



Chicago,

Die Geschichte einer Wunderstadt

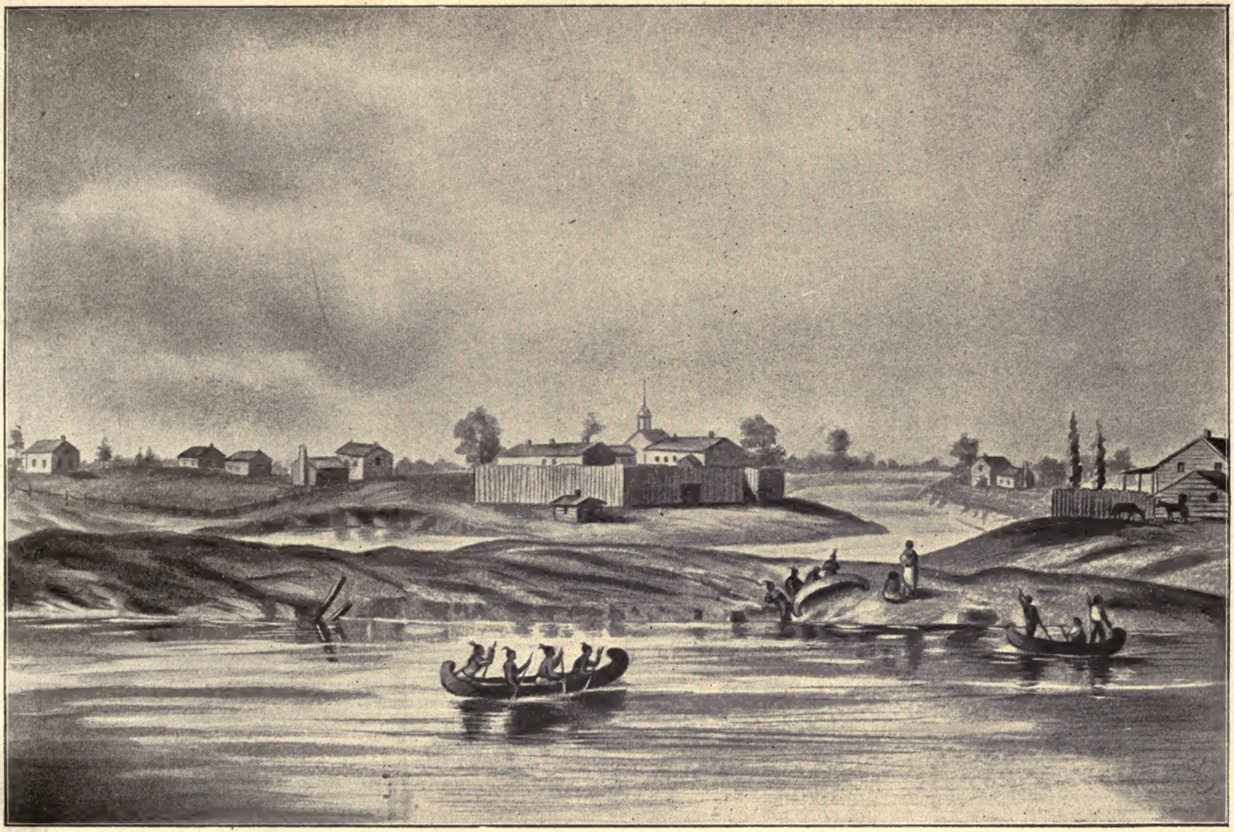
von

Eugen Seeger.

Zweite Auflage.

Chicago, 1893.

Published by
The Geo. Gregory Printing Company
123-125 La Salle Avenue
Chicago



John Dean. — J. Baptiste Beaubien. — Fort Dearborn. — Dr. Wolcott. — John Kinzie.

Chicago am Anfang des Jahrhunderts.

Vorwort.

Chicago, die mächtige, prächtige Stadt, dieses stolze Riesenwerk menschlicher Thatkraft und menschlichen Unternehmungsgeistes, fesselt abermals die Aufmerksamkeit der gesammten gesitteten Welt.

Noch waren nicht zwei Jahrzehnte verflossen seit jener größten aller Brandkatastrophen, welche in einer einzigen Nacht die Wohnungen und Geschäftsplätze von mehr als hunderttausend Menschen vernichtete, als die junge Riesin am Michigansee von den Vertretern der Nation mit der Führerschaft betraut wurde in jenem Wettbewerb der Kulturvölker, welcher durch die Columbia-Weltausstellung in epochemachender Weise zum Ausdruck gebracht werden wird. Für die Stadt Chicago bedeutet also diese große Säkular-Feier der Entdeckung Amerika's gleichzeitig ein Auferstehungsfest, ein Triumph des Menschengeistes über widrige Geschicke, und daß sie in der Entledigung der dabei übernommenen Ehrenpflichten die berechtigten Erwartungen übertreffen wird, dafür bürgt die in den schwierigsten Lagen so oft erprobte Tüchtigkeit ihrer leitenden Geister, dafür bürgt — ihre Geschichte.

Ihre Geschichte! Welch' eine Fülle des anregenden, lehrreichen und imposanten Stoffes bietet sie dem Forscher dar, und wie erklärlich, daß gerade jetzt in immer weiteren Kreisen das lebhafteste Interesse dafür rege wird!

Im Hinblick auf diese Thatsache und den Umstand, daß in keiner der seither in englischer Sprache erschienenen geschichtlichen Abhandlungen über Chicago das hiesige Deutschthum auch nur annährend die-

Würdigung gefunden, die ihm gebührt, hat sich der Unterzeichnete veranlaßt gesehen, eine mit dem Jahre 1891 abschließende deutsche Geschichte Chicago's zu schreiben.

Die mannigfachen Schwierigkeiten, die sich aus den Lücken des vorgeschichtlichen Materials und den nothwendigen ökonomischen Rücksichten ergeben, dürfen billigerweise bei der Erwägung der Mängel dieser Arbeit nicht außer Acht gelassen werden.

Wo und wie hat der Unterbau des wie durch Zaubermacht in die Reihe der Weltstädte getretenen Gemeinwesens seinen Anfang genommen?

Sogleich beim Versuche der Beantwortung dieser ersten Frage werden an die Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit des Verfassers die größten Anforderungen gestellt. Die bequemen Pfade der überlieferten Geschichte zu betreten, ist nicht thunlich, weil da Wahrheit und Dichtung unentwirrbar mit einander verwoben sind, und die „ältesten Einwohner" — na, die kennt man schon. Man hat sich zu sehr daran gewöhnt, sie nur dann in den Vordergrund treten zu sehen, wenn es gilt, „sich nicht zu erinnern". So war bei dem gänzlichen Mangel an dokumentarischem Material die Beurtheilung der ältesten Vorgeschichte Chicago's nur auf dem Wege geologischer Forschung möglich; denn nicht etwa wie ein Stern aus der Nacht ist die Wunderstadt in den Horizont des modernen Völkerlebens getreten, sondern auch ihre Anfänge werden durch die Worte der Genesis charakterisirt: „Es war Alles wüst und leer." Es war Alles wüst und leer und so voll Sumpf und Gestank, daß es selbst den in dieser Beziehung doch durchaus nicht verwöhnten Indianern, welche zuerst hierher kamen, unangenehm auffiel und sie in Folge dessen dem Platze, der heute unser Stolz und unsere Freude ist, hohngrinsend den „Tschikaqua" klingenden Namen gaben, der zu wilden Zwiebeln und bösem Gestank in inniger Beziehung steht.

Das älteste lebende Wesen, auf welches die Geologen in hiesiger Gegend gestoßen sind, war — ein Mastodon. Oder richtiger, man

fand die Knochen eines solchen, etwa 15 Fuß unter der Erdoberfläche. Um beleidigenden Zweifeln von vornherein zu begegnen, sei hier bemerkt, daß der Fund im nordwestlichen Stadttheile gemacht wurde, wo, bei nicht allzugroßen Ansprüchen, die Bedingungen, welche für die Existenz dieser interessanten, leider zu früh verstorbenen Geschöpfe unerläßlich sind, vielfach heute noch vorhanden.

Von den Mastodons und anderen ähnlichen Vorgängern und Vorläufern von uns, sowie von den Urwäldern, in denen sie gehaust, wissen wir nur, daß sie vom Michigansee vernichtet worden sind, welcher einst plötzlich um über 30 Fuß gestiegen ist und bei seinem, wer weiß nach wie langer Zeit, erfolgten allmählichen Zurücktreten eine stellenweise bis zu 50 Fuß tiefe Schichte von Gerölle und Schlamm zurückgelassen hat.

Der Zeitraum, der zwischen diesem Ereigniß und dem ersten Eintreffen weißer Männer liegt, des um die Erforschung und Besiedelung des Nordwestens so hochverdienten französischen Jesuitenpaters Marquette und seiner Genossen, 1673, entzieht sich jeder Vermuthung. Marquette kehrte den unwirthlichen Sümpfen bald den Rücken, jedoch nicht ohne die Gegend durchforscht und beschrieben zu haben, denn die im Jahre 1683 in Quebec über „Fort Chicagou" veröffentlichte Karte ist jedenfalls sein Werk.

Den ersten Anstoß zur Besiedelung Chicago's gab die im Jahre 1804 von der Bundesregierung veranlaßte Erbauung des Fort Dearborn zum Schutze von mit den Indianern des Nordwestens Tauschhandel treibenden Weißen. Die ersten Bewohner Chicago's waren Pfahlbauer, d. h. Menschen, die aus Gründen, die ihnen und Anderen genügend schienen, ihre Wohnstätten auf Pfählen errichteten. Ihre Geschichte zu erforschen, kann Niemandem schwer fallen, der sich mit den Methoden der berühmten nordischen Natur- und Alterthumsforscher vertraut gemacht hat und die Wichtigkeit der „Kjökkenmöddinger" nicht unterschätzt. Dem Leser, den ein Einblick in die Werkstätte des Geschichtsschreibers interessirt, sei hierüber das Nachstehende bemerkt: Zur

Zeit als die Menschen noch die Gewohnheit hatten, von der Weltbühne abzutreten, ohne irgend welche Spuren zu hinterlassen; als noch keine Baudenkmäler vorhanden waren, keine metallenen Geräthe, keine Runen oder sonstige Lebenszeichen, an denen sich die neugierige Nachwelt die Köpfe hätte zerbrechen können: da lieferten, wenn auch unbewußt, die Pfahlbauer der alten Welt den Geschichtsforschern späterer Geschlechter ein hochwichtiges Material in Gestalt ihrer — Küchenabfälle. Mit diesen Küchenabfällen „Kjökkenmöddinger," wie solche noch heute in der Gelehrtensprache, ihrem nordischen Ursprung gemäß, bezeichnet werden) hatte es folgende Bewandtniß. Die wackeren Pfahlbauer, welche an seichten Uferstellen von Seen oder Flüssen in Bretter- und Schilfhütten auf Pfählen über dem Wasser thronten, wo sie gegen Raubzeug und sonstige ungebetene Gäste verhältnißmäßig sicher waren und von wo ihnen das Fischen und Einsammeln von Schalthieren sehr bequem, verzehrten hauptsächlich von den letzteren — Austern, Muscheln, Schnecken u. dgl. — erkleckliche Mengen. Die Schalen konnten sie natürlich nicht mitessen und diese wurden nach beendetem Mahle aus dem Pfahlbau herab in die Tiefe gefegt. Wie es so geht, flog da außer diesen und abgenagten Knochen gar manchmal so Manches mit heraus, was der Pfahlbauer und die Pfahlbäuerin oder die lieben Kleinen dann schmerzlich vermißten: ein steinernes Geräth, eine Waffe, ein Spielzeug, ein Kleidungsstück, ein Götzenbild, und schließlich wohl auch, nachdem der Sensemann bei ihnen angeklopft, die guten Leute höchstselber. So sammelten sich im Laufe der Jahre, je nach dem Appetit der Bewohner, mehr oder weniger imposante Kjökkenmöddinger-Haufen um diese Pfahlbauten an, welche dann von späteren Gelehrten fleißig durchwühlt und beschrieben und durch eine sorgfältige Berücksichtigung der Dinge, die da gefunden und nicht gefunden worden sind, zu geistvollen Muthmaßungen und scharfsinnigen Schlußfolgerungen Veranlassung gaben. Wenn man z. B. in den Kjökkenmöddingern kein Geld, keine Seife, kein Kochgeschirr, keine Erzgegenstände, dagegen Stein- und Knochengeräthschaften, allerhand Binsengeflechte,

Pfeifen aus Weidenrinde, Schmucksachen aus Muscheln und Thierzähnen, sowie Häute und Knochen von Hausthieren, von Wölfen, Bären und Rennthieren vorfand, so konnten sich die Herren Paläontologen leicht einen Vers darauf machen.

Forschungen wie diese, schwebten dem Verfasser vor, als er die Gegend in's Auge faßte, in welcher einst die Pfahlbauern über den Sümpfen Chicago's gehaust, um Fort Dearborn herum, da wo jetzt die Rush-Straßen-Brücke sich erhebt. Die Kjökkenmöddinger und die Schwemmgebilde jener Gegend bieten zwar manche Anhaltspunkte, welche zu unanfechtbaren Schlüssen betreffs der jetzigen Stadtverwaltung berechtigen, in Bezug auf den Charakter und die Lebensgewohnheiten der Urbewohner aber geben sie leider keine Auskunft — wenn nicht etwa die Thatsache, daß in den unteren Schichten weder Pfropfen, Korkzieher noch Skatkarten gefunden wurden, zu der Annahme berechtigt, daß unter den ersten Pfahlbauern Chicago's das Deutsch-Amerikanerthum noch nicht vertreten war.

Erst mit dem Anbruch des zweiten Jahrzehntes fangen die Nebel, welche auf der Vorgeschichte Chicago's lagern, sich zu lichten an — statt Ueberlieferungen haben wir nun Thatsachen, zuverlässige Berichte. Die Ansiedelung verdichtet sich zu einem Dorfe; doch um 1848 waren erst 20,000 Einwohner vorhanden. Von da an gestaltet sich das Leben und Treiben der zukünftigen Weltstadt mit jedem Tage interessanter, großartiger.

Wenn auch in knapper Form, so findet der Leser in Nachfolgendem eine ausführliche Darstellung der Entwickelungsgeschichte unserer Wunderstadt.

Die hierauf gefolgte Feuerkatastrophe, an welcher die ganze gesittete Welt einen so innigen Antheil nahm, und die sich für Chicago schließlich als ein Glück unter der Maske des Unglücks erwiesen hat, bildet einen besonderen Abschnitt, dem die Schilderung einverleibt ist, welche Schreiber dieser Zeilen unter dem unmittelbaren Eindruck des furchtbaren Ereignisses, das er als Zeitungsberichterstatter vom ersten Anfang bis zum Ende beob-

achtet, in Gemeinschaft mit dem damals hier thätigen Schriftsteller Eduard Schläger, veröffentlichte.

Die an hochinteressanten Ereignissen so reiche Periode, welche mit dem Entfalten der ersten Spuren des „Neuen Lebens aus den Ruinen" beginnt und bis zu den, mit ächt chicagoartiger Thatkraft bewerkstelligten Vorbereitungen zur Weltausstellung abschließt, ist mit besonderer Rücksicht auf die Leser draußen im alten Vaterlande behandelt, die aus den angeführten Thatsachen ersehen werden, daß die Umstände, welche den raschen Aufbau und den noch rascheren und weit solideren Wiederaufbau hervorriefen, heute noch weit mächtiger fortwirken, als in der Zeit vor dem großen Brande und daß Chicago auf dem besten Wege ist, ein zweites London zu werden.

Die zahlreichen Abbildungen, fast durchweg nach Zeichnungen der Frau Louise Seeger hergestellt, werden namentlich den auswärtigen Lesern eine willkommene Beigabe sein.

Den vierten und letzten Abschnitt des Buches bildet eine Schilderung der wesentlichen Verhandlungen, Verordnungen, Pläne und Arbeiten, welche auf die Columbia-Weltausstellung Bezug haben, sowie des Wesens ihrer Verwaltungsmaschinerie und der Persönlichkeit ihrer Leiter. Möge dasselbe dazu beitragen, in den deutschen Leserkreisen hüben und drüben die Ueberzeugung zu festigen, daß das wohlwollende Interesse, welches sich allerwärts für Chicago und die Ausstellung kundgiebt, nicht unverdient ist und von den Chicagoern mit freudigem Stolze gewürdigt wird.

Chicago, Weihnacht 1891.

Eugen Seeger.



Vorrede zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage war vergriffen, ehe der Verfasser sie in den Buchhandel bringen konnte und sie reichte bei Weitem nicht hin, der hiesigen Nachfrage zu genügen.

Dieser Umstand und die freundliche Aufnahme, die dem Buche durch die inländische und ausländische Presse zu Theil wurde, haben den Verfasser veranlaßt, eine zweite Auflage und eine englische Ausgabe zu veranstalten, wenn auch die wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes augenblicklich zu Unternehmungen dieser Art durchaus nicht ermuthigen. Aber so gewiß wie auf die Nacht der Tag und auf Regen Sonnenschein folgt, so gewiß wird unser Land, stark und gesund wie es ist, trotz ungeheurer Opfer, die verhängnißvollen Folgen bald überwinden, die ihm durch eine verkehrte Finanzpolitik und die verderblichen zollpolitischen Bestrebungen der irregeleiteten Massen und den dadurch herbeigeführten nationalen politischen Parteiwechsel aufgebürdet sind. Wahrzeichen für einen gesunden politischen Umschwung und eine wirthschaftliche Besserung mehren sich von Tag zu Tage.

Seit dem Erscheinen der Volkszählungsberichte, welche für die erste Ausgabe benutzt worden sind, hat sich — man möchte fast sagen leider! — die Bevölkerung von Chicago derart vermehrt, durch einheimische Productivität sowohl als durch Zuzug, daß uns noch weit über anderthalb Millionen bleiben werden, nachdem die der Ausstellung wegen vorübergehend sich hier Aufhaltenden abgereist sind und die zu Ende der Ausstellung überflüssigen Arbeiter Erwerbsgelegenheiten anderweitig aufgesucht haben werden. Das hiesige Deutschthum hat die Bevölkerungsziffer von einer halben Million bereits überschritten.

Die erste Auflage hat in vorliegendem Bande soweit als nöthig und thunlich eine Bereicherung erfahren. Bezüglich der Ausstellung werden die Leser auf dem Laufenden erhalten. Die großartigen Leistungen des deutschen Volkes sind dabei, soweit es die Oekonomie des Buches gestattet, gebührend berücksichtigt worden. Der Beschreibung der Anarchisten-Tollheit ist nachzutragen, daß der jetzige Gouverneur,

Altgeld, (ein aus Deutschland Eigewanderter, eines der tonangebenden Mitgliede der demokratischen Partei unseres Staates) den gefangenen Anarchisten die Freiheit wiedergegeben hat. Das ist wohl im Sinne einer Mehrzahl der Bürger unseres Staates geschehen, welche bereit war, den Gefangenen die Gnade, um welche sie gebeten, zu Theil werden zu lassen, nachdem sie Reue bekundet und Besserung gelobt.

Sehr übel vermerkt jedoch wurde die Thatsache im ganzen Lande, daß der Mann, der jetzt an der Spitze unseres Staates steht, es mit der Verantwortlichkeit seines Amtes vereinbar fand, den Gnadenakt mit den unerhörtesten, ungerechtesten Ausfällen auf den Richter der Anarchisten und das bei deren Prozeß beobachtete Rechtsverfahren zu begleiten. Ja, nicht als einen Akt der Gnade, wollte der Gouverneur die Befreiung der verurtheilten Anarchisten angesehen wissen, sondern als eine Sühne für ein an ihnen begangenes Unrecht. Einen größeren Triumph dürfte der biedere John Most wohl selten erlebt haben, als diese Gesinnungsäußerung Seitens des höchsten Staatsbeamten von Illinois, und sie hat sicherlich nicht dazu beigetragen, den conservativen Elementen den jähen politischen Wechsel in der Regierung unseres Staates zu versüßen.

Chicago, 9. October 1893. E. S.



Elijah Wentworth's Wirthschaft. Chicago in 1832.—Wolf's Point. Miller's Haus.

(Herausgegeben von Rufus Blanchard, 171 Randolph-Straße, Chicago.)

Vorgeschichte.

Erster Abschnitt.

In nebelgrauer Vorzeit. — Die Indianer. — Französische Schiffer fahren durch die Belle-Isle-Straße und entdecken Canada. — Cartier, Champlain, Nicolet, Perrot. — Neu-Frankreich. — Die ersten Opfer der weißen Eroberer. — Jolliet und Marquette. — Heiße Kämpfe im Illinoiser Land. — Eine Jeanne d'Arc der Illini. — Robert Cavelier und seine Eroberungszüge. — Kläglicher Fehlschlag der französischen Wirthschaft. — Chicagou, der Knoblauchfluß.

Der innerhalb der Grenzen des Staates Illinois gelegene Boden war seit der großen Sintfluth bis zu einem nicht näher zu ermittelnden Zeitpunkte das Becken eines Süßwassersees; oder richtiger: der Michigansee erstreckte sich einst bis weit über die Grenzen des heutigen Illinois hinaus.

Nachdem das Gewässer sich zertheilt hatte, rückten die Urwälder mit ihren Urthieren auf die Bildfläche: das Riesenmastodon erfüllte die sumpfige Einöde mit seinem heiseren Geplärre, mastbürgerlich behäbige Saurier lungerten selbstzufrieden im Schilfe herum und schwerfällig bewegte sich das scheußliche Unthier, der Archäopteryx, durch die Lüfte.

Wie lange dieser uridyllische Zustand angedauert, entzieht sich jeder Vermuthung, kann uns heute auch ziemlich einerlei sein.

Als das erwähnte täppische Urwaldpack seine Zukunft hinter sich hatte und sammt seiner Staffage hinter den Coulissen der Weltbühne verschwunden war, da trat, Gott weiß wie lange nachher, der rothe Mann in den Vordergrund. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die ersten Indianer aus dem Westen und Südwesten nach hiesiger Gegend gekommen, vom Golf von Mexiko aus und von der Küste des Stillen Meeres, — auf welchen Umwegen und unter welchen Umständen, wer vermöchte das zu ergründen!

Die ersten zuverlässigen Nachrichten über den Nordwesten und seine Bewohner erhalten wir etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts durch die kühnen französischen Forscher, Priester und Pelzhändler, welche von Canada aus die Gegend durchzogen haben.

Die Indianer, welche damals den Nordwesten bevölkerten, gehörten, mit Ausnahme der Irokesen und Huronen und der zu dem Stamme der Sioux oder Dakotas zählenden Winnebagoes, der in zahlreiche Stämme zerfallenden Algonkin-Familie an, die ihren Namen vom Ottawa-Fluß in Canada mit herunter brachte.

Die Gesammtzahl der um den vorerwähnten Zeitpunkt im Gebiete des nördlichen Amerika's vorhandenen Indianer wird auf 190,000 veranschlagt, wovon auf die Huronen-Irokesen 20,000, auf die Algonkin-Familie 90,000 entfielen. Da diese interessante Familie in der Entwickelungsgeschichte unseres Nordwestens, ja unseres Staates und unserer Stadt, eine große Rolle spielt, so müssen wir etwas länger bei ihr verweilen.

Ihrem „Fundorte" nach lassen sich die sie bildenden Hauptstämme, von denen jeder mehr oder weniger verzweigt war, wie folgt eintheilen: Im Norden, oberhalb des St. Lawrence und der Seen: die Nasquapees, Montagnais, Algarkins, Ottawas und Kilistinous oder Creeks. An der Atlantischen Küste: die Micmacs, Abenakis, Sokokis, Massachusetts, Narragansetts, Mohegans, Delawares und Virginias. Im Westen: die Chippewas, Menomonees, Blackfeet, Sacs und Foxes. Im Süden: die Shawnees.

Wenn auch durch die Bande der Abstammung und Sprache mit einander verknüpft, so waren diese Stämme doch in Sitten und Karaktereigenschaften, ja auch in Bezug auf Aussehen und Kunstfertigkeit, wesentlich verschieden: einige waren friedlich gesinnt und gelehrig, andere wieder kriegerisch und unbändig; während die Stämme, welche sich zuerst in hiesiger Gegend aufhielten, offenbar zu Fuß hierhergewandert waren, von der Schiffahrt keine blasse Ahnung hatten und in mehr als einer Beziehung von einer gründlichen Wasserscheu erfüllt, aber friedliebend waren, haben sich ihre später aus dem Norden herzugezogenen Vettern als kecke Schiffer und wilde, grausame Gesellen erwiesen, die ihren Verwandten viel Kummer und Schmerz bereiteten und stets Furcht einflößten.

Sehr gesittet waren natürlich keine der Indianerstämme, die im Nordwesten gehaust. Ihre Bestrebungen waren nur auf die

Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse gerichtet und ihre Geräthschaften, Waffen und Kleidung waren so kunstlos wie möglich.

Manche der Häuptlinge freilich waren Leute von hervorragender Begabung: kühn, heroisch, beredt, klug und von großem Einfluß auf ihre Stammesgenossen.

Ihre Berührung mit den Weißen hat den Indianern keinen Segen gebracht. Man geht wohl nicht zu weit, wenn man sagt, daß durch dieselbe der sicher bevorstehende Untergang ihrer Rasse auf dem nordamerikanischen Festlande, wenn auch nicht herbeigeführt, so doch sehr beschleunigt worden ist.

Der Indianer ist mit gar manchen bösen Rasseneigenthümlichkeiten belastet, die Vertragsbrüchigkeit und Verlogenheit sind aber nicht darunter. Die hat er erst von seinem *weißen* Menschenbruder gelernt, nebst gar manchen Lastern und Ausschweifungen, sowie ja auch gewisse verhängnißvolle erbliche Seuchen *vor* ihrer Berührung mit den Weißen unter den Indianern unbekannt waren.

Ferne sei es von uns, die Verdienste schmälern zu wollen jener wackeren Lehrer und Prediger, die aus dem fernen Osten, unter den mannichfachsten Gefahren, Entbehrungen und Leiden herangezogen kamen, um die Wilden zu milderen Sitten zu bekehren und in den Künsten des Friedens zu unterweisen.

Aber im Gefolge dieser Männer fanden sich alsbald Elemente ein, die durchaus nicht geeignet waren, den Urbewohnern der neuen Welt als wünschenswerthe Vorbilder europäischer Gesittung voranzuleuchten. Wissen wir es doch aus amtlichen Berichten, daß sowohl die französische als auch die englische Regierung von Zeit zu Zeit ihre Zuchthäuser und Zufluchtsstätten gefallener Mädchen leerten und die Insassen auf eigens dazu bereitgehaltenen Schiffen, nicht selten sogar in Ketten nach ihren amerikanischen Colonien transportirten, mit der einzigen Verpflichtung — die Einwohnerzahl vermehren zu helfen. Nicht *alle* unserer westlichen Pioniere sahen so aus, wie sie Dichter und Romanschriftsteller uns zu schildern pflegen. Neben dem kühnen Forscher, dem selbstlosen Idealisten, dem fleißigen Ackerbauer und Handwerker fand man gar manche jener Gestalten, denen man nicht gerne im Dunkeln begegnet, Taugenichtse aller Schattirungen, beiderlei Geschlechts. Derartiges Gesindel hat natürlich nicht dazu beigetragen, die Indi-

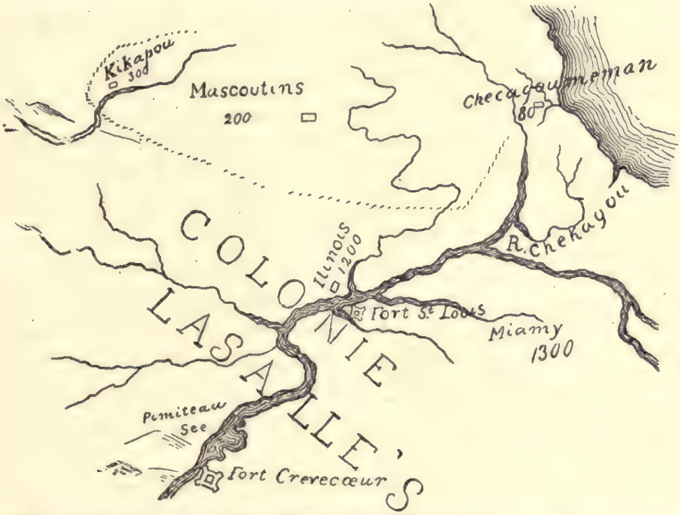
anerrasse körperlich zu veredlen oder sittlich zu heben und das gute Einvernehmen zwischen den Eingeborenen und den Eingewanderten zu fördern.

Zur Zeit, als die ersten Weißen in der Gegend anlangten, wo heute die großen Handelspaläste Chicago's stehen, und in den darauffolgenden 50 Jahren, bildete „das Land der Illinois" den Tummelplatz der folgenden Indianerstämme: Illinois, Miamis, Kickapoos und Mascoutins, Pottawatomies, Sacs und Foxes, Winnebagoes und Shawnees — also sämmtlich, mit Ausnahme der Winnebagoes, Angehörige der Algonkin-Familie. Ueber die Vorgeschichte dieser Indianer läßt sich nichts Wissenswerthes ermitteln. Mit Ausnahme der Shawnees, welche erzählen, daß ihre Voreltern von weit her, aus einem fremden Lande eingewandert seien, behaupten die sämmtlichen übrigen Indianerstämme amerikanischen Ursprungs zu sein, oder wie eine ihrer Ueberlieferungen lautet, von Eltern abzustammen, die hierzulande aus der Erde gekommen seien.

Die Namen, unter welchen sie von ihren weißen Verdrängern in den Büchern der Geschichte verzeichnet worden, sind rein zufällige und wurden gewöhnlich von der Herkunft, dem Wohnsitz, oder karakteristischen Eigenthümlichkeiten des betreffenden Stammes abgeleitet. Die ersten Erforscher des westlichen Indianerlandes scheinen es mit der Rechtschreibung der Indianernamen nicht sehr genau genommen zu haben, denn derselbe Name kommt oft in einem Dutzend verschiedener Schreibweisen vor und ist nicht selten bis zur Unkenntlichkeit entstellt. So z. B. nannten sich die verbündeten Stämme der Kaskaskias, Cahokias, Tamaroas, Peorias und Mitchigamies mit karakteristisch-indianischer Bescheidenheit die „Inini," was in der Algonkin-Sprache so viel wie vorzügliche Männer oder Gentlemen bedeutet. „Inini" war den Franzosen, die zuerst mit ihnen in Berührung kamen, nicht geläufig, weßhalb sie „Illini" daraus machten und alsbald die französische Endung „ois" anflickten. So wurden aus den Inini Illinois, dann auch Illinoies, Illinoues, Illimomonek, Illiniwek u. s. w.

Die Hauptniederlassungen der Inini oder Illinois befanden sich im mittleren und nördlichen Theile des Gebietes, das heute den Staat Illinois bildet. Wo jetzt das Städtchen Utica steht, in La Salle County, da war einst ein blühendes Indianerdorf, La Van-

tum genannt, das im Jahre 1680 nicht weniger als 8000 Einwohner zählte. Aehnliche Dörfer, wenn auch kleiner, gab es damals etwa zwanzig innerhalb der bezeichneten Grenzen. Eine Uebersicht über die Indianerdörfer hiesiger Gegend und die von Lasalle und den französischen Missionären gegründeten Ansiedelungen und befestigten Plätze giebt eine von dem jungen französischen Ingenieur Franquelin im Jahre 1684 für die französische Regierung angefertigte Karte, die wir hier folgen lassen.



Die Ansiedelungen der Illinois erstreckten sich, an den verschiedenen Flußufern entlang, bis gegenüber dem heutigen St. Louis; ja zu Anfang des 18. Jahrhunderts war die Vorhut derselben bis an die Mündung des Ohio vorgeschoben. Die Illinoiser Gegend bildete zu jener Zeit ein wahres Indianer-Paradies: saftige Wiesen und üppige Wälder; vorzügliches Ackerland und fischreiche Flüsse und Seen; Wild in Hülle und Fülle: Büffel, Rothwild, Bären, Panther, Wildkatzen, Wölfe, Biber, Ottern, Marder, Dachse, Waschbären, Hasen, wilde Schwäne, Gänse, Enten, Tauben, Truthühner und Rebhühner; Mais und Bohnen, sowie verschiedene Knollengewächse und Gemüse, mit deren Kultur sich die Indianer befaßten, gediehen fast ohne Pflege; Nüsse und wildes Obst gab es in Ueberfluß — die unüberwindliche Abscheu der Indianer gegen jegliche Arbeit war ihnen daher in jenem goldenen Zeitalter nicht im Wege.

Doch es ist bekanntlich dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Was einerseits das Glück der Urbewohner hiesiger Gegend ausmachte, das war andererseits wieder die Quelle ihres Unglücks. Die Kunde von dem außerordentlichen natürlichen Reichthum des Landes verbreitete sich, auch ohne Telegraph und Zeitungen, bis in die entlegensten Winkel des Landes, und alsbald entspann sich unter den Herren Rothhäuten ein socialistisch-communistischer Wettbewerb, der selbst dem weitest fortgeschrittenen unserer „genießenden Genossen" genügt haben müßte. Die ersten, die herangerückt kamen, um zu theilen, waren die Sioux aus dem fernen Westen; vom Norden her kamen die Sacs und Foxes; die Kickapoos und Pottawatomies vom Nordosten, und last but not least eilten vom fernen Osten her in hellen Haufen die wilden Irokesen. Nun ging es an ein Schädelspalten, und gar mancher der biederen Vorgänger von John Most mußte ins Gras beißen, bis die große Theilungsidee in ihren verschiedenen Stadien und Wiederholungen auf dem jungfräulichen Boden dieses freien Landes praktische Anwendung gefunden hatte. Die Stärksten, Grausamsten und Wildesten kamen natürlich bei der Theilung am besten weg, in vorliegendem Falle also die Irokesen, welche mehrere blutige Theilungs-Züge gegen das Volk der Illinois unternahmen, bis sie dieselben fast völlig verdrängt und unterjocht hatten.

Die Geschichte der Indianer des Nordwestens, von der Mitte des 17. bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts, liest sich fast wie das letzte Kapitel des Nibelungen-Liedes, es ist ein Blutvergießen ohne Ende, ein Kampf Aller gegen Alle bis zur Vernichtung. Daß übrigens selbst in diesem tollen Cancan der bestialischen Selbstsucht die Romantik mitunter zu ihrem Rechte kam, beweist der folgende geschichtlich beglaubigte Vorfall, den wir den Lesern um so weniger vorenthalten wollen, als er auf jenes düstere Zeitbild einige goldene Strahlen wirft und als er einen der seltenen Fälle bildet, da ein indianisches Weib handelnd und triumphirend in den Vordergrund tritt. Es war um das Jahr 1673. Die Irokesen hatten wieder einen ihrer Raubzüge gegen die Illinois unternommen, ein Indianerdorf geplündert, die Bewohner verjagt und feierten die wüsteste Sieges-Orgie, welche selbst durch die Nacht nicht unterbrochen wurde. Thatlos und rathlos beobachteten die Besiegten das Treiben aus der Ferne. Da trat Watchekee — oder Watseka,

wie die Schriftkundigen der Weißen sie nannten — ein blutjunges Indianermädchen, vor sie hin, im Auge das Feuer der Begeisterung, die Wangen durchglüht von dem gerechten Zorne über das erduldete Unrecht, und beschwor sie, den Schutz der Nacht und den Siegestaumel der Feinde zur Rache und Vergeltung auszunutzen. Doch die Männer hatten nicht Lust, mit dem gefährlichen Feinde nochmals anzubinden, sondern überließen sich stumpfsinnig ihrem Schicksal. Da wendete sich Watseka an die Frauen und beschwor sie, die muthlosen Männer zu beschämen und statt ihrer zum Kampf wider den Erzfeind aufs Schlachtfeld zu ziehen. Schaarenweise kamen die Squaws herbei, bewaffnet mit Pfeil und Bogen. Nun rafften sich auch die Krieger auf, und, geführt von dem tapferen Mädchen, überrumpelte dieses seltsame Heer die Irokesen und brachte ihnen eine vernichtende Niederlage bei. Dort wo sich dieser Kampf vor mehr als zweihundert Jahren abgespielt, ist heute der Sitz der Behörden von Iroquois-County, das Städtchen heißt zu Ehren der indianischen Jungfrau von Orleans, Watseka.

Ehe wir uns weiter mit dem Leben und Treiben der rothen Urbewohner dieses Landes beschäftigen, wenden wir den Blick zunächst nach den Entdeckern, Pfadfindern und Erforschern des großen Gebietes, dessen geistiger und geschäftlicher Mittelpunkt zu sein, die Wunderstadt am Michigan-See die Ehre und das Vergnügen hat.

Es war im Jahr 1534, als der Bretagner Jacques Cartier (oder Quartier, wie er ebenfalls häufig genannt wird), ein erfahrener Seemann, der regelmäßig von der Westküste Frankreichs nach der Nordküste von Labrador auf den Fischfang auszog, auf einer, im Auftrage der französischen Regierung unternommenen Entdeckungsreise in die Belle-Isle-Straße gerieth, welche sich zwischen Labrador und Neufundland hinzieht und den Lorenzgolf mit dem atlantischen Ocean verbindet. Die Expedition bestand aus zwei Schiffen von je 61 Tonnen Tragkraft und einer Besatzung von 61 Mann. Sie verfolgte einen südlichen Kurs und landete in dem Gaspe-Districte, an der nordöstlichen Spitze von Canada, zwischen dem Lorenzgolf und der Chaleurbai. In der von nur wenigen Indianern besuchten Einöde richteten diese französischen Pioniere ein großes hölzernes Kreuz auf, welches das Wappen Karls V. trug, mit der Inschrift „Vive le roi de France", und damit war der Akt der Entdeckung Canada's vollzogen.

Es wird berichtet, daß die Indianer, die Canadagnois (Nassequape), denen beim Anblick der seltsamen Männer und ihres für sie unverständlichen Gebahrens nicht recht wohl zu Muthe war, diese sehr erregt um Aufklärung ersuchten und daß Cartier ihnen daraufhin bedeutet habe, das Kreuz sei nichts weiter als ein Wegweiser in den Hafen, worauf sich die armen Teufel beruhigten. Ihre erste Begegnung mit den Weißen aus der alten Welt nahm leider ein sehr unerfreuliches Ende für sie; insofern nämlich, als Cartier zwei ihrer Knaben raubte und sie auf seiner alsbald erfolgten Rückreise nach Frankreich mitschleppte.

Am 19. Mai 1535 trat Cartier seine zweite Reise nach Labrador an, und zwar diesmal mit drei kleinen Fahrzeugen. Wiederum passirte er die Belle-Isle-Straße, hielt sich aber diesmal westlich und lief gegenüber der Insel Anticosti in die von ihm benannte Lorenzbucht ein. Sorgsam fuhr er stromaufwärts bis er sich bei der prächtigen Orleans-Insel vor Anker legte, der er, des üppigen Pflanzenwuchses und namentlich der vielen mit schmackhaften Beeren reich beladenen wilden Reben wegen, den Namen Bacchus-Insel gab. Die dort anwesenden Indianer, besonders ihr Häuptling Donnacona, kamen den Franzosen aufs Freundlichste entgegen, halfen ihnen die Gegend durchforschen und begleiteten sie auf ihrer Fahrt den Hochelaga (Lorenzfluß) hinauf bis zu dem großen Indianerlager Stadacone (wo heute die Stadt Quebec steht). Auch dort wurden die Fremden freundlich aufgenommen, nur suchten die Eingeborenen sie durch List und Ueberredung davon abzuhalten, weiter stromaufwärts zu fahren. Doch Cartier beharrte auf seinem Vorhaben, und am 2. October 1535 langte er glücklich in dem großen Indianerlager an, das, gleich dem Fluß, „Hochelaga" hieß und — heute unter dem Namen Montreal bekannt ist. Unter Trompetengeschmetter landeten die Franzosen, und die Indianer, die sie für höhere, göttliche Wesen hielten, waren außer sich vor Freude; sie überhäuften die Ankömmlinge mit allen nur denkbaren Beweisen der Gastfreundschaft, zeigten ihnen mit Stolz und Freude ihr aus etwa 50 riesigen Blockhäusern bestehendes, befestigtes Lager und schleppten schließlich ihre Kranken herbei (worunter ihr Häuptling, der gelähmt war) mit der Bitte an Cartier, daß er sie berühren und dadurch heilen möge. Dieser that das ihm unter den Umständen Zunächstliegende. Er machte das Zeichen des Kreuzes über die Kranken,

las ihnen einen Abschnitt aus dem Evangelium Johannes vor, dann sprach er ein Gebet, worauf die Leidensgeschichte Christi folgte — Alles in Französisch, wovon die braven Wilden natürlich keine Silbe verstanden — hierauf empfahl er sich, indem er ihnen bedeutete, daß er später wiederkommen werde. Ob dieses Heilverfahren dem gelähmten Häuptling und seinen Stammesgenossen viel genützt, wird nicht berichtet; jedenfalls hatte er ein vielversprechendes Stück neuer Kultur kennen gelernt und einen Vorgeschmack bekommen von dem „neuen Kurs", der in seinem Lande nun bald eingeschlagen wurde. Beim Abschied der Franzosen wiederum Trompetengeschmetter, nachdem Cartier unter die Indianer kleine, für diese aber unendlich kostbare, Geschenke: Beile, Messer, Hämmer, Taschenspiegel, Glasperlen und dergleichen hatte vertheilen lassen. Aufs Höchste befriedigt von seinen Erlebnissen und Erfolgen, kehrte Cartier nach Stadacone zurück und brachte den Winter in einem von ihm erbauten Fort am St. Charles-Fluß zu. Seine Dankbarkeit für die Gastfreundschaft der Indianer vergalt der Welsche dadurch, daß er Donnacona und dessen Unterhäuptlinge überfallen ließ und als Gefangene nach Frankreich brachte. Es war am 16. Juli 1536, als die Expedition in St. Malo wieder eintraf. Die Indianerhäuptlinge wurden alsbald getauft, was sie jedoch nicht abhielt, aus Gram und Heimweh zu sterben, noch ehe Cartier eine weitere Expedition nach der neuen Welt ausgerüstet hatte. Derselbe machte die Reise noch zu wiederholten Malen, ehe er sich in seiner Vaterstadt zur Ruhe setzte, wo er von seiner Regierung in Anerkennung seiner Verdienste geadelt und mit einer Altersversorgung bedacht wurde. Im Jahre 1555 erreichte sein bewegtes, an Abenteuern so reiches Leben ein Ende. — Canada wurde das von ihm entdeckte Land genannt, weil der (Lorenz-) Strom, auf welchem er hinauffuhr, bei den Eingeborenen den Namen Canada-Fluß führte. Nach anderen französischen Forschern bedeutet das Wort Canada soviel als „die Stadt" oder „das Festland". In den Schriften Cartier's ist unter der Bezeichnung Canada nur das zwischen der Isle aux Coudres und Quebec gelegene Gebiet zu verstehen. Es kamen im Laufe des 16. Jahrhunderts nach Cartier noch manche Reisende in die von ihm durchforschte Gegend, doch der Grund zu einer dauernden Ansiedlung in Canada wurde erst zu Anfang

des 17. Jahrhunderts gelegt, und zwar durch den verdienstvollen und hochgebildeten französischen Seefahrer Samuel de Champlain. Sprosse einer alten, hochangesehenen Seemannsfamilie (geb. in Brouage, an der Biscaya Bucht, in 1567), wurde er schon frühe für diesen Beruf vorbereitet, erhielt außerdem eine militärische Ausbildung, wurde Cavallerie-Offizier, trat dann in die Kriegsmarine ein, befehligte im Jahre 1599 das seinem Onkel angehörige Fahrzeug „St. Julien", mit welchem er ein paar Jahre in West-Indien, Mexiko und Panama verweilte, und kehrte 1601 wieder in seine Heimath zurück. Dort trat er sodann, beiläufig bemerkt, mit dem Vorschlag, durch die Landenge von Panama einen Schiffscanal zu leiten, vor die Oeffentlichkeit — ein Unternehmen, dessen Undurchführbarkeit nun, nach fast drei Jahrhunderten, durch das schmähliche, mit fast zweitausend Millionen Franken bezahlte Fiasko des Herrn Lesseps wohl endgültig festgestellt ist. Am 25. März 1603 organisirte Champlain eine Expedition nach Nordamerika, landete am 24. Mai bei Tadoussac, am Einfluß des Saguenay in den Lorenzstrom, und besuchte von da aus die von Cartier im Jahre 1575 entdeckten Plätze. Im August begab er sich auf die Heimreise, veröffentlichte sofort ausführliche Reiseberichte und trat im darauffolgenden Frühjahr eine Forschungsreise nach Neuschottland an, die er dann über die Ostküste dieses Continents bis herab zur Chesapeake-Bai ausdehnte. 1607 segelte er nach Frankreich zurück, um für die Errichtung eines französischen Handelspostens am Lorenz-Flusse zu agitiren. In seinen Bemühungen erfolgreich, begab er sich 1608 wieder auf die Reise nach der neuen Welt, den Lorenz-Fluß hinauf, bis zu dem Platze, den Cartier als Stadacone bezeichnet hatte, der aber von den Algonkins nun Quebec (d. h. Stromenge) genannt ward. Hier erbaute Champlain Häuser, säte Getreide, leitete einen ausgedehnten Pelzhandel ein und ward so zum Gründer der Stadt Quebec, welches mithin so eine Art Großtante von Chicago ist.

Da die ihm befreundeten Stämme der Algonkin-Indianer von den Irokesen, welche südöstlich von ihnen hausten, stark bedrängt wurden, rüstete Champlain mit seinen Bundesgenossen im Sommer 1609 einen Kriegszug gegen dieselben aus — etwa um dieselbe Zeit als der Engländer Hendrick Hudson, im Dienste der Ostindischen Gesellschaft von Amsterdam, den Hudson

erforschte und auf dem kleinen „Halbmond" seine erste Begegnung mit den Eingeborenen hatte.

Bei dieser Gelegenheit entdeckte Champlain den prachtvollen Binnensee, der seitdem seinen Namen trägt, und auf demselben — Schwärme von Irokesen. Als die feindlichen Streiter einander ansichtig wurden, begaben sie sich sofort ans Land und verschanzten sich gegen einander. Am nächsten Morgen beim Sonnenaufgang begann der Kampf. Die alten Hakenbüchsen mit ihren Radschlössern nehmen sich neben unseren jetzigen Schießwaffen komisch genug aus, aber über Pfeil und Bogen der Rothhäute trugen sie doch leicht den Sieg davon. Champlain selber nahm drei Indianerhäuptlinge aufs Korn, wovon er zwei tödtete und einen tödlich verwundete, worauf die Irokesen die Flucht ergriffen. Das war das erste Indianerblut, das von Weißen im Norden von Amerika vergossen worden ist, und die Franzosen mußten im Laufe der Zeit schwer für diesen leicht errungenen Erfolg büßen. So lange ihre Herrschaft in Canada gedauert und auch hier unten in Illinois, als sie gegen Ende des 17. Jahrhunderts ihre Colonien gegründet waren ihnen die Irokesen beständig auf den Fersen und haben ihnen theils auf eigene Rechnung, theils als Miethlinge und Bundesgenossen der Engländer, gar manche schwere Schlappe beigebracht.

Im Herbst 1609 nach Frankreich zurückgekehrt, kam Champlain im darauffolgenden Frühjahr, wohl ausgerüstet und begleitet von einer erheblichen Anzahl von Handwerkern, nach Quebec zurück und unternahm wiederum einen Streifzug gegen die Irokesen, doch wurde er — etwa um dieselbe Zeit als sein König und Gönner, Heinrich IV., dem mörderischen Dolche Ravaillac's zum Opfer fiel — bei der Erstürmung des befestigten Lagers der Irokesen am Sorel-Fluß durch einen Pfeilschuß gefährlich verwundet. Er suchte und fand in der Heimath Genesung und wurde sodann von der französischen Regierung in 1612 zum Lieutenant-Gouverneur von Neu-Frankreich (Canada) ernannt, welchen Posten er alsbald antrat und mit großer Umsicht eine Reihe von Jahren verwaltete. Im Herbst 1613 begab er sich abermals nach Frankreich, um im Interesse der Colonie zu wirken, und diesmal brachte er bei seiner Rückkehr, 1615, den Pater Denis Jamay und zwei andere Franziskanermönche und einen Weltgeistlichen mit, die ihm auf seinen Forschungsreisen im Gebiete des Lorenzstroms und des

Huron- und Ontario-Sees, sowie bei seinen Bemühungen um die Civilisirung der Algonkins wesentliche Dienste leisteten.

Die Franziskaner waren mithin die ersten Geistlichen, welche aus der alten Welt nach unserem Norden herüber kamen, um die Wilden den Segnungen der christlichen Religion und der Kultur der alten Welt zugänglich zu machen.

Seine alten Feinde, die Irokesen, ließen Champlain auch jetzt keine Ruhe, und bei einem im Herbst 1615 gegen dieselben unternommenen Streifzuge begegnete es ihm, daß er nicht nur zweimal gefährlich verwundet, sondern auch, in Folge der Unbotmäßigkeit der ihm verbündeten Huronen, zurückgeschlagen wurde. Es hatte nun allen Anschein, als ob der Stern der neuen französischen Colonie im Erbleichen sei. Vergeblich verdoppelte Champlain nach erfolgter Wiedergenesung seine Bemühungen, die geschäftliche Lage derselben zu heben und im Heimathlande mehr werkthätiges Interesse für sie wachzurufen. Das junge Gemeinwesen konnte noch nicht auf eigenen Füßen stehen, und die italienischen Abenteurer draußen im Mutterlande, welche sich mit Maria von Medicis in die Vormundschaft des unglückseligen Louis XIII. theilten, hatten für dasselbe nicht das mindeste Interesse. Erst nachdem Cardinal Richelieu in den Staatsrath eingetreten war, machte sich eine gründliche Wendung zum Besseren geltend. Die Besiedelung von Quebec wurde sehr energisch betrieben, der Handel mit den Eingeborenen nahm einen erheblichen Aufschwung und der Platz wurde entsprechend befestigt. Richelieu, welcher den transatlantischen Angelegenheiten besondere Aufmerksamkeit widmete, ernannte schon im ersten Jahre seines Regiments den Herzog von Ventadour zum Vicekönig von Neu-Frankreich (1625), und das Erste, was dieser that, war, daß er eine Anzahl Jesuiten-Patres herüberschickte, um an dem Werke der Civilisirung und Bekehrung der Eingeborenen mitzuwirken — ein Ereigniß, das, wie wir bald sehen werden, für die Entwickelung des Nordwestens und vornehmlich des Gebietes von Illinois von hervorragender Bedeutung war.

Anfangs kam es zwischen den neuangekommenen geistlichen Herren einerseits und den bereits ansässigen Franziskanern und den Verwaltungsbehörden andererseits häufig zu recht unerquicklichen Streitigkeiten, doch währte es nicht lange, bis die Jesuiten einen leitenden Einfluß auf die Colonial-Angelegenheiten

erlangt hatten, der sich für das Land im Großen und Ganzen sehr vortheilhaft gestaltete.

Ein verhängnißvolles Ereigniß in der Geschichte der Colonie war die im Juli 1628 plötzlich erfolgte Ankunft einer englischen Kriegsflotte, befehligt von Sir David Kirk und seinen zwei Brüdern, welche die bedingungslose Uebergabe der Festung und Auslieferung ihres Commandanten Champlain verlangten. Die von Cardinal Richelieu organisirte Canada-Gesellschaft hatte fast zur selben Zeit mehrere Schiffe mit Proviant, Waffen u. dgl. von Frankreich für die Colonial-Bevölkerung abgesandt, welche sehnlichst erwartet, aber von den Engländern gekapert und beschlagnahmt wurden. In Folge dessen durchlebten die armen Canadier einen schlimmen Winter, und gerade ein Jahr nach der Ankunft der Engländer sahen sich Champlain und seine Leute genöthigt, sich denselben zu ergeben. Champlain wurde nach England gebracht und dort bis 1632 gefangen gehalten. Die französische Regierung hatte offenbar inzwischen alles Vertrauen in die Zukunft der canadischen Colonie verloren, denn als ihr dieselbe, durch den Frieden von St. Germain-en-Laye, von den Engländern wieder zurückgegeben wurde, war sie anfangs unentschlossen, ob sie dieselbe annehmen solle. Im Frühjahr 1633 war Champlain wieder mit drei vorzüglich ausgerüsteten Segelschiffen nach seiner Colonie unterwegs, und zwar als Gouverneur derselben. Groß war der Jubel, unter den Indianern sowohl als unter den Weißen, als der bewährte Führer und Vorkämpfer in der neuen Heimath wieder eintraf. Sofort nach seiner Ankunft befestigte er die Richelieu-Insel, legte die Stadt Three Rivers an und gründete eine Erziehungsanstalt für junge Indianer. Doch sollte sich Champlain seiner Schöpfungen nicht lange mehr erfreuen. Er starb in Quebec am 25. December 1635.

Der mächtige Impuls, den dieser verdiente Forscher der Besiedelung und Civilisirung des neuentdeckten Landes gegeben hatte, wirkte nach seinem Tode fort und seine Gefährten schritten auf dem ihnen von ihm vorgezeigten Wege rüstig weiter — dem Westen zu. — Zunächst begegnen wir Jean Nicolet, der lange unter den verschiedenen Algonkin-Stämmen gelebt, deren Sprache sprach, und sich soweit indianisirt hatte, daß sie ihn als Einen der Ihrigen behandelten. Seine Dienste als Dolmetscher und Unterhändler, überhaupt der Einfluß, den er auf die Indianer

ausübte, war für die canadische Regierung von großem Vortheile.—Am 4. Juli 1634 entdeckte Nicolet den Michigan-See, oder, wie er zuerst genannt wurde, den Illinois-See, „Lac des Illinois", durchzog einen großen Theil des Nordwestens, wobei er die Chippewas in Green-Bay besuchte, die Mascoutins am Fox-Flusse, die Menominees und die Winnebagoes an dem nach den letzteren genannten Binnensee. Wo immer Nicolet sich blicken ließ, gab es indianische Massenversammlungen, bei welcher Gelegenheit er gewöhnlich Ansprachen an die Versammelten hielt, die ihre Wirkung nie verfehlten. Als Kuriosum mag hier angeführt werden, daß gelegentlich des letzt erwähnten Besuches die Indianer dem Franzosen ein Festessen gaben, bei welchem nicht weniger als ein hundert und zwanzig Biber aufgetragen worden sind. — Nicolet war der erste Weiße, dessen Fuß das Gebiet des heutigen Wisconsin und Illinois betrat. — Der erste Weiße, welcher des oberen Mississippi ansichtig wurde, war Pierre Esprit Radisson, 1658, ein unermüdlicher Forscher und Pelzhändler, der auf allen seinen Reisen genau Tagebuch führte, und dem seine Zeitgenossen wichtige Mittheilungen verdankten. Zusammen mit seinem Schwager Medart Chouart, gründete er später eine Ansiedelung an der Hudson-Bay, aus welcher sich die bekannte Hudson-Bay-Gesellschaft entwickelte. Uebrigens sollen auch die bei einer Forschungsreise verunglückten Jesuitenpatres Ménard und Guerin schon mehr als ein Jahrzehnt vor Jolliet und Marquette den oberen Mississippi entdeckt haben. Der nächste in der Reihe der französischen Pfadfinder ist Nicolas Perrot, der sich in der Zeit von 1670 — 1690 große Verdienste um die Durchforschung der oberen Seen, des Fox-River-Thales und des oberen Mississippi erworben hat. Er war der Entdecker der ersten Bleiminen im Westen.

Louis Jolliet (häufig auch Joliet genannt) ist der erste der französischen Pioniere, welcher eine Erforschungs-Expedition nach unserer Gegend leitete und den Boden beschritt, auf dem das heutige Chicago steht. Er war schon ein Kind der neuen Welt, geboren in Quebec 1645. Der Sohn eines armen Handwerkers, wurde er in der dortigen Jesuitenschule erzogen und war für den geistlichen Stand bestimmt. Doch schien der Wanderstab mehr Reiz für ihn zu haben, als der Krummstab, die Urwaldluft mehr als die Klosterluft. 1669 finden wir ihn bereits damit

beschäftigt, im Auftrage der Colonialregierung die Kupferminen am Superior-See zu durchforschen. Auf der Rückreise entdeckte er bei dieser Gelegenheit den Erie-See. Da er alle seine Unternehmungen mit Geschick und Erfolg durchführte, wurde er von dem Gouverneur Frontenac mit der Mission betraut, „die Südsee im Mascoutins-Land, sowie den großen Mississippi-Fluß" (von den Indianern „Miche-Sepe" — großer Fluß — genannt) zu erforschen. Damals wußten die Canadier noch nicht, daß der von De Soto im Jahre 1541 entdeckte und vom White-River bis zu seiner Einmündung in den Golf von Mexico durchforschte Fluß identisch ist mit dem „Miche-Sepe", von dem sie zuerst durch die Indianer nähere Kenntniß erhielten, und dessen oberes Ende von ihren Missionären schon befahren ward.

Im Herbst 1672 machte Jolliet sich auf den Weg, begleitet von einem erprobten Diener und vier Indianern, und langte Anfangs December an der, den Huron mit dem Michigan-See verbindenden Mackinaw-Straße an. An dem nördlichen Ufer derselben befand sich damals die St. Ignaz-Mission der französischen Jesuiten, deren Vorsteher, Pater Marquette, wohl bekannt war durch seinen Eifer und seinen Erfolg in der Civilisirung und Bekehrung der rothen Eingeborenen. Dorthin wandte sich Jolliet zunächst, um den Pater, der nicht weniger als sechs Indianer-Dialekte fließend sprach, zu veranlassen, ihn auf der mühevollen und gefahrbringenden Reise nach dem fernen Westen zu begleiten. Auf das Bereitwilligste nahm Marquette den Vorschlag an. Am 17. Mai 1673 verließen die Genannten Mackinaw, gelangten wenige Tage später in die Green Bay, fuhren von dort den Fox-Fluß hinauf, ließen sich dann durch befreundete Indianer (die Mascoutins) in den Wisconsin-Fluß geleiten und fuhren den Wisconsin hinab bis zum Mississippi, den sie am 17. Juni 1673 erreichten. Fast eine Woche waren sie auf dem Mississippi unterwegs, ehe sie die ersten Spuren menschlicher Wesen entdeckten, nämlich einen Indianer-Pfad, der von dem westlichen Ufer des Mississippi nach einer herrlichen Prairie führte. Nun wurden die Kähne am Ufer befestigt, Jolliet und Marquette stiegen aus und schritten, nachdem sie sich zu gemeinschaftlichem Gebete niedergekniet, den entdeckten Pfad entlang, in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Wie mag das Herz den beiden Braven geschlagen haben, als

sie plötzlich drei Indianerdörfer aus dem Wiesengrün sich abheben sahen! Ein lauter Ruf seitens der Ankömmlinge war das Signal zu einer überaus belebten Scene. Schaarenweise eilten die erstaunten Indianer aus ihren Wigwams herbei und nahmen in einiger Entfernung von den seltsamen Fremdlingen Stellung. Nach einer kurzen Pause näherten sich ihnen, langsam und bedächtig, vier alte Häuptlinge, Friedenspfeife in der Hand. Bis dicht vor die Beiden marschirten sie und blieben dann lautlos stehen. Vater Marquette wußte nun, daß diese Indianer eine wohlwollende Gesinnung für ihre unerwarteten Besucher hegten, und fragte sie im Algonkin-Dialekte: „Wer seid ihr?" „Wir sind Illini", lautete die Antwort. Die Friedenspfeife wurde herumgereicht und es entwickelte sich hiernach ein ächt indianisches Volksfest, bei welchem die beiden Franzosen mit den Rothhäuten warme Freundschaft schlossen. Sechshundert Eingeborene gaben den beiden Forschern am nächsten Tage das Geleit nach ihren Kähnen und nahmen ihnen das Versprechen ab, bald zurückzukehren, ein Versprechen, das sie leider nie erfüllen konnten.

Weiter ging's nun, den Mississippi hinab — wie lange, dafür fehlt es an zuverlässigen Anhaltspunkten. Während Marquette selber in seinem später, nach einer langwierigen Krankheit und ohne schriftliche Notizen verfaßten Berichte (ihr Tagebuch hatten die beiden Forscher beim Umschlagen eines Bootes leider eingebüßt) die Ansicht vertrat, daß Jolliet und er bis über den 32. Breitegrad vorgedrungen seien, stellten La Salle und andere Zeitgenossen dies entschieden in Abrede. Thatsache ist, daß die Genannten am 17. Juli, also genau vier Wochen nach ihrer ersten Begegnung mit den Indianern am Mississippi, die Heimreise antraten, so daß sie, in Anbetracht der möglichen Fahrgeschwindigkeit ihrer Boote, wohl kaum weit über die Mündung des Missouri, aber jedenfalls nicht weiter, als bis zum Einfluß des Ohio, wo heute Cairo liegt, gekommen sein mögen. Als Grund ihrer Umkehr giebt Marquette an, daß sie in Gefahr gewesen sein, den Spaniern in die Hände zu fallen. Bezeichnend ist übrigens der Umstand, daß die Indianer, welche sie an dem südlichsten Ziele ihrer Reise antrafen, Feuerwaffen, Aexte, Messer, Perlen u. dgl. in ihrem Besitze hatten. welche sie von „Europäern im Osten" erhalten zu haben vorgaben.

Auf der Rückreise fuhren Jolliet und Marquette aus dem Mississippi in den Illinois-Fluß, da die an der Mündung des letz-



Jolliet und Marquette in Illinois.

teren ansässig gewesenen Peorias ihnen mitgetheilt, daß dies der kürzeste Weg nach Mackinaw sei. In einem „Kaskaskias" genannten Dorfe des Illinois wurden sie auf's Freundlichste empfangen, ja ein Häuptling mit einer Schaar auserlesener junger Indianer geleitete sie bis zum Michigan-See, an dessen westlichen Ufern entlang sie bis Green Bay ruderten, wo sie im September wieder anlangten.

Jolliet brachte in der dortigen Jesuitenmission den Winter zu begab sich im Frühjahr nach Quebec, wo er zunächst im Fort Frontenac mit La Salle das Ergebniß seiner Reise besprach, und erstattete einen schriftlichen Bericht an die Colonial-Behörden, der alsbald an die französische Regierung weiter befördert und von dieser veröffentlicht wurde. Auf sein Gesuch, „in dem Land der Illinois" eine Colonie gründen zu dürfen, wurde ihm jedoch von Ludwigs des XIV. Minister Colbert ein abschlägiger Bescheid, da erst Canada mehr bevölkert und gestärkt werden müsse. Jolliet widmete in der Folge seine Thätigkeit dem Norden und Nordosten von Canada, erhielt in 1680 von der französischen Regierung die Insel Anticosti und andere Landschenkungen, war glücklich und erfolgreich in allen seinen Unternehmungen, bis der Tod (1700) seiner einflußreichen Thätigkeit ein Ziel setzte.

Weit tragischer gestaltete sich das Schicksal seines braven Genossen Marquette. In Folge der unsäglichen Anstrengungen und Entbehrungen, denen er auf seiner kühnen Reise durch den fernen Westen ausgesetzt war, lag er krank darnieder als Jolliet nach Quebec zurückkehrte. Er mußte in Green Bay verbleiben, und erst im Herbst fühlte er sich stark genug, in das Illinoiser Land zurückzukehren. Da, wo heute Milwaukee steht, brachte er in einer dürftigen Bretterhütte einen schlimmen Winter zu, erschöpft und krank. Im März hatte er sich soweit erholt, daß er nach seinem Reiseziel, die vorerwähnte Indianer-Ansiedelung Kaskaskias, aufbrechen konnte, wo er am 8. April anlangte, von den Indianern mit Jubel empfangen. Zu Tausenden hatten sie sich eingefunden, um den Worten ihres edlen weißen Freundes zu lauschen, der einen unbegrenzten Einfluß auf sie auszuüben verstand. Am darauffolgenden Ostersonntag gründete er die Indianer-Mission, nachdem er Hunderte zum Christenthum bekehrt hatte. Sein rasch zunehmendes Siechthum nöthigte ihn jedoch, sofort Anstalten zur Rückkehr zu treffen. Etwas wie Todesahnung mag den

hochherzigen Mann beschlichen haben, als er von seiner neuen Indianergemeinde Abschied nahm und versprach, ihr einen Freund aus dem Norden herunter zu schicken. So ungern trennten sich die armen Rothhäute von ihrem Lehrer und Prediger, daß Hunderte ihm das Geleit bis zum Michigan-See gaben, an dessen östlichem Ufer er sich zur Heimfahrt einschiffte. Leider war es ihm nicht mehr vergönnt, sein einsames Kloster oben im hohen Norden zu erreichen. Er wurde schwächer und schwächer und zuletzt so hülflos, daß seine beiden Gefährten ihn beim Ein- und Aussteigen tragen mußten. Am 18. Mai 1675 ließ er an der Einmündung eines kleinen Flusses, der nachher lange seinen Namen trug, etwa dreißig Meilen nördlich von Manistee, Halt machen und theilte den Gefährten mit, daß er sein Ende nahen fühlte. Aus Tannenrinde und Zweigen wurde nothdürftig auf einem Hügel dicht beim Seeufer eine Hütte hergestellt und da hinein der Todtkranke gebettet. Hier endete in der nächsten Nacht die segensreiche Laufbahn des kaum achtunddreißigjährigen Mannes. Nachdem die Leiche zur Erde bestattet war, setzten die Begleiter Marquette's die Fahrt nach der nördlichen Heimath weiter. Im Winter 1676 bewies eine Anzahl seiner indianischen Anhänger ihre Dankbarkeit und Pietät dadurch, daß sie die Leiche des Missionärs ausgrub und in einem aus Birkenrinde sorgsam verfertigten Sarge nach dem St. Ignaz-Stifte brachte, woselbst sie unter den Steinfliesen in der Kapelle zur Erde bestattet wurde. Zwei Jahrhunderte lang lagen die Gebeine des hochverdienten Mannes in jener klösterlichen Einöde, verschollen und vergessen, bis sie im Jahre 1877 ein Geistlicher aus Eagle Harbor dort entdeckte und der Welt in Erinnerung brachte.

Es war ein dornenvolles Loos, das jener selbstlosen Männer die unseren Bankpräsidenten, Spekulanten und Bierbrauern die Wege geebnet!

Zur Zeit, als Marquette die Mission in Kaskaskias gründete, herrschte unter den vielen Stämmen der Algonkin-Indianer schon ein verhältnißmäßig reger Verkehr, der sich vom Lorenzstrom bis zur Einmündung des Ohio in den Mississippi erstreckte und an den oberen Seen seinen Mittelpunkt hatte. Auch war die Zahl der zu den Indianern in Beziehung getretenen französischen Jäger, Pelzhändler und Colonial-Bummler schon eine sehr erhebliche. Und während die Indianer mit den eingewanderten Engländern stets in Hader und Kampf lebten, scheinen sie hinsichtlich der Franzosen der

Ansicht gewesen zu sein, die sich in dem geflügelten Worte Heinrich Heine's spiegelt, daß nämlich dem lieben Herrgott ein fluchender Franzose lieber sei, als ein betender Engländer. Eine Ausnahme davon machten nur die Irokesen und später hin und wieder solche Stämme, die sich von den Engländern materieller Vortheile halber gegen die Franzosen aufreizen ließen.

Karakteristisch ist, daß schon im Jahre 1671, am 14. Juni, bei den Fällen von Sainte Marie (Sault St. Mary) eine indianisch-französische Zusammenkunft stattfand, bei welcher St. Lusson, der Vertreter der französischen Behörde in Canada, unter den entsprechenden Förmlichkeiten im Namen Ludwig's des XIV. von dem Oberen und dem Huron-See und dem daranstoßenden Gebiete, sowie dem ganzen Lande „südlich bis zum Meere, das bereits entdeckt ist oder noch entdeckt werden mag", Besitz ergriff, das Wappen Frankreichs entfaltete und ein großes hölzernes Kreuz als Wahrzeichen der Kirche aufrichten ließ.

Es waren bei diesem Ereignisse siebzehn Indianerstämme aus allen Theilen des vorerwähnten Gebietes — u. A. die Menomonees, Pottawattomies, Sauks und Winnebagos — vertreten, und unter den anwesenden Franzosen befanden sich Jolliet, Perrot Moreau und eine Anzahl Jesuiten-Missionäre. Die Canadier vertheilten unter die Häuptlinge zahlreiche Geschenke, deren Werth jedoch, wie die Chroniken uns melden, mehr als aufgewogen wurde durch die reiche Jagdbeute und die kostbaren Pelzvorräthe, welche die noblen Rothhäute ihren französischen Bundesgenossen mitgebracht. Die Eingeborenen und die Eingewanderten kamen damals vortrefflich miteinander zurecht.

Es würde die uns vorgezeichnete Grenze weit überschreiten, wollten wir die sämmtlichen Reisenden und Forscher, welche an der ersten Entwickelungsgeschichte des amerikanischen Nordens und Nordwestens einen namhaften Antheil haben, in den Bereich unserer Besprechungen ziehen. Aber zum völligen Verständnisse der unseren Staat und unsere Stadt besonders berührenden Ereignisse ist es erforderlich, daß wir noch des Lebens und Wirkens eines Mannes gedenken, dessen Gestalt unter den Pfadfindern und Märtyrern jener Zeit am klarsten und markigsten herausragt und dessen Name mit der Vorgeschichte der hiesigen Gegend eng verknüpft ist — Robert Cavelier Freiherr von La Salle.



Robert Cavelier Freiherr von La Salle.

La Salle war am 23. November 1643 in Rouen geboren. Sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann, ließ ihm eine wissenschaftliche Erziehung zu Theil werden, und, kaum 20 Jahre alt, bekleidete er schon ein Lehramt in einer der Jesuiten-Schulen seiner Vaterstadt. Den engen Verhältnissen seiner Heimath entzog sich der thatenlustige Jüngling bald durch die Auswanderung nach dem neuen Lande, woselbst sein älterer Bruder Jean Cavelier als Mitglied des Jesuiten-Collegiums von St. Sulpice bei Montreal bereits einen Wirkungskreis gefunden hatte. Im Jahre 1666 langte Robert Cavelier bei seinem Bruder an, durch dessen Vermittelung er von den Jesuiten eine erhebliche Landschenkung in der Nachbarschaft des erwähnten Klosters erhielt, die es ihm ermöglichte, sofort festen Fuß zu fassen und eine Anzahl Landsleute in seiner Umgebung seßhaft zu machen. Sogleich bei seiner Ankunft im neuen Lande trug er sich mit den kühnsten Plänen. Er wollte

einen Wasserweg durch den amerikanischen Continent auffinden und von der Westküste aus eine Verbindung mit China herstellen. Seine Mittel standen in keinem Verhältnisse zu seinem Vorhaben, doch ließ sich der thatkräftige Jüngling nicht abschrecken, sondern suchte unverdrossen, für seine Pläne Anhänger und Unterstützung zu gewinnen. Durch die Indianer, mit welchen er fortwährend in Berührung war, hatte er von den großen Flüssen des Westens gehört, und diesen wandte er zunächst seine Aufmerksamkeit zu. Um einen Theil der Mittel zu einer Erforschung derselben aufzubringen, verkaufte er seinen Landbesitz und rüstete sodann eine Expedition aus, von welcher er erst nach zwei Jahren zurückkehrte. Er war südlich und westlich gezogen und entdeckte den Ohio, auf welchem er bis zu den Stromschnellen bei Louisville gelangt war. Neben seinen Forschungen lag er fleißig der Pelzjägerei und dem Pelzhandel ob, um sich so die Mittel zu immer bedeutenderen Expeditionen zu erwerben. Er durchforschte im Jahre 1672 das östliche Ufer des Michigansees und den oberen Illinois. Im Jahre 1673 begab sich Cavelier, von dem Gouverneur Frontenac mit warmen Empfehlungsschreiben an Louis XIV. und dessen mächtigen Minister Colbert versehen, nach Frankreich, um — sich einen Adelsbrief und ein Rittergut zu erwerben und die einflußreichen Kreise für seine Unternehmungen zu interessiren. Die unersättliche Habsucht und Ländergier des genannten Fürsten kam ihm dabei sehr zu statten. In jeder Beziehung erfolgreich, nahm Cavelier, von jetzt an Freiherr von La Salle, auf seiner Rückkehr von dem Fort Frontenac und dem dazu gehörigen Gebiet, das ihm von der französischen Regierung geschenkt worden (dem heutigen Kingston, am Ontario-See) Besitz und widmete sich mit großer Thatkraft seinen Colonisationsarbeiten und — dem Pelzhandel, der ihm den größten Theil der Mittel zur Durchführung seiner Pläne liefern mußte.

Seine Absicht, von Amerika aus einen Seeweg nach China aufzufinden, gab Cavelier (oder La Salle, wie er im Verlaufe der weiteren Ereignisse kurzweg genannt wird) auf, und er verfolgte nunmehr den Plan, an entsprechenden Punkten längs den Ufern der großen Seen, sowie des St. Joseph-, Illinois- und Mississippi-Flusses, besonders an der Mündung des Letzteren im Golf von Mexiko, Forts anzulegen, die Indianer des Westens zu vereinigen und so das ganze See- und Mississippi-Gebiet für Frankreich zu ge-

winnen und dessen Handel zu monopolisiren. Im Jahre 1677 begab sich La Salle wiederum nach Frankreich, um Colbert, den einflußreichen Minister Louis XIV., für seine Sache zu gewinnen, und abermals war er in seinen Bemühungen überaus erfolgreich. Er kehrte mit den ausgedehntesten Vollmachten, bedeutenden Landschenkungen, werthvollen Vorrechten, worunter das Monopol des Handels mit Büffel-Fellen, mit reichen Geldmitteln und tüchtigen Gefährten und Geschäftstheilhabern nach seiner Colonie zurück. Unter den Männern, die sich ihm damals anschlossen, war auch der Italiener Chevalier de Tonti, welcher später als treuer Freund und Stellvertreter La Salle's im Illinois-Lande eine wichtige Rolle spielte, und der Franziskanermönch Louis Hennepin, der Entdecker der Steinkohlen in Amerika (in der Nähe von Ottawa, Illinois) und durch seine gründliche Erforschung des oberen Mississippi und Entdeckung der St. Anthony-Fälle bekannt.

Beiläufig sei hier des karakteristischen Umstandes erwähnt, daß es der französischen Regierung bei der Förderung der Pläne La Salle's durchaus nicht um die Entwickelung der reichen Hülfsquellen des riesigen Ländergebietes zu thun war, in welchem derselbe nun schalten und walten sollte. Vielmehr betrachtete sie in ihrer Kurzsichtigkeit dessen epochemachende Thätigkeit, wie in der betreffenden Urkunde ausdrücklich betont ist, hauptsächlich als Mittel zu einem ferner liegenden Zwecke — nämlich der Auffindung eines Weges nach Mexiko, das damals als ein unerschöpfliches Dorado galt, aus dem man die Edelmetalle schiffsladungsweise nach Frankreich zu schleppen gedachte, um die durch schrankenlose Verschwendung und fortwährende Raubkriege stets geleerte Schatzkammer immer von Neuem wieder auffüllen zu können.

Im November 1678 steuerte die Expedition frisch, fromm, fröhlich, frei ihrem weiten und großen Ziele zu. Doch war auch hier von vornherein dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Den Unbilden feindlicher Elemente wußte der erfahrene und abgehärtete Pionier wohl zu trotzen und mit den Wilden wußte er wohl fertig zu werden, doch war sein Unternehmen von gefährlicheren und unerbittlicheren Feinden bedroht, von seinen Gläubigern und seinen Neidern, die sich hauptsächlich aus der canadischen Handelswelt rekrutirten.

Oberhalb der Niagara-Fälle wurde überwintert und ein kleines Segelschiff gebaut, das unter dem Namen „Griffon" (Vogel

Greif) am 7. August 1679 vom Stapel lief, auf der Fahrt nach Mackinaw, und dem St. Ignaz-Stifte gute Dienste leistete und am 18. September schwer mit Pelzen beladen, zur Beruhigung der hungrigen Gläubiger, von Green Bay aus nach der Heimath gesendet wurde. Von Green Bay aus wurde die Reise in vier Canoes längs dem westlichen Ufer des Michigan-Sees fortgesetzt, an der Gegend des heutigen Chicago vorbei, das östliche Ufer hinauf bis zur Mündung des Joseph-Flusses, wo die Leute — La Salle mit neunzehn Gefährten, worunter zwei Missionäre — am 1. November landeten. La Salle erwartete, seinen Vertrauten Tonti, der die Reise nach dem Westen am östlichen Seeufer zu machen hatte, mit zwanzig Leuten dort zu finden, doch trafen dieselben erst drei Wochen später ein. Nachdem an dem Sammelplatze ein befestigtes Lager errichtet worden war (Fort Miami), in welchem eine kleine Besatzung zurückgelassen wurde, setzte die Expedition am 3. December ihre Reise nach dem Westen fort, den St. Joseph hinauf, durch den Kankakee- in den Illinois-Fluß bis zu der großen Indianer-Ansiedelung La Vantum, die sie jedoch gänzlich verlassen fanden.

Am 4. Januar 1680 berührte La Salle den Peoria-See und das gleichnamige Indianerdorf. Die Haltung der dortigen Indianer und die Thatsache, daß sechs seiner Leute flüchtig geworden waren, veranlaßten ihn, in jener Gegend ein Fort zu errichten, dem er aus naheliegenden Gründen den Namen „Crèvecoeur" gab — Herzeleid. Von allen Seiten drang das Unglück auf ihn ein, seine Geduld und Ausdauer wurde auf die härteste Probe gestellt. Das Erste, was La Salle nach seiner Ankunft bei den Peorias hörte, war, daß seine Gläubiger seine Besitzungen in Canada mit Beschlag belegt hätten und daß sein „Greif", den er mit unumgänglich nothwendigen Vorräthen erwartete, versunken — oder wahrscheinlich versenkt worden — sei. Um seine unversehens so sehr in's Arge gerathenen Verhältnisse wieder in's Geleise zu bringen, mußte er also so rasch als möglich nach Hause eilen — so rasch als möglich, im Winter, da die Flüsse mit Eis bedeckt waren, eine Entfernung von mehr als tausend Meilen.

Seinen erprobten Gefährten Tonti und einen Theil der Mannschaft ließ er in dem neuen Fort zurück, einen anderen Theil ließ er mit Pater Hennepin nach dem Mississippi ziehen, und vier Franzosen und einen Indianer nahm er sich als Begleiter auf die Rück-

reise mit. Am 1. März trat er dieselbe an, erreichte am 24. März den St. Joseph-Fluß und am 6. Mai Fort Frontenac, seine Heimath, hatte also die unsäglich anstrengende Reise in fünfundsechzig Tagen vollbracht.

Während La Salle oben im Norden Himmel und Hölle in Bewegung setzte, seine Angelegenheiten zu ordnen und neue Mittel für seine Unternehmungen aufzutreiben, spielte sich im Fort Herzeleid eine folgenschwere Tragödie ab.

La Salle war auf seiner Reise nach La Vantum des acht Meilen von Ottawa am Illinois-Fluß gelegenen großen Felsens ansichtig geworden, auf welchem später die Illinois von ihrem grausigen Schicksale ereilt worden sind und der seitdem in der Geschichte des Landes als „Starved Rock" bekannt ist. Es ist ein erratischer Block, 135 Fuß hoch, völlig isolirt, umfaßt auf seinem Rücken einen Flächeninhalt von ungefähr ¾ Acres und ist nur von einer (der östlichen) Seite auf einem schmalen, steilen Fußsteig zugänglich.

Die strategische Wichtigkeit dieses Punktes würdigend, beauftragte La Salle bei seiner Abreise Tonti, auf dem Felsen ein Fort anzulegen. Dieser, in Gemeinschaft mit den Missionären Membré und Ribourde und drei anderen Franzosen, machte sich sofort an's Werk, den Rest seiner Leute bei den Vorräthen und dem Schießbedarf in Fort Crèvecoeur zurücklassend. Nach wenigen Tagen mußte Tonti die Entdeckung machen, daß das Fort von seiner eigenen Besatzung geplündert und zerstört war und daß letztere die Flucht ergriffen hatte. Sofort schickte er zwei Boten ab, um La Salle von diesem neuen Unglück in Kenntniß zu setzen, und begab sich dann mit den wenigen Leuten, die ihm getreu geblieben, nach dem mehrerwähnten Indianerdorfe La Vantum, wo er den Sommer zubrachte.

Die beiden Boten erfuhren auf dem Wege nach dem Norden, daß die Meuterer auch das Fort Miami, sowie die Pelzvorräthe in Mackinac geplündert hatten; es gelang ihnen, La Salle zeitig genug in Kenntniß zu setzen, um deren Ergreifung zu ermöglichen. Nach kurzem Widerstand, wobei zwei der Deserteure erschossen wurden, nahm La Salle sie gefangen und schickte sie in Ketten nach Quebec, wo sie von den Behörden ihrem Vergehen gemäß bestraft wurden.

Besorgt um das Schicksal seines Freundes und unentbehrlichen Gehülfen Tonti, machte sich La Salle am 10. August 1680 mit 25 Mann abermals auf den Weg nach dem Lande der Illinois.

Genau einen Monat später unternahmen die blutdürstigen Irokesen auf die friedlichen Illinois in La Vantum einen Ueberfall, bei welchem sie die ganze blühende Ansiedelung zerstörten, 1200 Illinois niedermetzelten und den Rest bis über das westliche Ufer des Mississippi trieben. Ja sogar die Begräbnißstätten ihrer Opfer schonten sie nicht, gruben die Todten aus, zerstreuten die Leichen und Gebeine über die ganze Gegend und pflanzten die erbeuteten Schädel auf Pfählen über der Stätte ihrer grauenhaften Verheerung auf. Tonti und seine Leute mußten fliehen (wobei Pater Ribourde von einem Kickapoo ermordet wurde) und war bis auf den Tod erschöpft, als er endlich unter den Pottawatomies Zuflucht fand.

Es war am 4. November, als La Salle die Mündung des St. Joseph-Flusses erreichte, woselbst er durch die Miamis von dem Schicksale seiner armen Bundesgenossen in Kenntniß gesetzt wurde. Crèvecoeur, wohin er sich zunächst begab, bot ein Bild grauenhaftester Verwüstung und die Wölfe stritten sich um die unbeerdigten Leiber der gefallenen Indianer. In der Hoffnung, Spuren seines Freundes Tonti zu finden, fuhr La Salle nun bis zur Mündung des Illinois. Vergeblich. Er befestigte an einem Baum einen Brief für den Vermißten, ließ einen Kahn, Thierfelle und ein Beil für ihn zurück und ruderte sodann wieder heimwärts nach dem Fort Miami, woselbst er am 31. Januar 1681 eintraf. Den Rest des Winters benutzte er, um sich die Indianer jener Gegend zu verbünden und machte sich am 25. Mai nach Mackinac auf, nachdem er zu seiner großen Ueberraschung und Freude von einem Pottawatomy erfahren, daß Tonti am Leben sei. In Mackinac trafen sich die beiden Freunde wieder.

La Salle hatte Grund genug, sich dieses Wiedersehens zu freuen, denn die Gefahren und Schwierigkeiten, die sich seinen Unternehmungen überall entgegenstellten, waren kaum mehr zu bewältigen und die Hülfe des besonnenen und willensstarken Tonti war ihm jetzt nöthiger als je. Da von Fort Frontenac wieder einmal Hiobsposten an La Salle gelangt waren, eilten Beide dorthin zurück. Es handelte sich wieder um G e l d, um unbezahlte Schulden, die La Salle zur Förderung seines Unternehmens gemacht hatte. Mit Hülfe des Gouverneurs Frontenac und reicher Verwandten rettete sich La Salle abermals aus der Patsche, ja es gelang ihm sogar, Mittel genug aufzutreiben, um wiederum eine Expedition nach dem Ziele seines Sehnens — dem Golf von Mexiko — ausrüsten zu kön-

nen. Dieselbe bestand aus 23 Franzosen, 18 Indianern, 10 Indianerinnen und 3 Indianerkindern, und setzte sich am 23. Dezember 1681 in Indianer-Kähnen in Bewegung. Ihr Ziel war zunächst, wie es in einem Berichte La Salle's heißt, der Chekagoua-Fluß, wohin Tonti mit sieben Franzosen bereits vorausgefahren war.

Ehe wir die kleine Expedition auf ihrer merkwürdigen Reise weiterbegleiten, sei hier eine erklärende Bemerkung betreffs der geographischen Gepflogenheiten der Indianer und französischen Pioniere eingeschaltet.

Unter „Chekagoua-Fluß" ist hier der Calumet zu verstehen, häufig aber auch wurde diese Bezeichnung in jenen Tagen im mündlichen Verkehr und in Beschreibungen und Karten, mit der abwechselungsvollsten Orthographie, auf den St. Joseph-, den Desplaines- und Illinois-Fluß angewandt, was natürlich zu manchen Mißverständnissen Veranlassung gab. Aehnlich ging es mit vielen anderen Ortsbezeichnungen, die sich in der Indianer-Zeit natürlich nur von Mund zu Mund weiter verbreiteten. Unser Chicago-Fluß kommt auf den ältesten Karten noch gar nicht vor, in späteren Jahren findet er sich als Kanal verzeichnet, und eine besondere Bedeutung wurde ihm von den Pionieren nie beigelegt. Ueber den Ursprung seines Namens liegen nur Muthmaßungen vor. Unter „Getchi-ka-go" verstanden die Illini etwas Großes und Starkes, unter „Schecaugo" ein anmuthiges Gewässer; Choc-ca-go bedeutete in der Mundart der Pottawatomies eine Einöde; die Chippewas nannten das Stinkthier (skunk) „Schegag" und den wilden Knoblauch (skunkweed) Schegaugawinze, und in mehreren, aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammenden Schriftstücken kommt die Bezeichnung „Chicagou, oder Garlick Creek" vor. Je nach Neigung und Geschmack, kann man sich den verhunzten indianischen Namen als gleichbedeutend mit großartiger Gegend, Wüste, Stinkfluß und „wilder Knoblauchsbach" deuten. Die Thatsache übrigens, daß es früher in hiesiger Gegend unabsehbare Mengen von wildem Knoblauch (Bärenlauch, allium ursinum), also „Schegag"-Kraut, gab, läßt die Ueberſetzung in „Knoblauch-Fluß" als die richtigste erscheinen.

Den Hauptverkehrsweg zwischen dem Michigan-See und dem Illinois-Fluß und Mississippi bildete in jenen Tagen begreiflicher Weise der Calumet-Fluß; doch wurde, je nach der Jahreszeit, Witterung und dem Wasserstand, auch der St. Joseph- und unser

Chicago-Fluß gewählt. Maßgebend war dabei immer die „Portage", d. h. die Stellen, wo wegen der Unterbrechung der Schiffbarkeit des Flusses, Boot und Ladung getragen werden mußten.

Doch kehren wir zu unseren Argonauten zurück, die nun den Desplaines hinabrudern bis an den Illinois-Fluß und auf diesem, an den vielen verwüsteten Indianerdörfern vorbei, bis zur Einmündung in den Mississippi, woselbst sie am 6. Februar 1682 landeten.

Anfangs durch Eis zurückgehalten und nach häufigem Aufenthalte in Indianer-Ansiedelungen längs des Mississippi, passirte La Salle am 12. März die Arkansas-Mündung, und am 7. April hatte er endlich die Freude, das so tapfer und ausdauernd verfolgte Ziel seiner Wünsche und Hoffnungen — den Golf von Mexiko — zu erreichen.

Unter Absingen des Te Deum und weit durch die erhabene Einöde schallenden Hochrufen auf den König von Frankreich wurde eine Säule errichtet, welche das französische Wappen trug, und La Salle, „kraft seines Rechtes als Entdecker und mit Zustimmung der Eingeborenen", ergriff nun förmlich Besitz von der Stätte, auf welcher er gelandet (in der Gegend, die von Hennepin bereits früher zu Ehren Louis XIV. Louisiana benannt wurde), sowie von „allen an den Ufern des Mississippi und seiner Nebenflüsse gelegenen Gebiete, Provinzen, Städte, Minen, Fischereien" rc., von den Alleghanies bis zum Felsengebirge.

Dieses, in der Entwickelungsgeschichte unseres Landes so bedeutungsvolle Ereigniß, das den Franzosen den größten und wichtigsten Theil der Neuen Welt sichern sollte, trug sich kaum sechs Monate später zu, als der raubgierige vierzehnte Ludewig die Stadt Straßburg mitten im Frieden hat überfallen und dem deutschen Reiche entreißen lassen, und zur selben Zeit, als seine Bundesgenossen, die Türken, sengend und brennend auf die Mauern Wiens losmarschirten. —

Nun galt es, das neuentdeckte Gebiet entsprechend zu befestigen. Aber dabei stellten sich La Salle wieder die alten Schwierigkeiten entgegen, und zwar in erhöhtem Maßstabe: seine Mittel standen mit der Größe seines Unternehmens durchaus nicht im Einklang; die canadischen Kaufleute befürchteten Benachtheiligung ihrer Interessen durch den zunehmenden Einfluß La Salle's und suchten ihm, wo immer sie konnten, zu schaden; seine Gläubiger

waren ungestüm wie immer, und, um das Maß des Mißgeschickes voll zu machen, wurde sein Freund Frontenac durch den Einfluß der canadischen Jesuiten von seinem Gouverneursposten abberufen und durch De la Barre ersetzt, welcher unserem Helden nichts weniger als wohlwollend gesinnt war.

Zwei Tage nach der Besitzergreifung von Louisiana trat La Salle den Heimweg an.

Im December desselben Jahres finden wir ihn bei jenem großen Felsen in der Nachbarschaft von La Vantum, bei dessen beabsichtigter Befestigung über den armen Tonti so viel Unglück hereingebrochen. Diesmal aber ist die Scene eine freudig belebte; ein buntes und eigenartiges Bild entrollt sich vor unseren Augen. Die große Felsenfestung ist nun hergestellt und Fort St. Louis benamset. Unter ihrem Schutze haben sich die hauptsächlichsten Stämme der den Franzosen verbündeten westlichen Indianer wieder versammelt: im Süden des Forts die Illini, siebentausend Köpfe zählend; etwa zweitausend Miamis hatten sich den benachbarten „Büffel-Felsen", an der nördlichen Seite des Flusses, als Wohnsitz erkoren; im Osten ließen sich zweihundert Shawnees und sechshundert Piankashaws nieder — im Ganzen waren nicht weniger als 3880 indianische Krieger um die Festung geschaart. Dazu kamen noch die zahlreichen Eingewanderten und Mischlinge, die in ihrer Mehrzahl nicht gerade den besten Bestandtheil der neuen Ansiedelung bildeten. Von den Ersteren waren allerdings nicht Wenige körperlich und sittlich völlig verwildert, im Aeußeren kaum mehr von den verwahrlostesten der Rothhäute zu unterscheiden und in sittlicher Beziehung weit schlimmer als solche; Viele aber auch tüchtige Gesellen, geschickt auf der Jagd und im Fallenstellen, oder auch fleißige Ackerbauer und Handwerker, die da hämmerten, schmiedeten und zimmerten und so dem im fernen Westen sich bildenden Gemeinwesen bald den Stempel europäischer Cultur aufdrückten. Hier waren die Urbestandtheile zu einer künftigen Großstadt gegeben, und der tapfere Forscher und Führer schien nun endlich Aussicht auf Erfolg seiner kühnen Pläne zu haben. Gar manche unserer westlichen Städte und zukünftigen Großstädte befanden sich vor weniger als einem Menschenalter in einem weit geringeren Anfangsstadium als Fort St. Louis es war. Zwischen La Salle und seinen Indianern herrschte das beste Einvernehmen. Ersterer gewährte den Letzteren einen wirksamen Schutz nach Außen

und arbeitete an ihrer Belehrung und sittlichen Hebung, diese dagegen ermöglichten ihm einen sehr lohnenden Tauschhandel, zu welchem sie die mannichfachsten Thierfelle und er Waffen, Munition, Kattunzeuge, Handwerksgeräth, Schmucksachen für die Frauen u. dgl. lieferte. Der Sommer, den La Salle inmitten der von ihm geschaffenen Colonie zugebracht, umfaßt die wenigen Tage ungetrübten Glückes, die derselbe erlebt, seit er als Jüngling, die Brust von kühnen Plänen und schönen Hoffnungen geschwellt, den Boden der neuen Welt zum ersten Male betreten. Gegen Herbst jedoch ging das Herzeleid wieder los. Zunächst blieben die nöthigen Zufuhren vom Norden aus, und seinen dortigen Agenten wurde die Rückreise nach der Colonie unmöglich gemacht; dann wurde dieselbe wieder durch die Irokesen beunruhigt; sein Besitzthum Frontenac wurde ihm unter einem nichtigen Vorwande von den Provinzialbehörden weggenommen, und, um das Maß seines Unglücks voll zu machen, erhielt das Fort St. Louis, dieses Schmerzenskind La Salle's, in der Person des Chevalier des Baugis einen neuen Commandanten — La Salle war abgesetzt, beraubt, ja heimathlos. Verantwortlich für diesen Schandfleck in der französischen Colonialgeschichte war der vorerwähnte neue Gouverneur De la Barre, dessen niederträchtige Hinterlist die Katastrophe verursacht hat. Daß sein treuer Gefährte Tonti in der jungen Colonie zurückbleiben durfte, war der einzige Trost, La Salle's Abschied zu erleichtern. Die dichten Herbstnebel hatten sich bereits auf Wald und Flur gesenkt, als der schwergeprüfte Mann den letzten Blick auf seine junge Schöpfung warf.

Im Frühjahr 1684 finden wir La Salle wieder in Paris. Er hat über seine Widersacher einen glänzenden Sieg errungen und ist mit den Vorbereitungen zu einer Expedition in großem Maße beschäftigt; vier Schiffe wurden ausgerüstet und mit 100 Soldaten bemannt; Handwerker und Tagelöhner schlossen sich ihr in großer Zahl an, ebenso ein paar Dutzend abenteuernde Adelige und Spekulanten. Ihr Ziel war die Mississippi-Mündung. Ein Marine-Offizier Namens Beaujeu führte den Befehl über die Schiffe. Schon auf der Fahrt entspannen sich zwischen diesem Manne und La Salle ernstliche Mißhelligkeiten, und als bei der Einfahrt in die Matagorda-Bucht, im mexikanischen Golf, eines der Schiffe, welches die unentbehrlichsten Vorräthe und Geräthschaften führte, scheiterte und nebst Ladung zu Grunde ging, da herrschte unter den Leuten allge-

mein die Ansicht, daß der Katastrophe ein Racheakt Seitens des Ersteren zu Grunde liege. Die Expedition war ungefähr 600 Meilen zu weit westlich gerathen und La Salle beging den verhängnißvollen Irrthum, die genannte Bucht für einen westlichen Ausläufer des Mississippi zu halten. Nach einigen vergeblichen Versuchen, den Mississippi aufzufinden, machte sich Beaujeu mit seinem Geschwader auf die Heimreise, La Salle und seine Colonisten an der (texanischen) Küste zurücklassend. Die Noth und das Elend derselben wuchsen von Tag zu Tag, von Tag zu Tag wurde es La Salle schwieriger, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Mit dem Muthe eines Verzweifelten war er fast zwei Jahre lang bemüht, die Mississippi-Mündung aufzufinden, um den darbenden Leuten von Canada aus Unterstützung zu verschaffen. Es war am 20. März 1687, als er bei einem dieser Versuche in einen westlichen Arm des Trinity-Flusses gerieth und in der Gegend des heutigen Galveston landete. Dort ereilte den kühnen Forscher ein tragisches Ende. Er wurde von seinen eigenen Leuten aus einem Hinterhalte ermordet. Durch den Kopf geschossen, hauchte er lautlos seinen Geist aus, und diese Tragödie bezeichnet den Anfang des Endes der französischen Herrschaft in der Neuen Welt. Was der kühne Geist und die zähe Ausdauer La Salle's seinem Vaterlande errungen, das verstanden seine Zeitgenossen nicht zu erhalten und auszunützen.

Außerdem waren Louis XIV., der gekrönte Räuberhauptmann, und seine Rathgeber in jener Zeit zu sehr mit ihren Plünderungen in Europa beschäftigt, um an eine entsprechende Entwickelung der unerschöpflichen Hülfsquellen der Neuen Welt denken zu können, von deren voller Bedeutung sie zudem keine Ahnung hatten. Die Verwüstung der Rheinpfalz und der Bergstraße durch die Welschen begann ungefähr zwei Jahre nach La Salle's Ermordung (die Zerstörung von Heidelberg, Worms, Speier erfolgte bekanntlich im Juni 1689); von da an waren die französischen Mordbrenner-Banden volle acht Jahre mit ihrem Zerstörungswerke in Deutschland beschäftigt und dann, bis zum Jahre 1714, hatte Louis XIV. durch den spanischen Erbfolgekrieg die blutigen Hände zu voll, als daß die Arbeiten des Friedens in den transatlantischen Besitzungen seiner Nation Reiz für ihn haben konnten. Welch ein Glück übrigens für das übrige Europa und welch ein Glück besonders für unseren Westen, daß die Franzosen Zeit und Gelegenheit, La Salle's kühne Pläne zu verwirklichen, unbenützt ließen! —

Fast zur nämlichen Zeit, als La Salle auf seiner letzten Reise in Paris angelangt war, erschienen die Irokesen, 2000 Mann stark, vor seiner Felsenfeste am Illinois-Fluß. Doch dieselbe bewährte sich vortrefflich und Tonti züchtigte die feindlichen Rothhäute, nach einer sechstägigen Belagerung, so gründlich, daß sie nie mehr die Lust anwandelte, wiederzukehren.

Im Jahre 1686, während La Salle an der texanischen Küste umherirrte, um die Mündung des Mississippi aufzufinden, unternahm Tonti, besorgt um dessen Schicksal, eine Expedition nach dem Golf von Mexiko, mußte jedoch unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Im Fort angelangt, wurde ihm die Nachricht von dem tragischen Ende seines Freundes, worauf er sich sofort nach der Unglücksstätte aufmachte, um für die hülflosen Eingewanderten zu sorgen. — Im Spätjahre 1687 nahm er mit 50 seiner Leute und 200 Indianern in Canada an einem erfolgreichen Streifzuge gegen die Irokesen Theil. Seine Rückkehr von dort brachte insofern eine wesentliche Aenderung in das Leben und Treiben der Colonien, als sich ihm die in Canada zurückgebliebenen Angehörigen vieler der in Fort St. Louis ansäßigen Soldaten, Händler und Jäger angeschlossen hatten, deren Ankunft die Veranlassung zu einem höchst urwüchsigen Jubelfeste war und den Anfang zur Entwickelung des Familienlebens in dem neuen Gemeinwesen bildete. Daß sich dasselbe von nun an durch hohe Sittlichkeit ausgezeichnet habe, soll jedoch hiermit nicht gesagt sein. Im Gegentheil! Nachdem die Bewohner von der fortwährenden Irokesennoth befreit waren, gaben sie sich — sowohl Weiße als Rothhäute — einem gänzlich schrankenlosen Leben hin. Es war ein verhängnißvoller Fehler der französischen Führer, daß sie es unterließen, durch die Förderung des Ackerbaues und der Industrie der Colonie eine solide, sittliche und materielle Grundlage zu geben. Ferner waren dieselben außer Stande, sich eines sehr unliebsamen Zuzugs von Leuten zu erwehren, von denen Viele den Staub Frankreichs höchst unfreiwillig von ihren Pantoffeln geschüttelt hatten und deren Verkehr, besonders auf die Indianer, wie ein Pesthauch wirkte. Auf die Letzteren konnten die Missionäre, trotz aller Ausdauer und Opfer, so wie so nur geringen Einfluß gewinnen. Im Großen und Ganzen hat der Idianer zum Christenthum wenig Anlage. Und wenn er sich „bekehrt", so geschieht es in den meisten Fällen „for revenue only", greifbarer Vortheile wegen. Dem Feuerwasser der französischen

Abenteurer waren die kupferfarbigen Bewohner der Colonie leider weit zugänglicher, als den Lehren der christlichen Religion. Alle diese Umstände vereinigten sich gegen eine gesunde Entwickelung des jungen Gemeinwesens: es waren scrofulöse Zustände.

Welch ein Unterschied zwischen dieser französischen Gründung und der ersten deutschen Ansiedelung, die zur selben Zeit in's Leben trat — dem von dem braven Pastorius in Pennsylvanien gegründeten Germantown, das sich von Anfang an als ein Muster von Gewerbfleiß, Ordnung, ernstem Streben und guten Sitten hervorthat!

Auch dort waren die Pioniere nicht auf Rosen gebettet, und Pastorius selber erzählt: „Und mag weder genug beschrieben, noch von den vermöglicheren Nachkömmlingen geglaubt werden, in was Mangel und Armuth, anbei mit welch einer christlichen Vergnüglichkeit und unermüdetem Fleiß diese Germantownship begunnen sei." Der deutschen Ansiedelung wurde sofort eine geordnete Gemeindeverwaltung und Gerichtsbarkeit gegeben, der Grundbesitz wurde streng geregelt und in einem „Grund- und Lagerbuch" verzeichnet; Ackerbau, Weinbau und mannichfache Gewerbe wurden entwickelt, und im Jahre 1691 wurde daselbst die erste Papiermühle des Landes gegründet. Auch ging zur selben Zeit von den Deutschen in Germantown die Agitation gegen die Leibeigenschaft der Farbigen aus, welche Anfangs von den Anglo-Amerikanern heftig bekämpft, aber trotzdem mit Nachdruck und Erfolg fortgeführt wurde. In einem Vergleich zwischen Germantown und Fort St. Louis liegt die Erklärung der Thatsache, daß, während das Deutschthum ein wichtiger und einflußreicher Factor im amerikanischen Volksleben geworden ist, das Welschenthum nur lokalen und vorübergehenden Einfluß hier gewonnen und auf die Gesammtentwickelung des Landes, auf das gesellschaftliche und politische Leben der Union keinen merklichen Einfluß ausgeübt hat.

Im Jahre 1702 wurde das Fort St. Louis, dessen Bevölkerung sich nach und nach an ein ungewöhnlich fideles Leben gewöhnt hatte, von der canadischen Regierung aufgehoben. Der arme Tonti, seines Postens und seiner Habe beraubt, betheiligte sich dann an der Colonisirung von Louisiana, und starb, vollständig verarmt, in einer kleinen Ansiedelung an der Mobile-Bucht. — Bis zum Jahre 1718 hielt sich Fort St. Louis noch als Handelsposten, dann wurde es jedoch von den benachbarten Indianern völlig zerstört,

und zwar gaben diese als Grund hierfür an, daß die dort wohnen den Franzosen zu unerträglich lasterhaft geworden seien. Unduldsam in sittlicher Hinsicht und übermäßig zartfühlend sind die Indianer gewiß nicht — der Vorgang läßt daher tief blicken. Im Großen und Ganzen haben die Illini in ihrem Verkehr mit den Franzosen mehr verloren als gewonnen, und der von Letzteren unter den Ersteren eingeführte Branntwein hat eine ähnlich entsittlichende Wirkung ausgeübt, wie das Opium der Engländer in China. Verweichlicht und sittlich verwahrlost, sind die indianischen Genossen der Franzosen unfähig geworden, sich gegen ihre rauhen Feinde im Norden und Osten länger zu vertheidigen; die Meisten zogen deßhalb gen Süden, den Mississippi hinab, wo sie ihre Stammesangehörigkeit aufgaben und keine Rolle mehr spielten. Die wenigen in der Heimath Zurückgebliebenen, die Letzten ihres Stammes, ereilte ein grausiges Schicksal.

Unter dem nichtigen Vorwande, an der (muthmaßlich durch die Engländer veranlaßten) Ermordung des Ottawa-Häuptlings Pontiac betheiligt gewesen zu sein, wurden sie von dessen Stammesgenossen im Jahre 1769 überfallen, flüchteten sich nach ihrer alten Hauptstadt La Vantum, in welcher sich blutige Kämpfe abspielten, und von da, unter dem Schutze einer stürmischen Nacht, auf den Felsen, wo einst die Feste St. Louis sich befand, und der seit jener blutigen Katastrophe den Namen "Starved Rock" (Hungerfelsen) trägt.

Hier hielten sie eine zwölftägige Belagerung aus, bis ihre Mundvorräthe völlig erschöpft waren. Dann verließen Diejenigen, die noch Kraft genug hierzu in sich verspürten, den Felsenhorst, um wenigstens ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Sie wurden bis auf den letzten Mann niedergemacht. Unter wildem Kampfgeheul eilten die grausamen Feinde nach dem Blutbad den Fels hinauf, woselbst nun von Neuem ein tolles Morden begann. Erbarmungslos sauste der Tomahawk auf die Schädel der Aermsten, die krank und siech dort zurückgeblieben waren. Nur Einer, ein Halbblut-Indianer, ist dem scheußlichen Gemetzel entgangen.

Das war das Ende des einst so starken und weitverzweigten Indianerstammes, dessen Namen unser Staat trägt und von welchem gerühmt werden darf, daß er den weißen Pionieren allezeit die Treue gehalten und ihre Unternehmungen in seiner Art stets

freundlich gefördert hat. Sie hatten wahrlich ein besseres Schicksal verdient, die armen Illini. —

Nach seiner Plünderung und Verheerung Deutschlands und dem darauf gefolgten Frieden von Ryswick (1697) hatte Louis XIV. wieder mehr Muße für seine transatlantischen Colonien.



Starved Rock (Hungerfelsen).

Es wurde ein Fort in Louisiana angelegt, doch führte dasselbe ein kümmerliches Dasein, wozu der Umstand wesentlich beitrug, daß dasselbe von der Gelbfieberseuche schwer zu leiden hatte und Frankreich durch den spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) wieder so vollständig in Anspruch genommen war, daß es seine amerikanischen Besitzungen vernachlässigen mußte. Es wurde in Folge dessen von

der französischen Regierung zu dem Aushülfsmittel geschritten, Louisiana unabhängig von Canada zu verwalten, d. h. ausbeuten zu lassen. Das Spekulantenthum fing an, seine Aufmerksamkeit nach dem neuen Lande zu richten, von dem man sich goldene Berge versprach. Der Schotte John Law, dem unsere Papiergeld- und Silberschwindler schon längst ein Denkmal hätten setzen sollen, der Finanzkünstler und Gründerfürst, der durch seine, unter Louis XV. in's Leben gerufene Zettelbank so wesentlich dazu beitrug, Frankreich finanziell und sittlich zu ruiniren — gründete die „Indische Gesellschaft" (Compagnie de l'Inde), welche von der Regierung die Verwaltung und Ausbeutung von Louisiana und dem Illinoiser Land pachtweise übernahm und der innerhalb der französischen Machtsphäre das ausschließliche Recht ertheilt wurde, den Tabakhandel, den Sklavenhandel, den Handel mit Ostindien, China und den Südsee-Inseln zu vermitteln und Gold und Silber zu raffiniren. Unter dem Einfluß dieser reichen und mächtigen Handelsgesellschaft und besonders des kühnen „Buhmers" Law, begann nun in den Colonien am Golf, am Mississippi und in Illinois eine überaus lebhafte (theilweise freilich ungesunde, forcirte und schwindelhafte) Thätigkeit. Im Jahre 1718 wurde New-Orleans gegründet und bei Kaskaskia, im „Mississippi-Bottom", das Fort Chartres angelegt, nebst Lagerhäusern, Waarenspeicher und einigen Fabriken, und dieser Posten, um welchen sich bald ein blühendes, ja für damalige Verhältnisse sogar fashionables und elegantes Städtchen entwickelte, war fortan der Sitz der französischen Verwaltungsbehörde für Illinois. In jenem Jahre landeten nicht weniger als 800 französische Auswanderer an der Mississippi - Mündung und von nun an strömten solche in regelmäßigen Zwischenräumen und großer Zahl herbei. Auch viele Negersklaven wurden nach den neuen Colonien gebracht. Im Jahre 1722 wurden sowohl in Cahokia als auch in Kaskaskia Mühlen, Fabriken und Waarenspeicher gebaut, im letzteren Platze auch noch eine steinerne Kirche und ein ebensolches Wohnhaus für die Jesuiten. Die Besiedelung des ganzen Gebietes von New Orleans bis nach Kaskaskia hatte so rasche Fortschritte gemacht, daß dessen Eintheilung in neun Civil- und Militär-Districte von den Behörden für nöthig erachtet wurde. Der Illinoiser Bezirk, der siebente, war nach dem New Orleanser der am dichtesten besiedelte. Der Verkehr der Illinoiser mit der Außenwelt geschah nun nicht mehr über Canada, sondern über New

Orleans, in welchem Platze sich rasch ein lebhafter Handel entwickelte. Im Jahre 1732 löste sich die Indische Gesellschaft auf und die Colonien wurden nun wieder durch Beamte der französischen Regierung verwaltet, nicht gerade glänzend, aber immerhin leidlich. Nach einem unglücklichen Kriege gegen die Chickasaws, wobei der jugendliche Commandant des Illinoiser Districtes, Pierre d'Artaguiette, nebst einigen seiner Offiziere und zweien Missionären den Indianern in die Hände fielen und auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurden, trat für die Illinoiser Colonien eine längere, gedeihliche Ruhepause ein, während welcher sich Handel, Ackerbau und Gewerbe in befriedigender Weise entwickelten. So z. B. wurden von diesen im Jahre 1745 nicht weniger als ein Tausend Säcke Mehl in New Orleans auf den Markt gebracht, nebst großen Mengen von Speckseiten, Häuten, Leder, Bauholz, Blei, Pelzwerk und Wein. Der Transport geschah in schweren, primitiven Kähnen, von denen gewöhnlich mehrere zusammenfuhren, und eine Rundreise zwischen Kaskaskia und New Orleans dauerte gewöhnlich vier bis fünf Monate Doch fehlte es der langen und langsamen Reise, namentlich stromaufwärts, nicht an Abwechselung, wie sie das Landen in befreundeten Ansiedelungen, Fischfang, Jagd und sonstiger Sport mit sich bringt. Die Rückkehr der Kähne von der jungen Handelsmetropole an der Mississippi-Mündung war gewöhnlich Veranlassung zu ausgelassenen Festlichkeiten, denn sie brachten nicht nur Ersatz für die erschöpften Vorräthe an Zucker, Reis, Rauchtabak, Schießbedarf u. dgl., sondern auch Neuigkeiten von der Außenwelt und Briefe aus der Heimath.

Man kann wohl sagen, daß um die Mitte des 18. Jahrhunderts das Gedeihen der französischen Ansiedelungen in Illinois seinen Höhepunkt erreicht hatte. Seit 1736 von Angriffen feindlicher Indianer und sonstigen Kalamitäten verschont, konnten sie sich frei und ihrer eigenen Natur gemäß entwickeln. Und das thaten sie auch. Aber das Endergebniß war ein klägliches.

„Das ist der Weisheit letzter Schluß,
Nur Der verdient sich Freiheit und das Leben,
Der täglich sie erobern muß."

An diese Worte des Faust erinnern die letzten Tage der französischen Colonialzeit in Nordamerika auf's Lebhafteste. Hier beförderte das materielle Gedeihen den sittlichen Nie-

dergang. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Die leitenden Geister hatten über der Sorge für das materielle Wohl die geistigen und sittlichen Bedürfnisse außer Acht gelassen; es fehlte den Gemeinwesen an idealem Schwung, an geistigem Streben; sie versumpften, und die Auswüchse einer groben Sinnlichkeit überwucherten die jungen staatlichen Pflanzungen derart, daß der völlige Untergang nur eine Frage der Zeit war. So kühn und thatkräftig die Franzosen in der Entdeckung und Erschließung neuer Gebiete gewesen, so wenig erfolgreich waren sie in der Erhaltung und organischen Entwickelung derselben, in der Staatenbildung. Achtzig Jahre lang beherrschten sie ununterbrochen das unermeßlich große und reiche Gebiet, das sich vom Lorenz-Fluß über die großen Seen und das Mississippi-Thal bis zum Golf von Mexiko erstreckt; sie haben Forts, Handelsposten und Missionen entlang der ganzen Linie angelegt, und doch ist es ihnen nicht gelungen, mehr als vier Tausend weißer Ansiedler zwischen dem Michigan-See und der Mississippi-Mündung seßhaft zu machen. Und die französischen Missionäre trifft bei allen den großen Verdiensten, die sie sich um die Erforschung der neuen Länder und Civilisirung der Eingeborenen erwarben, der Vorwurf, daß sie es unterließen, mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln Volksschulen zu errichten, Volksbildung zu verbreiten.

Mit berechtigtem Stolz dürfen wir hier auf die Unterschiede hinweisen, die aus dem Vergleiche zwischen den französischen Colonien des Westens und den deutschen des Ostens auch in sittlicher Hinsicht sich ergeben. Während in den französischen Colonien das Feuerwasser unter den Eingeborenen sowohl als unter den Eingewanderten schlimme Verheerungen anrichtete, zeichnete sich das Deutschthum in Pennsylvanien durch frohen und harmlosen Lebensgenuß und strenge Sittlichkeit aus; hier wurde eine kräftige und erfolgreiche Agitation gegen die Sklaverei in's Leben gerufen und aufrecht erhalten; dort bildete der Sklavenhandel einen Bestandtheil des Erwerbslebens, und die Sklavenarbeit übte ihre entsittlichende Wirkung aus, ohne daß sich eine Stimme der Warnung erhoben hätte; und während in den deutschen Colonien Pennsylvaniens nicht allein der Volksschulunterricht gepflegt, sondern auch an Ort und Stelle zur Förderung des Geistes und Gemüthes Bücher und Zeitungen gedruckt wurden, befand sich innerhalb der ganzen französischen Domäne, vom Anbeginn bis zum Ende der franzö-

sischen Herrschaft — nach der Schlacht bei Quebec, 13. September 1759 — nicht eine einzige Druckerpresse.

Der nördliche Theil von Illinois, besonders die Gegend des heutigen Chicago, wurde nach dem Tode La Salle's von den Franzosen völlig vernachlässigt. Erst als das Angelsachsenthum im Westen auf der Bildfläche erschien, sind die ersten Grundlagen unserer Wunderstadt geschaffen worden.

Zweiter Abschnitt.

Die Herrschaft der Engländer. — Auswanderung der Franzosen. — Der Pontiac-Krieg. — Eine bedeutungsvolle Liebes-Intrigue. — Pontiac's tragisches Ende. — Die Amerikaner gelangen an's Ruder.

„Gestrenge Herren regieren nicht lange", sagt ein altes deutsches Sprüchwort, und so war auch die Herrschaft der Engländer über den von ihnen eroberten Nordwesten nur von kurzer Dauer. Dieselbe war weder für die Regierten noch für die Regierenden von Vortheil und für die Letzteren nichts weniger als rühmlich.

Im Illinoiser Lande befanden sich, als die Briten die Herrschaft antraten, fünf Ansiedelungen, deren gesammte weiße Bevölkerung von 1600 Einwohnern sich wie folgt vertheilte: Kaskaskia 700, Cahokia 450, New Chartres 220, Prairie du Rocher 110, St. Philip 120. Fort Chartres war der letzte Militärposten, der von französischen in englische Hände überging. Es war am 10. October 1765, als die französische Flagge der englischen auf den Wällen der Festung Platz machen mußte, und damit war das letzte Wahrzeichen französischer Herrschaft auf nordamerikanischem Gebiete verschwunden.

Daß die eingewanderten Franzosen für die Eroberer nichts weniger als Wohlwollen empfanden, bedarf keiner Auseinandersetzung. Nicht weniger als ein Drittel derselben zog es vor, die unter so vielen Kämpfen und Opfern gegründeten Heimstätten zu verlassen, als sich der Herrschaft des ihnen verhaßten Britenvolkes zu fügen. Sie wanderten nach New Orleans, Natchez, Baton Rouge, Genevieve und nach dem, im Jahre 1764 von Pierre Laclède gegründeten Handelsposten St. Louis, um den sich rasch ein blühendes Dörfchen entwickelte. In St. Philip war nur ein einziger Mann zurückgeblieben; in der Gegend von Fort Chartres,

wo die Elite der französischen Bevölkerung seßhaft war, ein halbes Dutzend.

Aber mehr noch als die eingewanderte, war die eingeborene Bevölkerung des Illinoiser Districtes mit der neuen Ordnung der Dinge unzufrieden, und zwar aus Gründen des Herzens sowohl als des Kopfes.

Es wurmte die bundestreuen Rothhäute, daß ihre Freunde, die Franzosen, mit denen sie so lange Freud und Leid getheilt, die sich ihnen nie herrisch, sondern stets freundlich gezeigt, die sie vielfach unterrichtet und heftig mit ihnen verschwägert waren, — nun den verhaßten, herzlosen, selbstsüchtigen Engländern weichen oder sich ihnen beugen mußten. Auch hinsichtlich ihrer eigenen Interessen war den Indianern die Herrschaft der Engländer sehr fatal — derart, daß sie sofort Schritte thaten, sich ihr zu widersetzen.

Der Sitz der englischen Centralgewalt im Nordwesten befand sich um jene Zeit in Detroit, das 1763 in englischen Besitz überging und unter den Oberbefehl des Col. Henry Hamilton, Lieutenant-Gouverneur des Gebietes, gestellt wurde.

Zu den Obliegenheiten dieses Herrn gehörten einige, die wohl nicht besser als mit der Bezeichnung „ächt englisch" karakterisirt werden können. So z. B. hatte er von oben herab die Weisung, „alle Ansiedler über die Alleghenies zurückzutreiben". Es war nämlich den Engländern durchaus nicht darum zu thun, das Gebiet zwischen den Seen und dem Mississippi zu besiedeln; sie wollten vielmehr, aus Rücksicht für den Ein- und Ausfuhr-Handel, die Ansiedelungen möglichst compact und dicht an der Küste haben. Eine andere Aufgabe des Commandanten von Detroit war, die Ansiedler im Illinoiser Gebiete, überhaupt Solche, die sich gegen das britische Regiment und dessen Mißbräuche auflehnten, sowie die denselben verbündeten Indianer durch Indianer aus dem Nordosten, besonders durch die Irokesen, beunruhigen und bekämpfen zu lassen, wobei man nicht zurückschreckte, für jeden eingebrachten Skalp (von Männern, Frauen und Kindern) einen sehr erheblichen Preis auszusetzen.

Die erste Folge der britischen Mißwirthschaft im Nordwesten war der sogenannte Pontiac-Krieg, der die blutigste Episode unserer Colonial-Geschichte bildet.

Pontiac, der Häuptling der Ottawas und zugleich ein anerkanntes Oberhaupt der ganzen Algonkin-Familie, ein Indianer von weit mehr als gewöhnlicher Begabung, von gebieterischem

Wesen und fast weißer Hautfarbe (muthmaßlich ein französisch-indianischer Mischling), faßte den tollkühnen Plan, der britischen Herrschaft im Nordwesten ein gewaltsames Ende zu bereiten. Es gelang ihm, ohne daß der leiseste Verdacht gegen ihn rege ward, ganz im Geheimen einen mächtigen Indianerbund zu schaffen, bestehend aus den Stämmen der Ottawas, Chippewas, Pottawatomies, Sacs, Foxes, Menominees, Miamis, Shawnees und Wyandotts, der sich zunächst die Aufgabe stellte, an einem bestimmten Tage (im Mai 1763) entweder durch List oder durch Gewalt die sämmtlichen von den Engländern besetzten Forts des Nordwestens zu erobern. Das kecke Vorhaben, das mit bewunderungswürdigem Geschick ausgeführt wurde, wäre um ein Haar völlig gelungen: Mackinac, Sandusky, Green Bay, St. Joseph, Presque Isle (Erie) und Venango fielen den Indianern in die Hände. Detroit aber, der stärkste und strategisch wichtigste Punkt, dessen Eroberung Pontiac selber übernommen hatte, entging durch einen Zufall einem ähnlichen Schicksale. Und zwar ist es hier abermals (wie bei dem vorhergeschilderten Irokesen-Ueberfall) ein Indianermädchen, das handelnd und rettend in den Vordergrund tritt. Dasselbe gehörte dem Ojibway-Stamme an und stand zu dem Befehlshaber der Besatzungstruppen, Major Gladwin, in einem Liebesverhältniß — und zwar nicht platonisch. Die Gefahr ahnend, in welcher der Geliebte sich befand, ruhte sie nicht, bis sie sich mit den Plänen Pontiac's, der das Fort zu überrumpeln im Begriffe stand, vertraut gemacht hatte. Pontiac zog mit seinen 400 Kriegern, die ihre Waffen unter der Teppich-Gewandung verborgen trugen, mit Bewilligung des Festungscommandanten, ganz dem Programm gemäß, ein, vorgeblich zu einer friedlichen Berathung. Auf ein von Ersterem gegebenes Zeichen, sollte das „Pauwau" in ein Blutbad verwandelt, die nichts ahnende Besatzung von den Ottawa-Kriegern erschlagen werden. Doch der listige Indianer hatte seine Rechnung ohne das Ojibway-Mädchen gemacht, das ihren Geliebten rechtzeitig von Allem in Kenntniß gesetzt. Pontiac hatte soeben in der grotesk-feierlichen Art der Indianer das Wort ergriffen und redete drohend und immer drohender auf den ruhig vor ihm sitzenden Gladwin ein. Der kritische Augenblick schien nahe. Da ertönten auf einmal Trompetensignale und Trommelwirbel und im Nu waren die verblüfften Indianer von blitzenden Bajonetten und gezogenen Säbeln umringt.

Plötzlich, wie diese theatralische Verwandlung, war auch der Umschwung in der Haltung der Rothhäute und in dem Tone ihrer Forderungen. Sie dankten ihrem Schöpfer, als sie schließlich mit einer ernsten Verwarnung, aber heiler Haut davongekommen waren, was sie jedoch nicht abhielt, sogleich am nächsten Tage einen Sturm auf das Fort zu unternehmen, der jedoch abgeschlagen wurde. Pontiac schien den Fehlschlag und die ihm von Gladwin zu Theil gewordene Demüthigung schwer zu empfinden, denn fast drei Monate lang beunruhigte er die Besatzung fast täglich und machte noch mehrere verzweifelte, aber nutzlose Versuche, Fort Detroit zu erobern. Nachdem er endlich eingesehen, daß er die Streitkräfte der Engländer ebensosehr unterschätzt, wie er die Macht des von ihm geschaffenen Indianer-Bundes überschätzt hatte, wandte sich der erbitterte Häuptling an die französischen Offiziere, welche die Engländer nach Ablegung des Treueides auf ihren Posten gelassen hatten, um Unterstützung; ja bis hinunter nach New Orleans wanderten seine Sendboten, und er konnte es nicht fassen, daß selbst seine Bundesgenossen und Waffenbrüder von ehemals in dem verzweifelten Kampfe um sein und ihr Recht müßig zusahen — zusehen mußten. Noch mancher heiße Kampf zwischen den rothen Kriegerschaaren und den ihnen verhaßten Engländern fand statt, noch manche Ansiedelung wurde verwüstet, manche Ansiedlerfamilie niedergemacht oder in die Gefangenschaft geschleppt, bis Pontiac, im August 1765, im Namen der von ihm befehligten Stämme, endlich Frieden machte. Geistig und körperlich gebrochen durch seine Mißerfolge, verschwand er sodann spurlos von der Bildfläche, und man erfuhr von ihm nur noch, daß er im April 1769, bis zur Bewußtlosigkeit betrunken, auf Anstiften eines englischen Händlers, Namens Williamson, in Cahokia von einem Kaskaskia-Indianer ermordet worden ist. St. Ange, der greise Befehlshaber von Fort Chartres, hatte Pietät genug für den grimmen Krieger, dessen Leiche sofort abholen und in St. Louis beerdigen zu lassen. So ruhten seine Gebeine wenigstens nicht in feindlicher Erde, nicht in dem von den verhaßten Engländern betretenen Boden.

Hätte Pontiac zehn Jahre länger gelebt, so wäre ihm die große Genugthuung zu Theil geworden, Zeuge zu sein der schimpflichen Niederlage der Engländer im Illinois-Gebiete und des Untergangs der englischen Herrschaft in unserem Nordwesten. — Durch den kühnen Feldzug des Virginiers George Rogers Clark, 1778—1779,

kam das Illinois-Land endlich in den Besitz der Amerikaner und wurde als ein besonderes County dem Staate Virginien einverleibt. Nach dem Frieden von 1783 der Jurisdiction der Vereinigten Staaten unterstellt, wurde das Gebiet durch die Congreß-Verordnung vom 13. Juli 1787 dem Nordwestlichen Territorium zugetheilt, von welchem dann im Jahre 1800 Ohio, 1805 Michigan und 1809 Indiana als selbstständige Territorien losgetrennt wurden. Das Illinoiser Territorium umfaßte dann noch das Gebiet des heutigen Illinois, Wisconsin und einen Theil von Minnesota, und seine weiße Bevölkerung zählte 12,282 Köpfe. Am 3. Dezember 1818 wurde Illinois als Staat in die Union aufgenommen.

Kaskaskia war die erste Hauptstadt des Staates. Das nachfolgende Bild stellt das erste „Kapitol" dar. Im Jahre 1818 wurde der Regierungssitz nach Vandalia verlegt, und in Springfield befindet sich derselbe seit 1836.



Zwar befanden sich in den Landakten von St. Clair County schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts deutsche Namen, doch ist über deren Träger nichts bekannt. Im Jahre 1809 siedelte sich die Familie Bernsbach in Madison County an und ließ alsbald mehrere Verwandte aus Deutschland nachkommen. Einige Jahre später gründete Ferdinand Ernst aus Hildesheim, ein wohlhabender und gebildeter Mann, mit einer Anzahl Hannoveraner eine Colonie in Vandalia, die jedoch schlecht gedieh, hauptsächlich weil der Genannte schon im Jahre 1820 einem heftigen Fieber erlag und die

Leute fortwährend von Krankheiten heimgesucht worden sind. Trotz der ungünstigen Lage der Ansiedelung langten in den Jahren 1818 und 1819 eine beträchtliche Anzahl Schweizer daselbst an, sich dem Ackerbau und der Viehzucht widmend. In der fruchtbaren und schönen Gegend von Belleville ließen sich im Jahre 1832 eine Anzahl Ackerbauer aus Hessen-Darmstadt nieder und 1833 bildete sich daselbst die rühmlichst bekannte sogenannte Lateiner-Colonie — eine ansehnliche Zahl meist hochgebildeter, thatkräftiger junger Männer, aus der Pfalz, aus Darmhessen und Frankfurt, die bald weit über die Grenzen ihrer neuen Heimath hinaus einen überaus vortheilhaften Einfluß ausübten und sich als die geistigen Pioniere des Illinoiser Deutschthums eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte unseres Staates erworben haben. Es gehörten zu dieser Colonie der wackere Schulmann Bunsen und seine Familie, die Familien Engelmann, Hilgard, Gustav Körner, Dr. Reuß, Scheel und Neuhoff. Manchem dieser wackeren Alten ist es noch vergönnt, die Freuden des Daseins in glücklichem Familienkreise und selbstgeschaffenem Wohlstand zu genießen. So vor Allen dem hochangesehenen Gouverneur Körner in Belleville, der in geistiger und körperlicher Rüstigkeit noch heute seinem Beruf als Rechtsanwalt obliegt und auch noch politisch und literarisch in hervorragender Weise thätig ist.

In Madison County legten die Schweizer Köpfli und Suppiger den Grund zu dem nunmehr so blühenden Städtchen Highland, und auch in Alton entfaltete sich schon Ende der zwanziger Jahre ein reges Leben, wozu die deutschen Einwanderer nicht wenig beitrugen.

Chicago wurde damals von den Deutschen gemieden; erst zu Anfang der dreißiger Jahre langten die ersten deutschen Einwanderer hier an.

Chicago.

I.

Die ersten Urkunden. — Eine verfehlte Landspekulation. — Die ältesten Ansiedler. — Errichtung des Fort Dearborn. — Tecumseh. — Indianergreuel. — Kümmerliche Entwickelung des Dorfes Chicago. — Black Hawk. — Ende der Indianerkriege in Illinois und Anfang des Aufschwungs der zukünftigen Weltstadt.

Die kühnen Thaten Friedrich's des Großen, der blutige Türkenkrieg, welcher Europa so furchtbar erschütterte; der Bastillensturm; die Ermordung Louis XVI.; das Erscheinen Napoleon's auf der Weltbühne; die großen Ereignisse in England; ja selbst unser eigener Unabhängigkeitskrieg und seine unmittelbaren Folgen — alle diese wichtigen Scenen in dem großen Völkerdrama, das im Laufe des achtzehnten und zu Anfang unseres Jahrhunderts sich abspielte, haben Chicago nicht berührt. Unsere Wunderstadt war damals nur ein geographischer Begriff, ein unscheinbarer und unbedeutender Sammelplatz der Pelzhändler und Indianer. Zwar herrschte zur Zeit La Salle's und Conti's ein verhältnißmäßig reger Verkehr daselbst und noch am 14. September 1699 konnte der Jesuiten-Pater Buisson de St. Cosme an den Bischof von Quebec über den günstigen Stand der hiesigen Jesuiten-Mission berichten. Doch ist dieselbe etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wieder aufgegeben worden, und der Handelsposten von „Checagou" wurde bald von denen in Melwarick (Milwaukee) und St. Joseph überflügelt.

Leider fehlt es an Urkunden und zuverlässigen Aufzeichnungen über gar manche interessante Vorgänge in der Entwickelungsgeschichte unseres Staates und unserer Stadt, und für die

Sammlung und Erhaltung des noch vorhandenen Materials wird von Seiten der zuständigen Behörden durchaus nicht genügend gesorgt. Es wäre deßhalb zu wünschen, daß der Aufruf, welchen der um die Geschichtsforschung sowohl als auch um die organische Gesetzgebung unseres Staates hochverdiente Richter Elliott Anthony, gelegentlich der am 28. Januar 1892 abgehaltenen Jahresversammlung des Advokatenverbandes von Illinois, in seinem vortrefflichen Vortrag "Remember the Pioneers", an die Staatsgesetzgeber in so beredter Weise ergehen ließ: zur entsprechenden Abstellung des beregten Mißstandes die nöthigen Schritte zu thun — gebührend gewürdigt werde.

Eine der ältesten der schriftlichen Urkunden, welche auf die hiesige Gegend Bezug haben, bringt uns zugleich dem Spekulantenthum in seinen Uranfängen näher. Ein um's Jahr 1765 in Kaskaskia aufgetauchter unternehmender Engländer Namens William Murray gründete daselbst im Jahre 1773 die "Illinois Land Company", hielt im Beisein der Behörden und Offiziere des Forts ein „Powow" mit den Häuptlingen mehrerer Stämme der „Illini" und erhandelte sich von denselben zwei östlich vom Mississippi gelegene Strecken Landes, von denen jedes den Umfang eines mittelgroßen Königreichs hatte. Die Indianer erhielten für dieses Gebiet, außer der Summe von 5 Shilling in Baar: 250 Decken, 250 Stück Wollenzeug, 250 Paar wollene Socken, 150 Hosenzeuge, 500 Pfund Schießpulver, 4000 Pfund Blei, ein Groß Messer, 30 Pfund rothen Mennig (zum Schminken der Gesichter), 2000 Feuersteine für Flintenschlösser, 200 Pfund Blechkessel, 200 Pfund Tabak, 3 Dutzend vergoldeter Handspiegel, 10,000 Pfund Mehl, 500 Bushel Mais, 12 Pferde, 12 Stück Rindvieh, 20 Bushel Salz und 20 Flinten. In den (später vom Congreß als nichtig erklärten) Kaufbriefen ist als eine der Grenzen der "Chicagou or Garlick Creek" bezeichnet und das Gebiet unserer jetzigen Stadt mit eingeschlossen.

In der heutigen Schreibweise findet sich der Name Chicago zum ersten Male (1780) in einem Briefe des in St. Joseph, Mich., ansässig gewesenen Tauschhändlers Burnett vor, welcher die lakonische Stelle enthält: „Die Pottawattomies in Chicago haben vor zwanzig Tagen einen Franzosen getödtet. Man sagt, daß es genug Franzosen dort giebt." ("They say there is plenty of Frenchmen.")

Von den Vereinigten Staaten amtlich anerkannt wurde der Name Chicago zum ersten Male in dem Vertrage, den General Anthony Wayne im Jahre 1795 zu Greenville, Ohio, mit den Indianerstämmen des Nordwestens nach blutigen Kämpfen abschloß. Unter den Länderstrecken, welche die Indianer damals an die Vereinigten Staaten abtreten mußten, befand sich auch „ein Stück Land, 6 Meilen im Geviert, an der Mündung des Chicago-Flusses, der sich an einem Punkte wo ehemals ein Fort stand in den Michigan-See ergießt". —

Innerhalb dieser Grenze — auf der nördlichen Seite des Flusses, wo die Kinzie Straße ihren Anfang nimmt — wohnte damals nur e i n Mann: Jean Baptiste Point de Saible, wie ihn die Geschichtschreiber nennen. Dieser erste Bewohner von Chicago, der mehr Einsiedler als Ansiedler war, ist schon um's Jahr 1879 hierher verschlagen worden, und zwar von der Insel H a ï t i aus. Durch den Frieden von Ryswick, 20. September 1697, wurde der westliche Theil dieser Insel an die Franzosen abgetreten und machte in seiner materiellen Entwickelung außerordentliche Fortschritte. Wie hier in unserem Westen unter den Indianern, so auch in Westindien unter den Negern der Großen Antillen, ergriffen die Franzosen mit Freuden die Gelegenheit, sich mit den Eingeborenen zu vermischen. Viele von den in Haïti so entstandenen braunen Mitmenschen wurden auf französischen Schulen erzogen und kamen in der Heimath zu Ansehen und Wohlhabenheit, während ihre Gebietsnachbaren, die spanischen Haïtianer, die Bewohner von Santo Domingo, ein kümmerliches, halbbarbarisches Dasein führten. Die Sklaven, welche Renault einst nach Fort Chartres gebracht, kamen daher.

Point de Saible (oder vielleicht richtiger Point de Sable oder Sabre, denn ein französisches Wort saible giebt es nicht) war ein französicher Mulatte der obenerwähnten Art. Er war mit einem gewissen Glamorgan, einem Santo Dominganer, über New Orleans zu den Peorianern und von da hier herauf zu den Pottawatomies am Michigan-See gekommen, wo er einen wohlorganisirten, sehr lohnenden Handel betrieb. Seine Verbindungen erstreckten sich bis Detroit und Mackinac, er war also der erste der Chicager Großhändler und hat Chicago zu einem Verkehrsmittelpunkt gemacht. Persönlich wird er als ein schöner, angenehmer Mensch geschildert, nur hatte er sich in der Einsamkeit die Unart angewöhnt, die Sor-

gen des Tages öfter in der Flasche zu ersäufen, als es sich mit der Würde eines ersten Chicagoers verträgt und im Interesse des körperlichen und geistigen Gleichgewichtes wünschenswerth ist. Im Jahre 1796 zog sich Herr von Saible als wohlhabender Mann vom Geschäfte zurück. Doch scheint es ihm in Chicago trotz seines geschäftlichen Erfolges nicht behagt zu haben, denn nachdem er sein Schefchen in's Trockene gebracht, verschwand er hier von der Bildfläche und man hat seitdem nichts mehr von ihm gehört. Seine Wohnung, ein großes, selbstgezimmertes Blockhaus nebst Lagerraum, wurde von einem französischen Händler Le Mai übernommen, der es im Jahre 1804 an John Kinzie verkaufte. In den letzten Jahren seiner Anwesenheit in Chicago hatte Saible Nachbarn bekommen: drei französische Canadier, Guarie, Ouillemette und Pettell, von denen ersterer auf der Westseite wohnte und die beiden anderen in der Nähe der Stelle, auf welcher in 1803 das Fort errichtet worden ist, sich angesiedelt hatten. Keiner der Herren hatte sich von dem französisch-indianischen Rassenmischungsproceß ausgeschlossen, denn in den sämmtlichen vier Blockhütten walteten wonniglich weibliche Wilde.

Schon unmittelbar nach dem vorerwähnten Friedensvertrage mit den nordwestlichen Indianern, empfahl General Wayne der Bundesregierung die Anlegung eines Forts in Chicago (da wo heute die Michigan-Avenue und die River-Straße ineinanderlaufen) zum Schutze der amerikanischen Händler, und er war selber hier an Ort und Stelle, um die einleitenden Schritte zu thun. Aber erst acht Jahre später wurde dieser Empfehlung entsprochen. Der von der Bundesregierung hierher gesandte Capt. John Whistler langte am 3. Juli 1803 mit seinen Truppen in dem der Regierung gehörigen Schooner Tracy in Chicago an und machte sich sofort rüstig an's Werk. Am nächsten ersten Dezember war das Fort vollendet und erhielt von seinem Erbauer den Namen Fort Dearborn, zu Ehren des damaligen Kriegsministers, General Henry Dearborn. Um jene Zeit wohnten, außer den erwähnten Franzosen und dem im Jahre 1804 herzugezogenen John Kinzie, zwischen dem Chicago- und dem Desplaines-Flusse nur Pottawatomie-Indianer, deren größte Ansiedelung am Calumet-Flusse lag, in der Gegend des heutigen South Chicago.

Die Gattin des erwähnten ersten Festungscommandanten, Frau

Julia Whistler, entwirft in einem Briefe das folgende interessante Bild von den damaligen Verhältnissen:

„Als das Regierungsschiff Tracy bei Chicago angelangt war, ankerte es eine halbe Meile vom Ufer und seine Ladung wurde in Booten an's Land geschafft. Während der Schooner vor Anker lag, kamen nicht weniger als 2000 Indianer herbeigeströmt, um den ihnen ungewöhnlichen Anblick „eines großen Canoes mit Flügeln" zu genießen. Es gab damals nur vier dürftige Hütten oder Händler-Cabinen hier, von Weißen (canadischen Franzosen und ihren Frauen) bewohnt. Damals war innerhalb hundert Meilen von Chicago weder ein Gespann Pferde noch Ochsen zu haben und in Folge dessen mußten sich die Soldaten selber in's Geschirr werfen und mit Hülfe von Seilen das nöthige Bauholz herbeischaffen." —

Die Soldaten des Forts erhielten bis 1812 nur einmal jährlich, durch ein Regierungsschiff, den nöthigen Lebensbedarf.

Wie weise General Wayne gehandelt, indem er die Errichtung des Forts veranlaßte, haben die Ereignisse der nächsten Jahre zur Genüge bewiesen. Zum gehörigen Verständniß derselben müssen wir etwas weiter ausholen.

Präsident John Adams ernannte zum Gouverneur des durch Congreß-Gesetz vom 7. Mai 1800 geschaffenen Nordwest-Territoriums General Wm. Henry Harrison, der damals Congreß-Mitglied war und früher schon, nachdem er von Präsident Washington das Offizierspatent erhalten, in den Indianerkämpfen unter General Wayne viele Erfahrung gesammelt und sich ausgezeichnet hatte. Gouverneur Harrison richtete sein Bestreben hauptsächlich auf Abschließung von Verträgen mit den Indianern, kraft deren die Ländereien derselben den Vereinigten Staaten zufielen. Daß die Letzteren bei diesen Verhandlungen je zu kurz gekommen seien, ist nicht anzunehmen, die Indianer behaupteten stets das Gegentheil und hielten sich schmählich übervortheilt. Sei das wie es sei, die Vereinigten Staaten sind selbst für damalige Verhältnisse außerordentlich billig in den Besitz der nordwestlichen Indianer-Länder gelangt, wie die folgenden Zahlen, welche den von Gouverneur Harrison bewerkstelligten Verträgen entnommen sind, zur Genüge beweisen:

Datum des Vertrags.	Namen der Indianerstämme.	Acres.	Kaufpreis.
Fort Wayne 7. Juni 1803	Delawares, Shawnees Miamis, Pottawatomies und Kickapoos	$ 2,038,400	$ 4,000
Vincennes 13. August 1803	Kaskaskias, Cahokias und Michiganis	8,911,850	12,000
St. Louis 3. November 1804	Sacs und Foxes	14,803,500	22,234
Vincennes 30. Dezember 1805	Piankashaws	2,676,150	4,100
Fort Wayne 30. September 1809	Delawares, Miamis, Eel River, Pottawatomies und Weas	2,900,000	4,100
Vincennes 9. Dezember 1809	Kickapoos	138,240	27,000

In dem Maße als es der Regierung gelang, sich der Indianer-Ländereien im Nordwesten zu versichern, steigerte sich die Unzufriedenheit der Indianer. Hierzu kam noch der Umstand, daß weiße Ansiedler und Regierungsagenten häufig mit großer Härte gegen einzelne Indianer-Familien und Stämme verfuhren und daß die Engländer von Canada aus auf jede mögliche Weise den Unfrieden schürten und die Indianer zum offenen Kampfe gegen die Regierung der Vereinigten Staaten aufreizten. In Folge der hierdurch geschaffenen Zustände war es unvermeidlich geworden, daß die endgültige Entscheidung über den Besitz des großen Nordwestgebietes östlich vom Mississippi dem Schwerte anheimgegeben werden sollte.

Eine sehr bedeutsame und in vieler Beziehung hochinteressante Rolle in dieser Krisis spielte Tecumseh, der begabte und einflußreiche Häuptling der Shawnee-Indianer.

Wir glauben im Sinne der Leser zu handeln, wenn wir einen Augenblick von unserem Gegenstande abschweifen, um den merkwürdigen Lebenslauf dieses Indianers zu skizziren.

Tecumseh war in der Gegend, wo heute Springfield, Ohio, steht, im Jahre 1768 geboren. Während er noch ein Knabe war, fiel sein Vater auf dem Schlachtfelde, ein Umstand, der wohl nicht dazu beigetragen hatte, ihm besondere Vorliebe für die Weißen einzuflößen. Seine Feuertaufe erhielt er als zwanzigjähriger Krieger in Kentucky, bei welcher Gelegenheit er, vom „Kanonenfieber" überwältigt, beim ersten Feuer Reißaus genommen haben soll. Durch außergewöhnliche Umsicht und Tapferkeit dagegen hat er sich in den heißen Kämpfen hervorgethan, die dem Friedensvertrag von Greenville vorangingen. Ungefähr um das Jahr 1805 faßte er den Plan, an dem bereits Pontiac zu Grunde ging —

die sämmtlichen Indianerstämme des Westens zu einem Schutz- und Trutzbündniß gegen die Weißen zu vereinigen. Unterstützt wurde er in seinem Bestreben durch seinen, in Indianerkreisen sehr einflußreichen Bruder Ellskwatawa (gewöhnlich „der Prophet" genannt). Die vorherbeschriebene Unzufriedenheit unter den Indianern war den Plänen der Beiden sehr förderlich. Dieselben behaupteten, daß die Häuptlinge bei der Abschließung der vorerwähnten Verträge (durch Branntwein und andere Mittel) ungehörig beeinflußt worden seien; daß die dabei in Betracht kommenden Ländereien den gesammten Indianerfamilien gehörten und daher einzelne Häuptlinge nicht das Recht hätten, Theile dieser Ländereien zu veräußern. Ungeachtet eindringlicher Verwarnungen seitens des Gouverneurs Harrison betrieben die beiden Brüder mit unermüdlicher Ausdauer und Zähigkeit eine persönliche Agitation unter den Indianerstämmen, von dem Gebiete der großen Seen an bis zum Golf von Mexiko.

Im Jahre 1806 kamen die Beiden auch nach hiesiger Gegend, um die Pottawatomies zu Gewaltthätigkeiten aufzureizen und für ihren Indianerbund zu gewinnen. Daß ihnen dies mißlang, ist theilweise den Offizieren des Forts, hauptsächlich aber den Bemühungen von John Kinzie, der bei den Indianern in hohem Ansehen stand, zuzuschreiben.

Als Tecumseh, im August 1810, von Gouverneur Harrison zu einer „ruhigen Besprechung" eingeladen wurde, begab er sich nach dessen Regierungssitz (Vincennes) mit 400 bis an die Zähne bewaffneten Kriegern, und, eingeladen, sich nach der Veranda im Hause des Gouverneurs zu begeben, erwiderte er trotzig: „Ihr baut Häuser, um Berathungen darinnen zu halten; Indianer berathen unter freiem Himmel." Harrison kam darauf zu Tecumseh und dieser trug seine Sache mit ächt indianischer, glühender Beredtsamkeit vor. Als er nach Beendigung seiner Rede aufgefordert wurde, neben dem „weißen Vater" (Gouverneur Harrison) Platz zu nehmen, erhob er sich gravitätisch und sprach: „Die Sonne ist mein Vater, die Erde ist meine Mutter, an ihrem Busen will ich ausruhen." — In der darauffolgenden Debatte geberdete sich Tecumseh so drohend und ungestüm, daß die Verhandlungen abgebrochen werden mußten. Am nächsten Tage zwar entschuldigte sich derselbe; die Berathungen wurden sodann fortgesetzt, verliefen jedoch resultatlos, und die Agitation der beiden Brüder, sowie die

Indianerunruhen dauerten fort. Unter den Pottawatomies, den wilden Chicagoern, fing es nun auch zu gähren an, die jungen Häuptlinge ließen sich von den klugen alten Rathgebern nicht mehr zurückhalten, und während Tecumseh sich auf einer Agitationsreise im Süden befand, machte der „Prophet" am 11. November 1811 bei Tippecanoe einen Angriff auf die Truppen des Generals Harrison, der mit einer vollständigen Niederlage der Indianer endigte. —

Nach dem Ausbruch des englisch-amerikanischen Krieges suchte sich Tecumseh an Harrison, den er bitter haßte, dadurch zu rächen, daß er sich mit den Engländern verbündete. Er erhielt von diesen den Befehl über die indianischen Bundestruppen und nahm einen leitenden Antheil an den Kämpfen von 1812—1813. In Anerkennung seiner Tapferkeit und Umsicht wurde er auf dem Schlachtfelde bei Maguaga, woselbst er schwer verwundet worden ist, zum Brigade-General ernannt. Das nachfolgende Bild stellt ihn in der Uniform dar, die er als englischer Befehlshaber trug.



Seine Abneigung gegen General Harrison und dessen Stab ging so weit, daß er sich weigerte, an irgend welchen Verhandlungen theilzunehmen, bei denen einer derselben zugegen war, was ihn jedoch (nach der erfolgreichen Belagerung von Fort Meigs, wobei er 2000 indianische Krieger befehligte), nicht abhielt, mit Einsetzung seiner ganzen Autorität zu verhindern, daß die amerikani-

schen Gefangenen niedergemetzelt wurden. Während des Rückzugs der Briten, welcher auf die Schlacht am Erie-See folgte, wurde Tecumseh, der sich stets im Vordertreffen befand und wie ein Verzweifelter kämpfte, abermals schwer verwundet.

Geradezu pathetisch ist das Ende dieses seltsamen Mannes. Schon vor der großen Entscheidungsschlacht am Thames in Canada, 5. Oktober 1813, bei welcher er den rechten Flügel der Engländer befehligte, hielt er deren Sache für verloren, und er beschloß, den Triumph seiner Feinde nicht zu erleben. Ehe der Kampf begann, entledigte er sich der englischen Uniform und des Degens und legte den Kriegerschmuck seines Stammes an. Unter wildem Kriegsgeschrei stürzte er sich mitten in das Kampfgewühl, allwo der ersehnte Tod nicht lange auf sich warten ließ. Tecumseh war unstreitig einer der hervorragendsten und besten Männer der rothen Rasse, und er würde es wahrscheinlich als Staatsmann und Soldat zu großer Bedeutung gebracht haben, wenn ihm die Segnungen einer guten Erziehung und gründlichen Schulung zugänglich gewesen wären. —

In enger Beziehung zu den Agitationen Tecumseh's und des Propheten und den geheimen Umtrieben englischer Agenten steht ein Ereigniß, welches blutige Schatten auf die ersten Anfänge der Entwickelungsperiode Chicago's geworfen: die Niedermetzelung der Besatzung des Forts und dessen Zerstörung durch die Indianer.

Die Katastrophe ereignete sich in den Hundstagen d. J. 1812. Am Samstag, 9. August, kam ein befreundeter Pottawatomie-Indianer, der Häuptling Winnemeg, eilenden Fußes im Fort an. Er überbrachte ein Schreiben von General Hull, dem Befehlshaber des Forts Detroit, an Capt. Heald, der nach der Versetzung Whistler's den Oberbefehl über Fort Dearborn führte. Schon seit Wochen war die Lage der Besatzung eine kritische. Die Haltung der das Fort umlauernden Indianer war von Tag zu Tag drohender geworden. Und nun noch diese Hiobspost. Der Inhalt derselben war folgender: Die Vereinigten Staaten hatten (am 12. Juni) den Engländern den Krieg erklärt; Mackinac befand sich bereits seit mehr als 3 Wochen in feindlichen Händen; Fort Dearborn sollte aufgegeben werden und die Besatzung sich, wenn möglich, auf dem Landwege nach Detroit begeben; über die im Fort vorhandenen Vorräthe sollte der Befehlshaber nach Gutdünken verfügen.

Man glaubte den Indianern den Inhalt der Botschaft verheimlichen zu können; allein dieselben waren durch Tecumseh von der Wendung der Dinge besser unterrichtet, als die Festungstruppen, und sie waren nicht in der Stimmung, sich die ihnen daraus erwachsenen Vortheile entgehen zu lassen. Angelockt durch die Aussicht auf Beute, kamen fast stündlich neue Indianer-Banden an. Auf dem Fort befanden sich, außer den verschiedensten Kaufmannsgütern und Lebensmitteln, große Mengen Schießpulver und Branntwein. Darnach gierten die Rothhäute. Sie faßten deßhalb den Entschluß, die Besatzung niederzumetzeln, und warteten auf eine günstige Gelegenheit. Im Fort war guter Rath theuer. Capt. Heald verfügte über fünfundvierzig Mann und zwei Offiziere; außerdem waren seinem Befehle zwölf Milizsoldaten unterstellt. Ein Theil der Mannschaft lag krank darnieder, so daß die Besatzung nur vierzig kampffähige Leute aufzuweisen hatte, denen vor Allem die Beschützung von zwölf Frauen und zwanzig Kindern oblag. Die Indianer, welche das Fort umzingelt hatten, waren etwa siebenhundert Mann stark.

Nach der Ankunft Winnemeg's wurde Kriegsrath im Fort abgehalten, der jedoch wegen allzuschroffer Meinungsverschiedenheit unter den Betheiligten ergebnißlos verlief. Winnemeg war dafür, sofort aufzubrechen und den Indianern alle Vorräthe des Forts, einschließlich der Waffen, des Schießbedarfs und des Branntweins, zu überlassen. Capt. Heald aber wollte unter der Bedingung freien Geleits Alles ausliefern — ausgenommen Waffen, Schießbedarf und Branntwein. Lieutenant Helm, Fähnrich Ronan und der größte Theil der Mannschaft waren für Ausharren im Fort, in Erwartung möglicher Hülfe, so lange es irgend anging. Keiner der Leute hatte viel Hoffnung auf Rettung. Einen kleinen Lichtblick in dieser düsteren Lage gewährte die am 13. August erfolgte Ankunft des Indianeragenten Capt. William Wells von Fort Wayne mit 30 befreundeten Miamis. Wells, der Onkel der Frau Heald, hatte von der Lage der Besatzung des Forts gehört und war freiwillig gekommen, um Beistand zu leisten. Er verstand es sehr wohl, mit Indianern umzugehen, im Frieden sowohl, als Mann gegen Mann auf dem Schlachtfelde. Schon als zwölfjähriger Knabe war er in einem Indianerkriege in Kentucky, in welchem sein Vater eine hervorragende Rolle gespielt, von den Miamis geraubt und von deren

großem Häuptling Little Turtle an Kindesstatt angenommen worden. Dann wurde er Schwiegersohn, indem er eines der Fräulein Little Turtle heirathete. Doch scheint er diese Familie und das Indianerleben bald satt bekommen zu haben, denn eines schönen Tages erklärte er der Sippe seiner Frau, daß er mit seiner Familie zu den Weißen zurückkehren werde. Später zeichnete er sich unter General Wayne in manchen heißen Kämpfen gegen die Rothhäute aus, lebte aber seit dem Frieden von Greenville im besten Einvernehmen mit den Stammesgenossen seiner Frau.

Wells drang auf sofortiges Aufgeben des Forts und war mit John Kinzie der Ansicht des Capt. Heald, die Waffen-, Munitions- und Branntwein-Vorräthe zu zerstören. Dies geschah denn auch. Als die Indianer sahen, wie das Feuerwasser, nach dem sie sich so heftig sehnten, faßweise in den See gerollt wurde, da kannte ihre Wuth keine Grenze mehr.

Am Morgen des 15. August, um 9 Uhr, öffneten sich die Thore des Forts zum Ausmarsch. Voran schritten fünfzehn der Miamis des Capt. Wells, dann kam das Musikcorps, einen Trauermarsch spielend; in der Mitte waren die Frauen und Kinder und die Kranken, theils zu Wagen, theils zu Pferd; die Nachhut bildeten fünfzehn Miamis. Auch John Kinzie hatte sich, obwohl von befreundeten Häuptlingen gewarnt, dem Zuge angeschlossen, in der Hoffnung, im kritischen Momente durch seinen Einfluß bei den Indiadern das Schlimmste verhüten zu können. Seine Familie hatte er Tags zuvor durch befreundete Indianer in Canoes an einen bestimmten Platz in der Gegend von St. Joseph bringen lassen.

Kaum war der letzte Mann aus der Thüre geschritten, als sich die Indianer-Horden wie ein Rudel hungriger Wölfe heulend über die hinterlassenen Vorräthe herstürzten. Aber wonach sie am Meisten suchten, davon fanden sie keine Spur: — Schnaps und Schießpulver.

Gemäß einem Uebereinkommen mit Capt. Heald, gaben 500 Pottawatomies der abziehenden Besatzung das Geleite. Der Zug bewegte sich am See entlang auf einem Indianerpfade. Ungefähr 100 Yards westlich von dort und etwa eine Viertelmeile südlich vom Fort erhob sich damals eine Reihe von Sandhügeln, welche die Aussicht auf die Prairie vollständig verdeckten. Sobald die Indianer an dem ersten dieser Hügel angelangt waren, machten sie eine Rechtsschwenkung, so daß sie westlich derselben marschirten, die Mann-

schaft und ihre Schutzbefohlenen dagegen östlich. Ihre Deckung benutzend, eilten die Indianer im Sturmschritt voran. Erstere waren etwa 1½ Meilen vom Fort entfernt, als Capt. Wells, der an der Spitze ritt, zurückgaloppirt kam mit der Mittheilung, daß die Indianer hinter den Sandhügeln im Begriffe standen, einen Angriff zu machen. Die Soldaten eilten auf die Hügel und gaben Feuer, welches die Indianer lebhaft erwiderten. Treulos ergriffen die Miamis die Flucht, worauf die feindlichen Indianer den Zug im Rücken angriffen und sich im Nu des Gepäcks, der Pferde und sämmtlicher Vorräthe bemächtigt hatten. Dabei wurden Frauen und Kinder niedergemetzelt. Es begann nun ein grausiges Ringen auf Leben und Tod, in welches selbst die Frauen hineingezogen wurden. Einer der Ersten die fielen, war Capt. Wells. Blutend aus Mund und Nase, kam er zu seiner Nichte herangeritten, um von ihr Abschied zu nehmen und die letzten Grüße an die Seinigen zu schicken. Wenige Minuten nach dieser Abschiedsscene fiel er todt vom Pferde, worauf die rothen Bestien den Kopf vom Rumpfe trennten und das Herz aus dem Leibe rissen, das sie dann in kleine Stücke schnitten, welche unter die Häuptlinge vertheilt und von diesen aufgezehrt wurden — Letzteres in dem Aberglauben, daß sie dadurch die Eigenschaften des gefallenen Helden ererben würden. Nachdem der Kampf zu Ende, waren von Denen, die eine Stunde zuvor das Fort verlassen, nur noch fünfundzwanzig Männer, zwei Frauen und elf Kinder übrig — fast sämmtlich mehr oder weniger schwer verwundet. Von den Indianern hatten nahezu fünfhundert an dem Kampfe Theil genommen, von welchen fünfzehn gefallen sind.

Eine der scheußlichsten Episoden in diesem Gemetzel bildet die Ermordung schwerverwundeter oder kranker Soldaten durch die Squaws der Wilden, deren grauenhafter Blutarbeit selbst die Häuptlinge kaum Einhalt zu thun vermochten, denen sich Capt. Heald nur unter der ausdrücklichen Bedingung ergeben hatte, daß das Leben der Gefangenen geschont werden solle. — Wo heute die 18. Straße die Prairie-Avenue und Indiana-Avenue kreuzt, da haben sich jene Greuelscenen zugetragen. —

Außer dem Capt. Wells sind auch der Fähnrich Ronan und der Arzt Van Voorhis gefallen. Zu den Schwerverwundeten gehörten Capt. Heald und Lieutenant Helm, sowie deren Frauen. Auf merkwürdige Weise ist Frau Helm, eine Tochter Kinzie's, vom Tode errettet

worden. Sie rang mit einem jungen Indianer auf Tod und Leben, als ein Häuptling hinzugeeilt kam, sie demselben entriß und mit ihr in den See sprang, scheinbar um sie zu ertränken. Da er aber ihren Kopf sorgfältig aus dem Wasser hielt, schaute sie sich ihren vermeintlichen Mörder genauer an und entdeckte in ihm Black Partridge, einen früheren Freund ihres Mannes, der bestrebt war, durch diese List ihr Leben zu retten. Nach ihrer Auslösung wurde sie zu ihren Eltern nach Detroit gebracht, woselbst ihr Mann, den die Indianer in einer Ansiedelung am Kankakee-Fluß so lange versteckt hielten, bis sie ein hohes Lösegeld erpreßt hatten, später mit ihr zusammentraf.—Frau Heald hatte nicht weniger als sechs Schußwunden davongetragen. Sie und ihr Gatte wurden in dem Burnett'schen Hause in St. Joseph bis zu ihrer Genesung untergebracht und Letzterer wurde sodann von den Engländern auf Parole in Freiheit gesetzt. Fort Dearborn ist von den Indianern am Abend nach dem Gemetzel durch Feuer zerstört worden.

Mit der Besatzung des Forts ist auch der erste deutsche Bewohner Chicago's zu Grunde gegangen: der Soldat August Mott, der im Dienste Uncle Sam's aus dem Osten hierhergekommen war.

* * *

Noch rauchten die Trümmer des Forts, als die rothen Bestien den Schauplatz ihrer Greuel verließen, die Beutereste mit sich schleppend — ihre Opfer aber ließen sie liegen.

Es war wieder ruhig in dem jungen Chicago — so ruhig wie damals, als Jolliet zum ersten Male den Fuß in die hiesige Gegend gesetzt. Die Hütten waren verödet und Wolf und Geier stritten sich um die Leiber der Gefallenen.

Der Einzige, dem während der Katastrophe kein Leid geschehen, war der indianisch-französische Mischling Antoine Ouillemette, der nach wie vor mit den Seinigen in seiner Hütte auf der Westseite hauste, seinen Pelzhandel wieder in's Geleise zu bringen suchte und später der Gründer von Wilmette wurde.

Das bereits von Jolliet im Jahre 1673 angeregte Project der Verbindung des Michigan-Sees mit dem Illinois und Mississippi wurde endlich im Jahre 1814 seiner Verwirklichung einen Schritt näher gebracht, indem Präsident Madison in einer Botschaft an den Congreß auf die zu erwartenden großen Vortheile hinwies. Dadurch wurde zunächst die Wiedererrichtung des Fort Dearborn

veranlaßt. Der von der Regierung damit betraut gewesene Capt. Hezekiah Bradley langte am 4. Juli 1816 mit zwei Compagnien hier an, und das Erste, was die Leute thaten, war das Einsammeln der gebleichten Gebeine ihrer Vorgänger und die Beerdigung derselben im Garnisonsfriedhofe, an der Stelle, die heute Lake Front Park genannt wird. Das neue Fort wurde an derselben Stelle errichtet, an der das alte gestanden hat, aber es war besser und geräumiger angelegt.

In Folge des wiederhergestellten Friedens zwischen England und den Vereinigten Staaten (17. Februar 1815) und der Wiederherstellung von Fort Dearborn belebte sich auch der Handel und Verkehr der hiesigen Gegend wieder. Zunächst kehrte die Familie Kinzie nach ihrer verlassenen Heimstätte zurück (1816). Die Detroiter Pelzhändlerfirma Conant & March gründete im Jahre 1817 ein Zweiggeschäft hier, dem ein gewisser John Crafts als Betriebsleiter vorstand. Der Deutsche Johann Jacob Astor in New-York, welchem es gelungen war, dem Monopol der Hudson-Bay-Gesellschaft eine ebenbürtige Concurrenz-Gesellschaft an die Seite zu stellen, sandte (1818) als seinen Vertreter Gordon S. Hubbard in hiesige Gegend, mit dem auch John Kinzie, der eigentlich Silberschmied war und seine Handelsgeschäfte nur nebenbei betrieb, in Verbindung stand. Das Astor'sche Zweiggeschäft war binnen Kurzem so erfolgreich hier, daß die vorgenannte Detroiter Firma sich außer Stand sah, den Wettbewerb weiterzuführen, und an die Vertreter Astor's ausverkaufte. Im Jahre 1819 langte der erste Milwaukee'r hier an, und er hatte es nie zu bereuen — nämlich John Baptiste Beaubien, der nach einer langen Thätigkeit im Pelzhandel des Nordwestens und in Folge der dadurch erworbenen genauen Kenntniß der Verhältnisse diesen Ortswechsel nicht mit Unrecht für vortheilhaft hielt und später in der Entwickelungsgeschichte Chicago's eine einflußreiche Rolle spielte. Beaubien war ein unternehmender Mann und reich; ist es da ein Wunder, daß er sofort in den Augen einer jungen Chicagoerin Gnade fand?! Und da die glückliche Braut Josette La Framboise (also „Die Himbeere") hieß, so wird es wohl selbst in jener rauhen und ernsten Pionierzeit gelegentlich der Hochzeit an Kalauern nicht gefehlt haben. Es war dies die zweite Ehe des Herrn Beaubien; Fräulein La Framboise war die Tochter eines reichen französischen Pelzhändlers, welcher fast gleichzeitig mit Beaubien hier angekommen war.

Pelze bildeten damals den einzigen Stapelartikel des Chicagoer Handels. Die Indianer lieferten in gewissen regelmäßigen Zeitabschnitten ihre Jagdergebnisse an die hiesigen französisch-canadischen oder amerikanischen Händler ab und diese sandten ihre Waare von Zeit zu Zeit in kleinen Segelschiffen nach dem Norden und Osten, von wo aus sie dann größtentheils ihren Weg nach Europa fanden. Daß dieser Handel im Allgemeinen sehr ehrlich geführt worden sei, kann leider nicht behauptet werden. Diejenigen Indianer, welche mit den Weißen in stetem Verkehr geblieben, waren seit ihrer ersten Berührung mit den Franzosen sittlich immer tiefer gesunken und zu Anfang dieses Jahrhunderts bereits willenlose Sklaven des Schnapsteufels. Sagte doch einer der hervorragendsten Häuptlinge der Pottawatomies, der achtzigjährige Topenebe, gelegentlich der großen Chicagoer Indianerversammlung im Jahr 1821, in einer Rede vor versammeltem Volke, mit tiefernstem Nachdruck: „Wir geben nichts um das Land, auch nichts um Geld und Waaren: wir wollen Whisky, gebt uns den Whisky." Nach Abschluß des aus der Rathsversammlung hervorgegangenen Vertrags wurde dem Wunsche der edlen Feuerwasser-Freunde wenigstens theilweise willfahrt und ihnen sieben Fässer Branntwein von den Regierungscommissären geliefert; binnen vierundzwanzig Stunden hatten sich zehn grauenhafte Mordthaten im Indianerlager ereignet. — Es hat unter den Amerikanern auch zu jener Zeit nicht an Menschenfreunden gefehlt, welche sich bemühten, auf dem Wege der Belehrung und durch Zwangsmaßregeln den Indianer von der ihn vernichtenden Schnapspest zu erretten; doch die Händler, welchen aus diesem Elend ein so großer Vortheil erwuchs, wollten von solchen menschenfreundlichen Bemühungen nichts wissen; ebenso wenig, so lange sie noch in der Macht waren, die französischen Offiziere und Fortcommandanten. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist ein Brief, den Cadillac, der Befehlshaber des Forts Michilimackinac, im Jahre 1695 an einen Freund in Quebec richtete. Mit ächt französischem Cynismus schreibt derselbe:

— — — „Aus welchem Grunde sollte man es den Wilden verwehren, den Schnaps zu trinken, den sie für ihr eigenes Geld kaufen. Diese Prohibition hat den Verkehr der Franzosen hier wesentlich vermindert. Es erscheint sehr seltsam, daß man vorgiebt, die Wilden würden an der Trunksucht zu Grunde gehen. Der Wilde selbst begreift nicht, warum man ihn nicht in seiner Bettelhaftigkeit, seiner Ungebundenheit und Faulheit läßt; er war darin geboren und wünscht darin zu sterben — es ist ein Leben, an das er sich seit Adam's Zeiten gewöhnt hat.

Wünscht man etwa, daß er sich Paläste baue und sie mit kostbaren Möbeln ausschmücke? Er würde seinen Wigwam und seine Binsenmatte, auf welcher er wie ein Affe campirt, nicht gegen den Louvre vertauschen!" —

Schnaps war der hauptsächlichste Tauschartikel der Pelzhändler in ihrem Verkehr mit den Indianern. Und wenn Letztere betrunken waren, fiel es Ersteren um so leichter, sie über's Ohr zu hauen, ein Umstand der weidlich ausgebeutet wurde. Da aber auch bei dem Indianer der Schnapsrausch einen grauenhaften Katzenjammer erzeugt, zumal wenn derselbe verknüpft war mit dem Verlust der ganzen fahrenden Habe, und da ferner ein solcher Katzenjammer doppelt empfindlich ist, wenn sich ihm das Gefühl der eigenen Thorheit und des Betrogenwordenseins zugesellt, so führten die Handelsbeziehungen zwischen den Rothhäuten und den vorerwähnten Herren Pionieren sehr häufig zu wechselseitigen, ernsten Mißhelligkeiten, deren Folgen den Regierungsbehörden viel zu schaffen machten.

Das Kriegsministerium in Washington ist bei der Wiederherstellung des Forts Dearborn auf das Abhülfsmittel verfallen, mit demselben (sowie auch mit dem Fort in Green Bay) eine Faktorei zu verbinden, welche den Pelzhandel mit den Indianern auf ehrlicher Grundlage vermitteln sollte. Aber dieselbe Erfahrung, welche die Bundesregierung heutzutage noch fortwährend mit ihren Indianeragenten macht, ergab sich auch damals: die meisten Agenten waren unehrlich und die Indianer vom Regen in die Traufe gekommen; sie und die Regierung wurden gleichzeitig betrogen und die Schnapsanarchie entwickelte sich toller als je, so daß die Regierung sich genöthigt sah, den väterlich-wohlwollenden staats-socialistischen Faktorei-Plan aufzugeben. Die Regierungsfaktorei ging im Jahre 1822 in die Hände Astor's über, der von da an in der Lage war, den gesammten Pelzhandel des Nordwestens zu beherrschen und so unermeßliche Reichthümer zu erwerben.

Glücklicherweise arbeitete sich das Chicagoer Geschäftsleben bald aus diesen Urzuständen heraus und wurde vielgestaltiger und gesunder.

Schon am 24. August 1816 nämlich war durch eine Regierungscommission, die aus Gouverneur Edwards von Illinois, Wm. Clark und A. Chouteau bestand, in St. Louis mit den Pottawatomies, Chippewas und Ottawas ein Vertrag abgeschlossen worden behufs Abtretung von Ländereien für den projectirten Illinois- und Michigan-Canal, der, wie es in den amtlichen Urkunden heißt,

„Buffalo mit New Orleans verbinden" sollte, und mit Rücksicht auf denselben Zweck war die große Massenversammlung der genannten Stämme im Jahre 1821 nach Chicago anberaumt worden. Es war dies ein wichtiger Moment in der Entwickelungsgeschichte der Wunderstadt; denn kraft der bei dieser Gelegenheit durch die Regierungs-Commissäre General Caß und Solomon Sibley mit Hülfe von John Kinzie und Beaubien zu Stande gebrachten Verträge wurden die zum Canalbau nöthigen Ländereien ergänzt und die den Ansiedlern lästigen Indianer vom östlichen Ufer des Michigan-Sees verdrängt.

Die Vorbereitungen, welche von der Handvoll Bewohner Chicago's und von den Commissären zu diesem Ereignisse gemacht werden mußten, stehen im Einklang mit der Wichtigkeit des Ereignisses. Es galt zunächst, fünftausend Indianer unterzubringen und so zu bewirthen, daß sie zwar zufrieden waren, aber nicht über die Stränge schlugen. Den Vertretern der Regierung lag es ob, mit den vierundsechzig Häuptlingen, welche bei den Verhandlungen die Sache ihrer Stämme vertraten, ein allseitig befriedigendes Uebereinkommen zu erzielen, was wahrlich keine Kleinigkeit war; denn die Indianer trennten sich nur ungern von den ihnen liebgewordenen reichen Jagdgründen, und sie bemerkten mit Bangen, wie sie immer mehr aus dem fruchtbaren Gebiete der großen Seen und Flüsse des Nordwestens verdrängt und in unwirthlichere, entlegenere Gebiete verwiesen wurden. Die Verhandlungen dauerten mehrere Wochen und verliefen nicht immer sehr glatt. Es wurde da manches beredte und poetische Wort auch von Seiten des rothen Mannes gesprochen, Manches was da klang wie ein Aufschrei über den unvermeidlichen Untergang eines einst mächtigen Naturvolkes, aber auch Manches, das von der Entsittlichung zeugte, welcher viele der Stämme verfallen waren. Es war am 29. August, als endlich der Vertrag in der von den Weißen gewünschten Fassung von den Häuptlingen unterzeichnet wurde, was dadurch geschah, daß jeder derselben ein × unter das Dokument malte, dem dann, in Gegenwart von sechzehn weißen Zeugen, der Name des Betreffenden in Englisch beigefügt wurde. Fünf Millionen Acres im Territorium Michigan wurden durch den Vertrag an die Vereinigten Staaten abgetreten. Als Entgelt setzte die Regierung den Ottawas und Chippewas eine Jahresrente von $1000 und den Pottawatomies eine solche von $5000 aus und verpflichtete

sich außerdem, in jedem Jahre $2500 im Interesse dieser Stämme zur Aufrechterhaltung einer Schmiede, für landwirthschaftliche und für Lehrzwecke zu verausgaben.

Mit diesem Vertrage war das große Canalproject, von dem sich der erste kräftige Aufschwung in der Entwickelungsgeschichte Chicago's datirt, gesichert.

Durch eine Verordnung vom 30. März 1822 gab der Congreß dem Staate das Recht, durch die Regierungsländereien nach festzustellenden Plänen einen Canal zu legen; es wurde dem Staate Illinois außerdem zu beiden Seiten des Canals ein 90 Fuß breiter Streifen Uferland überwiesen und der Congreß bewilligte ferner $10,000 zur Bestreitung der Vermessungskosten. Damit war wenigstens auf dem Papier der erste Anfang zum Canal gemacht — der erste Spatenstich erfolgte, nach Ueberwindung der großen Finanzschwierigkeiten, viel, viel später, am 4. Juli 1836.

In dem zwischen diesem Ereignisse und der großen Indianerversammlung gelegenen Zeitraume entwickelte sich das junge Gemeinwesen langsam aber sicher, die hinterwäldlerischen Zustände fingen an in moderne überzugehen. Große Ereignisse trugen sich während dieser Epoche nicht zu — selbst der blutige „Black Hawk-Krieg" des Jahres 1832 hat das junge Gemeinwesen nur indirect und auf kurze Zeit berührt.

Die politische Geschichte Chicago's während dieses Zeitraums war weniger wichtig als wechselvoll. Unmittelbar nach der Organisation des Territoriums Illinois bildete die Gegend, in welcher Chicago gelegen ist, einen Theil von St. Clair County; bald darauf jedoch wurde sie dem neugebildeten County Madison zugetheilt; 1819 dem County Clark, das herauf bis zur canadischen Grenze reichte; 1821 gehörte sie zu Pike-, 1823 zu Fulton- und 1825 zu Peoria-County. Die Chicagoer Ansiedelung war damals ein unbestimmter geographischer Begriff, dessen Einwohnerzahl sehr schwankte. Erst am 4. August 1830, nach der Vermessung der Gegend durch die Canal-Commission, erhielt das Dorf Chicago eine feste Organisation. Es ward von der Madison-, Desplaines-, Kinzie- und State-Straße begrenzt und hatte einen Flächeninhalt von weniger als eine halbe englische Quadratmeile. Im Jahre 1831 wurde Cook County organisirt und Chicago zu dessen Hauptstadt gemacht. Seinen Namen erhielt es zu Ehren des Daniel C. Cook, der in der Pioniergeschichte von Illinois als Politiker, Zeitungs-

schreiber, erstes Congreß-Mitglied dieses Districts und als Richter eine sehr ehrenhafte Rolle spielte.

Im Jahre 1823 beschlossen die Behörden von Fulton County, eine Steuer auszuschreiben, und zwar nach der Rate von ½ Prozent von allem beweglichen Eigenthum, mit Ausnahme von Haushaltungsgegenständen. Das Ergebniß dieser ersten Steuererhebung war $11.42, der Werth der abgeschätzten beweglichen Habe mithin $2284. Man darf wohl annehmen, daß damals die Steuereinschätzer noch ehrlich waren. Eine im Jahre 1825 von Peoria County ausgeschriebene Steuer ergab, allerdings bei verdoppelter Steuerrate, ein besseres Resultat, nämlich $90.49. Von den vierzehn Steuerzahlern war die amerikanische Pelzgesellschaft mit $50 die höchstbesteuerte, dann folgten Beaubien mit $10, Jonas Clybourne mit $6.25, Alexander Wolcott mit $5.72, John Kinzie mit $5, Anton Ouilmette mit $4 und Beaubien's reicher Schwiegervater La Framboise mit $1.

Am 2. Dezember 1823 fand die erste Wahl statt. John Kinzie wurde zum Friedensrichter gewählt, und zwei Jahre später der inzwischen von Virginien gekommene Archibald Clybourne (Chicago's erster Metzger) zum Constabler. An der am 7. August 1826 abgehaltenen Wahl, welche in dem Hause des Indianeragenten Wolcott, eines Schwiegersohnes von John Kinzie, stattfand, betheiligten sich 35 Wähler, wovon etwa drei Viertel französische Canadier und Halbindianer. Als Wahlrichter amtirten dabei John Kinzie, John Baptiste Beaubien und der Halbindianer Archibald Caldwell oder Sauganash — Letzterer einer der interessantesten Gestalten aus der Pionierzeit, ein Mann, der es durch seine Bemühungen um die ersten Weißen sowohl als um das Indianervolk wohl verdient hat, von den späteren Geschlechtern in dankbarem Andenken gehalten zu werden.

Archibald Caldwell (oder Billy Caldwell, wie er meistens genannt wird), geb. 1780, war der uneheliche Sohn des in Detroit stationirt gewesenen britischen Obersten Caldwell, eines Irländers, und eines Mädchens vom Stamme der Pottawatomies, das von einer geradezu Aufsehen erregenden Schönheit und außerordentlichen Intelligenz gewesen sein soll. Da der Sohn, außer einem geraden, ehrlichen Sinn und einem hülfsbereiten Herzen, diese Eigenschaften der Mutter geerbt haben soll, so ist zu bedauern, daß kein Bildniß von ihm vorhanden ist.

Als Knabe besuchte er die Jesuitenschule in Detroit, lernte englisch und französisch sprechen und schreiben und beherrschte die hauptsächlichsten Dialekte der Indianer des Nordwestens. Aus seinen Jünglingsjahren erfährt man nur, daß er seiner hübschen Gestalt halber den Indianernamen „Schlanker Baum" trug. Später war er bei den weißen und rothen Bewohnern des Nordwestens nur als „Sauganash" (der Engländer) bekannt.

Zum Manne herangereift, schloß er sich eng dem Indianerführer Tecumseh an und war von 1807 an bis zu dessen Tod auf dem Schlachtfelde an der Thames, 5. Oktober 1813, dessen vertrauter Freund, Botschafter und Sekretär. Manches blutige Treffen hat er an der Seite dieses einflußreichen und hochbegabten indianischen Kriegers mitgemacht—auch das, in welchem Tecumseh fiel — und überall durch seine Tapferkeit, Kraft und Gewandtheit Aufsehen erregt. In hiesige Gegend kam er zum ersten Male als geheimer Agent Tecumseh's an die Pottawatomies, unmittelbar vor den bekannten Schreckenstagen. Da er aber ebenso wie dieser ein humaner Mann und den Grausamkeiten der Indianer abgeneigt war, so that er Was in seinen Kräften stand, das Gemetzel zu verhindern, und als ihm dieses nicht gelang, so übernahm er wenigstens die Rettung der Familie Kinzie. In dem Maße, als er näher mit den Amerikanern bekannt wurde, erkaltete seine Vorliebe für die Engländer, und ungefähr um's Jahr 1820 sagte er sich von denselben los und ließ sich in der Umgebung des Forts Dearborn nieder. 1826 ward er zum Friedensrichter von Peoria County ernannt. Bei den ersten Wahlen amtirte er stets als Richter oder Schriftführer. Er war ein treuer Freund der Weißen und übte zu deren Gunsten einen außerordentlichen Einfluß bei den Indianern aus. Der im Jahre 1827 drohende Aufstand der Winnebagos und Pottawatomies, der wahrscheinlich eine Wiederholung der Greuel von 1812 zur Folge gehabt haben würde, ist nur durch Sauganash und dessen Freund Shawbonee, Häuptling der Pottawatomies, verhindert worden. Auch ist es nur dem heilsamen Einfluß Sauganash's zuzuschreiben, daß die Chicagoer Indianer sich den Kriegszügen Black Hawk's nicht angeschlossen haben. Sauganash war stets bestrebt, den Indianern die Segnungen kaukasischer Gesittung zugänglich zu machen, und als ein Herr Watkins im Jahre 1832 eine Privatschule hier gründete, erbot er sich, die Kleider, Bücher und den Unterricht aller Indianerkinder zu bezahlen, welche Wil-

lens waren, daran Theil zu nehmen. Leider hat Niemand von dem freigebigen Anerbieten Gebrauch gemacht, da nämlich die Indianer nicht wollten, daß ihre Kinder wie die der Weißen gekleidet werden sollten. Auch gegen die indianische Vielehe machte Sauganash seinen ganzen Einfluß geltend — wenn auch, wie Spötter behaupten, nur aus dem Grunde, weil er es bei der Wahl seiner Frau so unglücklich getroffen, daß diese e i n e mehr als genug für ihn war. Dieselbe entstammte einer bekannten Häuptlingsfamilie, wird aber als die höhere indianische Xantippe geschildert. So stark und tapfer der Sauganash sonst war — vor ihr strich er die Segel, und seine weißen Nachbarn pflegten aus den Erinnerungen an jene Tage zu erzählen, wie damals von seinem Wigwam her gar häufig schrille, zornige Laute die Stille der Nacht durchgellten...... aber die Stimme war nicht Sauganash's Stimme. Das einzige aus dieser Ehe entsprossene Kind starb in zartestem Alter.

Beim Schlichten von Streitigkeiten zwischen Weißen und Indianern oder zwischen den Letzteren unter sich, sowie beim Abschluß von Verträgen mit diesen leistete Sauzanash den Weißen die wesentlichsten Dienste, welche übrigens von der Regierung durch Bewilligung einer Pension an ihn anerkannt worden sind. Von vielem Edelsinn zeugt die That, welche gleichsam den Abschluß seiner öffentlichen Laufbahn bildete. Im Jahre 1836 nämlich ließ die Regierung die Indianer hiesiger Gegend zum letzten Male in Chicago zusammenkommen, mit der Absicht, dieselben in dem für sie reservirten Gebiete am Missouri, bei Council Bluffs, anzusiedeln. Sehr erfreut waren die Indianer über diesen Wechsel gewiß nicht; ja es ist so gut wie sicher, daß der Plan der Regierung ohne die Mitwirkung Sauganash's mißlungen wäre. Freiwillig erbot dieser sich, die ihm lieb gewordene Heimath bei Fort Dearborn und seine hiesigen Freunde zu verlassen, um mit seinen Stammesgenossen in die Verbannung zu ziehen. Er leitete persönlich die Uebersiedelung und Alles ging vortrefflich von Statten.

Ein schöner Zug von ihm war auch der folgende: Während des Wahlfeldzuges von 1840 war ihm in seiner Ansiedelung im Hinterwalde eine Zeitung zu Gesicht gekommen, welche unter anderen gegen General Harrison veröffentlichten Wahllügen auch den Vorwurf der Feigheit enthielt. Da veröffentlichte er, in Gemeinschaft mit dem Häuptling Shawbonee, einem ehemaligen Adjutanten Tecumseh's, der, wie er selber, dem General Harrison in blutiger

Schlacht gegenüber gestanden, einen pathetischen Brief, worin er auf die Tapferkeit, die Humanität und die großen militärischen Erfolge Harrison's hinweist und die Hoffnung ausspricht, kein braver weißer Mann werde zugeben, daß dessen Ehre besudelt werde.

Sauganash hat seine Uebersiedelung nach dem damaligen „wilden Westen" nicht lange überlebt. Am 28. September 1841 ist er in Council Bluffs in seinem 62. Lebensjahre gestorben.

Das erste in Chicago erbaute Hotel, das erste Gebäude, welches kein Blockhaus war, wurde nach Sauganash genannt, und zwar unter Umständen, die da zeigen, wie sehr derselbe bei den Chicagoer Pionieren in Achtung stand. Als der Bau im Werden war, machten die Freunde des Besitzers, Mark Beaubien, den Vorschlag, das neue Hotel nach irgend einem bedeutenden Manne zu benennen, woraufhin er demselben unter dem Beifall sämmtlicher Anwesenden den Namen "The Sauganash" beilegte. Das junge Chicago war stolz auf seinen neuen Holzpalast, der sich an der Ecke von Lake- und Market-Straße befand, und das Hotel erfreute sich fast drei Jahrzehnte lang, unter verschiedenen Eigenthümern und Pächtern, eines vortrefflichen Rufes, bis es in der Nacht des 4. März 1851 mit noch neun anderen Gebäuden einer Feuersbrunst, muthmaßlich durch Brandstiftung veranlaßt, zum Opfer fiel.

Das Bild auf der nächsten Seite zeigt den Bau so wie er von Beaubien im Jahre 1832 errichtet worden ist.

Es ist mit dem Sauganash-Hotel ein gutes Stück Entwickelungsgeschichte verknüpft. Jahrelang war es der Mittelpunkt des geselligen und politischen Chicago's; hier gründete J. B. Beaubien seinen Debattir-Club, in welchem die Bewohner der Gartenstadt einen Theil ihrer zahlreichen Mußestunden mit Reden todtschlugen. Mark Beaubien elektrisirte des Abends das tanzlustige Publikum durch sein fideles Geigenspiel; hin und wieder gab ein Bauchredner und Taschenspieler eine Vorstellung dort, was natürlich unter den zerstreuungsbedürftigen Dorfbewohnern stets eine freudige Aufregung verursachte, und endlich im Jahre 1837 wurde das Sauganash sogar in ein Theater verwandelt, nachdem eine kleine herumziehende Truppe beschlossen hatte, sich hier fest niederzulassen. Trotz allen Protesten und Bitten Seitens der armen Kunstpioniere, hat der hochherzige Stadtrath dem neuen Tempel Thalia's eine jährliche Abgabe von hundert Dollars auferlegt.

Außer den vorerwähnten Zerstreuungen bot Chicago in geselliger Beziehung Ende der zwanziger und anfangs der dreißiger Jahre wenig, höchstens noch eine gemeinschaftliche Enten- und Wolfsjagd innerhalb des jetzigen Geschäftsmittelpunktes, wo damals ein dichter Wald und tiefe Sümpfe sich befanden, oder ein gemeinschaftliches Familienfest.

Uebrigens war der vorerwähnte Debattir-Verein nicht die einzige Bildungsanstalt, deren sich die Pioniere Chicago's erfreuten. Schon um's Jahr 1816 wurde die erste öffentliche Schule gegründet, und zwar durch einen verabschiedeten Soldaten der Besatzung. Außer



Sauganash Hotel.

fünf Kindern der Familie Kinzie, hatte er noch deren vier aus dem Fort zu unterrichten. Im Jahre 1820 setzte ein Feldwebel im Fort das Bildungswerk fort. Für Kasernenhofblüthen scheint man damals weniger Verständniß gehabt zu haben, als heute, sonst würde uns sicher Näheres über die Lehrthätigkeit dieses wackeren Kriegers überliefert worden sein. Im Jahre 1832 hatte das Schulwesen schon eine großartigere Gestaltung angenommen. Ein Herr, Namens John Watkins, hatte sich als Privat-Docent

niedergelassen und Col. Richard J. Hamilton ihm seinen Pferdestall freundlichst zur Verfügung gestellt. Der Raum war 12 Fuß im Geviert, Schreibtische und Bänke waren, wenn auch nicht elegant, so doch dauerhaft aus alten Waarenkisten hergestellt. Die Zahl der Schüler betrug zwölf — vier weiße, der Rest indianische Mischlinge in allen Schattirungen. — Die erste Taufe wurde im Jahre 1821, durch den Jesuitenpater Stephan D. Badin, hier vollzogen, und zwar in Fort Dearborn, an einem Söhnchen Beaubien's. — Die erste Predigt wurde im Jahre 1825 von dem Baptistengeistlichen Isaac McCoy gehalten, welcher auf Einladung des Indianer-Agenten Wolcott an einem Zahltage der Indianer hierher kam, denselben den protestantischen Glauben zu lehren.

Anfangs der dreißiger Jahre ist eine gewisse fortschrittliche Wendung in den Angelegenheiten des vielversprechenden Fortes zu bemerken: das Indianerhafte, Halbwilde fing an, einer feineren Gesittung Platz zu machen. Seither hatten die Männer sich nach Indianerart gekleidet und Bart und Hauptthaar arg vernachlässigt, von nun an aber findet man schon häufig moderne Kleidung und ausgiebigeren Gebrauch von Kamm, Bürste und Rasirmesser. Und die Frauen erst! Die Mehrzahl derselben stolzirte nun schon in Schuhen, ja sogar in Hüten und Kleidern aus modernen Stoffen in die Kirche, während noch vor Kurzem das Naiv-Barfüßige, bunte Kopftücher und selbstgesponnene, selbstgemachte Kleider die herrschende Mode bildeten.

Die Wahlliste von 1830 weist zwar elf Namen weniger auf (24) als die von 1826, aber mehr amerikanische und weniger canadisch-französische; auch ein Holländer ist darauf verzeichnet, Jan Van Horn. Den mehr oder weniger indianisch vermischten canadischen Franzosen war die Sache inzwischen zu fein geworden, weßhalb sie anfingen, nach weniger civilisirten Gegenden zu ziehen. Das Dorf Chicago hatte damals fünfzehn Blockhäuser aufzuweisen mit nahezu hundert Einwohnern, von denen die meisten sich in „Wulf's Point" niedergelassen hatten, wo der Chicago-Fluß sich in zwei Arme theilt, auf der Westseite. Der Lauf des Flusses war damals ein anderer wie heute, auch abgesehen von seiner erzwungenen Rückwärtsströmung. Er bog sich nämlich in der Nähe des Sees, lief dann eine Strecke südlich parallel mit der Michigan-Avenue und ergoß sich am Fuße der Washington-Straße in den See. Erst im Jahre 1833 hat ihm die Bundesregierung sein jetziges Bett

bereitet, das dann von den städtischen Behörden von Zeit zu Zeit breiter und tiefer gemacht wurde.

Auf der Westseite befand sich auch der Kaufladen von Robert A. Kinzie; die Nordseite hatte nur das kleine Haus John Kinzie's, gegenüber dem Fort, aufzuweisen; auf der Südseite erhob sich an der Ecke von Lake- und Market Straße das „Green Tree Hotel", zwar nicht so stolz und vornehm als das „Sauganash", aber immerhin für damalige Ansprüche völlig genügend. Der Verkehr zwischen den Flußufern wurde durch Fähren der primitivsten Art unterhalten — Privatunternehmungen von Samuel Miller, Archibald Clybourne und Mark Beaubien, die sich übrigens trotz der verhältnißmäßig hohen Ueberfahrtsgebühren nicht rentirten und deßhalb auch stets vernachlässigt waren.

Der erste deutsche Ansiedler — denn als solcher kann der arme August Mott, der im Jahre 1812 den Soldatentod erlitt, doch wohl nicht betrachtet werden — kam im Jahre 1830 hier an. Er hieß Johann Wellmacher, war Bäcker von Profession, ein geborener Frankfurter und 17 Jahre alt, als er in Pennsylvanien ankam. Von dort aus gerieth er nach Galena, Ills., wo er in den Bleiminen arbeitete und sich das unter obwaltenden Umständen fürstliche Vermögen von $2500 ersparte, mit welcher Summe er hier anlangte. Nachdem er eine Zeit lang in der Festungsbäckerei gearbeitet, gründete er sich selber ein Geschäft, — wobei der ehrliche deutsche Wellmacher leider in Wellmaker verballhornt wurde; seine Firma hieß Wellmaker & Co. Er war der englischen Sprache mächtig, von angenehmen Umgangsformen und erfreute sich großer Beliebtheit; trotzdem kam er geschäftlich nicht vorwärts, büßte hier seine Ersparnisse ein und starb später gänzlich verarmt in Joliet. — Bald nach Wellmacher traf auch der erste Jude hier ein. Er führte den nicht ungewöhnlichen Namen Cohen, aber dabei den in dieser Verbindung sehr ungewöhnlichen Vornamen Peter, was wohl daher kam, daß seine Mutter eine Christin war. Cohen war ein Lothringer und es kam ihm hier zu statten, daß er außer der englischen und deutschen auch der französischen Sprache mächtig war. Es wird Niemanden überraschen, daß er bereits in der ersten Zeitungsnummer, die hier erschienen (26. Nov. 1833 — Calhoun's "Democrat"), sein großes Lager von Winterkleidern zu bedeutend herabgesetzten Preisen empfiehlt und der Bevölkerung seinen Dank für den überaus lebhaften Zuspruch ausdrückt.

Handel und Verkehr haben sich zu Anfang der dreißiger Jahre in vielversprechender Weise entwickelt, und der Zuzug war ein lebhafter, Jeder freute sich seines Lebens und sah freudig der Zukunft entgegen. Da kam plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die Nachricht von einem blutigen Indianeraufstande — der „Black Hawk-Krieg" war ausgebrochen.

* * *

Es kommt den Angloamerikanern sehr zu statten, daß die Indianer nicht schreiben können. In ihren Kämpfen mit denselben sind sie daher immer die Edelmüthigen, die Vertheidiger der Unschuld, die unschuldig Angegriffenen, die siegreichen Helden; die Indianer dagegen sind die blutdürstigen Wilden, die tückischen Feiglinge. Im Interesse der Wahrheit möchte man wünschen, daß es einen indianischen Geschichtsschreiber gäbe, der den Ursprung und den Verlauf der Kämpfe seiner Rasse mit den Weißen auf dem amerikanischen Festlande zu beschreiben in der Lage wäre.

Es ist wahr: die von den weißen Entdeckern und Durchforschern dieses Landes vorgefundenen Indianer waren Wilde. Aber nicht durch eigene Schuld. Ihre Eltern waren auch Wilde und deren Eltern und Großeltern. Körperliche und geistige Eigenschaften, die durch Jahrhunderte unverändert fortbestanden, von einer Generation auf die andere vererbt, ungeschwächt durch äußere oder innere Einflüsse, lassen sich nicht im Handumdrehen umwandeln. Finden wir doch selbst in den alten Ländern neben der höchsten Bildung und Gesittung die brutalste Barbarei, und gilt doch beispielsweise selbst in dem hochcivilisirten England der Sinnspruch: "It takes three generations to make a gentleman."

Es war wahrlich nicht barbarisch und „wild", wie die ersten Weißen von den amerikanischen Indianern empfangen worden sind: Cartier, Champlain, Jolliet, Marquette, La Salle, Tonti und andere Entdecker, Pfadfinder und Missionäre wurden von dem rothen Manne als höhere Wesen verehrt, deren Wunsch Befehl war. Erst als mit der kleinen Schaar der Besseren aus der alten Welt auch die schlechtesten Elemente in großer Zahl herangezogen kamen, verschlechterte sich der Karakter der Indianer und ihr Verhältniß zu den Eingewanderten. Die mannichfachen Indianergreuel, welche in den Geschichtsbüchern der letzten drei Jahrhun-

derte verzeichnet stehen, erscheinen in weit milderem Lichte, wenn man erwägt, wie sehr die Indianer gelitten haben durch die Habgier, Rohheit und Laster von Solchen, die als Fremdlinge von ihnen freudig bewillkommt wurden, sie aber dann mißhandelt, verdrängt und unterdrückt haben.

Ja, man braucht nicht einmal auf verflossene Jahrhunderte zurückzugreifen, um darzuthun, wie häufig Indianerkriege und Indianergreuel durch gewissenlose Weiße hervorgerufen sind: besonders durch diebische Regierungsagenten und Lieferanten, welche die armen Rothhäute dem Tod durch Hungern und Erfrieren preisgaben, um mit den auf diese Weise erbeuteten Reichthümern ein Schlemmerleben zu führen, sowie durch Grenzler, Abenteurer und Nomaden im wilden Westen, welche, allen sittigenden Einflüssen entrückt, die Gewohnheit haben, ihren jeweiligen Wünschen und Launen sofort mit Büchse und Bowie-Messer Nachdruck zu verleihen.

Auch für den sogenannten Black Hawk-Krieg mit allen seinen blutigen Greueln sind in erster Linie jene Weißen verantwortlich, welche das Indianervolk zur äußersten Verzweiflung getrieben hatten. Und wenn es auch mit den vernichtenden Niederlagen seine Richtigkeit hat, von welchen die Geschichtsschreiber des Nordwestens in behaglicher Breite erzählen: Lorbeeren hat sich dabei Niemand erworben.

Wäre der bedauerliche Vorgang nicht so bezeichnend für die damaligen Verhältnisse und wäre er nicht von so großem Einfluß auf die Entwickelung des Nordwestens, und ganz besonders unserer Stadt gewesen, so würden wir uns der Schilderung desselben entziehen. Denn je weniger darüber gesagt wird, desto besser für die sämmtlichen Betheiligten — namentlich aber für jene Statisten, die in der Rolle von Rettern des Vaterlandes auf der Schaubühne herumlungerten und in Folge dieses Umstandes noch Jahre lang sich mit drollig wichtigen Mienen in den Vordergrund des öffentlichen Lebens postirten.

Die Ursache des Kriegs ist mit wenigen Worten ausgedrückt: „Ote toi de là, que je m'y mette" (Pack' dich fort, hier will ich stehen).

Die Sac-Indianer, die sich fast ein Jahrhundert an dem östlichen Ufer des Mississippi aufgehalten und einst das ganze Revier zwischen der Mündung des Wisconsin-Flusses und dem Missouri ihr eigen nannten, hatten eine kurze Strecke oberhalb der Mündung des

Rock-Flusses ihre hauptsächlichste Ansiedelung, die sie Saukenuk nannten. Dieselbe war von etwa 500 Familien bewohnt, war die größte aller Indianer-Ansiedelungen des Westens und bildete den Mittelpunkt und Sammelplatz des Volkes der Sacs und Foxes. Hier wurden ihre allgemeinen Berathungen abgehalten, ihre Feste gefeiert, ihre religiösen Handlungen verrichtet und ihre Todten begraben. Sie hatten eine bei Indianern ungewöhnliche Vorliebe für diesen ihren Heimathsort und waren besonders stolz auf die bei demselben gelegene, etwa 3000 Acres des fruchtbarsten Bodens umfassende Ackerfläche, die sie so gut sie es verstanden, cultivirten. Sie waren dabei Niemandem im Wege; die nächste Ansiedelung von Weißen war mehr als fünfzig Meilen von Saukenuk entfernt und fruchtbares Ackerland war damals in jener Gegend wahrlich leicht genug zu haben. Dessenungeachtet fehlte es unter der dortigen Grenzbevölkerung nicht an Solchen, deren Hände sich begehrlich nach dem Besitzthum der Wilden ausstreckten und die Himmel und Hölle in Bewegung setzten, dieselben gewaltsam, auf eigene Faust oder mit Hülfe der Regierung, zu verdrängen.

Seit der Agitation Tecumseh's war das Verhältniß zwischen diesen Indianern und den Weißen ohnedies ein sehr gespanntes; es kam nun häufig auf beiden Seiten zu Gewaltthätigkeiten und Kämpfen, die jedoch nie einen größeren Umfang erreichten.

Anzunehmen, daß die weiße Bevölkerung jener dünn besiedelten Gegend zur damaligen Zeit durchweg aus Leuten von idealer Veranlagung bestand, nur bestrebt, im Dienste des Fortschritts und der Kultur das harte Tagewerk ehrlich und redlich zu vollbringen, wäre ein Irrthum; denn neben den Pionieren aus Pennsylvanien, Ohio und Indiana, die theils dem Weidwerke oblagen, theils von Ackerbau und Viehzucht sich ernährten, fehlte es durchaus nicht an jener Klasse von Grenzstrolchen, welche auch heute noch die unvermeidlichen Begleiter der Pioniere des fernen Westens und eine ähnliche Landplage sind wie die Schlangen, Reptilien und Raubthiere in den heißen Zonen. Für dieses Gesindel, das sich überall hinzieht, wo die Gefahr arbeiten zu müssen, eine möglichst geringe und Polizei und Zuchthäuser noch im Zeitenschooße ruhen, bildet ein Indianerkrieg eine stets willkommene Abwechselung; denn da giebt's Blut und Schnaps und Beute.

Aber auch die vorerwähnten braven Pioniere hatten durchaus nichts gegen einen solchen einzuwenden; denn 1) bringt so ein

frischer, fröhlicher Krieg immer Geld unter die Leute, und daran fehlte es ihnen gerade; 2) waren da die fruchtbaren Ländereien der Sacs, die man vertheilen konnte, sobald die Eigenthümer abgeschlachtet oder weggetrieben waren; 3) aber auch hatten die Indianer bei den Weißen so manche Unthat auf dem Kerbholz, für welche man abrechnen wollte. Zieht man hierbei noch die Thatsache in Betracht, daß die Engländer, welche nie eine Gelegenheit vorübergehen ließen, den Amerikanern Verlegenheiten zu bereiten, von Canada aus durch ihre geheimen Agenten unter den Indianern sowohl als unter den Weißen schürten und hetzten — so hat man ein ziemlich genaues Bild von den Verhältnissen, die beim Ausbruch des unglückseligen Krieges obgewaltet haben und denen der unrühmliche Verlauf desselben völlig entsprach.

Von welchem Standpunkte der Black Hawk-Krieg auch betrachtet und beschrieben werden möge, so Viel steht fest: mehr als Tausend Menschenleben wurden geopfert, acht Tausend Mann Bürgerwehr und fünfzehn Hundert Soldaten des stehenden Heeres mußten ausrücken, um fünf Hundert Indianer mit Frau und Kind von Heimath und Herd zu vertreiben; der Feldzug dauerte, ohne daß besondere Terrainschwierigkeiten zu überwinden waren, drei Monate und wurde mit einem Kostenaufwande von Millionen geführt.

Black Hawk (Schwarzer Habicht), der Führer der Sacs, dessen Bildniß wir auf nächster Seite bringen, war der letzte Indianer, der in unserem Staate eine Rolle spielte; der Black Hawk-Krieg bildete den Abschluß der Indianer-Zeit in Illinois.

Ein Anhänger Tecumseh's, unter welchem er auch mit 500 seiner Krieger an den Feldzügen gegen die Amerikaner Theil genommen, bestritt Black Hawk die Rechtsgültigkeit der von General Harrison mit den Indianern in St. Louis im Jahre 1804 vereinbarten Verträge, unter dem Vorgeben, die Unterschriften der Indianer seien dadurch erschlichen worden, daß man die Häuptlinge betrunken gemacht habe, ließ sich aber dessen ungeachtet im Jahre 1816 bewegen, ein ähnliches Uebereinkommen zu unterzeichnen. Es war eine Verzichtleistung der Sacs und Foxes auf ihr ganzes östlich vom Mississippi gelegenes Gebiet zu Gunsten der Vereinigten Staaten, mit der Einschränkung jedoch, daß Angehörige dieser Stämme innerhalb desselben wohnen und jagen konnten, so lange und insoweit es unter der Controlle der Bundesregierung stehe. In Folge dieser Verträge wurde die bei Weitem größte Zahl der Ange-

hörigen dieses Indianerstammes im Jahre 1823 unter der Führung des Häuptlings Keokuk jenseits des Mississippi in Iowa angesiedelt. Black Hawk und seine Anhänger aber weigerten sich, Saukenuk zu verlassen, wo sie nach wie vor im Winter ihre gemeinschaftlichen Jagdzüge unternahmen, in der übrigen Zeit aber fleißig die Felder bestellten und sonst für den Haushalt sorgten. Auf Betreiben der vorerwähnten Ansiedler veranlaßte Gouverneur Edwards den Präsidenten Jackson, die Militärbehörden mit einer zwangsweisen



Black Hawk.

Vertreibung der Indianer zu beauftragen (1829), falls dieselben nicht vor dem 1. April 1830 ihre Besitzungen freiwillig verlassen und sich jenseits des Mississippi begeben hätten.

Black Hawk, der sich in seinem Rechte glaubte, beschloß, der Regierung Trotz zu bieten und machte keine Anstalten zum Gehen. Als er jedoch im Frühjahr 1830 mit den Angehörigen seines Stammes vom Jagdzuge zurückgekommen war, fand er zu seinem

Erstaunen und Verdruß, daß eine Anzahl Weißer von einem großen Theile seines Landes Besitz ergriffen, daß sie sogar die Gräber der Sacs mit Pflug und Egge der Erde gleich gemacht und die meisten Wohnungen derselben niedergebrannt hatten. Nicht ohne Murren, aber ohne Vergeltungsmaßregeln zu veranlassen, fügte sich Black Hawk einstweilen in's Unvermeidliche, begnügte sich mit Dem, was die Weißen ihm gelassen hatten, und im nächsten Winter ging's wie gewöhnlich auf die Jagd. Der Winter war ungewöhnlich rauh, die Jagd nicht ergiebig. Entmuthigt zogen die Indianer nach Saukenuk zurück, woselbst man sie unter Drohungen wegzujagen versuchte. Black Hawk erwiderte mit Ruhe, daß das Land ihm gehöre und er zu bleiben gedenke. Daraufhin bestürmten die Eindringlinge den Gouverneur (Reynolds) mit Bittschriften, und in Folge derselben rückten am 5. Juni 1831 fünfundzwanzig Hundert Mann Miliz- und Bundessoldaten, zu Pferd und zu Fuß, auf Saukenuk und seine (schlechtbewaffneten und mit Kind und Kegil nicht dreizehn Hundert zählenden) Bewohner los. Angesichts dieses Kriegsapparats, der bei Weitem imposanter aussah als er es war, flüchtete Black Hawk mit seinen Stammesangehörigen, unter dem Schutze der Nacht, nach dem westlichen Ufer des Mississippi, und was von Saukenuk noch übrig war, wurde nun durch das tapfere Kriegsheer zerstört.

Durch Drohungen ließ Black Hawk sich sodann beeinflussen, nach dem Hauptquartier des Generals Gaines vom Bundesheer zu kommen und dort ein ihm vorgelegtes Dokument zu unterzeichnen, wodurch er sich verpflichtete, nie mehr nach dem östlichen Ufer des Mississippi zurückzukehren. Das war der erste Akt. Im zweiten Akte finden wir Black Hawk und seine Leute am Hungertuche nagend in einer Wildniß jenseits des westlichen Mississippi-Ufers, wohin sie sich vor der gegen sie gesandten Kriegsmacht geflüchtet. Neapope, ein Unterhäuptling Black Hawk's, wird eiligst mit einer geheimen Botschaft nach Canada gesandt, ebenso, im Vorbeigehen, zu den Winnebagos und Pottawatomies, und bringt gute Nachrichten zurück. Sowohl die Engländer als die stammverwandten Indianer wollen die Vertriebenen unterstützen. Auch „der Prophet" erscheint wieder im Hintergrunde, den „Schwarzen Habicht" zur Rückkehr nach Saukenuk auffordernd.

Am 6. April 1832 schickte derselbe sich zur Rückkehr an, setzte sammt seinen 500 Kriegern, sowie deren Weibern und Kin-

dern, mit Sack und Pack an's östliche Mississippi-Ufer über und marschirte auf seine alte Ansiedelung los. Das war nun allerdings gegen die schriftliche Abmachung, die General Gaines dem Häuptling unter Drohungen im vorhergegangenen Jahre abgerungen hat — aber was thut der Mensch nicht Alles, besonders der Indianer, wenn er in Noth ist. Black Hawk wollte sich, wie er später versicherte, die Erlaubniß erwerben, wieder in Saukenuk zu bleiben, und im Falle dies verweigert würde, den Winnebagos beim Bestellen ihrer Felder gegen Antheil behülflich sein. Doch kaum hatte er den Mississippi gekreuzt, so wurde es ihm klar, daß er einen verhängnißvollen Fehler gemacht habe. Die um Chicago herumgruppirten Pottawatomies hatten, unter dem Einflusse Sauganash's, in der letzten Stunde noch beschlossen, sich Black Hawk nicht anzuschließen, und auch von den Winnebagos waren nur Wenige erschienen; ohne Bundesgenossen aber war der Kampf für ihn aussichtslos, weßhalb er beschloß, die erste beste Gelegenheit zu benutzen, um, wenn irgend möglich, ohne Blutvergießen wieder in seine Wildniß jenseits des Mississippi zurückzukehren. Leider hatte es das Schicksal (in Gestalt einiger betrunkenen Milizsoldaten) anders beschlossen.

Die Militärbehörden der Vereinigten Staaten, beziehungsweise General Henry Atkinson in Fort Armstrong und der Gouverneur von Illinois, thaten sofort gemeinsam solche Schritte, die sie zur Unterdrückung (Vernichtung) von Black Hawk und seinen Kriegern geeignet hielten. Nicht weniger als vierzig Compagnien Miliz und 1300 Mann vom Bundesheere — wovon 300 aus Fort Crawford und Leavenworth — trafen am 7. Mai in Fort Armstrong ein, wo die Herren von der Miliz den Fahneneid ablegten und in's stehende Heer eingereiht wurden. Außerdem wurden zweihundert Berittene zum Wachtdienst in der Gegend zwischen Rock Island und dem Illinois-Fluß aufgeboten und zweihundert bildeten eine Streifwache am östlichen Mississippi-Ufer. Die Letzteren standen unter dem Befehl des Maj. Stillman. Eine der Compagnien wurde, beiläufig bemerkt, von Jefferson Davis befehligt und eine von Abraham Lincoln; der nachmalige Präsident Zacharias Taylor nahm als Oberst an diesem Feldzuge Theil.

Die Armee, welche sich in zwei Flügel theilte, von denen der eine, unter Atkinson, in Booten den Rock River hinauffuhr, während der andere, unter Whiteside, in Eilmärschen an dessen östlichem

Ufer entlang marschirte, traf am 12. Mai in Dixon ein, wo sie mit den vorerwähnten beiden Cavalerie-Abtheilungen zusammentraf. Während die Fußsoldaten der Miliz nur spärlich verproviantirt waren, hatte die stolze Reiterei Eßbares und Trinkbares in Hülle und Fülle, und auch an Schießbedarf fehlte es durchaus nicht. Sie wollte sich daher nicht dem Gesammttruppenkörper einverleiben lassen, sondern selbstständig vorgehen, und wurde vom Gouverneur Reynolds beauftragt, die Gegend am "Old Man's Creek" zu durchstreifen.

Es war am 14. Mai; Stillman's kühne Reiter hatten sich's gerade in einer geschützten Stellung, etwa dreißig Meilen nordwestlich von Dixon, bequem gemacht; um die Lagerfeuer gruppirt, verzehrten sie das reiche Mahl, und die Schnapsflasche machte fleißig die Runde, als ein Kundschafter Black Hawk's ihrer ansichtig wurde. Sofort brachte er diesem die Kunde, welcher dann, in der Meinung, es sei dies die Armee Atkinson's, sofort drei seiner jungen Leute mit einer Parlementär-Flagge in's feindliche Lager schickte mit der Nachricht, daß die Indianer Willens seien, in Friedensunterhandlungen mit Gen. Atkinson zu treten. Diesen Dreien wurden fünf Andere nachgeschickt, welche an verdeckten Punkten außer Schußweite den Empfang derselben beobachten sollten. Ungefähr eine Meile vom feindlichen Lager wurden die drei Parlementäre von Vorposten angehalten, nach Stillman's Hauptquartier gebracht und — gefangen gehalten. Der fünf Kundschafter war man ebenfalls ansichtig geworden. Bei deren Verfolgung erhielten Zwei tödtliche Schußwunden, die übrigen Drei entkamen in's Lager Black Hawk's, der gerade im Begriffe stand, sich selbst mit der weißen Flagge nach dem Hauptquartier der Truppen zu begeben. Als der Häuptling das Schicksal seiner Parlementäre erfahren hatte,* zerriß er diese Flagge und forderte die Handvoll Krieger (40), welche sich damals in seiner Umgebung befanden, mit erregter Stimme zur Rache auf.

Die ob der tückischen That mit Recht entrüsteten Indianer eilten todesmuthig auf das feindliche Lager zu. Kaum waren die paar Indianer dort bemerkt worden, als Stillman's verwegene

* Nach durchaus glaubwürdigen Berichten ist die gegen allen Kriegsbrauch verstoßende und überaus unkluge Handlung der Stillman'schen Leute auf den Genuß allzugroßer Quantitäten Schnapses und der dadurch gesteigerten Unzurechnungsfähigkeit und Blutgier zurückzuführen.

Jagd im tollsten Durcheinander auf sie losgaloppirte. Black Hawk suchte nun Deckung und ließ die Leute ruhig herankommen. Den Indianern auf Schußweite nahe gekommen, schien den tapferen Reitern plötzlich etwas eingefallen zu sein, das mit dem geflügelten Worte Falstaff's einige Aehnlichkeit hat: "The better part of valor is discretion"; denn plötzlich machten sie Halt. Da ertönte weithin hallend der wilde Kriegsruf der Sacs. Es war Black Hawk, der mit geschwungenem Tomahawk in den Vordergrund ritt, und aus dem Hinterhalt heraus stürzten die vierzig indianischen Krieger und gaben auf die zweihundert Reiter Feuer. Schneller ist wahrscheinlich noch Niemand von dem Schauplatze einer beabsichtigten Großthat verschwunden. Wie rasend eilten die Zweihundert, gepeinigt von der furchtbarsten Angst, davon, galoppirten über ihr Lager hinaus, Alles im Stiche lassend, über Bäche und Hügel und rasteten nicht eher, als bis sie wieder in Dixon angelangt waren, wo sie sich einigermaßen sicher glaubten. Ja, Viele galoppirten, nach Kriegslorbeeren nicht weiter lüstern, direct nach Hause.

„Der Schwarze Habicht ist da mit zwei Tausend seiner blutdürstigen Krieger!" Dieser Angstruf ertönte nun durch alle Gauen: der Schrecken, den die heimwärts rasenden Reiter allüberall verbreiteten, war ungeheuer. Schaarenweise suchten die Ansiedler in den benachbarten Forts Zuflucht, bis nach Chicago herab kamen sie gezogen, die geängstigten Flüchtlinge, Männer, Weiber und Kinder, so daß einmal nicht weniger als deren Tausend in Fort Dearborn beherbergt worden sind.

Niemand war mehr überrascht über diese Wendung der Dinge als Black Hawk. Der halb verhungerte Häuptling, der seinen Uebergang über den Mississippi tausendmal verwünscht, von seinen früheren Bundesgenossen im Stiche gelassen, in bangster Sorge der nächsten Zukunft entgegengesehen und der sehr bereit war, sich den Weißen zu unterwerfen — er war nun im Handumdrehen wieder ein gefürchteter Mann geworden, der Schrecken von Zehntausenden.

Der Nutzen, welcher Black Hawk und seinen Stammesgenossen aus der veränderten Sachlage zunächst erwuchs, bestand darin, daß sie sich nun endlich wieder einmal gehörig satt essen konnten, denn Stillman's Leute waren, wie gesagt, mit Allem reichlich versehen gewesen. Auch Waffen wurden erbeutet, Decken und Schießbedarf — die Indianer waren glücklich. Nach beendetem Male zogen sie mit

ihrer Beute nordöstlich, den Keshwaukee-Fluß hinauf nach den Sümpfen des Koshkonong-Sees. Nachdem Weiber, Kinder und Gepäck hier geborgen, zog Black Hawk auf Rekrutirung aus, zu den Pottawatomies und Winnebagos, und nun entspann sich jener scheußliche Guerillakrieg, unter welchem die Bewohner des nordwestlichen Illinois so schwer zu leiden hatten. In kleine Banden aufgelöst, schwärmten die feindlichen Indianer nach allen Himmelsrichtungen aus, raubten und stahlen, wo immer sie konnten, und gar mancher scheußliche Mord und manche Brandstiftung bezeichneten die Pfade, die sie gezogen. Besonders berüchtigt und gefürchtet wurde dabei der scheußliche Mischling Mike Girty, der eine Pottawatomie-Bande anführte und für die meisten der Greuel des Black Hawk-Kriegs verantwortlich ist. Inzwischen hatte die Miliz die Lust am Soldatenleben derart verloren, daß an eine Aufrechterhaltung der Disciplin nicht mehr zu denken war und der Oberbefehlshaber sich genöthigt sah, sie nach Hause zu schicken, was am 28. Mai in Ottawa geschah. General Winfield Scott wurde nun mit 1000 Mann vom Osten hierher beordert, ein Umstand, der für das ohnedies nun wieder in Sorgen gestürzte und mit Flüchtlingen überfüllte Dorf Chicago insofern verhängnißvoll wurde, als dadurch die asiatische Cholera hier eingeschleppt worden ist. Dieselbe war auf den Schiffen ausgebrochen, welche die Truppen hierherbrachten, von wo sie auf dem Landwege den Kriegsschauplatz erreichen sollten; die Scenen bei der so sehnsüchtig erwarteten Landung spotten jeder Beschreibung. Zu Hunderten wurden die auf den Tod erkrankten Soldaten in den Sand des Seeufers gebettet, wo fast jeder zweite Mann alsbald gestorben ist. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von der schrecklichen Seuche nach allen mit Chicago in Verbindung stehenden Gegenden; dasselbe wurde nun in nächster Zukunft gemieden, Handel und Verkehr stockten völlig, und viele der entsetzten Bewohner flohen. Der dieser furchtbaren Seuche entgangene Rest der Mannschaft Scott's wurde so bald als thunlich nach dem Kriegsschauplatz abgeführt, kam aber bereits zu spät, um sich an der Niedermetzelung der Indianer betheiligen zu können.

Außer den vorerwähnten Bundessoldaten waren nach dem unrühmlichen Abschiede der Landwehr von Neuem Tausende von Freiwilligen zu Fuß und zu Pferd angeworben worden; es kam häufig zu Zusammenstößen mit kleinen Indianer-Abtheilungen, niemals aber zu einer Schlacht. Black Hawk wußte mit so viel

Geschick auszuweichen, daß er nie zu finden war, so heftig er auch das große Kriegsheer hinter sich hertrieb.

Endlich erhielt General James D. Henry, der die dritte Brigade befehligte, durch einen französisch-indianischen Pelzhändler zuverlässige Kunde von Black Hawk. Derselbe bewegte sich mit seiner Hauptstreitmacht westlich im Eilmarsch dem Mississippi zu, offenbar in der Absicht, auf die andere Seite zu entkommen und so ein weiteres Blutvergießen zu vermeiden. Als die Soldaten von der Flucht der Indianer und deren verzweifelten Lage hörten, waren sie kaum mehr zu halten. Eine wilde Jagd hub nun an. Auf dem Wege verstreut liegende Ausrüstungsgegenstände (Decken, Geräthschaften, Kleider), sowie eine Menge halb zu Tode gehetzter, ausgehungerter Pferde und krank zurückgebliebener indianischer Krieger zeugten von der Eile, mit welcher der Feind geflohen. Wo jetzt Madison, die Staatshauptstadt Wisconsins, steht, da wurde am 24. Juli, um 3 Uhr Nachmittags, die von Neapope befehligte Nachhut eingeholt. Es fanden nun um die Anhöhen am Ufer des Wisconsin-Flusses die heftigsten Kämpfe statt, die bis in die Nacht hinein dauerten. Black Hawk selber, dem es klar war, daß die Weißen es auf die vollständige Vernichtung seines Stammes abgesehen hatten, kam Neapope mit zwanzig Mann zu Hülfe und leistete verzweifelten Widerstand, in der Hoffnung, die Flucht des Hauptkörpers seiner Kriegsmannschaft decken zu können. Unter dem Schutze der Nacht wurde dann eiligst eine große Anzahl Flöße hergestellt und diese, sowie die vorhandenen Boote dann mit den Kranken, den kampfunfähigen Greisen, sowie mit einem Theil der Frauen und Kinder befrachtet und den Wisconsin hinabgeschickt. Trotz der Gefangennahme seiner Parlementäre, durch welche er um Friede und Schonung gebeten hatte und der ungerechtfertigten Tödtung ihrer Begleiter und trotz so manchen anderen Wahrzeichen dafür, daß die weißen Befehlshaber bitteren Haß gegen die Indianer im Herzen trugen, hoffte Black Hawk, daß die Offiziere des die Wisconsin-Mündung beherrschenden Forts Crawford die Hülf- und Wehrlosen passiren und ihnen die Ueberfahrt über den Mississippi gestatten würden. Aber kaum war man im Fort derselben ansichtig geworden, als umfassende Maßregeln zu ihrer Abschlachtung ergriffen worden sind. Unter einem mörderischen Gewehrfeuer blieben fünfzehn der Indianerfrauen und Kinder todt in den Booten und Flößen; fünfzig, aus Angst und Verzweiflung in den Fluß gesprun-

gen, ertranken, vier Greise und zweiunddreißig Frauen und Kinder wurden gefangen genommen und die zahlreichen Uebrigen, denen es gelungen war, die Wälder an den Ufern des Wisconsin zu erreichen, sind, mit Ausnahme von Zwölfen, entweder dem Hungertode zum Opfer gefallen oder von den im Solde der Weißen gewesenen Menominees erbarmungslos todtgeschlagen worden.

Nachdem die Boote und Flöße ihrem grausigen Schicksal entgegengeschickt waren, gelang es den Indianern, abermals zu entkommen, und die Verfolger brauchten eine Woche, bis sie wieder ihre Spuren fanden. Und welche Spuren! Die jungen Laubhölzer waren der Rinde entblößt, welche den verhungerten Indianern als willkommene Nahrung diente; verendete Pferde lagen überall längs des Weges, aber sorgfältig von allem Muskelfleisch entblößt, das an dem ausgehungerten Körper sich noch befunden hatte, und gar manche Indianerleiche zeugte von der furchtbaren Noth der Flüchtlinge.

Endlich hatten dieselben den Mississippi erreicht, — noch ein paar Stunden und sie waren gerettet. Aber während sie, durch die Hoffnung neu belebt, an den Flößen arbeiteten, auf welchen sie über den Mississippi zu setzen gedachten, nahte sich ihnen plötzlich und zufällig ein neues Verhängniß. Der Regierungsdampfer „Warrior", welcher den Mississippi hinaufgefahren war, um die Sioux zum Kampfe gegen die Sacs zu veranlassen, langte auf der Rückfahrt an dem Lagerplatze Black Hawk's an, ehe es den bis auf den Tod erschöpften Leuten möglich war, Deckung zu suchen. Black Hawk selber entfaltete, zum Zeichen seiner Unterwerfung, die weiße Parlementärflagge, doch als derselbe der Aufforderung des Befehlshabers, an Board zu kommen, (in Ermangelung eines Bootes) nicht sofort Folge leistete, feuerte Letzterer mit Kartätschen unter die halbtodt herumliegenden Wilden, wodurch Viele derselben getödtet und verwundet worden sind. Die Indianer erwiderten das Feuer mit Büchsenschüssen und tödteten einen der Helden des „Warrior". Nach dieser Großthat setzte das Schiff seine Reise nach Prairie du Chien fort, und die Indianer beschleunigten ihre Vorbereitungen zur Ueberfahrt. Doch die durch den unerwarteten Zwischenfall verursachte Verzögerung war verhängnißvoll. Die Soldaten waren den Flüchtlingen schon dicht auf den Fersen. So lange es ging, ließ Black Hawk die wenigen Boote und eiligst hergestellten Flöße den Mississippi kreuzen, dann aber benutzte er,



das unvermeidliche Schicksal seines Stammes vorhersehend, das Dunkel der Nacht, um von den Seinigen zu fliehen und bei den Winnebagos Unterschlupf zu suchen.

Am nächsten Morgen — es war am 2. August — da stieß das Heer endlich auf die halbtodten Indianer und das von ihm ersehnte Schlachten konnte nun beginnen. Mit Bajonetten, Flintenkolben und Blei wurden dieselben in die Ewigkeit befördert; selbst Diejenigen, die sich in den Fluß gestürzt, sowie Solche, welche mit ihrem verhungerten Leib mühsam die Aeste von Bäumen erkrochen, fielen den wohlgezielten Kugeln der Scharfschützen zum Opfer und weder Frauen noch Kinder wurden verschont. Die Indianer, welche ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen suchten, tödteten zwanzig Weiße und verwundeten deren zwölf. Von den Ersteren lagen hundertundfünfzig auf dem Schlachtfelde und nicht weniger waren ertrunken, vierzig Indianerinnen wurden zu Gefangenen gemacht und ungefähr dreihundert Flüchtlinge waren nach dem westlichen Mississippi-Ufer entkommen. Eine jammervollere Schaar von Menschenkindern hat sich wohl noch selten zusammengefunden, als diese abgezehrten, kranken, verhungerten, zum Theile aus unverbundenen Wunden blutenden Reste der Kriegerschaaren Black Hawk's. Hier waren sie nun, wo die Regierung sie haben wollte. Zwar hatten sie Nichts mehr auf der weiten Welt und die meisten ihrer Freunde und Verwandten waren von den Weißen nach den „schönen Jagdgründen des großen Vaters" befördert worden, aber sie lebten doch wenigstens und die beständige Hatz und Todesangst hörte nun endlich auf. So mögen die Jammergestalten wohl gedacht haben, die nicht begreifen konnten, daß das Maß ihrer Leiden immer noch nicht voll sein sollte. Aber alsbald haben sie erfahren, bis zu welchem Grade von viehischer Rohheit und Hartherzigkeit auch Weiße sich erniedrigen können; denn General Atkinson schändete den amerikanischen Namen dadurch, daß er eine Bande Sioux, unter dem Häuptling Wabasha, auf die wehrlosen Flüchtlinge losließ, die mit ihren steineren Streitäxten (Tomahawks) wie toll unter ihnen herummordeten und Jedem erbarmungslos den Schädel zertrümmerten, der nicht mehr davonlaufen oder sich in dem Schilfgras der Sümpfe verkriechen konnte. Ueber hundert Leichen bedeckten diese Mordstätte. Viele starben auf der Flucht vor Erschöpfung, und kaum hundert von den Schaaren, die im Frühjahr mit Black Hawk ausgezogen waren, kehrten nach der

heimathlichen Ansiedelung zurück — der Black Hawk-Krieg war zu Ende. Mit diesem blutigen Finale hatte die Illinoiser Indianer-Zeit ihren Abschluß erreicht, die Morgenröthe einer neuen, schöneren Aera dämmerte bereits am Horizonte. —

Black Hawk wurde von den Winnebagos am 27. August an die Regierungsbehörden ausgeliefert, nach dem am 21. September formell unterzeichneten Friedensvertrag nebst dem „Propheten" und Neapope eine Zeit lang als Geisel in der Festung Monroe gefangen gehalten, später aber dem friedlich gesinnten Sac-Häuptling Keokuk, einem früheren Rivalen, in Aufsicht gegeben — ein Umstand, der den stolzen alten Häuptling, welcher schon in seinem 15. Jahre als Krieger gegen feindliche Stämme sich ausgezeichnet hatte und seit 45 Jahren der hervorragendste Führer seines Volkes war, mehr schmerzte als irgend sonst Was im Leben.

In der unerfreulichen Lage eines Depossedirten that er nun Etwas, was gefallene Größen neuerdings zwar häufig thun, früher aber selten und Indianer noch nie thaten: er diktirte einem unternehmenden Publicisten seine Denkwürdigkeiten, welche im Jahre 1834 im Buchhandel erschienen sind. Am 3. Oktober 1838 hat Black Hawk endlich, nach fast vollendetem 71. Lebensjahre, die ewige Ruhe gefunden, d. h. eigentlich noch nicht ganz, denn seine Leiche wurde später gestohlen und — sic transit gloria! — sein Skelett als Kuriosität öffentlich ausgestellt. Selbst dieses noch hatte eine sehr bewegte Laufbahn, bis es schließlich im Jahre 1855 in dem Kuriositätencabinet der historischen Gesellschaft von Burlington verbrannte.

Wir möchten zwar seiner Mutter durchaus nicht zu nahe treten; aber es ist höchst wahrscheinlich, daß der berühmte Indianer — ein Franzose war, oder vielmehr ein Halbfranzose. Dafür spricht sein Aussehen, die Thatsache, daß er Memoiren hinterlassen und der Umstand, daß in Kaskaskia, seinem Geburtsorte, zwischen den Franzosen und den Indianern Beziehungen herrschten, welche der Reinerhaltung der beiden Rassen nicht förderlich waren.

* * *

Der Black Hawk-Krieg, die Vertilgung der letzten für Heimath und Herd kämpfenden Indianer, machte damals im ganzen Lande Aufsehen. Eine der Folgen davon war, daß durch die aus dem Osten auf dem Kriegsschauplatz angelangten Offiziere, Zeitungs-

leute und Spekulanten die öffentliche Aufmerksamkeit in vorher nie dagewesener Weise auf den Westen und seine reichen Hülfsquellen gelenkt und so der Zuzug unternehmungslustiger, arbeitsbeflissener Leute stark vermehrt worden ist. Handel und Wandel in Chicago nahmen neuen Aufschwung und die Spekulation machte ihre ersten kecken Anläufe. Verschiedene, von dem Vertreter Chicago's in der Staatsgesetzgebung, G. S. Hubbard, und Anderen ausgeheckte Eisenbahnprojecte fanden zwar auswärts keinen Anklang, dagegen ging das Kanalunternehmen sicher, wenn auch langsam, seiner Verwirklichung entgegen. 1833 bewilligte der



Congreß $30,000 zur Vertiefung der Einfahrt in den Chicago-Fluß, wodurch derselbe dem Handel der großen Binnenseen geöffnet wurde. Im Sommer desselben Jahres sind 150 Holzhäuser erbaut worden. Bei der nach der Incorporation Chicago's als Dorfgemeinde (5. August 1833) erfolgten Wahl wurden 111 Stimmen abgegeben, und die damals erhobenen Steuern betrugen $48.90.

Im Jahre 1834 wurde ein für die damaligen Verkehrsverhältnisse wichtiges Unternehmen in Chicago vollendet, nämlich die oben skizzirte Holzbrücke, welche, am Fuße der Dearborn-Straße errichtet, den Verkehr zwischen der Nord- und der Südseite vermit-

telte und die von der gesammten Dorfbewohnerschaft mit Stolz und Freude begrüßt wurde.

Während im Jahre 1833 nur vier Schiffe in Chicago gelandet waren, liefen im Jahre 1834 nicht weniger als zweihundert in dem erweiterten und verbesserten Hafen ein. Die Einwanderung zu Wasser und zu Land nahm einen raschen Aufschwung, und im Jahre 1835 hatte Chicago bereits eine Bevölkerung von 3265 Seelen aufzuweisen. 398 Wohnhäuser waren vorhanden, 4 Waarenmagazine, 29 Schnittwaaren- (dry goods), 19 Specereiwaaren-, 5 Eisenwaaren-Geschäfte, 3 Apotheken, 19 Gasthäuser, 26 Großhandlungen in Landesproducten und leider auch nicht weniger als 17 Advokaten-Bureaux.

Das erste County-Courthaus, an der südwestlichen Ecke von Clark- und Randolph-Straße errichtet, — ein für die Verhältnisse jener Zeit überaus stolzer Backstein-Bau, wovon hier ein Bild, — wurde



1836 der Oeffentlichkeit übergeben; dem „Democrat" wurde in dem Whig-Organ „Chicago American" ein Oppositions-Blatt gegenübergestellt; die Staatsgesetzgebung nahm das für den Chicagoer Handel so wichtige Canalgesetz an; im folgenden Frühjahre wurde dem empfindlichen Geldmangel durch Eröffnung eines Zweiges der „State Bank of Illinois" abgeholfen; unter großem Jubel der Bevölkerung wurde im Mai das erste hier gebaute Segelschiff vom Stapel gelassen; am 4. Juli dann unter großen Feierlichkeiten durch G. S. Hubbard der erste Spatenstich zum Canalbau gethan und — man beschäftigte sich nun eifrigst damit, Chicago eine, der neuen Ordnung der Dinge entsprechende S t a d t verwaltung zu geben.

Chicago als Stadt.



Wilder Lauch: Die Wappenpflanze von Chicago.

Bei der karakteristischen Dreigliedrigkeit unserer Stadt herrschte zu Anfang unter den einzelnen Theilen ein vollständiges Gleichgewicht, so daß in der von dem Dorfschultheiß auf den 26. Oktober 1836 behufs Berathung über einen städtischen Freibrief anberaumten Volksversammlung für die Nord-, Süd- und Westseite je drei Abgeordnete gewählt worden sind, mit der Verpflichtung, Statuten zu entwerfen und dieselben einer später abzuhaltenden Generalversammlung zur weiteren Berathung vorzulegen. Dieser Neuner-Ausschuß entledigte sich seiner Aufgabe so rasch als möglich, und zwar so, daß seine Vorlage einstimmig gebilligt, sodann durch Eilboten an die in Vandalia tagende Staatsgesetzgebung geschickt und von dieser sofort angenommen wurde.

Am ersten Dienstag im Mai 1837 fanden die ersten Wahlen der in sechs Wards oder Wahlbezirke abgetheilten neuen Stadt Chicago statt. Wm. B. Ogden, der spätere Eisenbahnkönig des Nordwestens, war der erste Mayor von Chicago. Nach den Bestimmungen des ersten Stadtcharters oder Freibriefes bildeten folgende Straßen die Grenzen des Chicago's von 1837: Im Süden die 22. Straße; im Westen Wood-Straße; im Norden Nord-Avenue; im Osten der See, mit Ausnahme eines Theils von Land-Sektion

10, der als Militärposten von der Bundesregierung gehalten wurde; ferner gehörte noch zur Stadt der östlich von Nord Clark=Straße und nördlich von Nord=Avenue sich am Ufer des Sees eine halbe Meile weit erstreckende Strich, später als alter städtischer Kirchhof bekannt. Das Chicago von 1837 war schon in großem Zuschnitt gehalten: es hatte bereits einen Flächenraum von nicht weniger als 10 englischen Quadratmeilen, obgleich seine Bevölkerung damals nicht mehr als 4179 betrug. Die Stadt sollte freilich rasch genug in die ungeheure Strecke von Land hineinwachsen, und schon 1847 ist eine abermalige Erweiterung der Stadtgrenzen zu verzeichnen, durch welche das Gebiet der Stadt einen Flächenraum von 13½ Quadratmeilen erhielt und in neun Wards abgetheilt wurde. Das Jahr 1853 brachte eine neue Erweiterung, das Jahr 1854 noch eine, und im Jahr 1863 wurde durch Annexion von Bridgeport und Holstein, den bis dahin friedlich und, so weit Steuerlasten in Frage kamen, billig regierten Vordörfern oder Vorstädten, der Flächeninhalt der Stadt auf 24 Meilen gebracht, und aus 10 Wards waren 16 geworden. Die Gesetzgebung von 1869 führte abermals neues Gebiet hinzu, so daß der Flächeninhalt der Stadt unmittelbar vor dem Feuer 36 Quadratmeilen betrug, mit 20 Wards, von denen jede zwei Stadtverordnete (Aldermen) in die städtische Gesetzgebung oder den Stadtrath zu wählen hat.

Bei der obenerwähnten ersten städtischen Wahl wurden 709 Stimmen abgegeben. Nur dreizehn deutschen Namen begegnen wir unter den Stimmgebern. Doch steht diese Zahl durchaus nicht im Verhältniß zu der Gesammtzahl der damaligen deutschen Bewohner Chicago's; denn wie heute noch, so nahmen auch damals die Deutschen keinen ihrer Zahl und Interessen entsprechenden Antheil am politischen Leben. Dieser Umstand, sowie überhaupt die Entwickelung des Deutschthums in der jungen Wunderstadt wird später in einem besonderen Abschnitt besprochen werden.

Daß politische Größe und wirthschaftliches Gedeihen nicht immer Hand in Hand miteinander gehen, haben die angehenden Großstädter zu ihrem Leidwesen sogleich nach der unter so rosigen Aussichten erfolgten Stadtgründung erfahren: eine schwere Finanzkrisis war über das Land hereingebrochen. Dieselbe machte sich durch Hinzutreten lokaler Einflüsse: vollständige Mißernten in Folge außergewöhnlicher Dürre, ein schlechtes Bank= und Papiergeldsystem, schlechte Finanzwirthschaft im Staatshaushalt, Auf-

hören der öffentlichen Arbeiten, eine malarische Pest (vom Volke canal cholera genannt), welche ihre Opfer zu Hunderten dahinraffte und Angst und Schrecken verbreitete — im Staate Illinois ganz besonders fühlbar. Chicago aber litt außerdem noch an den Folgen einer geradezu unheimlichen Spekulationsseuche, die sich fast auf alle Handelsgegenstände, hauptsächlich aber auf Grundeigenthum erstreckte. Die Preise desselben, besonders innerhalb der Stadtgrenze, schnellten in einer geradezu fabelhaften Weise in die Höhe, verhältnißmäßig weit mehr noch als neuerdings, unter dem Einfluß des Ausstellungsfiebers, die Grundeigenthumspreise in gewissen Gegenden der Südseite, und ein wahrhaft betäubender Rückschlag trat ein. Eine allgemeine Geschäftsklemme hatte die junge Stadt heimgesucht: Handel und Wandel waren erlahmt, die im Hafen und in den Magazinen lagernden Waarenvorräthe fanden keinen Absatz, die Arbeiter hatten keinen Verdienst, das Geld verschwand aus dem Verkehr, die Einwanderung hörte auf, eingegangene Verbindlichkeiten konnten nicht erfüllt werden, in den siebzehn Advokaten-Bureaux herrschte fieberhafte Thätigkeit, und um das Unglück voll zu machen, hob die Regierung die Garnison auf (1837) und schickte die Festungstruppen weiter westlich — kurz, der Stern von Chicago war im Sinken. Es dauerte bis in die Mitte der vierziger Jahre, ehe die thatkräftigen Männer, welche hier damals einen maßgebenden Einfluß ausübten, die Spuren der Krisis einigermaßen verwischt hatten und wieder ein frisches, kräftiges Erwerbsleben sich zu entfalten begann. Ende der vierziger Jahre, namentlich zur Zeit der deutschen Revolution, und anfangs der fünfziger Jahre, während der hierauf gefolgten Reaktion, kamen die Einwanderer, namentlich die deutschen Einwanderer, zu Tausenden hier an, Handel und Verkehr nahmen einen glänzenden Aufschwung und auch im geistigen Leben trat ein gesunder Fortschritt ein.

Chicago als Verkehrsmittelpunkt vor dem Feuer; die industrielle Entwickelung.

Obgleich die Anlage des Illinois-Michigan-Canals die erste Veranlassung zur Entstehung Chicago's war, oder genauer zur Umwandlung in einen Stapelplatz für die vom Canal, der sich 96

Meilen von Chicago (Bridgeport) bis La Salle am Illinois-Fluß erstreckte, beherrschte Gegend, so konnte der Einfluß dieser Wasserverbindung mit den Ackerbauern jener Gegenden sich schon deßhalb nicht rasch fühlbar machen, weil die Arbeiten am Canal häufig unterbrochen und derselbe erst im Jahre 1848 wirklich vollendet wurde. Wie gering Manche selbst noch im Anfang der 40er Jahre von der Zukunft Chicago's dachten, beweist der Umstand, daß eine Menge hessischer Bauern, welche für 50 Cents per Tag am Canal geschafft hatten, statt ihr Geld in einigen „Ackern" an State-Straße anzulegen und dadurch zu Millionären zu werden, vorzogen, sich in Dunkley's Grove, Schaumburg und Elk Grove, einige 20 Meilen von Chicago, niederzulassen und Landbau statt Spekulationen in Lots (Bauplätzen) zu treiben. Die Bevölkerung der Stadt war allerdings — ausgenommen zur Zeit der vorerwähnten Krisis — von Jahr zu Jahr gestiegen, aber doch nicht in so starkem Maße, wie in den fünfziger Jahren, mit welcher die Eisenbahn-Aera Chicago's beginnt. Im Jahre 1848 zählte die Stadt erst 20,023, im Jahre 1850 25,269 Seelen und von 1852 bis 1853 waren allein über 22,000 Zuzügler hierhergekommen.

Die Eisenbahnen erst verschafften der Stadt jene beispiellose Entwickelung, jenes Uebergewicht über alle anderen Städte des Westens, welches das Staunen der Welt in so hohem Grade erregt hat und ferner erregen wird.

Die Pionierbahn war die Chicago und Galena-Union-Eisenbahn. Ihr Freibrief datirt von 1836, als es in den Ver. Staaten zusammen noch keine 1000 Meilen Eisenbahn gab. Erst 1847 jedoch wurde die erste Schiene gelegt, 1850 war die Bahn erst 42 Meilen, von Chicago bis Elgin, fertig; von dort wurde sie bald bis Freeport gebaut, von wo ab eine Verbindung mit dem Mississippi (bei Dunleith-Dubuque) mittelst der den Staat Illinois von Norden nach Süden durchschneidenden Illinois Central-Bahn sich darbot. Die Galena- und Chicago Union-Bahn ging später (1864) in die Chicago- und Northwestern-Bahn auf, und diese gewaltige Corporation verfügte damals über Eisenbahnen von 1176 Meilen Länge, und erstreckte ihre Macht nordwärts bis in die Eisenregion der Halbinsel Michigan und westwärts durch Illinois und Iowa bis nach Omaha, dem Ausgangspunkte der ersten großen Continentbahn, der Union-Pacific.

Die Chicago-, Burlington- und Quincy-Bahn ist eine von den

wenigen Bahnen im Westen, welche nicht allein in den Händen der ursprünglichen Aktionäre geblieben sind, sondern denselben auch immer schöne Dividenden abgeworfen haben. 1852 waren erst 15 Meilen der Bahn, von Aurora bis zur Junction, vollendet, 1853 45 Meilen südwestlich von Aurora bis Mendota, und erst 1863 kam die Bahn auf ihrem eigenen Geleise (an der 16. Straße) in die Stadt, nachdem sie sich bis dahin des Geleises der Galena und Chicago Union-Bahn bedient hatte. Gegenwärtig hat sich die Bahn bis zum Missouri ausgedehnt und schließt in Council Bluffs (Omaha gegenüber) von Südosten aus ebenso an die Union Pacific an, wie die obenerwähnte Northwestern vom Osten direkt.

Eine dritte Eisenbahn, welche gleichfalls Omaha erreicht hat und mit den erwähnten beiden anderen um das Durchgeschäft zwischen San Francisco und New York sich bewirbt, ist die Chicago und Rock Island, jetzt unter dem Namen Chicago, Rock Island und Pacific-Bahn. Der Bau derselben begann im April 1852, und schon im Februar 1854 war sie bis zum Mississippi, bei Rock Island (Davenport gegenüber), vollendet.

Die Illinois Central-Bahn war die erste, welche auf Veranlassung der beiden Senatoren für Illinois, Stephen A. Douglas und Gen. Shields, 2,595,000 Acker, auf beiden Seiten der Bahn gelegen und das fruchtbarste Land des Staats enthaltend, vom Congreß zum Geschenke erhielt. Die Hauptlinie der Bahn durchschneidet den Staat von Norden bis nach Cairo, dem äußersten südlichen Punkte des Staates, am Einfluß des Ohio in den Mississippi gelegen. Dieser Hauptstamm ist 365 Meilen lang. Im Ganzen, d. h. mit Einschluß der Nebenlinien, standen im Jahre 1890 706 Meilen Geleise unter der Verwaltung der Illinois Central. 1867 pachtete die Bahn die Dubuque und Sioux City-Bahn, welche bei Cedar Falls, 90 Meilen von Dubuque, an die Cedar Falls- und Minneapolis-Bahn anschließt. Ein großer Theil des Verkehres von Iowa und Minnesota wurde dadurch in die Hände der Illinois Central gelenkt. Aus dem Verkauf der oben erwähnten Millionen Acres hat die Bahn riesige Summen erzielt.

Die ungeheure Wichtigkeit Chicagos als Eisenbahn-Centrum wird durch Nichts deutlicher bekundet, als durch die Bemühungen aller großen, von der atlantischen Küste nach dem Westen laufenden Eisenbahnen, in Chicago auszumünden, mit Chicago in direk-

ter Schienen-Verbindung zu stehen. Während andere Städte des Westens, wie St. Louis, Cincinnati, Milwaukee, um Eisenbahnen vor ihre Thür zu bekommen, sich in schwere Schulden durch Zeichnung oder Indossirung von Eisenbahnbonds stürzen mußten, flogen Chicago die wichtigsten Eisenbahnen des Continents gleichsam um die Wette in den Schooß.

Die Vollendung der Grand Trunk-Bahn von Michigan gab Chicago eine beständige Schienenverbindung mit Montreal und Quebec, Canada, und damit eine neue, 28 Meilen kürzere Eisenbahnverbindung mit dem Osten (im Vergleich mit allen übrigen Chicago mit dem Osten verbindenden Linien).

Im Ganzen mündeten unmittelbar vor dem Feuer 12 Haupteisenbahnlinien und 29 Zweigbahnen in Chicago aus, mit einem Geleise von 7,019 Meilen. Jedes folgende Jahr vermehrte diese Meilenzahl und damit das Chicago tributpflichtig werdende Gebiet. Die Tabellen der Jahreseinnahmen der Eisenbahnen von 1849 bis zum Feuer geben einen annähernden Begriff von der Entwickelung der Stadt während dieser Periode.

1849 steht in der Tabelle die Galena und Chicago Union einsam und allein; sie wurde in der letzten Hälfte des erwähnten Jahres erst befahren und warf einen Bruttoertrag von nur $27,418 ab. Erst 1852 erhielt die Pionierbahn Gefährten an der Michigan Southern und Michigan Central, 1854 stoßen die Chicago und Rock Island, und die Chicago, Burlington und Quincy dazu, 1855 erstehen die Chicago und Alton und die Chicago und Northwestern, 1857 die Illinois Central und die Pittsburgh, Fort Wayne und Chicago, 1861 die Chicago und Great Eastern. Von da ab bestehen die Errungenschaften Chicago's auf diesem Gebiete hauptsächlich in der Ausdehnung seiner Haupt-Eisenbahnen über die westlich und nordwestlich von Illinois liegenden Staaten. Die Vollendung der Continent-Bahn im Sommer 1868 brachte das sogenannte Durchgeschäft zwischen dem atlantischen und Stillen Ocean, zwischen New York und San Francisco, in die Hände Chicago's; der direkte Verkehr mit China und Japan erhielt einen neuen und anhaltenden Aufschwung, und Chicago ist allem Anschein nach berufen, für ein nach Millionen sich rechnendes und um Millionen zunehmendes Consumentenheer in Bezug auf asiatische Einfuhrartikel (Thee und Seide) ebenso zum Stapelplatz zu werden, wie es der Stapelplatz für europäische Waaren schon lange gewesen ist.

Nicht weniger bedeutend und interessant sind die Eroberungen, welche z. B. die Chicago und Northwestern seit 1854 in Wisconsin und selbst in der Eisen- und Kupferregion am Oberen See (Superior-See) gemacht hat. Gar viele der heutigen Bewohner Chicago's erinnern sich noch der kleinen Anfänge dieser jetzt so gewaltigen Bahn, die 1854 unter dem Namen Illinois- und Wisconsin-Bahn sich kaum 40 Meilen weit von Chicago (bis Crystal-Lake) erstreckte und auf welcher der ganze Passagier-Verkehr in einer einzigen Passagier-Car bestand, welche dem täglich fahrenden Frachtzuge angehängt wurde. Die Fracht desselben bestand meistens in Milch, die nach Chicago und in Bauholz und Grocerie-Waaren, die von Chicago (auf's Land) versendet wurden. Die Geschichte der von Wm. B. Ogden zu solcher Machtstellung gebrachten Bahn, die umgekehrt wie Saturn, nicht ihre Kinder, sondern ihre Mutter, die Chicago und Galena Union-Bahn zuletzt verschluckte, würde ein ungemein lehrreiches Kapitel liefern und es fehlt nur ein John Quincy Adams, um es zu schreiben. In diesem Jahre wurden neue Regionen erobert, die Schienen der herrlichen Green Bay entlang gelegt und dadurch für 1872 eine direkte Schienen-Verbindung zwischen Chicago und Escanaba, d. h. mit der Eisen- und Kupferregion der Superior Halbinsel, gesichert.

Zur Erläuterung des Eisenbahn-Wachsthums nur einige Zahlen aus den erwähnten Tabellen: 1854 betrugen die Bruttoeinnahmen der in Chicago mündenden Bahnen 6⅓ Millionen, 1855 10½ Millionen, 1857 16¾ Millionen, 1861 17¾ Millionen, 1863 27½ Millionen, 1864 40⅓ Millionen, 1867 nahezu 49 Millionen und 1870 über 70 Millionen.

Chicago war schon vor dem Feuer die bedeutendste Eisenbahnstadt der Welt.

Die Entwickelung des Handels und Verkehrs auf der Kette der großen nordwestlichen Seen, der so unendlich wichtigen Wasser-Straßen zwischen dem Westen und der atlantischen Küste (in Buffalo am Erie-See findet die Umladung des Getreides des Westens auf die Canalböte des New York- und Erie-Canals statt), bekam durch die Entwickelung der Eisenbahnen einen neuen Aufschwung. Die Schifffahrt auf den Seen ging der Entwickelung der Eisenbahnen Chicago's voraus, um zuletzt von ihr in den Schatten gestellt zu werden. Während im Anfange des Jahrhunderts der Schooner „Tracey" nur einmal im Jahre die Fahrt von Buffalo nach Chicago

machte, um der einsamen Besatzung des Forts Dearborn ihren Proviant zu bringen, so war schon in den vierziger Jahren der Horizont Chicago's nach Osten, d. h. nach der Küste von Michigan zu, weiß von den Segeln seiner Getreide- und Holzflotten. 1836 wurde, wie bereits bemerkt, das erste Schiff in Chicago gebaut, der Schooner „Clarissa", 1840 der erste Raddampfer, „George W. Dole", nach seinem Erbauer genannt. 1842 ging der erste Propeller, die „Independence", aus der ersten Schiffswerfte, der Averill's, hervor.

Aus den früheren Jahren fehlen die Zahlen über den Tonnengehalt der jährlich oder genauer in den eisfreien Monaten des Jahres (vom März bis Ende November in der Regel) in den Chicago Hafen eingelaufenen Schiffe, jedoch geben einige Daten ein annäherndes Bild. 1854 betrug der Tonnengehalt der zum Chicagoer Distrikt gehörigen Schiffe (Michigan City und Waukegan, kleine Häfen am Michigan-See, der eine in der südöstlichen Ecke desselben, der andere 35 Meilen nördlich von Chicago einbegriffen) 44,602 Tonnen, und der Gesammt-Tonnengehalt aller in dem Jahre in Chicago eingelaufenen Schiffe 1,092,644 Tonnen, wobei jede Fahrt eines Schiffes gleichsam als Fahrt eines neuen Schiffes gerechnet wurde. Der Tonnengehalt hatte sich 1857 auf 1,453,417 vermehrt und 1864 auf 2,172,866. Von da ab wurde jedes Schiff nur einmal im Jahre mit seinem Tonnengehalt registrirt, gleichviel wie viel Fahrten es im Jahre nach und von Chicago gemacht haben mochte. Nach dieser neuen Berechnung betrug der Tonnengehalt der Chicagoer Handelsflotte im Jahre 1865 228,215 Tonnen, 1866 251,077, 1867 289,765 Tonnen. Nicht weniger als 1323 Schiffe vermittelten in dem letztgenannten Jahre den Verkehr Chicago's mit den unteren Seen wie mit den Häfen am Michigan-See und Oberen See (Superior-See); 637 Schiffe, darunter 8 Dampfboote, 13 Propeller, 33 Schleppdampfer, 41 Barken, 15 Briggs, 257 Schooner, 2 Schaluppen und 227 Kanalboote überwinterten im Hafen. Welche Ausdehnung der Handel auf den großen Seen des Nordwestens gewonnen hat, kann man daraus schließen, daß derselbe dem Ein- und Ausfuhr-Handel der Ver. Staaten gleichkommt. Wie viel davon auf Chicago entfällt, ist bei dem unvollkommenen statistischen Material schwer zu ermitteln; daß Chicago aber den Löwenantheil erhält, ist selbstverständlich. Nicht umsonst und nicht bloß figürlich wird Chicago die „Königin der Seen" genannt.

Im Jahre 1838 verschifften Walker & Co. das erste Getreide

von Chicago, zusammen 78 Bushel; schon vor dem Feuer war Chicago der erste Getreideplatz der Welt. Das Problem, die ungeheuren, auf dem Canal und auf den Eisenbahnen herein und auf den Seen hinausströmenden Getreidemassen rasch und möglichst billig zu hantiren, wurde durch den Elevator gelöst. Nicht langsame und kostspielige Menschenhände, sondern der für Tausende und tausendmal rascher arbeitende Dampf besorgte das Ein- und Ausladen des Getreides. Während das Kornmagazin (Elevator ist ein mit Dampf ein- und ausladendes Kornmagazin) auf der einen Seite die unmittelbar vor ihm auf dem Geleise stehenden Cars per Dampf ihres Inhalts entleerte, spie es auf der anderen Seite die goldene Körnerfluth in die am Ufer des Flusses — welcher den Hafen der Stadt vor der Hand noch bildet — bereits harrenden, mit ihrer Ladung nach Buffalo oder nach canadischen Häfen bestimmten Schiffe. Die Kosten des Ein- und Ausladens des Getreides sind durch diese Einrichtung auf 1 Cent pro Bushel reduzirt. Der Name des ersten Erfinders des Elevators ist Capt. R. C. Bristol, welcher den ersten Dampf-Elevator im Jahre 1848 errichtete. Am 1. Januar 1855 betrug der ganze Getreide-Lagerraum nicht über 750,000 Bushel. 1857 gab es bereits zwölf Elevatoren mit einem Lagerraum für 4,025,000 Bushel; 1860 konnten sie 5,475,000 Bushel lagern und 675,000 Bushel täglich ein- und ausladen; 1867 gab es 17 Elevatoren, in welchen 11,580,000 Bushel auf einmal untergebracht werden konnten und welche über eine Million Bushel täglich ein- und auszuladen im Stande waren.

Das Getreide des Nordwestens ging durch Chicago's Elevatoren, und der dafür im Osten schließlich gezahlte Preis verwandelte sich in Waaren aller Art, die nach Chicago zurückkehrten und mit denen die ursprünglichen Eigenthümer des Getreides, die Farmer, bezahlt wurden. Chicago wurde zum großen Vertheilungs-Centrum für alle Arten von Waaren für den ganzen Nordwesten, d. h. für eine wohlhabende Bevölkerung von mehr als 12 Millionen Menschen. Der große Krieg gegen die Rebellen, der amerikanische Bürgerkrieg, statt dem Wachsthum oder den Geschäften zu schaden, trug in der stärksten Weise zu Chicago's weiterem und neuem Aufschwunge bei. Cincinnati, St. Louis und Louisville, deren südlicher Absatz aufhörte, wurden gelähmt, nach Chicago strömte Capital aus den erwähnten Städten, und in verschiedenen Geschäftszweigen, in welchen es bis dahin hinter jenen zurück-

geblieben war, ließ es jene bald hinter sich zurück. So wurde schon 1862 Cincinnati, wegen seines enormen Schweinepökelgeschäfts Porcopolis (Schweinestadt) genannt, durch Chicago's Schweinegeschäft in den Schatten gesetzt; es wurden nämlich in dem Jahre 970,264 Schweine hier eingepökelt, während die Gesammteinfuhr von Chicago in demselben Jahre 1,348,890 betrug, wovon 491,135 wieder verschifft, bloßes Transitgut waren.

In ähnlicher Weise stieg das Rindviehpökelgeschäft. Im Jahre 1839 wurden nur 4000 Stück eingepökelt, in dem Winter von 1867—1868 35,346, während die Gesammteinfuhr von Rindvieh sich auf 313,797 Stück belief.

Dieselbe Nothwendigkeit, welche für das Getreidegeschäft den Elevator schuf, rief für den Viehhandel die Union Stock-Yards in's Leben, jenen Riesen-Viehhof mit holzgepflasterten Straßen, Telegraphen, Banken, Zeitung und Hotel in der unmittelbaren Nähe von Chicago. Die Vortheile dieses größten Viehstallsystems der Welt, welches auf 345 Ackern Landes in Scene gesetzt ist, mit einem Kostenaufwande von $1,675,000, liegen so auf der Hand, daß das Viehgeschäft des Nordwestens sich hier concentriren mußte und daß den anderen großen Städten des Westens Nichts übrig blieb, um nur ihr Geschäft nicht ganz zu verlieren, Chicago's Viehhof ebenso zu copiren, wie sie bereits den Elevator (so in St. Louis und New Orleans) copirt hatten. Alle Eisenbahnen Chicago's haben Verbindungsgeleise nach dem Viehhofe gelegt, für das in Transit nach dem Osten begriffene Vieh steht das beste Wasser in drei Meilen langen Trögen bereit und das beste Futter in 10 Meilen langen Trögen. In den bedeckten und unbedeckten Ställen, die in Folge eines vollständigen Drainirsystems stets musterhaft reinlich sind, können mehrere hunderttausend Stück Rindvieh, Schweine, Schafe und Pferde auf einmal untergebracht werden, und aus diesen Ställen werden sie unmittelbar auf den bereit stehenden Viehwaggons weiter ostwärts versandt. Der Getreidehandel, wie das Viehgeschäft, ist zu einem Grade der Vollkommenheit und Geräuschlosigkeit gebracht, daß der fremde Reisende weder auf Straßen noch sonstwo in der Stadt auch nur eine Ahnung davon bekommt, daß er sich in dem ersten Getreide- und Viehhandelsplatz der Welt befindet. Er sieht weder mit Getreide beladene Wagen einherfahren, noch Viehheerden umhertreiben; das ganze ungeheure Geschäft wird gleichsam hinter den Coulissen abgemacht.

Ein weiterer Hauptgeschäftszweig Chicago's ist der Handel mit Bauholz und Schindeln, in Verbindung mit einer stets wachsenden Fabrik-Industrie, durch welche das Holz in Fensterrahmen, Jalousien, kurz in Alles verwandelt wird, was zu einem Holzhause gehört. Es ist bekannt genug, daß von Chicago alljährlich Tausende fertiger Häuser bis an die Küste des Stillen Meeres versandt werden. 1847 betrug die Einfuhr von Bauholz 32 Millionen Fuß nebst 12 Millionen Dachschindeln, 1869 betrug sie 997 Millionen Fuß und 673 Millionen Stück Dachschindeln. Die ungeheuren Fichtenwälder Wisconsins und Michigans, an deren Seerande Chicago eine Menge Städte in's Leben rief, drohen für die Zukunft der ungeheuren Holz-Nachfrage nicht zu genügen, welche von den Bewohnern der baumlosen Ebenen zwischen Chicago und den Felsengebirgen gemacht wird und in stetem Zunehmen begriffen ist, von dem enormen Verbrauch der Prairiestaaten Illinois, Iowa, Nebraska, Minnesota und selbst Kansas gar nicht zu sprechen.

Der Werth der Einfuhr aller Arten Waaren, Stapelartikel wie Fabrikate, für das Jahr 1871 betrug weit über 400 Millionen Dollars. Dies ungeheure Geschäft zu vermitteln, waren achtzehn Banken mit einem Kapital von 10 Millionen Dollars und Depositen (Einlagen von regelmäßigen Kunden) im Betrage von 17 Millionen Dollars im Betrieb gewesen. Welch großartiger und rascher Umsatz in diesen Banken stattfand, erhellt aus dem Umstande, daß in dem Jahre 1870 durch das sogenannte Clearing House oder Centralbörse für 810 Millionen Dollars Anweisungen (Checks) gingen.

In derselben außerordentlichen Weise, die das Wachsthum der Bevölkerung und der Geschäfte der Stadt karakterisirte, wuchs auch der Wohlstand der Einzelnen und damit des Ganzen. Es giebt keine Stadt in der Welt, die so viel kleine Grund- und Hausbesitzer im Verhältniß zur Gesammtbevölkerung hatte, keine Stadt, in welcher der Arbeiter eben deßhalb unabhängiger, und Müßiggänger und Gesindel seltener waren. Die Raschheit, mit welchen von Seiten der Stadt die Straßen aus dem Sumpf in die Höhe gebracht wurden, mit welcher das beste und klarste Wasser in jedes Haus geschafft wurde, mit welcher für die Gesundheit durch ein vollständiges System von Abzugskanälen und durch die Benutzung des Michigan-Sees als Reiniger der großen Cloake, genannt Chicago-Fluß, gesorgt wurde, hat mit Recht die Aufmerksamkeit der Welt

auf unsere westliche Metropole gelenkt. Wir wollen die Raschheit dieser Entwickelung nur an ein paar Beispielen nachweisen. Vor 1840 war es mit Wasser in Chicago schlecht bestellt; man trank das Wasser aus Cisternen, oder man kaufte das in großen Tonnen durch die Straßen gefahrene vortreffliche Wasser des Michigan Sees. Zwar hatte sich schon 1836 unter dem Namen Chicago City Hydraulic Company ($200,000 Aktienkapital) eine Gesellschaft zur Anlage von Wasserwerken gebildet, aber erst 1840 kamen



dieselben in wirklichen Betrieb. Diese, im obigen Bilde skizzirten Wasserwerke waren an der Ecke von Lake-Straße und Michigan-Avenue gelegen, in der Nähe des Sees, aber ihre Leistungen waren nur sehr mäßige, indem die dazu gebrauchte Dampfpumpe nur 25 Pferdekraft hatte. 1851 wurde durch Akt der Staatsgesetzgebung der Rath der drei Wasserkommissäre geschaffen und die Stadt ermächtigt, behufs Anlage von Wasserwerken Fonds (städtische Schuldscheine), bis zum Betrage von $400,000 auf dem Geldmarkte zu verkaufen. 1853 wurde zuerst das Wasser aus dem See in die neuen Wasserwerke an Chicago-Avenue gepumpt und im Februar 1854 zuerst in die Wohnungen der Bürger. Da das unmittelbar in der Nähe der Küste gepumpte Wasser nicht immer frei von Unreinigkeiten war, namentlich wenn der Wind sie aus der faktischen Cloake, dem Chicago-Fluß, nordwärts trieb, so wurde 1863 der Bau eines 2 Meilen langen See-Tunnels beschlossen. Durch denselben, der am 22. Dezember 1865 angefangen und am 6. Dezember 1866 vollendet wurde, wurde denn in der That ein Wasser in die Wasserwerke gepumpt, wie es sonst nirgends existirt.

Von Anfang der fünfziger Jahre an machte die Entwickelung Chicago's überaus rasche Fortschritte, wie die folgenden Bevölkerungsziffern zeigen:

	Einwohnerzahl.
1854	65,872
1857	93,000
1861	120,000
1867	220,000
1871	334,270

Im letztgenannten Jahre, unmittelbar vor dem Feuer, betrug die Zahl der deutschen Bewohner etwa 90,000—100,000.

Ein äußerst lebhaftes, aber ebenso ungemüthliches Treiben entfaltete sich um's Jahr 1856 in den Straßen der Stadt. Behufs einer besseren Canalisirung war es nöthig geworden, die Straßen durchschnittlich sechs Fuß hoch aufzufüllen. In Folge dessen mußten die Häuser, auch die allergrößten und massivsten Gebäude, ebenso viel in die Höhe geschraubt werden. Das Riesenwerk wurde zuerst auf der Südseite begonnen, und zwar in vielen Fällen mittelst Dampfmaschinen, dann auf der West- und Nordseite. Die Arbeit wurde überaus rasch durchgeführt und mit so vielem Geschick, daß während derselben die Benutzung der Gebäude, der Verkehr in den Hotels und Geschäftshäusern auch nicht einen Augenblick unterbrochen worden ist. Einer der Unternehmer war, beiläufig bemerkt, Herr George M. Pullman, der auf diese Weise den Grund zu seinem riesigen Vermögen gelegt hat.

Ein karakteristischer Vorfall ereignete sich zu Ende der fünfziger Jahre, während der Amtszeit des Bürgermeisters Wentworth. Am Ufer des Michigan-Sees, zwischen Kinzie- und Erie-Straße, war im Laufe der Zeit eine Ansiedelung entstanden, auf welche Chicago nicht stolz sein konnte. In zahlreichen, planlos nebeneinandergestellten Bretterhütten hatte sich da ein Anarchisten-Proletariat eingenistet, dem Galgen entlaufene Strolche, Gewohnheitssäufer, die furchtbarste Sorte von Prostituirten, welche durch ihr Treiben zu einem öffentlichen Gemeinschaden wurden. Mayor Wentworth in seiner urwüchsigen Weise schaffte Rath. Er theilte den Hüttenbewohnern mit, daß an einem bestimmten Tage das ganze Viertel in Brand gesteckt würde, und überließ es den Einzelnen, die daraus folgenden Schlüsse zu ziehen. Der Bürgermeister war als ein Mann bekannt, mit dem es sich nicht spaßen läßt, nur Wenige haben den Wink daher mißverstanden. Pünktlich zur festgesetzten Zeit erschien der-

selbe mit einer Abtheilung Polizei und Feuerwehr und ließ das Hüttenviertel an allen vier Ecken in Brand stecken. In wenigen Minuten hatten die Flammen ihr Läuterungswerk vollzogen, die Anarchisten-Republik war in ihre Urbestandtheile aufgelöst, die dann, so rasch es ging, unschädlich gemacht worden sind.

Weiter sind aus der Entwickelungsgeschichte jener Tage die folgenden Angaben von Interesse:

Im Mai 1858 wurde die erste Pferdebahn in Betrieb gesetzt; es waren fünf Wagen, die zwischen der Lake-Straße und der Zwölften sich bewegten; im darauffolgenden Jahre wurde eine ähnliche Verkehrserleichterung für die Westseite (an Madison-Straße) und im Jahre 1860 eine solche für die Nordseite (an Clark-, bis zur Division-Straße) geschaffen.

Wie sehr auch der Wohlstand der Stadt damals wuchs und wie kräftig sich das Erwerbsleben entfaltete: an öffentlichen Kunstinstituten, höheren Lehranstalten oder gediegenen Erholungsorten, wie Theatern, Conzert-Sälen, fehlte es zu Anfang der fünfziger Jahre fast gänzlich. Im Jahre 1855 wurde dann „The Rush Medical College" und im Jahre 1859 „The Chicago Medical College" gegründet.

Im Jahre 1857 wurde McVicker's Theater eröffnet, und zwar mit „Money", welches sich natürlich als riesige Zugkraft erwies. —

Wie später durch die große Feuersbrunst, so hat Chicago auch durch den Bürgerkrieg an materiellem Wohlstand nur gewonnen — statt zu verlieren, wie anfangs allgemein befürchtet worden war. Abgesehen von einer zeitweiligen Papiergeld-Kalamität, blühten Handel und Wandel in Chicago während des Bürgerkriegs in einer nie geahnten Weise; Geld war im Ueberfluß vorhanden, die Geschäftsumsätze waren lebhaft, die Arbeitslöhne mehr als befriedigend — kurz, es entwickelte sich ein flottes Erwerbsleben, bei welchem gar Mancher sein Schefchen in's Trockene bringen konnte.

Außer mehreren Brücken, Viaducten und anderen Verkehrserleichterungen, wurde sodann (1867) der Tunnel unter dem Fluß an Washingtonstraße und im Jahre 1869 der an La Salle-Straße fertiggestellt. Im Jahre 1864 wurde durch einen Stadtrathsbeschluß der Lincoln-Park in's Leben gerufen und zwei Jahre später durch ein Staatsgesetz jenes herrliche System von Parks und Boulevards begründet, welches bereits eine so hervorragende, karakteristische Zierde der Stadt bildet und nach seiner Vollendung in der gan-

zen Welt seines Gleichen nicht mehr haben wird. Mit viel mehr Recht, wie früher Gartenstadt, kann Chicago sich jetzt Parkstadt nennen. —

Am Sylvesterabend 1863 wurde die große Anstalt der Chicago Turngemeinde an der Clark-Straße unter den entsprechenden Festlichkeiten eröffnet.

So rasch auch Chicago seine frühere Rivalin St. Louis in Allem und Jedem überflügelt hat, in Einem waren die St. Louiser den Chicagoern seit 1859 voraus: sie hatten Volksschulunterricht im Deutschen, erst zwar nur in der Hochschule, später aber auch in den unteren Klassen. Im Jahre 1865 endlich wurde auch in Chicago, hauptsächlich in Folge der geschickten und thatkräftigen Bemühungen des Schulrathspräsidenten Lorenz Brentano, der Unterricht im Deutschen in den Volksschulen eingeführt. Erst versuchsweise, ganz im Kleinen, in der Washington-Schule auf der Westseite, dann im darauffolgenden Jahre in der Franklin- und der Newberry-Schule auf der Nordseite, in der Mosley- auf der Süd- und in der Wells-Schule auf der Westseite. Die Gesammtzahl derjenigen Schüler, welche am deutschen Unterricht Theil nahmen, der damals übrigens noch weit stiefmütterlicher von den Schulbehörden behandelt ward, als heute, betrug 700, war jedoch zur Zeit des Feuers schon auf 4000 gestiegen. Wie rasch sich das Schul- und Kirchen-Wesen in den letzten zwei Jahrzehnten vor dem Brande in Chicago entwickelt hatte, erhellt aus folgenden Zahlen: Im Jahre 1871 besaß die Stadt vierzig Schulgrundstücke im Werthe von über einer Million Dollars, auf welchen sich 41 Schulhäuser befanden. Weitere elf Schulgebäude standen auf gepachteten Grundstücken. Die Schulhäuser nebst ihren Einrichtungen repräsentirten einen Werth von $1,200,000. Es waren 572 Lehrer und Lehrerinnen (Letztere, wie immer hierzulande, bei Weitem überwiegend) angestellt, deren Gehälter sich auf $444,635 beliefen.

Zur selben Zeit gab es hier 156 Religionsgemeinden mit und 36 ohne Kirchen. Von den Ersteren gehörten, nebst 12 Klöstern, 25 der katholischen und fünf der jüdischen Confession an, die übrigen vertheilten sich unter die zahlreichen protestantischen Sekten. Der Gesammtwerth des Chicagoer Kircheneigenthums unmittelbar vor dem Feuer war $10,350,000.

Mit den Communal-Bauwesen hielt die Entwickelung der Privatbauthätigkeit gleichen Schritt, ja sie war ihr voraus-

geeilt. Im Jahre 1837 bestand Chicago aus nur 450 Häusern, fast ohne Ausnahme aus Holz aufgeführt; im Jahre 1871 (d. h. unmittelbar vor dem Feuer) zählte die Stadt 60,000 Gebäude, von welchen 40,000 aus Holz waren. Noch 1832 konnte man die backsteinernen Gebäude der Stadt leicht zählen. Selbst 1854 war das einzige „Marmor"-Gebäude, das an der südwestlichen Ecke von Clark- und Lake-Straße, und das ihm gegenüberliegende, aus Backsteinen aufgeführte zweistöckige „Saloon Building" wurde als ein sehr schönes Bauwerk angesehen. In demselben Jahre begann eine wahre Bauwuth; man betrachtete Chicago nicht länger als einen Platz, in dem man nur Geld machen, aber nicht dauernd leben wollte, sondern als eine bleibende Heimath, zu deren Ausschmückung mit aller Macht geschritten wurde. Die Straßen waren von fliehenden Holzhäusern bedeckt, welche, aus dem Geschäftstheil vertrieben, draußen an den Grenzen der Stadt ein Unterkommen suchten, und da diese Grenzen wie der Horizont sich immer mehr entfernten, sah man jedes Jahr die unglücklichen Häuser wieder ihr Nomadenleben auf den Straßen aufnehmen. Wie das Holzhaus dem backsteinernen, so mußte das letztere dem steinernen und eisernen weichen. An die Stelle der zweistöckigen Gebäude traten Paläste, an die Stelle der bescheidenen Kaufläden colossale Waarenlager, an die Stelle einfacher Wohnhäuser prachtvolle, in allen Baustylen ausgeführte Wohnsitze. Michigan- und Wabash-Avenue auf der Südseite, Washington-Straße auf der Westseite und der östlich von Dearborn-Straße liegende Theil der Nordseite waren die Lieblingsplätze der reichen Leute, und selbst die New Yorker haben mit ihrer 5. Avenue vor der Wabash Avenue die Segel streichen müssen. Um eine Vorstellung von der Großartigkeit der jährlichen Neubauten zu geben, sei bemerkt, daß der Werth derselben im Jahre 1864 sich auf $4,700,000, im Jahre 1865 auf $6,950,000, im Jahre 1866 auf 11 Millionen und im Jahre 1870 auf über 20 Millionen Dollars belief.

Bei der Hast, mit der bis zur Zeit des großen Feuers im Allgemeinen gebaut wurde und bei dem Mangel an entsprechenden Baugesetzen und einer sachverständigen, pflichtgetreuen Baupolizei, konnte es nicht fehlen, daß die gehörigen Sicherheitsmaßregeln häufig außer Acht gelassen wurden. So kam es, daß Chicago mit seinen vielen Holzhäusern und riesigen Holzstapelplätzen, abgesehen von seiner Lage auf ungeschützter Prairie, sich bis zur Zeit der

großen Katastrophe zu der feuergefährlichsten Stadt der Union entwickelt hatte. Die folgenden Zahlen aus der Chicagoer Brandstatistik bedürfen wohl keiner weiteren Auslegung:

	Zahl der Schadenfeuer.	Betrag der Verluste.
1863—64..........	186	$ 355,560
1869—70..........	600	871,000
1870—71..........	660	2,447,845

Mithin sind in dem der Brandkatastrophe vorhergangenen Fiskaljahre $1\frac{1}{10}$ Prozent der vorhandenen Gebäulichkeiten ganz oder theilweise in Flammen aufgegangen, und in den neun Jahren vorher haben 3,697 Schadenfeuer stattgefunden mit einem Gesammtverluste von $13,779,848, wovon nur $10,851,942 durch Versicherung gedeckt waren. An Warnungen hat es den Chicagoern mithin nicht gefehlt.

Das Deutschthum vor dem Feuer; die Achtundvierziger.

Einen interessanten Abschnitt in der Geschichte Chicago's bildet, namentlich so weit das Deutschthum in Betracht kommt, der social-politische Gährungsprozeß, der durch die Masseneinwanderung deutscher Achtundvierziger eingeleitet ward. Derselbe ist vortrefflich beschrieben in „Chicago's Deutsche Männer", von dem leider allzu früh verstorbenen, hochbegabten deutsch-amerikanischen Dichter, Schriftsteller und Volksredner Emil Dietzsch, der selbst ein Achtundvierziger war und an den Leiden und Freuden dieser Leute einen warmen Antheil nahm. Wir geben aus dieser Schilderung den nachfolgenden Auszug:

Wie fast überall im ganzen Lande, so war auch hier in Chicago nach und nach zwischen den „grauen" und „grünen" (neuangekommenen) Deutschen ein fast feindliches Verhältniß eingetreten. Die Ersteren glaubten sich auf ihr längeres Hiersein etwas einbilden zu dürfen; ebenso waren sie auch fest davon überzeugt, daß ihnen ihre Erfahrungen in der hiesigen Geschäftsführung sowohl, wie auch die entsetzliche Art und Weise, wie sie die englische Sprache radebrachen, den Stempel der "smartness" aufdrückten. Sie belächelten deßhalb stets selbstbewußt die, wie sie glaubten, so überspannten und abgeschmackten Ideen über Politik jener „grünen Schnurrbärte" und „Lateiner", wie sie die Achtundvierziger meistens nannten, und dachten: Laßt sie sich nur erst die Hörner ablaufen.

Die Achtundvierziger indessen sahen meistens mit souveräner Verachtung und oft ganz gewaltiger Selbstüberschätzung auf jene alten „Grauen" herab und nannten sie, weil sie mit fast eigensinniger Hartnäckigkeit an der Sklavenpartei, der demokratischen, festhielten: „Deutsch-amerikanisches Stimmvieh" und „Hunker", die nicht würdig seien, in einem freien Lande zu leben und sich schon dann glücklich fühlten, wenn ihnen nur ein „feiner" Amerikaner wohl-

wollend auf die Schulter klopfe und sie mit „Charley" oder „John" anrede. Daß unter diesen Umständen die allerwärts entbehrte deutsche Einigkeit auch hier in Amerika nie recht zum Gedeihen kam, versteht sich ganz von selbst.

Der unter den Achtundvierzigern vertretene Handwerkerstand hatte bald, wenn immer seine Mitglieder wollten, Arbeit in Hülle gefunden. Die Gelehrten jedoch, und derer waren es nicht Wenige, die Professoren, Journalisten, Künstler, Advokaten und Doktoren, hatten am längsten freie Zeit, die Uebel in Amerika zu entdecken, sich über die Yankees lustig zu machen und sich zu einem strengen Reformatorenthum vorzubereiten.

Das damalige Leben der Achtundvierziger war eigentlich größtentheils eine ewige Wirthshauslungerei, bei der endlose Debatten über wichtige politische und sociale Fragen oft bis zum frühen Morgen abgehalten wurden, wo man sich zugleich in der Erinnerung an die alte Heimath, aus der man unbarmherzig verjagt worden war, gegenseitig Trost zusprach und der Stunde der Rückkehr harrte. Im „Saluhn" fand man den ganzen Tag über die beste und geistreichste Gesellschaft. Es ward gezecht und gestritten, verdammt und in den Himmel gehoben. Sonntags zog man, voran schmetternde Blechmusik, durch die Straßen der Städte, besonders gern an den vollen Kirchen vorbei, hinaus in's Freie, wo es lustig und ungezwungen herging und das Bier in Strömen floß. Kurzum, „deutsches Leben" wurde mit „Muth und Kraft" und oft mit mehr als klugem Nachdruck aufgeführt, um den Yankees einmal gehörig, wie man sagte, den Standpunkt klar zu machen und ihnen einmal zu zeigen, was ein freier Deutscher ist, und man rief sich dann begeistert die herrlichen Worte zu: „Grad' wie in Deutschland!"

Der Bogen, den die Deutschen damals spannten, ward aber so viel zu straff angezogen; man vergaß nämlich oft ganz und gar — als der vermeintlich gebildetere Theil des Volkes — Rücksicht auf den anderen zu nehmen, und die Folge davon war, daß sich ein fürchterlicher Fremdenhassergeist (Knownothing-Geist) im ganzen Lande, besonders gegen die Deutschen erhob, den wir noch bis auf den heutigen Tag zu bekämpfen haben.

In jenem verhängnißvollen Augenblicke traten dann glücklicher Weise die unterdessen in's Leben getretenen, sowie auch die schon früher bestandenen, aber jetzt mit frischen Kräften ausgestatteten deutschen Zeitungen in die Schranken des amerikani-

schen Weltgetriebes, beschworen ihre Leser, rücksichtsvoller gegen das andersdenkende Amerikanerthum aufzutreten; forderten aber auch von jenem zugleich, seine fremdhasserischen Gefühle zu bemeistern und den im Auslande geborenen Bürgern gleiche Rechte zu gewähren. Ganz besonders lehnten sich jedoch die meisten und besten der deutschen Blätter gegen den Bestand und die Ausdehnung der Sklaverei auf. Mit diesem letzteren, immer lauter in den deutschen Organen sich wiederholenden Verlangen, das ihnen ja nur zur Ehre gereichte, eroberten sich die Deutschen in den Augen des freisinnigen amerikanischen Elements nach und nach immer mehr Grund und Boden auf der Walstatt der Politik, man begann allmählig die Wichtigkeit und Stärke einer solchen Streitkraft einzusehen und traf deßhalb Vorkehrungen, sich derselben für die Zukunft zu versichern. Die deutschen Achtundvierziger und ganz besonders unter ihnen die Zeitungsschreiber waren daher der Sauerteig, der die vorher stets im Kalten stehende vielfach vermischte Masse erst in Gährung bringen sollte.

Auch hier in Chicago war unterdessen aus dem im Jahre 1846 als Wochenblatt entstandenen „Volksfreund" ein einflußreicheres Organ der Deutschen, die „Illinois Staatszeitung" geschaffen worden (deren Geschichte in einem besonderen Abschnitt erzählt ist. D. Verf.). Der freie, humane und edle Geist der täglich durch die Spalten der Illinois Staats Zeitung zog, der die Deutschen immer und immer wieder beschwor, sich zu ermannen, zusammen zu halten, um so mit der Zeit eine Macht zu gründen, die bei allen wichtigen Streitfragen in dem von der Sklaverei noch nicht befreiten Lande ihr Schwert in die Wagschale werfen könnte, fiel immer mehr auf fruchtbaren Boden und man fing allmählig an, an sich zu glauben und sich aufzuraffen, ohne daß man es jedoch damals noch gewagt hätte, ein höheres Amt als Deutscher zu verlangen, als das eines Constablers oder Polizisten.

Besonders waren es die Mitglieder des schon am 3. Oktober 1852 in's Leben getretenen Chicagoer Turnvereins (des Stammvereins der Chicago Turngemeinde), die mit den sklavereifeindlichen Gesinnungen der Staats-Zeitung übereinstimmten und die somit die erste Phalanx für den zukünftigen, immer näher herantretenden, gewaltig bitteren Kampf gegen Sklaverei bildeten.

Es wehte ein frischer, nach allgemeinem Fortschritt strebender Geist durch die Reihen der Turner, und sie waren es hauptsächlich,

die zur politischen und geistigen Heranbildung des Deutschthums in Chicago wesenlich dadurch viel beitrugen, daß sie gebildeten Männern in ihrer allerdings noch sehr ärmlich aussehenden und ausgestatteten Halle an Griswold-Straße Gelegenheit zu belehrenden Vorträgen gaben, die hauptsächlich vom Redaktionspersonale der „Illinois Staats-Zeitung", später auch von Dr. Ernst Schmidt, Caspar Butz und einigen Anderen gehalten wurden. Die Turnhalle an Griswold-Straße, aus Brettern ziemlich leicht zusammengefügt, wurde am 3. Oktober 1853 durch schwungvolle Reden, Turnen am Reck und Barren mit dem nachfolgenden, unvermeidlichen Tanzkränzchen feierlichst eingeweiht. Wie unendlich bescheiden auch noch im Jahre 1854 diese Stätte der körperlichen und geistigen Uebungen der Jugend in Chicago war, davon hat sich zu jener Zeit auch der Verfasser dieses Berichtes persönlich überzeugt, denn während des Concertes, das eines Sonntags, ungefähr im October jenes Jahres, die Great Western Band darin gab, regnete es ganz gemüthlich durch die offenen Ritzen im Dache herein auf die Tische, an welchen die sorglosen, fröhlichen Turner und ihre Gäste saßen. Das Gebäude glich wahrhaft einem Pfahlbau aus den ältesten Zeiten des Menschengeschlechts, denn neben dem schmalen Bretterwege, der von der Straße hinüber zum Eingange der Halle führte, waren zwei Stangen in die unergründlichen, mit grünlichem Wasser gefüllten Pfützen eingerammt, an welchen ein Brett mit der Aufschrift: "No bottom here!" befestigt war. Die Fensterscheiben der Halle waren die ewigen Zielscheiben vorübergehender amerikanischer „Knownothings", denen die strammen Turner stets Dornen in den Augen waren und die es bei keiner Gelegenheit fehlen ließen, ihrem Haß gegen die "Dutchmen" freien Lauf zu lassen.

Daß sich bei einem solchen Vorgehen der „Amerikaner" die Deutschen immer enger, aber leider nicht im Ganzen, sondern immer nur in Gruppen, aneinander schlossen und die Freundschaft zwischen den beiden vornehmsten Elementen dieses Landes immer mehr gelockert wurde, war eine ganz natürliche Folge. Die Sitten und Gebräuche der Einen konnten sich eben damals ebensowenig wie am heutigen Tage mit denen der Anderen vertragen, da sie Beide aus ganz verschiedenen Karakteranlagen entspringen. Und so wird es auch wohl bleiben, so lange die Einwanderung aus östlichen überseeischen Ländern fortdauert, — das Bier gegen den Whisky Krieg führt und der zur Scheinheiligkeit geneigte „Yan-

kee“ die so nothwendigen, fröhlichen Erholungsfeste der “Dutchmen” an Sonntagen mit scheelen Augen ansieht.

Das Vereins- und Logenwesen unter den Deutschen in Amerika hat sich aus diesen Gründen auch nachgerade zu einer beinahe Schrecken erregenden Blüthe entwickelt. Es fing zu jenen Zeiten mit der Gründung von Turn-, Gesang-, Schützen-, Miliz-Vereinen und geheimen Logen an und hat sich bis zum heutigen Tage sogar glücklicher oder unglücklicher Weise bis zu den wohlorganisirten Vereinen nicht allein der verschiedenen einstigen Landsmannschaften, sondern auch Städtebewohner ausgedehnt, wie die „Schwaben“, „Baiern“, „Hessen“ ꝛc. und die „Frankfurter“, „Hamburger“ und „Dummsheimer“ überall beweisen.

Neben der Chicago Turngemeinde war der Chicago Männergesang-Verein einer der hervorragendsten deutschen Vereine der Stadt und aus letzterem heraus bildete sich später der „Freie Sängerbund“.

Dieser drei Vereine vornehmlich zu gedenken, ist deßhalb Pflicht eines Jeden, der über die Geschichte des Deutschthums in Chicago zu berichten hat, weil sie es hauptsächlich waren, die nicht allein die sociale deutsche Gemüthlichkeit hier zu fördern verstanden, sondern auch das politische Selbstbewußtsein der Deutschen zu wecken bestrebt waren. Sie nahmen in den Flegeljahren des Deutschthums von Chicago zuerst thätigen Antheil an allen öffentlichen, wichtigen Tagesfragen, unterstützten alle die Deutschen in den Augen der Amerikaner hebenden Bestrebungen der „Illinois Staats-Zeitung“ nach jeder Richtung hin und bürgerten schließlich nicht allein das deutsche Lied, sondern auch die deutsche Oper in den Mauern der Stadt ein, wodurch das feingebildetere und vorurtheilsfreiere Amerikanerthum zuletzt zu dem Zugeständniß gezwungen werden mußte, daß man bei den allgemeinen Kulturbestrebungen des Volkes den aus Deutschland eingewanderten Bürgern des Landes doch wahrlich weit mehr zu verdanken habe, als den aus allen anderen Ländern Eingewanderten zusammengenommen.

Das Lächerlichste und Ergötzlichste, das man aus jenen Zeiten, den ersten in den fünfziger Jahren, berichten kann, ist unstreitig die außerordentliche Wichtigkeit, womit viele sonst sehr ernste und ehrenwerthe Bürger des Staates das Milizwesen betrieben und sich dabei zu urkomischen Figuren und Helden der Situation umwandelten. Die Gesetze oder vielmehr die Freiheiten des Staats hatten

nach dieser Richtung hin nicht allein der höchsten Tapferkeit im Frieden, sondern auch den wundervollsten Falstaffiaden Thüren und Angeln geöffnet. Mit wirklich erstaunenswerther Inbrunst widmeten sich diejenigen Personen dieser schönen Einrichtung, die in ihr das recht säuberliche, friedfertige und praktische Mittel zum Fortkommen in der Politik und in dem Geschäfte überhaupt erblickten.

Besonders waren es aber die Herren Wirthe, die darin die Morgenröthe eines anhaltenden fröhlichen „Lager"-Lebens witterten, denn die trockenen Kehlen der rauhen Kriegerschaaren mußten nach den Strapatzen im Felde doch humaner Weise stets befeuchtet werden und die Behauptung, daß der lauschigste und zweckmäßigste Ort zur Abhaltung eines hochwichtigen Kriegsraths im Frieden der „Saluhn" sei, konnte kaum bestritten werden. Darum ging denn auch zu jener Zeit die Werbetrommel nur selten da ungehört vorbei, wo in der Regel dem Zapfenstreich sehr späte Folge geleistet wurde. Fröhlich folgte ihr der schlau spekulirende Wirth zur Fahne. Die weiße Schürze flog bald darauf zu gewissen Stunden hinter die Eiskiste und hinaus zogen er und die Mannen — zur tapferen Erstürmung des „Saluhns" eines Kameraden, denn das Vaterland hatte gerufen, — nicht gerade weil es in Gefahr war, sondern gewiß nur, um die Herzen seiner Söhne zu prüfen und die Schwerter nicht rosten zu lassen in den Scheiden.

An Washington's Geburtstag, am vierten Juli, bei Leichenbegängnissen und in sonstigen Stunden der Gefahr wimmelte es auf den Straßen von tapferen Reitern zu Fuß und kampfbegierigen Infanteriegenerälen zu Pferde. — Nach jedem "treat all around for the company" (Traktiren der Mannschaft mit Bier) konnte der Lieutenant erwarten, im nächsten Kriegsrathe zum Hauptmann vorgeschlagen zu werden, denn er hatte dadurch zwar keine Schanze, sich aber doch die Herzen seiner Untergebenen erobert. Ließ aber ein Major Bier beim Faß auflegen, dann war ihm der Marschallstab bei der ersten passenden Gelegenheit ganz sicher. Aus allen diesen sehr wichtigen Gründen bestand denn auch damals die Milizarmee der Stadt Chicago aus ungefähr acht Generälen, siebzehn Obersten, drei Dutzend Majoren, zwei Compagnien Hauptleuten, einem Bataillon Lieutenants und nur fünf (!) Gemeinen! Da aber die Letzteren meistens ehrsame Arbeiter waren, welche die Sorge um die Familie und das schnelle Fortkommen stets stramm an der Arbeit

hielt, so leisteten sie sehr häufig dem Armeebefehle des Generals keine Folge und es kam daher öfters bei dem Leichenbegängniß eines früheren Kameraden vor, daß das Regiment nur mit Offizieren und keinem einzigen Gemeinen ausrückte. Daß die hier gegebene Schilderung des damaligen Milizwesens durchaus nicht übertrieben ist, werden viele jener alten Friedenssoldaten, die heute noch leben, dem Verfasser bestätigen müssen.

Durch die im März 1855 erfolgte Lokal-Wahl war die Stadt Chicago mit einem in der Wolle gefärbten Knownothing-Mayor in der Person von Levy D. Boone beschenkt worden, der, durch den Stadtrath theilweise unterstützt, steif und fest glaubte, daß jetzt endlich die Zeit herangerückt sei, den eingewanderten „Fremden" — hauptsächlich aber den Deutschen — einmal begreiflich zu machen, daß Amerika nur von Amerikanern regiert werden dürfe und müsse und daß die verhaßten Ausländer sich ohne Murren danach zu richten hätten. — Eine Wirthschaftslicenz von 300 Dollars wurde durchgesetzt und der Polizei strenge befohlen, alle Wirthschaften an Sonntagen geschlossen zu halten, d. h. den Befehl bei den von Deutschen geführten Wirthschaften strenge durchzuführen, bei den von „respectable Americans" geführten aber, wenn möglich, ein Auge zuzudrücken. Letzteres wurde zwar nicht öffentlich bekannt gemacht, — aber — doch so gehalten, wovon sich der Verfasser an verschiedenen Orten (im „Tremonthouse", „Young America" ꝛc.) selbst überzeugte.

Schon vor Boone's Zeit war man mit der Durchführung dieses scheinheiligen Sonntags- und Temperenzgesetzes ziemlich strenge zu Werke gegangen. Bier wurde von den Amerikanern damals gar nicht getrunken; sie huldigten nur dem edlen Whisky, von welchem der allergewöhnlichste 1854 fünfzehn Cents die Gallone kostete; von Zeit zu Zeit griff der Yankee aber auch zum Ale, von welchem das „Old Stock Ale", das einen sauren Stich hatte, das beliebteste war.

Während also, wie schon oben bemerkt, die deutschen Wirthschaften an Sonntagen auf das Strengste von der Polizei bewacht wurden und geschlossen bleiben mußten, drückte man bei den „feinen" amerikanischen Schnapskneipen das Auge auf recht auffällige Weise zu.

Die Deutschen hatten sich allem Diesem bisher so weit gefügt, als aber jetzt auch noch ein jeder Wirth 300 Dollars Wirthschaftslicenz bezahlen sollte, beschlossen Einige, dem Gesetze zu trotzen und

ihre Wirthschaften ohne Licenz offen zu halten. Der gestrenge Herr Boone jedoch ließ nicht mit sich spaßen; diese Wirthe wurden aufgefordert, ihre Licenz zu bezahlen, und als sie sich dessen weigerten, wurden sie ohne Weiteres verhaftet. — In Folge dessen rotteten sich zuerst auf der Nordseite die Deutschen zusammen, bewaffneten sich mit Flinten, Revolvern, Heu- und Mistgabeln und zogen an einem Samstag Morgen von der Nordseite über die Clark-Straße-Brücke in hellen Haufen vor's „Courthouse", um dort ihre gefangenen Landsleute, die Biermärtyrer, zu befreien.

In der Nachbarschaft des „Courthouse" waren schon Tausende, Deutsche, Irländer und Amerikaner, in Erwartung der Dinge, die kommen sollten, versammelt. Der Verfasser dieses stand mit einigen Freunden dicht dabei, als sich die Empörer singend und schreiend näherten. Der Eintritt in's Innere des Courthouse-Platzes, der von einem ziemlich hohen eisernen Gitter umgeben war, wurde Jedem durch die Polizei verwehrt und das schwere Thor des Gebäudes selbst war geschlossen. Unten im Erdgeschoß desselben befanden sich die Gefängnisse, in welchen die Gefangenen schmachteten und aus welchen man ein verworrenes Geräusch glaubte vernehmen zu können. Als aber eben noch die angekommenen bewaffneten Deutschen unschlüssig dastanden und Keiner so recht den Anfang zum Losschlagen machen wollte, thaten sich plötzlich die Flügel des Gerichtshauses weit auf und heraus stürzten ungefähr fünfzig mit Knüppeln bewaffnete Spezialpolizisten, die schnell und kühn auf die unschlüssige Menschenmenge eindrangen und von ihren Knüppeln vielfachen Gebrauch machten. Da fielen einige Schüsse. Die oberste Fensterscheibe an der Wirthschaftsthüre, vor der wir standen, fuhr klirrend herunter, so daß wir uns veranlaßt fühlten, schleunigst das Weite zu suchen. Im Tumult und Handgemenge wurde ein Schuhmacher, der eine Jagdflinte, mit der er bewaffnet war, von sich geworfen, von einem Polizisten verfolgt und erschossen. Ein deutscher Cigarrenmacher schoß einem Polizisten den Arm entzwei, so daß derselbe den nächsten Tag abgenommen werden mußte.

Nachdem die Ruhe in der Umgebung des „Courthouse" wieder hergestellt war, sah sich endlich auch der große Milizgeneral A. K. Swift veranlaßt, Generalmarsch schlagen zu lassen. In Folge dessen kamen so peu à peu (wie weiland in den dreißiger Jahren in Frankfurt a. M. die Bürgerwehr) von dem ganzen Regimente achtzig bis hundert Mann leichenblaß angewandert, um sich mit dem

Muthe ebenso vieler Löwen in den Kampf für Whisky und gegen Bier zu stürzen. Doch der war glücklicher Weise schon vorüber.

Aus dem städtischen Zeughause holte man jetzt zwei alte Kanonen (die, wie es damals hieß, die Engländer schon 1812 hätten nicht mehr gebrauchen können, weßhalb sie in der Nähe von Detroit zurückgelassen) und stellten dieselben an diesem heißen Tage, die eine an der La Salle-, die andere an der Clark-Straße auf, mit der Mündung nach der Nordseite gerichtet, denn im Hauptquartier des Mayors schien man noch der festen Ueberzeugung zu sein, daß die Hauptschlacht erst am Nachmittage geschlagen werden würde. — Und ein zweiter wohlüberlegter Vorstoß und Uebergang über den Chicago-Fluß war auch wirklich auf der Nordseite geplant worden, denn man fühlte dort die Schmach der ersten Niederlage sehr tief. Man rüstete sich deßhalb in allen Gassen zu einem ernstlichen Angriff. Der „Mannemer" Hoffmann lief in die Nord-Markthalle und läutete Sturm. Doch wurde glücklicher Weise das voraussichtliche Gemetzel durch die Schlauheit eines irländischen Brückendrehers vereitelt, denn als die muthige Sturmcolonne sich der Clark-Straßen-Brücke näherte, fuhr der Irländer dieselbe ab und hemmte so den Kriegszug auf die Südseite, der unter Umständen sehr blutig hätte ausfallen können. Rathlos stand in Folge dieses schlauen Kriegsschachzuges die Kriegsmacht der „Bierokraten" am nördlichen Ufer des Flusses, und die tapferen Anführer derselben konnten jetzt leider ihre Kenntnisse in der Strategie nicht verwerthen. —

Das Ende vom kaum begonnenen Feldzuge war aber, daß man nach und nach über die eigenthümliche Lage der Truppen anfing zu lachen. Vielen schien es sogar recht angenehm gewesen zu sein, daß sie von so ungeheuerem Blutvergießen abgehalten worden waren, denn in ihrer Wuth hätten sie am Ende doch vielleicht etwas zu arg unter dem Feinde aufgeräumt. Und so kam es denn, daß nach einer halben Stunde von dem ganzen Revolutionsheere keine Spur mehr zu sehen war. Auf der Südseite wurden indessen die Straßen besetzt gehalten bis zum folgenden Montag früh, zu welcher Zeit dann auch das Milizregiment wieder abzog, dessen Reihen sich im Laufe des Sonntags mit jeder Minute, mit der man weniger Gefahr sah, — mehr füllten. Die durch diesen, in der Geschichte der Stadt so berühmt gewordenen "Beer Riot" entstandenen Prozesse wurden einige Wochen später, um ein weiteres Aergerniß zu

vermeiden und die Einwanderung von Chicago nicht zu vertreiben, — niedergeschlagen, die Gefangenen gegen die übliche Strohbürgschaft entlassen und so war der Friede im Weichbilde der Stadt wieder hergestellt.

Die eben geschilderten Zustände waren indessen ganz gewiß nicht dazu angethan, die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den hier und den in Deutschland geborenen Bürgern freundschaftlicher zu gestalten. Man verkehrte geschäftlich miteinander und ließ es sogar auf Seiten der Amerikaner durchaus nicht daran fehlen, die Deutschen wegen ihrer allgemein anerkannten Ehrlichkeit, Tüchtigkeit und Ausdauer als Kunden, Handwerker, Clerks und Arbeiter an sich heranzuziehen, ja allen anderen Eingewanderten in den meisten Dingen vorzuziehen, allein nach den Geschäftsstunden trennte man sich auf das Auffallendste von einander und ging ganz verschiedene Wege. „Hie Welf! hie Waiblingen!" hieß es da und Keiner von Beiden war gesonnen, den Ansichten des Anderen im Mindesten gerecht zu werden oder die Schärfe des einmal gefaßten Vorurtheils zum Besten Aller etwas abzustumpfen. In dem ungerechten Bestreben des Amerikaners, dem im Auslande geborenen, wenn auch noch so vielseitig gebildeten Bürger bei jeder Gelegenheit seine vermeintliche Ueberlegenheit in Allem und den ihm zukommenden Vorrang vor Allen auf das Verletzendste begreiflich zu machen, lag damals schon und liegt auch heute noch der starke Hemmschuh zur vertraulicheren Annäherung der beiden, ja doch so nahe verwandten Völkertheile, die doch dazu berufen zu sein schienen, sich gegenseitig bei dem Aufbau dieser Nation zu ergänzen.

Die Aneignungsfähigkeit für fremde Sitten, Gebräuche und Denkungsweisen ist bei keinem Volke der Erde so wohl ausgebildet, wie bei dem deutschen; es fügt sich leicht im Auslande, wo es freundlich aufgenommen wird, in das ihm vorher Fremde und anfangs Unausstehliche. Sucht man ihm jedoch seine heimathlichen Gebräuche mit Gewalt zu verbieten, ja dieselben sogar als barbarisch hinzustellen und glaubt man, ihm ungestraft zurufen zu dürfen: „Das mußt Du hier lassen, weil wir es nicht wollen und unpassend finden!" — dann empört sich mit einem Male sein ganzes Wesen gegen solche Anmaßungen und mit bewunderungswürdiger Ausdauer hält er dann erst recht an dem von seinen Vätern Herkommenden fest und stemmt sich gegen die Forderungen seiner Widersacher. — Der Haß des Amerikaners gegen alles Deutsche ging da-

mals noch so weit, daß er es geradezu für eine Schande hielt, sich auch nur halbwegs der deutschen Sprache zu bemächtigen.

Ein frischer, freier Geist durchzog Mitte der fünfziger Jahre die meisten deutschen Zeitungen des Landes, an denen fast überall junge, strebsame Männer mit Fleiß, Muth und Geistesschärfe arbeiteten. Sie waren fast alle durch die acht- und neunundvierziger Revolution aus dem alten Vaterlande vertrieben worden und predigten, eingedenk der großen Ideen, die sie drüben vertraten, auch hier die erhabene Lehre: „Nieder mit der Sklaverei, diesem Schandfleck in der freien Verfassung dieses großen Landes!" „Wir Deutschen aber," riefen sie, „sollten vor allen Anderen wie ein Mann gegen diese fluchwürdige Einrichtung auftreten und zu ihrer Vernichtung beitragen und wäre es selbst gegen unser eigenes Interesse, indem wir uns zur Ausführung dieser großen That gar mit unseren eigenen Feinden, den „Knownothings", verbänden! „Befreit erst das Land von diesem Fluch," lehrten diese gewiß in ihren Grundsätzen edeln Deutschen — „dann aber, nach solch' erhabenem Werke, laßt uns auch an uns denken!" Daß solche erhabene, ächt deutsche, darum auch unpraktische Kreuzfahrerideen da und dort in den Herzen selbstsüchtiger Menschen auf unfruchtbaren Boden fallen würden, war wohl vorauszusehen, und so entbrannte denn auch der immer bitterer werdende Kampf zwischen der sich neubildenden republikanischen und der alten demokratischen Partei auf das Heftigste im deutschen Lager.

Aus den Neu-Englandstaaten, wo trotz der fast vollständigen Abwesenheit des deutschen Elementes sich merkwürdiger Weise doch der schlimmste Theil des Knownothingthums breit machte, drang wie ein gewaltiger, feierlicher Glockenklang die Stimme des sklavereifeindlichen Yankeevolkes herüber über die weiten Prairien des Westens und verschaffte sich besonders in den Herzen der jüngst eingewanderten Deutschen Gehör. Das Buch der Frau Harriet Beecher Stowe: „Onkel Tom's Hütte" riß Jung und Alt fort und versetzte die Gemüther hier ebenso sehr in Bewegung, wie das Erscheinen von Göthe's „Werther" die des deutschen Volkes drüben in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

In Chicago hielt vor Allen die Illinois Staats-Zeitung durch die Stimmen George Schneider's, Hillgärtner's, Härtle's und des Dichters Caspar Butz, vor allen Vereinen aber die Chicago Turngemeinde die Devise: „Freie Männer, freies Land, freie Arbeit!"

hoch in die Höhe und Alle sprengten mit scharfen Waffen und offenem Visir, zum Kampfe bereit, kühn auf die Walstatt.

Um jene Zeit, am 18. Oktober 1855, dem Jahrestage der Schlacht bei Leipzig, erschien eine neue demokratische Zeitung, der „National-Demokrat". Wie hoch aber auch schon im Jahre 1854 die Wellen der Aufregung über die politischen Tagesfragen in Chicago gingen, kann man deutlich daraus ersehen, daß man an einem Herbstabende jenes Jahres den noch vor Kurzem von beinahe Allen vergötterten großen Staatsmann, Redner und Senatoren von Illinois, Stephan A. Douglas, als er in einer großen Volksversammlung vor der North Market Hall (dort wo jetzt das Criminalgerichtsgebäude steht), das Volk über die von ihm im Senate eingebrachte Kansas- und Nebraska-Bill anreden und aufklären wollte, — mit faulen Aepfeln und Eiern bewarf und ihn auf so mißachtende Weise schnöde von der Rednerbühne vertrieb. Ich sah ihn, wie er ruhig dastand, der gewaltige, damals Alles vermögende Volkstribun. Die kleine untersetzte Gestalt mit dem klassischen Kopfe überblickte sinnend die Menge. Sein schwärmerisches, großes, dunkles Auge suchte im lärmenden Volkshaufen vergebens die früheren Freunde, und der sonst so beliebte Redner wähnte durch sein ruhiges, peinliches Aushalten auf der Rednerbühne das gegen ihn aufgebrachte Volk beschwichtigen zu können, doch vergebens. Die Ruhe kehrte nicht zurück; immer gewaltiger wurde das Toben der um ihn versammelten Bürger, und die ersten verächtlichen Wurfgeschosse flogen hart an ihm vorüber. Da durchzuckte ein schmerzliches Mienenspiel sein so edel geformtes Angesicht; er trat wie geistesabwesend einen Schritt zurück zu den hinter ihm stehenden Freunden, und diese zogen den von der Menge so tief Verletzten fast willenlos, ihn mit Bitten bestürmend, von der Rednerbühne herab, führten ihn zu seinem Wagen und entzogen ihn so den Schmähungen der immer wilder dreinschauenden Menge. Schon acht Tage vor dieser großartigen Volksgerichtsscene war aber S. A. Douglas auch schon von einem kleinen Häuflein hochaufgebrachter deutscher "Free Soil Men" im Bilde verbrannt worden, was keineswegs zur Beruhigung der Gemüther im demokratischen Lager beitrug und unter sonst befreundeten Bürgern Feindschaft erzeugte, die heute nach 30 Jahren immer noch zu bestehen scheint.

Die Gemüther in den sich feindlich gegenüber stehenden Partei-

lagern erhitzten sich immer mehr, denn man war damals nicht gewohnt, sich gegenseitig mit Glacehandschuhen anzugreifen. Besonders war die Kampfweise des neu entstandenen demokratischen Blattes, des „National-Demokrat", nicht gerade die feinste, denn es mußte in einer seinen Lesern verständlichen und mundgerechten Sprache reden und griff daher die sog. „Lateiner", die „Achtundvierziger Schnurrbärte", die „Grünschnäbel" in der amerikanischen Politik, wie man damals die gebildeten, neu eingewanderten Deutschen, die sich fast ohne Ausnahme der sklavereifeindlichen Partei angeschlossen, — auf das Heftigste und Schonungsloseste an. Besonders konnten die alten „Hunker", wie man die alten, eingefleischten Demokraten nannte, sich nicht gut über die Thatsache hinwegsetzen, daß die zu Anfang der fünfziger Jahre erst eingewanderten Deutschen gleich nach ihrem Eintreffen, ehe sie Bürger geworden waren, sich erfrechten, in die amerikanische Politik mit hineinzureden. Einige von diesen Eindringlingen wurden sogar Zeitungsschreiber und legten dann in den ihnen anvertrauten Blättern los wie die Alten. War es da ein Wunder, daß es gar häufig zu „schlagenden" Beweisen und der „Holzcomment" zu einer ungeahnten Blüthe kam?

Allen diesen aufregenden Scenen und politischen Fortschrittsbewegungen innerhalb der großen deutschen Familie dieses Landes standen jedoch die Amerikaner damals noch sehr ferne, und sie gaben sich, — da sie von jeher zu sehr daran gewohnt gewesen, diejenigen Deutschen, die sich überhaupt um Politik bekümmerten, in den Reihen der Demokraten zu erblicken, — deßhalb auch gar keine Mühe, die, wie sie glaubten, stets „dickköpfig" bleibenden "Dutchmen" auf andere Wege zu bringen und sie mehr an den liberalen Flügel des Amerikanerthums heranzuziehen. Erst als einige einsichtsvolle, gebildete Deutsche, Männer wie George Schneider, Caspar Butz, Ernst Pruessing, Hermann Kreismann, Dr. Ernst Schmidt, Fritz Baumann und Andere sich den hiesigen vorurtheilsfreien und gebildeteren Amerikanern, Männern wie Isaac N. Arnold, Norman B. Judd, John C. Haynes, Thomas B. Bryan, Long John Wentworth 2c. näherten, und diese auf die Stimmung unter den Deutschen aufmerksam machten, ging diesen auch über die zukünftige, nicht zu unterschätzende, politische Bedeutung des Deutschthums ein Licht auf, und sie fanden es deßhalb für gerathen, mit diesen gleichgesinnten, zuverlässigen Hülfstruppen

in nähere Berührung zu treten und ihre Freundschaft zu suchen.

Während man nun nach allen Richtungen hin dem germanischen Einflusse überall Thür und Thor zu öffnen suchte, entwickelte sich auch gerade zu jener Zeit in aller Stille und Bescheidenheit ein Industriezweig, der ganz dazu geeignet war, dem geselligen Leben des amerikanischen Volkes eine neue Richtung zu geben. Bis zu jener Zeit war das vornehmste Getränke — natürlich neben dem kalten, den Geist niemals erhebenden klaren Quellwasser — der Whisky, jenes entsetzliche Getränke, das schon Tausende und Abertausende sittlich und körperlich tief gestürzt und zu Grunde gerichtet. Ja man ergab sich bei allen feierlichen Gelegenheiten mehr oder weniger dem größten heimlichen Störenfriede, dem Schnapse. Wo blieb da die nüchterne Heiterkeit und sonst Alles, was des Menschen Herz erfreut? Dazu suchte sich das in die engsten Formen gedrückte, steife und poesielose Puritanerleben der Neuengland-Staaten immer gebieterischer weiter nach Westen hinauszudehnen, fand aber erfreulicher Weise zuerst in Pennsylvanien, dann in Ohio, sowie später in allen jenen Staaten, in welchen sich hauptsächlich Deutsche niedergelassen hatten, einen gewaltigen Widerstand.

Der Deutsche ist ein heiterer Karakter geblieben, trotzdem seit beinahe einem Jahrtausend sein Volk fast anhaltend gestritten und unermeßlich gelitten hat. — Durch des Schwertes Schärfe sind auf dem Boden seines Vaterlandes während dieser Zeit die wichtigsten, die Geschicke der ganzen Menschheit auf's Tiefste erschütternden Fragen entschieden worden. Ja, wenn auch ein Träumer, ist er doch kein Gähner. Seine Träume sind idealer und heiterer Natur, und wenn sie auch oft von dem lautesten Sturmgeläute zum Kampfe um's Dasein widerhallen; fröhlicher Becherklang und herzerhebender Minnegesang dringen immer noch durch und erscheinen darin wie rettende Genien im Ernste des Augenblicks. Und so pflanzte er dann, von dem schönen und sehr natürlichen Wunsche beseelt, auch hier über dem Meere, in seiner zweiten Heimath, im Lande der Freiheit, nach seinen alten, ehrwürdigen, von den Vätern ererbten Gewohnheiten leben zu können, zuerst auf den sonnigen Hügeln am Ohio, den dem Rheinstrome entführten Weinstock, säete in den jungfräulichen, schwarzfetten Boden der Prairien das kräftige Gerstenkorn und sorgte dafür, daß an der zum Himmel strebenden Stange der duftende Hopfen sich aufwand.

Um einem allgemein tief gefühlten Bedürfnisse Rechnung zu tragen, schritt man denn auch in den fünfziger Jahren überall im Westen kräftig zum Weinbau und zur Bierbrauerei. Hauptsächlich durch letztere wurde um jene Zeit auch hier in Chicago der Grundstein zu einem sich immer mehr ausdehnenden Industriezweige und zu späterem unermeßlichen Reichthume gelegt.

Allerdings hatte der 1841 aus Baiern hier eingetroffene Bierbrauer Mathias Best im Jahre 1844 in einem kleinen, an Indiana-Avenue, nahe der Vierzehnten Straße gelegenen Holzhause schon angefangen, Bier zu brauen, doch in so kleinen Quantitäten, daß man damals kaum Notiz davon nahm. Best sah, als er zuerst hier ankam, daß bei den wenigen damals hier ansässigen Deutschen kein großer Geldgewinn im Bierbrauen sein konnte und warf sich daher, so sauer es ihm auch ward, auf's Essigmachen. Nachdem ihm aber in einem fürchterlichen Herbststurm des Jahres 1843 Haus, Stall und zwanzig Fuß von seinem Grund und Boden von den hochgehenden Wellen des Sees fortgerissen worden waren, baute er ein anderes, etwas größeres Holzhaus und fing an, in einem kleinen Kessel Bier zu brauen. Er füllte dasselbe bei völliger Reife in ganz kleine, von ihm selbst verfertigte Fäßchen und trug diese auf seinem Rücken zu seinen Kunden.

Gegen Ende der vierziger Jahre, als immer mehr Deutsche sich hier niederließen, baute er endlich eine wirkliche kleine Brauerei und verband dieselbe bald mit einem Sommergarten. Diese Brauerei verpachtete er später an den Herrn Conrad Seipp, und als dieser in Gemeinschaft mit seinem später verstorbenen Partner, Herrn Lehmann, weiter oben am See eine neue, kleine Bierbrauerei errichtete, vermiethete Best sein Brauhaus an Downer & Bemis. Auch diese Herren zogen später in eine selbst erbaute Brauerei. Dann blieb die erste Brauerei Chicago's unbenutzt stehen, bis sie im großen Feuer 1871 gänzlich zerstört wurde.

Im Jahre 1849 braute Adolph P. Müller das erste Lagerbier in Chicago. Seine Brauerei, mit der eine Wirthschaft verbunden war, befand sich an der Ecke von State- und Randolph-Straße, wo heute die „Central-Musikhalle" sich erhebt. Herr John A. Huck brachte damals den ersten kupfernen Braukessel hierher. Derselbe hielt 72 Gallonen (288 Liter) und war für damalige Verhältnisse völlig genügend. Die sodann errichtete Ale-Brauerei von Ogden & Haas ging später in den Besitz von Lill & und Diversey über,

wurde durch das Feuer von 1871 vollständig zerstört und nie wieder aufgebaut. Die erste Brauerei, die sogleich bei ihrem Entstehen mit ihren Einrichtungen auf der Höhe der Zeit stand und die nicht allein ein respectables, sondern sogar elegantes Aeußere zur Schau trug, war die von Huck & Schneider, die später in den alleinigen Besitz des braven alten Herrn John A. Huck überging, der sie dann gemeinschaftlich mit seinem Sohne Louis C. Huck mit vielem Erfolg betrieb. Bald darauf wurde die Brauerei der Firma Busch & Brand (Michael Brand und Valentin Busch) gegründet.

Auf der Südseite kamen die Brauereien von Seipp & Lehmann und die von Downer & Bemis, letztere unter der technischen Leitung des ausgezeichneten Brauers Fritz Hieronymus, in Betrieb. Beide werden heute von Aktien-Gesellschaften betrieben und gehören als solche zu den großartigsten Unternehmungen der westlichen Geschäftswelt. Ueberhaupt ist das Brauer-Geschäft zu einem der ergiebigsten Geschäftszweige in Amerika geworden. Auch die Brauhäuser von Peter Schönhofen, A. Gottfried, Schmidt, Katz & Leferenz, Schmidt & Glade, Bartholomae & Rösing wurden damals oder einige Jahre später in's Leben gerufen, die (mit alleiniger Ausnahme der dritten hier genannten) alle noch blühen und gedeihen und die durstige Menschheit mit dem braunen Getränke beglücken.

Doch nicht allein zu diesen so erfolgreichen Geschäftsunternehmungen wurde in jenen Jahren der Grundstein gelegt, auch sehr viele andere, in ihrer Art ebenso bedeutende wurden hier zu gleicher Zeit in's Leben gerufen, die mit ganz wenigen Ausnahmen heutigen Tages noch bestehen. Nennen wir unter Anderen nur die Leimfabrik der Gebrüder Christian und Louis Wahl, die Peter Schüttler'sche Wagenfabrik, das Spielwaarengeschäft von Vergho, Ruhling & Co., das Tabakgeschäft von Beck & Wirth, das Kleidergeschäft der Gebrüder Kohn, das von Kahn, Wampold & Co., das Kurzwaarengeschäft von Rosenfeld & Rosenberg, das Schuhgeschäft von Greensfelder, Rosenthal & Co., das Wein- und Liqueurgeschäft von Grommes & Ullrich, das von F. Madlener (früher Bernauer), das Bankgeschäft von Hoffmann & Gelbke, das von H. Greenebaum & Co., das von Conrad Niehoff und das von Leopold Meyer, die Holzhandlung der Gebrüder Rietz, die Eisengießerei von F. Letz, die chemische Fabrik von Mahla & Chapell, die Möbelgeschäfte von Stotz & Woltz und Sugg & Beiersdorff, die Kupferschmiede von Louis Wolf, das Landgeschäft von Ernst Prüssing. Dann ließen

sich damals hier nieder die ausgezeichneten Architekten Fritz Baumann, August Bauer, F. S. Gindele und Otto H. Matz, die unermüdlichen Zimmerleute, Maurer und Steinhauer, die Tausende der stolzesten Gebäude der Stadt aufgeführt, Wallboum & Baumann, Otto Dehling, G. Paesch, Schmidt & Katz, Peter Wolf und Wende & Messinger; ferner die beliebten Aerzte Dr. Carl Helmuth, Dr. Ernst Schmidt, Dr. Varghes, Dr. Boehning, Dr. John Schaller, Dr. H. Merckle und der Thierarzt Albert Borcherdt; die Apotheker L. Warlich, F. Börmann, Heilmann & Wünsche, F. Führing, Dr. Fr. Mahla, F. Rosenmerkel; die Advokaten Arno Voß, Julius Rosenthal, Theodor Schintz u. s. w.

Obgleich man nun damals eine geradezu fieberhafte Aufregung in geschäftlichen und politischen Dingen bei dem ganzen Deutschthum Chicago's wahrnehmen konnte, so fand man dennoch Zeit genug, auch auf dem Felde des geselligen Lebens die lobenswertheste Thätigkeit zu entwickeln. Es wurden Logen und Vereine in allen Gassen und Winkeln gegründet, denn es glaubten Viele, daß sie ganz sicher bei dem gewaltigen Anlauf, den der Zeitgeist gerade jetzt hier genommen, vor allen Anderen dazu berufen seien, eine sehr bedeutende Rolle bei der Entwicklung der Dinge im neuen großen Lande zu spielen. Und wenn es auch dem Einen oder dem Andern nicht möglich war, sich auf der Schaubühne des Menschengetriebes auszuzeichnen, dann begnügte er sich damit, seiner Person in engeren Kreisen eine höhere Bedeutung zu verschaffen. Dazu bot vor Allem das geheimnißvolle Logenwesen mit seinem wohlthätigen Streben die willkommenste Gelegenheit. Viele waren aber auch bescheiden genug, ihre Kräfte nicht zu überschätzen und stellten sich da und dort mit ihrem guten Willen und ihren noch unentdeckten Talenten dem allgemeinen Besten zur Verfügung und leisteten oft zu ihrem eigenen Erstaunen und dem der übrigen Welt unerwartet recht viel Gutes. Ja, es gab damals keine Stadt in der ganzen Welt, wo es der Zufall so oft dem sonst Unbedeutenden möglich machte, sich in den Augen der großen Menge zu einer gewissen Größe und Wichtigkeit emporzurecken, wie gerade in der guten Stadt Chicago.

Der Unternehmungsgeist der Amerikaner auf allen Gebieten des privaten und öffentlichen Lebens riß auch den Deutschen mit fort und dabei vergaß er nie, — Dank seines plötzlich in ganz erheblicher Weise bei ihm durchgebrochenen patriotischen Selbstbewußtseins, seiner ihn ganz und gar durchdringenden vermeintlichen

Kulturbestimmung in hiesigem Lande gehörig Ausdruck zu geben. Er wußte eben so gut wie der Amerikaner, bei Gründungen von Vereinen das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden und diese Institute dann durch allerlei dem Publikum vorgeführte Vergnügungen so lange wie möglich in Blüthe zu erhalten. Zum Besten der ernstesten Dinge der Welt wurde schon damals, so gut wie noch heute, musicirt, Theater gespielt, gesungen, getanzt, getrunken und gegessen und auf diese Weise oft spielend zu manchen noch heute bestehenden wohlthätigen Unternehmungen die solideste Grundlage gelegt.

In dieser Verbindung sei an die Gründung der „Deutschen Gesellschaft" erinnert, die sich mit ihrem segensreichen Wirken sehr oft durch die allerschlimmsten, geldlosen Zeiten mit derartigen Kunstmanövern bis auf den heutigen Tag durchzudrücken wußte. Zur Gründung der „Deutschen Gesellschaft" gab ein im Frühjahr 1854 in der Nähe von Chicago sich ereignendes, großes Eisenbahnunglück Veranlassung, bei welchem viele Menschen theils getödtet, theils erheblich verletzt wurden. Auf die unheilvolle Kunde eilten viele Menschenfreunde hülfebietend auf den Platz des Jammers, unter Andern auch einer der edelsten und uneigennützigsten deutschen Philantropen, die Chicago jemals besessen, der Thierarzt Albert Borcherdt, der sich's fast zur ausschließlichen Lebensaufgabe gemacht zu haben schien, überall da hülfreich aufzutreten, wo die Noth am größten war. Er war es denn auch später hauptsächlich, der, nachdem die Wunden, die dieses entsetzliche Unglück geschlagen, so gut wie möglich geheilt und die Schmerzen gelindert waren, seine Freunde dringend aufforderte, zur Linderung der Leiden und zur Steuerung des wahrhaft entsetzlichen Ausbeutungssystems an den damals massenhaft ankommenden Einwanderern durch gefühllose und geldgierige Wirthe, — die „Deutsche Gesellschaft" zu gründen.

Eine Anzahl guter Deutscher, J. W. Eschenburg, Julius Rosenthal, Dr. Ernst Schmidt, G. Schneider, F. Baumann u. A., schlossen sich ihm freudig an und so war das segensreiche Institut auf die Dauer gesichert. Mit welchen unsäglichen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten die Beamten der Gesellschaft — zuerst Heinrich Kompe als erster Agent derselben, später aber vornehmlich J. W. Eschenburg als Agent und A. Borcherdt als Präsident — zu kämpfen hatten, wird man wohl daraus ermessen können, daß von Seiten der Amerikaner die Einwanderung ja meistens als eine förmliche

Landplage betrachtet wurde, der man eher hemmend als fördernd gegenüber treten müsse. Man betrachtete die armen, an den Stationen ausgeladenen, der Sprache nicht mächtigen hülflosen Deutschen beinahe als vogelfreie Geschöpfe, mit denen Jeder seinen Spott treiben und die Jeder nach Lust ausbeuten könne, wenn's ihm beliebte. Die sogenannten „Runners" hingen sich wie die Schmeißfliegen an jeden mit Weib und Kindern angekommenen deutschen Familienvater, an welchem sie mit dem Instinkte einer wilden Bestie — Geld witterten. Sie fuhren einem solchen armen, vergeblich überall Hülfe suchenden Manne förmlich mit ihren diebischen Händen in die Taschen und zogen ihn bei Geldbefund in die schmutzigen Spelunken, Gasthäuser genannt, um ihm womöglich den letzten deutschen Gulden aus der Haut zu schinden.

Der nächste Schritt, der zur Veredelung des geselligen Lebens geschah, war, daß Herr Julius Dyrenfurth (1852) in New York eine größere Anzahl guter Musiker anwarb, die hier mit großem Jubel begrüßt wurde und unter dem Namen Tremont-Orchester viel Lorbeeren und auch nicht wenige Dollars erntete. Durch die Gründung des „Deutschen Hauses" ward denn endlich ein geselliger Verkehrsmittelpunkt für die Deutschen geschaffen, der Jahre lang in dem Leben des Chicagoer Deutschthums eine wichtige Rolle spielte. Gar mancher deutsche Chicagoer erinnert sich heute noch mit vieler Freude an die wirklich guten Theater-Vorstellungen, die im Deutschen Hause gegeben wurden, an die fröhlichen Abendunterhaltungen und guten Concerte und beklagt, daß jene Epoche der „Gemüthlichkeit" für Chicago nun unwiederbringlich verloren. Freilich, andere Zeiten, andere Lieder. Die Zeit der naiven Kindheit ist schön, aber es liegt einmal in der Natur der Sache, daß sie kurz sei. Schon geraume Zeit vor dem Feuer hatte das „Deutsche Haus" als Mittelpunkt des geselligen Lebens der Chicagoer Deutschen ausgespielt, und als das Feuer den Bau weggefegt hatte, da war es den letzten Besitzern nicht mehr möglich, denselben wieder aufzubauen, und das Grundstück ging in die Hände von Grundeigenthumsspekulanten über.

Zwei der denkwürdigsten Festlichkeiten, die sich im „Deutschen Hause" abspielten, war der Empfang des Dichters und politischen Flüchtlings Gottfried Kinkel, der hierher kam, um für den in London thätigen deutschen Revolutionsausschuß die so sehnlichst gewünschten Geldmittel auftreiben zu helfen, und der Empfang

des mit vielem Pomp und einem Schwarm von Honved-Offizieren in glänzenden Uniformen hier angelangten ungarischen Agitators Ludwig Kossuth. Daß später dann auch Friedrich Hecker von seiner einsamen Farm bei Belleville häufig da weilte und das Deutschthum zu politischer Thätigkeit und geistigem Streben aufzustacheln versuchte, ist wohl selbstverständlich.

In der Politik hatte es, während alles Dieses im socialen Leben des Deutschthums von Chicago vor sich ging, unausgesetzt weiter gegohren. Man ließ keine Gelegenheit vorüber gehen, die jungen deutschen Bürger dieses Landes auf das Schmachvolle: „Sklaverei im freien Lande zu dulden," aufmerksam zu machen. Auch hier waren es wieder die Turner, bei welchen alle diese edlen Bestrebungen auf fruchtbaren Boden fielen. — Eine geheime John Brown-Versammlung wurde von dem damaligen ersten Sprecher der Turngemeinde, David Huth, in Anregung gebracht und auch feierlichst in der Kinziehalle, der damaligen Turnhalle an Kinzie-Straße, zwischen Clark- und Dearborn-Straße, abgehalten. Dr. Ernst Schmidt, Caspar Butz und Eduard Schläger hielten die Reden. Bald darauf (1853) versammelte sich auf George Schneider's (von der Staatszeitung) Veranlassung ein Häuflein furchtloser Männer geheimnißvoll auf der Nordseite, um sich über die Schritte zu berathen, in welcher Weise man sich am Vortheilhaftesten dem sklavereifeindlichen, aber leider auch fremdenhassenden Amerikanerthum anschließen könne. Männer wie G. Hillgärtner, Ernst Prüssing, Gustav Leverenz, Francis A. Hoffmann, Caspar Putz, Fritz Baumann 2c. 2c. leisteten dem kühnen Rufe Gehör und beriethen sich mit befreundeten freisinnigen Amerikanern.

Das erste Zugeständniß wurde den Deutschen aber erst nach sehr langem Hin- und Herberathen und mühsamer Arbeit im Frühjahre 1857 von den Amerikanern gemacht: nämlich der im Jahre 1856 regierende Knownothing-Mayor Thomas Dyer durfte nicht wieder als Candidat für dieses Amt aufgestellt werden und er mußte auf Verlangen G. Schneider's von der Illinois Staatszeitung dem von diesem zu dem Mayorsamt auserſehenen John Wentworth (Long John) weichen. Das war der erste bedeutende Sieg, den die Illinois Staatszeitung damals für die Deutschen der Stadt davontrug, denn Long John, der zwar ein in der Wolle gefärbter, recht geriebener, amerikanischer Politiker und Ränkeschmied war, bei dem man sich nach jeder Richtung hin vorsehen mußte, da er in der Aus-

wahl der Mittel zur Erreichung seiner Zwecke nie sehr wählerisch war, hatte dennoch niemals auch nur den entferntesten Verkehr mit der sogenannten Knownothing-Partei gehabt und war den Deutschen wohlgesinnt, da er wahrscheinlich das Bedeutungsvolle dieses Elements für die Zukunft erkannt hatte und dasselbe sich sichern wollte. Er war ein entschiedener Republikaner, ein in der Politik wohlerfahrener Mann, der schon verschiedene Male in Washington im Congreß gesessen und den die im vorigen Jahre erlittene Niederlage John C. Fremont's nur noch zu eifrigerem Handeln angespornt hatte.

In dieser Wahlcampagne, in welcher es sich darum handelte, der Stadt Chicago den ersten republikanischen Bürgermeister zu geben, haben sich die Deutschen hier zum ersten Male mit dem größten Ruhme bedeckt, denn hauptsächlich durch die Wahl John Wentworth's schossen sie die erste große Bresche in die sklavereifreundlichen Festungswerke der alten Demokratie und deren Macht kam dadurch allmählig in's Wanken.

Während dieses Wahlkampfes machte A. C. Hesing, der erst kurz zuvor von Cincinnati hierher übergesiedelt war und auf der Nordseite eine Ziegelei betrieb, sein politisches Debut, und zwar mit vielem Erfolg. Er erhielt dann im nächsten Jahre, theils zur Belohnung für geleistete Dienste, theils um ihm die Fortsetzung seiner kraftvollen agitatorischen Thätigkeit zu ermöglichen, den Posten eines Deputy Sheriff, und seit jener Zeit gehörte Herr A. C. Hesing dem öffentlichen Leben unserer Stadt an, wobei es ihm lange vergönnt war, einen fast unumschränkten Einfluß auszuüben und dem Deutschthum gar manchen wichtigen Dienst zu erweisen.

Welche Ausdauer und Unverdrossenheit und welch ein hoher Grad von persönlichem Muth unter den damaligen urwüchsigen Verhältnissen dazu gehörte, bei dem unterdrückten, nach Anerkennung ringenden, aber politisch ungeschulten Deutschthum eine Führerrolle zu übernehmen, davon hat der Nachwuchs und Nachschub kaum eine Ahnung mehr.

Bald bildeten, unter der Leitung der vorerwähnten Männer, die Deutschen die Kerntruppen der republikanischen Partei und sie haben sich durch ihren kräftigen Kampf gegen die Sklaverei und ihr einmüthiges Eintreten für Lincoln ausgezeichnet.

Im Jahre 1857 hatte sich das musikalische Leben von Chicago schon so weit entwickelt, daß man unter der Führung des Chicagoer

Männergesangvereins und des Freien Sängerbundes ein Sängerfest abhalten konnte, an welchem 300 auswärtige Sänger theilnahmen, dessen gesangliche Wirkung zwar durch ein drei Tage währendes heftiges Regenwetter beeinträchtigt wurde, aber zu der Entfaltung eines hohen Grades urwüchsig-deutscher „Gemüthlichkeit" Veranlassung gab.

Der Jahrestag der Geburt Schiller's (10. Nov.) war im Jahre 1858 Veranlassung zu einer allgemeinen deutschen Feier der „Metropolitan Hall," bei welcher u. A. Schiller's „Lied von der Glocke" dargestellt wurde und Herr Lorenz Brentano, durch Herrn Georg Schneider vorgestellt, die Festrede hielt. Damals trat Brentano zum ersten Male in Chicago vor die Oeffentlichkeit. — Der Einfluß, den die Deutschen in musikalischer Hinsicht auf das Gemeinwesen ausübten, war zu Ende der fünfziger Jahre schon sehr erheblich, der empfängliche Sinn des Angloamerikaners für deutsche Musik, erhielt durch ganze Schaaren von Musiklehrern täglich neue Nahrung, alle Kirchenchöre waren germanisch vermittelt, und auf den Orgeln spielten deutsche Organisten die herrlichen Weisen deutscher Kirchenmusik. Wie überall in Amerika, so haben auch hier in Chicago die Deutschen unseren deutschen Christbaum eingeführt, der nun alljährlich auf Zehntausenden von Weinachtstischen seine verklärenden Strahlen entfaltet. Und wie durch deutschen Einfluß das gesellige und geistig-gemüthliche Leben veredelt wurde, so wurden auch die materiellen Lebensgenüsse verfeinert. Wenn es wahr ist, daß „der Mensch ist, Was er ißt," so wäre das dem Ruf der Chicagoer Pioniere nicht vortheilhaft; denn ihre Kochkunst hat sich nicht über das Niveau der naivsten Ursprünglichkeit erhoben; es fehlte hierzu an Stimmung, Zeit, Geld, feinem Gemüse, guten Saucen und richtigem Verständniß. Deutsche Gärtner, deutsche Köche, deutsche Weinbauer und Weinhändler, deutsche Bäcker, Conditoren, Wurstmacher und Delikatessenhändler haben uns nach und nach aus der culinarischen Barbarei der Urzeit erlöst, so daß wir jetzt auch in dieser Hinsicht auf der Höhe der Zeit stehen und aller Errungenschaften der Neuzeit theilhaftig werden. Daß die Deutschen Chicago's einen ehrenvollen Antheil an der Niederwerfung der Rebellion genommen haben, ist bekannt. Es war eine Periode der höchsten Aufregung, welche auch hier in Chicago auf die Beschießung von Fort Sumter folgte, und die Deutschen gehörten zu den Ersten, welche zu den Waffen eilten, um für die Sache der Union

einzustehen. Acht der zehn Compagnien des hier gebildeten Hecker-Regiments (24. der Illinoiser Infanterie) bestanden aus Deutsch-Amerikanern, die ersten beiden ausschließlich aus Chicagoer Turnern. Das später nach überstandener längerer Krankheit von Hecker hier organisirte Regiment „82. Illinois Volunteers" bestand fast ausschließlich aus Deutschen. Eine seiner Compagnien verdankte das Regiment den Bemühungen des damaligen Sheriffs A. C. Hesing, eine andere der jüdischen Gesellschaft Concordia, deren Präsident damals der Banquier Henry Greenebaum war.

Beide Regimenter haben in einer Reihe von Schlachten mit großer Auszeichnung Theil genommen und viele ihrer Soldaten starben den Heldentod für ihr Adoptivvaterland. Auch in englisch-amerikanischen Regimentern dienten viele Deutsche, so vornehmlich in den dreien, zum Theile hier organisirten Reiterregimentern, welche gegen die Rebellion werthvolle Dienste geleistet haben, und in einem zum größten Theile deutschen Artillerie-Regiment.

Durch ihre Verdienste im Kriege und um die republikanische Partei und besonders um die Erwählung Lincoln's wuchs auch der Einfluß der Deutschen im national-politischen Leben, und Präsident Lincoln hat sie bei der Aemtervertheilung durchaus nicht übergangen.

Einer der mit einem solchen Amte Beglückten war der mehrerwähnte Herr Schneider, der Gründer und langjährige Präsident der „National Bank of Illinois". Er ging als Regierungsagent nach Dänemark, und in Folge dessen verkaufte derselbe die ihm gehörige „Illinois Staatszeitung" an Herrn Lorenz Brentano, dem sich bald darauf Herr A. C. Hesing als Geschäftstheilhaber zugesellte. Der bekannte Nestor der deutsch-amerikanischen Journalisten, Herr Wilhelm Rapp, einer der hervorragenderen Achtundvierziger, war damals erster Redakteur des Blattes. Herr Rapp siedelte später zeitweilig nach Baltimore über, um die Leitung des „Wecker" zu übernehmen.

Mit dem Jahre 1866 wurde Herr A. C. Hesing der alleinige Besitzer der Illinois Staatszeitung und er berief dann den hochbedeutenden deutsch-amerikanischen Tagesschriftsteller Hermann Raster von New York hierher, dessen epochemachende hiesige Thätigkeit in einem besonderen Abschnitt besprochen ist.

Die Ermordung Lincoln's, welche dessen deutsch-freundlicher Gesinnung wegen von den Deutschamerikanern ganz besonders als ein

harter Schlag empfunden ward, war die Veranlassung zur Gründung zweier tonangebender Gesangvereine, und zwar unter folgenden Umständen.

Es war, zunächst durch den Musikdirector Lob, der Gedanke angeregt worden, daß sich die deutschen Sänger bei der hier am Sarge Lincoln's veranstalteten Leichenfeier durch Vorträge deutscher Meisterwerke betheiligen sollten, und als dies in ergreifender Weise geschehen war, wurde unter den Betheiligten beschlossen, dem während des Bürgerkriegs sehr in's Stocken gerathenen Vereinswesen durch Gründung eines neuen Gesangvereins wieder aufzuhelfen. So entstand der „Germania Männerchor," dessen erster Präsident der damalige Consul Claussenius und dessen Dirigent Herr Otto Lob wurde. Später wurde Herrn Hans Balatka die musikalische Leitung übertragen und bald bildete sich aus der „Germania" die „Concordia", mit Herrn Francis A. Hoffmann Sen. als Präsidenten und Herrn Otto Lob als Dirigenten. Das Beispiel wirkte anregend und bei dem im Jahre 1866 in Indianapolis stattgehabten Sängerfeste war Chicago schon durch fünf tüchtige Gesangvereine vertreten. Auf dieses folgte im Jahre 1868 das Chicagoer Sängerfest, an dem sich über zwei Tausend Sänger aus dem Osten und Westen betheiligten und das, unter der Oberleitung von Hans Balatka, einen glänzenden Verlauf nahm. Bei dem im darauffolgenden Jahre stattgehabten großen Bundesturnfest wollte man jedoch in einschlägigen Kreisen die Entdeckung gemacht haben, daß Chicago für derartige „gemüthliche" Festlichkeiten schon zu großstädtisch geworden sei. Allerdings hatte die Stadt damals schon 273,000 Einwohner.

In politischer Beziehung wußte auch damals noch der Deutsche seinen Einfluß und seine Stellung zu behaupten. Wie früher A. C. Hesing, so war 1868 Gustav Fischer zum Sheriff erwählt worden; General Edward Salomon und später J. J. Gindele zum Kanzlei-Director des County-Gerichts. Caspar Butz erhielt die einträgliche Stelle eines Kanzlei-Directors des Superior-Gerichts. Dem Herrn George Schneider, der, als seine Amtszeit als Bundes-Steuereinnehmer vorüber, sich ganz dem Bank- und Wechselgeschäfte gewidmet und später die „National Bank of Illinois" gegründet hatte, folgte, wenn auch nicht gerade unmittelbar, Herr Hermann Raster, diesem später der deutsche Rechtskundige Edmund Jueſſen. Herr Theodor Schintz hatte sich, als er 1867 zum Stadtrath gewählt worden war, so sehr das Vertrauen seiner Mitbürger und die Ach-

tung seiner Collegen erworben, daß man ihn 1869 während der Abwesenheit des Bürgermeisters einstimmig zu dessen Stellvertreter erwählte. Im Schulrathe saßen nebst ihm (Herrn Schintz), später oder zu gleicher Zeit, die Herren Julius Rosenthal, Ernst Prüssing, Dr. Ernst Schmidt, J. Rosenberg und Andere mehr. Als Stadträthe dienten mit Ehren Peter Mahr, Jacob Lengacher, Col. Louis Schaffner u. A. mehr. In die Legislatur wurden geschickt die Herren Michael Brandt, Arno Voß, Lorenz Brentano, Caspar Butz u. A. mehr. An der Polizei dienten als hervorragende Offiziere Capt. Fred. Gundt, Capt. F. Ebersold, Capt. G. Müller; die Lieutenants John Baus, G. Heinzmann, Michael Schaak. Als Coroner Dr. Wilhelm Wagner und Benj. L. Cleaves. Dieser, ein guter Deutscher, wenn auch mit englischem Namen, ward sogar nach der Abdankung Fischer's Sheriff. Kurzum, es war damals nach allen Richtungen hin ein recht erfreuliches Emporblühen und Aussichherausgehen des Deutsch-Amerikanerthums in Chicago zu bemerken. Die Geschäfte gingen gut und dehnten sich immer weiter aus, so daß man darob überall in einer recht gehobenen Stimmung war.

Da trat mit einem Male draußen im alten Vaterlande ein kaum geahntes, die ganze gesittete Welt in die gespanntesten Erwartungen versetzendes, großes Ereigniß ein, das gerade wie dazu geschaffen zu sein schien, das junge strebsame Deutsch-Amerikanerthum in allen Niederlassungen unseres großen Adoptivvaterlandes in seinem schönsten Lichte und in seiner unvergänglichen Liebe zum Lande der Geburt zu zeigen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf die Nachricht von dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges hier ein. Es war am Sonntag Morgen. Sofort wurden reitende Trompeter nach allen Theilen der Stadt geschickt, um die deutschen Bürger zu einer am Nachmittage abzuhaltenden Massenversammlung in der Turnhalle einzuladen. Und schon lange vor der anberaumten Stunde hatten sie sich zu Tausenden eingefunden.

In langen dichten Haufen zogen die Deutschen über die verschiedenen Brücken nach der Turnhalle, wo sie schon von ferne die Klänge des Düppeler Schanzen-Marsches und der Wacht am Rhein an ihr Ohr dringen hörten. — Eine solche Begeisterung sah man noch nie! Alte, ausgediente deutsche Soldaten, die schon Jahrzehnte Bürger der Vereinigten Staaten waren, suchten aus ihren Schreinen die alten Militärorden und Medaillen hervor und trugen

sie jetzt, gleichsam zum Troste des geliebten, bedrängten Vaterlandes. Hier trug ein grauköpfiger und graubeschnurrbarteter einstiger deutscher Krieger eine alte preußische Militärmütze, die er zu Hause aus altem Gerümpel hervorgesucht; dort schwenkte ein wohlbeleibter Wirth des bairischen Settlements eine solche aus hellblauem Tuche in den Lüften, die Franzosen über alle Berge verwünschend. Ja, so erschienen sie Alle, Alle, in hochgehobener Stimmung, um sich gegenseitig die Hände zu schütteln als Deutsche und Stammesverwandte und sich gegenseitig Hoffnung auf einen glänzenden Sieg der deutschen Waffen zuzusprechen. Lange schon vor der festgesetzten Stunde war der große Saal der Turnhalle zum Erdrücken voll. Kein Apfel konnte zur Erde fallen und jedesmal, wenn die Musik eine bekannte patriotische Melodie anstimmte, fiel im Nu die ganze Versammlung jubelnd ein. Man sah sich genöthigt, eine zweite Versammlung im Freien vor der Turnhalle zu organisiren, denn der Andrang wollte kein Ende nehmen. Endlich wurde im Saale die Versammlung von Herrn Edmund Juessen in begeisterten Worten eröffnet; jedes seiner Worte drang tief in die Herzen der Zuhörer ein und betäubender Jubel erfolgte am Schluß seiner Rede, als er die Menge aufforderte, das alte deutsche Lied „Was ist des Deutschen Vaterland?" anzustimmen. Herrn Juessen folgten in ebenso begeisterten Worten Herr Dr. Ernst Schmidt und Herr Caspar Butz und als Letzterer in seiner Rede die Worte in die Menge hinausrief: „Wir Alle hoffen auf Baiern!" da sprang Emil Dietzsch als Pfälzer auf den dem Redner nahe stehenden Tisch und verpfändete als einstiger Pfälzer und Baier gleichsam vorfühlig sein Wort, daß Baiern, wo es gelte, deutsche Ehre zu retten und deutsche Hiebe auszutheilen, nie und nimmer zurückbleiben, sondern ausdauernd und kühn, Arm in Arm mit den Preußen, in den vordersten Reihen kämpfen würde. Diesen prophetischen Worten, die kaum zwei Wochen später bei Weißenburg in Erfüllung gingen, folgte ein rasender Sturm, Dietzsch wurde von den Umstehenden auf die Schultern gehoben und unter donnerndem Applaus hoch in die Luft gehalten. — Auf Antrag des Herrn Henry Greenebaum schritt man nun zum Zeichnen von freiwilligen Beiträgen für die Verwundeten in den kommenden Schlachten. Alles drängte sich mit Ungestüm heran, Jeder wollte der Erste auf der Liste sein. Man mußte schließlich Listen in allen Ecken des Saales und unten in der Wirthschaft der Turnhalle auflegen, um dem Andrange abzuhelfen,

und als gegen sechs Uhr der Saal geschlossen wurde, ergaben die verschiedenen Listen einen Gesammt-Betrag von über 3000 Dollars. Als lebten wir hier mitten in Deutschland oder gar auf dem Kriegsschauplatze, so verfolgten damals die Deutschen in Amerika die Geschicke der deutschen Heere. Versammlungen auf Versammlungen und „Fairs" auf „Fairs" wurden abgehalten, um in jeder derselben bedeutende Summen für die Verwundeten auf den französischen Schlachtfeldern aufzutreiben. — Tausende traten heran, um ihre Gabe, wenn oft auch noch so bescheiden, auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen, und deßhalb ist es hier auch rein unmöglich, die vielen schönen Züge derselben auch nur flüchtig aufzuzählen.

Die Begeisterung für die gerechte Sache Deutschlands hielt sich hier bis zu dem letzten Kanonenschuß drüben ungeschwächt aufrecht. Die Nachricht von der Gefangennahme des Kaisers der Franzosen und dem Falle Sedans versetzte die Deutschen, wie in der ganzen Union, so auch in Chicago, in einen wahren Taumel von Freude. Beglückwünschungstelegramme flogen in deutscher Sprache zu Tausenden über den Continent, denn man fühlte, daß der Sieg der deutschen Waffen überm Ocean auch das Ansehen der Deutsch-Amerikaner heben würde. Doch als bald darauf das deutsche Heer in Paris eingezogen, Elsaß und Lothringen zurückerobert und der Friede zwischen Frankreich und Deutschland geschlossen war, da erhob sich noch einmal, wie zu einem großen, gewaltigen Schlußgemälde, das ganze Deutschthum Amerika's in seiner vollen Kraft und Glorie, um auch hier der aufrichtigen Freude über die Siege und die Neugestaltung Deutschlands vollen Ausdruck zu geben. —

Wie in allen bedeutenden Städten dieses Continents, wo immer sich Deutsche in größeren Massen niedergelassen hatten, wollte man auch in Chicago einmal den Amerikanern ganz deutlich vor die Augen führen, was die Deutschen vermögen, wenn sie einig sind und man beschloß daher, ein Friedensfest in großartigstem Maßstabe zu feiern. Mit unermüdlichem Fleiße wurde Wochen lang an den Vorbereitungen zu diesem größten aller Feste, das jemals in Chicago's Mauern seinen Verlauf nahm, gearbeitet, bis es endlich in allen Theilen auf's Glänzendste fertiggestellt, am 29. Mai 1871 zur Ausführung kam. Alle Vereine und Logen der Deutschen nahmen als solche an demselben Theil und so kam denn ein Fest zu Stande, dessen Beschreibung die ganze Welt in Erstaunen setzte. Der Aufzug, der fünf bis sechs Meilen lang und in sieben

Divisionen eingetheilt war, brachte die hervorragendsten Scenen aus der Geschichte des deutschen Volkes, in malerischen Gruppen, Alles künstlerisch flott und in einer überaus imposanten Gesammt wirkung.

Die verschiedenen Comites waren aus folgenden Bürgern zusammengesetzt: Festpräsident Georg Schneider; Festredner Franz Arnold; Festmarschall Henry Greenebaum. Seine Adjutanten waren: Peter Hand, Frank Schweinfurth, August Neuhaus, John Herting, Henry Schmehl und Otto von Fritsch. — Der Festausschuß bestand aus folgenden Herren: Adolph Schöninger, Präsident; C. Vergho, C. Hotz, H. Claussenius, Emil Dietzsch, H. Thorwart, John A. Huck, Jac. Schiedinger, Robert Thiem, Louis Kurz, C. F. Schwerdt, F. Baumann, Lorenz Matern, G. Metzke, M. Gottfried, W. Floto, A. Fürstenberg, Franz Arnold, Max Horwitz, John Bühler, R. Michaelis, Otto Lob, J. Rutishauser und C. Sehnert.

Nach diesem Feste war eine merkliche Ruhe und Abspannung in allen Kreisen der deutschen Gesellschaft eingetreten. Man fühlte sich erschöpft; die Monate lang andauernde Aufregung machte sich überall fühlbar und man dachte nachgerade wieder ernstlich an's Geschäft, das in den letzten Jahren in allen seinen Zweigen riesige Dimensionen angenommen hatte.

„Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell."



Der Brand von Chicago

am 7., 8. und 9. Oktober 1871.

Vierzehn Wochen lang war kein Regen auf die große Stadt am Michigan-See gefallen, von deren 60,000 Häusern 40,000 aus Holz gebaut waren, und Häuser und Seitenwege (letztere durchweg aus Fichtenholz hergestellt) waren durch die ungewöhnlich lange anhaltende Dürre in einen wahrhaft zunderähnlichen Zustand versetzt. Dazu kamen die im Anfang Oktober bereits stark auftretenden West- und Südwestwinde, welche auf die, durch keine Waldungen oder Bäume geschützte Stadt mit voller Wucht hereinbrachen. Bereits sah man an den Abenden der kürzer werdenden Tage den Horizont mit dem Scheine ferner Prairiefeuer geröthet, jener Prairiefeuer, welche, mit der Schnelligkeit des Windes dahinrasend, das schnellfüßige Pferd und seinen Reiter nicht selten überholen und den einsam auf seinem Gehöft wohnenden Farmer zum Kampfe auf Leben und Tod herausfordern. In der Stadt selbst kamen Feuersbrünste häufiger als sonst vor, ohne daß mehr als flüchtige Bemerkungen darüber gemacht wurden. Ist doch das Feuer in großen amerikanischen Städten eine Sache, die Niemanden angeht, als die bezahlte Feuerwehr und ihre Dampfspritzen; gerade wie das Singen in den Kirchen nicht Sache der Gemeinde, sondern des bezahlten Chores auserlesener Sänger ist. Man hatte um so weniger Zeit, sich mit dem Feuer zu beschäftigen, als auf der einen Seite der Schluß der Schifffahrt auf den Seen bevorstand, die Getreide- und Getreide-Frachtgeschäfte sich also noch vor Thoresschluß häuften und drängten, und auf der anderen Seite das begonnene Herbstgeschäft, die Versorgung einer Binnenbevölkerung von mehr als 11 Millionen Menschen mit den Erzeugnissen aller Welttheile, Chicago's Kaufleute ungewöhnlich in Anspruch nahm.

In diese fieberhafte Spannung, in diese auf's Aeußerste zugespitzte Erwerbswuth, in diese sich weder Rast noch Ruhe gönnende wilde Jagd nach dem Dollar trat plötzlich das ungeheure Schicksal und das Herz der jungen Riesenstadt stockt. Stille herrscht auf der weiten, unabsehbaren Schuttfläche, und 100,000 Menschen, die ohne Sorgen am Abend des 8. Oktober unter wohnlichem Dach sich zur Ruhe begeben hatten, fanden sich am düstern Morgen des 9. ohne Obdach und Habe auf winddurchbrauster Prairie im Kampf mit den unwirthlichen Elementen, während eine nicht geringe Anzahl — man schätzt sie auf wenigstens 200 — dem Schrecken der großen Feuersnacht auch körperlich erlegen war. Noch jetzt, zwei Monate nach der furchtbaren Katastrophe, stößt man auf verkohlte Gebeine, auf neue Opfer auf dem gewaltigen Schlachtfelde des grausigen Elementes. Wie der Tod und das Alter sich vorher wiederholt ankündigen, ohne jedoch viel Beachtung zu finden, so war auch das große Feuer, welches Chicago in Asche legte, nicht ohne vorherigen Warnungsboten. Und wie der Herold der Größe des Fürsten entspricht, den er anzukündigen kommt, so war auch das Vorspiel im Verhältniß zu der Riesentragödie, die ihm folgte. Am Abend des 7. Oktober brannten in einigen Stunden auf der Westseite (dem westlich vom Chicago-Fluß liegenden und am stärksten bevölkerten Theile Chicago's) nicht weniger als 300 Häuser ab, 2,500 Menschen waren ohne Obdach, 3000 aus ihrer Beschäftigung geworfen, über $700,000 lagen in Asche, etwa ein Drittel durch Versicherung gedeckt. 24 Stunden später, und man rechnete die Zahl der Obdachlosen nach Zehntausenden, die Verlustsummen nach Hunderten von Millionen und die Versicherungen — als unbekannte, durch wunderbare und nicht in der Algebra bekannte Ausgleichungsprozesse zu ermittelnde Größen. Das Feuer in der Nacht des 7. Oktober war das größte, welches Chicago je gesehen, aber das unvergleichlich größere, welches in der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober folgte, ließ es als relativ unbedeutend erscheinen. So spricht man wenig von der Schlacht bei Ligny, so wichtig sie auch war, weil eben der Alles entscheidende Tag von Waterloo unmitttelbar darauf folgte.

Insofern jedoch als die Geschichte des Vorläufer-Feuers zum Verständniß wichtiger Punkte in der Entwickelung des Riesenbrandes nothwendig ist, sei sie kurz erzählt. Die Gegend, in welcher

die Flammen am Samstag Abend 11 Uhr (7. Oktober) ausbrachen, befand sich unmittetbar westlich vom Südarm des Chicagoer Flusses und war reich an Holz- und Kohlenhöfen, Hobel- und anderen Fabriken voll leicht entzündlicher Stoffe. Das Feuer begann in der großen Hobelfabrik von Lull & Holmes an Canal-Straße (einen Block oder Häusergeviert vom Flusse entfernt), in der Nähe von Van Buren-Straße. Der Wind blies direkt von Süden und das Feuer verbreitete sich mit großer Schnelligkeit in nördlicher Richtung, sandte jedoch auch Plänkler nach beiden Seiten der (von Süden nach Norden laufenden) Canal-Straße aus, und nach zwei Stunden war eine Fläche von mehr als 20 Acres, der ganze Distrikt, welcher von Clinton-Straße (2 Blocks nördlich von Van Buren-Straße) im Norden, Van Buren-Straße im Süden, und vom Fluß im Osten begrenzt wird, vollständig von der Feuersbrunst weggefegt; man sah nichts als ein Schuttfeld vor sich. Von Trümmern, Brandruinen war keine Spur, eine Eigenthümlichkeit, welche bei dem größeren Brande, 24 Stunden später, in noch merkwürdigerer Weise hervortrat. Die Heftigkeit, mit welcher das Vorfeuer wüthete, war sogleich von Anfang an so bedeutend, daß sofort alle Dampfspritzen an Ort und Stelle mußten, und daß es nur mit der äußersten Mühe gelang, dem Feuer an der Ecke von Adams- und Clinton-Straße ein Ziel zu setzen und dadurch seinen Curs weiter nordwärts abzuschneiden. Wäre dies nicht geschehen, so würden die Flammen eine Breite und Stärke erreicht haben, genügend, um das Hinderniß des an der Stelle etwa 150 Fuß breiten Flusses zu überspringen und so das furchtbare Schauspiel der Nacht des 8.—9. Oktober schon in der vorhergegangenen aufzuführen. Die gewaltige Tatze zeigte das Element schon, als es das Holzwerk am Viadukt vor der Adams-Straßenbrücke verzehrte. Nur durch Niederreißung eines Schuppens nördlich von diesem Viadukt wurde die Ausbreitung der Flammen auf die unmittelbar in der Nähe stehenden Waggons der Eisenbahnen, sowie auf das Passagier- und Frachtdepot (Bahnhof) der Pittsburg, Fort Wayne- und der St. Louis und Alton-Eisenbahnen verhindert. Das großartige Schauspiel hatte Tausende der Bewohner der Stadt auf die Brücken gelockt, welche die Südseite mit der Westseite verbinden und von denen man wie von einem Hügel das Feld vollkommen übersehen konnte. Wenig träumten diese Zuschauer, daß sie 24 Stun-

den später von einem unheimlichen Riesen-Regisseur mit auf die Bühne geschleppt und zur Aufführung eines der größten Trauerspiele des 19. Jahrhunderts verwendet werden sollten. An unheimlichen An- und Vorzeichen fehlte es in dem düstern Vorspiele keineswegs. Das Dach eines Schuppens, von dem Hunderte von Leuten in die Flammengluth hinabschauten, brach plötzlich zusammen, Alle stürzten herab und Viele wurden beschädigt. Ebenso gaben die hohen Seitenwege an Clinton-Straße der auf ihnen gedrängt stehenden Menschenmasse an mehreren Stellen nach und zahlreiche Unfälle waren die Folge. Eine Anzahl Männer fand sich in Sheriff's Holzbauhof vom Feuer so bedrängt, daß kein anderer Ausweg blieb, als eine Partie brennender Bretter in den Fluß zu werfen und auf diesem, dem Rachen des Feuers im wirklichsten Sinne entrissenen improvisirten Flosse sich auf die andere (Ost-) Seite des Flusses hinüberzuretten. In den Kohlenhöfen beschäftigte Leute, welche gleichfalls den Rückzug sich abgeschnitten sahen, stürzten große Wagen in den Fluß, um sich nöthigenfalls auf dieselben zu flüchten. Sie zogen das Wasser und seine etwaigen Gefahren denen des Feuers und dessen sicheren Gefahren vor. Selbst ein Menschenopfer fehlte in diesem großartigen Vorspiel nicht; man fand die verkohlte Leiche einer irländischen Frau unter den Trümmern ihrer Wohnung an Clinton-Straße.

Nach fünfstündigem fürchterlichen Kampfe (die Dampfspritze „Chicago" war nur mit genauer Noth der Vernichtung entgangen) hatte die Feuerwehr das unbändige Element bezwungen. Zu Tode ermüdet, zogen sich die Leute in ihre Schlafstellen über den Dampfspritzen zurück, nicht ahnend, welch eine furchtbare Niederlage sie alsbald nach diesem Pyrrhussieg erleben sollten.

Der Morgen des Sonntags, 8. Oktober, ließ freilich die Schrecknisse des Abends nicht im Geringsten ahnen. Die Sonne schien freundlich auf die Stadt und nur die nothwendigerweise grell-hell erscheinende Beleuchtung der vollständig kahlen Brandstätte östlich und westlich von Canal-Straße machte auf nachdenkliche Gemüther einen unheimlichen Eindruck. Die Uebermacht der Naturgewalt über die menschliche Kraft drängte sich auf, im großen Maßstabe hatte hier bereits „das Schicksal an die Pforten geklopft". Die Tausende und Abertausende von Zuschauern, welche von allen Theilen der Stadt am Sonntag Morgen heran-

eilten, sich das Grauen zu beschauen, glaubten freilich besagtes Klopfen nicht an ihre Adresse gerichtet. Die Vergnügungslokale waren am Nachmittage überfüllt, Lincoln Park voll Spaziergänger und Spazierfahrer, und Niemand träumte davon, daß „der letzte Tag eines Verurtheilten", d. h. einer zum Untergang bestimmten Stadt, im Ablauf begriffen sei. Und doch war es so. Während die Mitglieder des „Liederkranzes" in ihrer Halle an Nord Clark-Straße den Sorgenbrecher kreisen ließen und ihnen allerhand liebliche Bildchen vorschwebten, während Tänzerinnen und Tänzer, die Mitternachtsstunde vergessend, einherflogen, war das Schicksal ihrer Wohnungen, des ganzen Stadttheils der Nordseite durch den auf der Südseite, im Herzen des Geschäftscentrums, seine feurigen Banner überall siegreich aufpflanzenden Feuerdämon zum Voraus besiegelt. Schon früher hatten die Mitglieder des „Orpheus" das Deutsche Haus, welches wenige Stunden später in einen Schutthaufen verwandelt war, verlassen; die Nachricht von dem um 9.32 Abends an De Koven-Straße ausgebrochenen, rasch sich verbreitenden, den ganzen Himmel mit Gluthschein überziehenden Feuer war wie ein unheimlicher Gast in ihre Mitte getreten und hatte die Töne der Freude verstummen lassen. Der Ball der englischen Offiziere in Brüssel, von welchem die Kriegstrompeten sie unmittelbar in den Kugelhagel von Waterloo abriefen, fand hier seine Parallele. Schiller's, auf einen andern „Fremdling" angewandte Schilderung ließe sich auf den furchtbaren Contrast anwenden, den die vom Tanz und Becher vor dem schrecklichsten Tode im wilden Gedränge und Sturme nordwärts fliehenden Helden des Ballsaals so bald liefern sollten:

„Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt
Geheimnißvoll, nach Geister Weise,
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt und jede Larve fällt."

Die große Katastrophe am 8. und 9. Oktober.

Dem gewaltigen Vorspiel des 7. Oktober folgte kaum 24 Stunden später die Riesentragödie, welche den Gegenstand dieser Schilderung bildet. Sie erinnert an die alte griechische, bei welcher der Chor nicht allein der öffentlichen Meinung über die Handlungen der Hauptpersonen Ausdruck giebt, sondern bei wichtigen Veranlassungen in die Handlung auf der Bühne geradezu eingreift; sie unterscheidet sich von ihr durch den Umstand, daß eben der Chor oder das Volk selbst zu Hauptacteuren von einem unerbittlichen Schicksal gemacht worden, und zwar ein Theil der Bevölkerung nach der anderen mit steter Steigerung des Effekts. Wenn man das furchtbare Schauspiel in einzelne Akte eintheilen will, so bieten die drei verschiedenen Hauptplätze, auf denen die Tragödie spielt, die natürlichsten Scheidelinien, um so mehr als ihnen entsprechende Veränderungen der Massenstimmungen genau parallel laufen. So lange das Feuer sich auf die Westseite der Stadt (d. h. auf die westlich vom Fluß abliegende) beschränkte, fühlten die zu Zehntausenden auf den Verbindungsbrücken und vom östlichen Ufer des Flusses dem bereits riesenhaften Brande zuschauenden Bewohner der Südseite mehr Mitleid mit dem abermaligen Unglück der Westseite als Furcht für die eigene Sicherheit. Der zweite große Hauptakt beginnt um 1 Uhr Nachts mit dem Augenblicke, in welchem das Feuer mit einem Satze den Fluß überspringt und an der verwundbarsten Stelle der Südseite, an Van Buren-Straße, die Flammentatzen einschlägt. Die Bewohner der Südseite werden als Zuschauer in den Strudel der Handlung mit einer wahrhaft dämonischen Schnelligkeit hineingerissen; der Kampf zwischen Schicksal und Helden, zwischen der furchtbaren Elementarmacht und der ihr Schritt für Schritt den Boden streitig machenden Feuerwehr erreicht in diesem Akte seine höchste Höhe und erscheint auch insofern als entscheidender Wendepunkt des Ganzen, als durch das Sprengen der Gebäude an Harrison-Straße und Wabash-Avenue der weiteren Südwärtsausbreitung des Feuers ein Ziel gesetzt wurde und an diesem relativen Triumph des Menschengeistes über das entfesselte Element die Hoffnung der

Schwerbedrängten zum ersten Male sich wieder aufrichtete. Der dritte Akt, die fast vollständige Zerstörung der ihrem größten Theile nach von Deutschen bewohnten Nordseite, theilt mit den beiden ersten den Grundzug, daß auch hier die bisherigen Zuschauer (die sich übrigens im zweiten Akt bereits großentheils zugleich in treffliche Hülfscorps für die Rettung von Personen und Sachen auf der Südseite verwandelt hatten) mit einer noch grauenhafteren Schnelligkeit in die Mitte der Schlacht oder, da die Schlacht im Wesentlichen auf der Südseite bereits auch für die Nordseite entschieden, in die Mitte der wildesten Flucht hineingestürzt wurden, welche jemals die Welt gesehen. Die Armee war vollständig aufgelöst; „Rette sich Wer kann!" war die allgemeine Parole, und die Flucht über die Verbindungsbrücken an Chicago-Avenue, Divisions-Straße und Nord-Avenue, über welche sich Wagen, Pferde, Männer, Weiber und Kinder in unentwirrbarem Gedränge auf den nördlichen, vom Feuer verschonten Theil der Westseite stürzten, erinnerte an die Schrecken des berühmten Ueberganges über die Beresina.

Ehe wir das gewaltige Feuer von seiner Geburt im Stalle bis zu seinem Attila-artigen Ende durch die verschiedenen Stadien seiner Entwicklung im Einzelnen begleiten, sind einige Bemerkungen über den baulichen und sonstigen Karakter der hinter einander in Asche gelegten Theile der West- und Südseite und nahezu der ganzen Nordseite, namentlich für auswärtige Leser, am Platze. Man hat die rasche und furchtbare Ausdehnung des Feuers ausschließlich auf Rechnung der ungeheuren Masse hölzerner Häuser schreiben wollen, denn von den 60,000 Häusern Chicago's waren 40,000 von Holz gebaut. Es mag immerhin möglich sein, daß, wenn sogleich im Anfang das Feuer mit etwas stärkerer Speise, z. B. aus Backsteinen aufgeführten Blocks oder Häusergevierten zu thun gehabt hätte, die Ausbreitung eine langsamere gewesen und ein erfolgreicher Widerstand mittelst Dampfspritzen möglich gewesen sein würde. Die vollständige Zerstörung des fast ausschließlich aus steinernen und backsteinernen Gebäuden bestehenden Geschäftstheils der Stadt beweist jedoch klar, daß einem Feuer von solcher Größe, wie es um 1 Uhr Nachts von der Westseite nach der Südseite über den Fluß hinübersetzte, einem Feuer ferner, welchem ein zuletzt zum förmlichen Orkane gewordener

Südwestwind colossale Flügel lieh, auch die feuerfestesten Gebäude nicht Stand halten konnten.

Der Geschäftstheil der Stadt, welcher etwa 1½ Quadratmeilen einschloß, im Westen durch den Südarm des Chicago Flusses, im Norden durch den aus Süd- und Nordarm gebildeten Hauptstrom, im Osten durch den Michigan-See und im Süden durch Harrison-Straße begrenzt wurde, bildete seinem Haupttheile nach eine geschlossene steinerne und backsteinerne Phalanx. Allerdings hatten diese steinernen Paläste — denn so konnten sehr viele der fünf- und sechsstöckigen Waarenlager an Clark-, State-, Randolph-, Lake-, Süd-Water-Straße und den beiden Haupt-Avenues (Michigan- und Wabash-Avenue) genannt werden — ihre sehr schwachen Seiten. Die hölzernen Fensterrahmen, zu welchen das Feuer trotz der sie deckenden Eisenläden den Weg fand, die hölzernen Karnieße und „last, not least" die flachen, mit Theer getränkten und Kies bestreuten Filz-Compositionsdächer bildeten ebenso viele dringende Einladungen an das Feuer zum Eintreten in das Innere der Gebäude selbst. Die Unmasse Fichtenholz, welche in Form von unzähligen Fächern und Regalen in allen Stockwerken vorhanden war, die ungewöhnliche Menge der eben angekommene Waaren enthaltenden Kisten, und die nur allzuluftige, im Innern wenig solide Bauart selbst der größten Stein- und Eisenpaläste dienten den einmal eingedrungenen Flammen zu raschester Förderung. Das Feuer begann eine halbe Meile südwestlich von dem erwähnten Hauptgeschäftstheile der Stadt auf der Westseite, griff dann das Centrum an, zerstörte es und fegte über den großentheils einen vorstädtischen Karakter tragenden Nordtheil hin, bis ihm der Wald eine Schranke setzte. Die Brandstätte war eine Meile breit und vier Meilen lang, also eben so groß wie ganz Boston. Wenn man die abgebrannten Häuser, mit Zwischenräumen von je 10 Fuß, neben einander setzte, so würden sie eine Reihe von 100 englischen Meilen in Länge bilden. Nach der Schätzung des bekannten Architekten Fred. Law Olmsted von New York, der Chicago Anfangs November besuchte, wurde von der Stadt ein Drittel der Dachfläche und die Hälfte der Stockwerkfläche oder des Stockwerkraumes durch das Feuer zerstört, kurz es brannte ein weit größerer Theil der eigentlichen Stadt ab, als es auf den sogenannten Branddistrikt-Karten erscheint; weil eben nur im

Hauptgeschäftstheil der Stadt Haus an Haus sich drängte und die Bauten vier bis sechs Stockwerke hatten, während in demselben Grade als die Entfernung vom Centrum zunahm, dieselben mehr vereinzelt standen und kleiner waren.

Der erste Akt.

Der Anfang des großen Feuers auf der Westseite.

Der Wind, welcher am Sonntag Mittag sich in mäßiger Weise erhoben, wurde gegen Abend stärker und zuletzt zu einem jener wüthenden Herbststürme der Prairie, vor welchen der Schiffer auf den großen Seen eiligst alle Segel einzieht und der Wanderer ängstlich sich in das nächste beste Obdach flüchtet.

Am Abend um 9 Uhr 32 Minuten kam auf elektrischem Wege die Nachricht nach dem Centralbureau des Feueralarm-Telegraphen im Rathhause, daß in De Koven-Straße Feuer ausgebrochen sei. Die erwähnte Straße läuft von Osten nach Westen einige Blocks oder Straßen nördlich von der 12. Straße. Ihre Bewohner sind vorzugsweise Böhmen und Irländer, die Häuser von Holz und leichter Bauart, und hinter manchem derselben befanden sich Ställe voll Vieh und Heu, während außerdem in dem Kuhstalle, in welchem das zu einem größeren als Troja's Brande führende Feuer begann, der Boden statt mit einer Streu mit Hobelspähnen bedeckt war. In dem Stalle einer irländischen Familie, O'Leary, entstand das Feuer. Da besagte Familie unter Eid erklärt hat, daß sie schon um 8 Uhr an dem Abend sich zur Ruhe begeben und daß die Frau O'Learymit keinem Licht in dem Kuhstalle gewesen, muß die Geschichte der von der Kuh umgeworfenen Stalllaterne fallen gelassen werden, was natürlich nicht ausschließt, daß sie im Volksmunde sich auf unabsehbare Zeit erhalten wird. Nach einer neuen Lesart waren es Zeitungsjungen, diese „Araber der Straße", die in der Nähe des Stalles oder der Scheune ihre Zusammenkunft hielten, Pfeifen oder Cigaretten rauchten, durch deren Unvorsichtigkeit das Feuer entstanden sein soll. Dasselbe

wuchs so rasch, daß die sämmtlichen Dampfspritzen (mit Ausnahme einer einzigen, die auf der Südseite zurückblieb) durch das mittelst der großen Alarmglocke in der Kuppel des Courthauses gegebene Signal nach der Ecke von Canal- und De Koven-Straße beordert wurden. Als die von der Arbeit der verflossenen Nacht noch müden Feuerwehrleute an Ort und Stelle gelangten, hatte die Flamme schon zwei Blocks (Häusergevierte) ergriffen und der Wind überheulte bereits das Knattern und Prasseln der Flammen. Die Bemühungen der Feuerwehr, das unter der mächtigen Bedeckung eines immer stärker brausenden Südwestwindes in zwei Colonnen nordostwärts vorrückende Feuer (die eine zwischen Canal- und Clinton-, die andere zwischen Jefferson- und Clinton-Straße) zurückzuschlagen, waren fruchtlos; Alles was erreicht werden konnte, war, die Ausbreitung des Feuers weiter westwärts zu verhindern und Desplaines-Straße zur Grenze des neuen, 30 bis 40 Blocks enthaltenden Branddistrikts zu machen. Das Feuer setzte mittlerweile seinen Weg in nordöstlicher Richtung beinahe ungehindert fort. Mit welchem furchtbaren Feinde die Feuerwehr zu thun hatte, erfuhr sie schon jetzt: sie mußte die Dampfspritze No. 14, welche in eine enge Gasse gerathen war, an denen leider jene Gegend in Folge der Gier von Landspekulanten so reich ist, ihrem Schicksal überlassen. Ein Häuserblock nach dem andern fiel dem wie Fama im Fortschreiten wachsenden Elemente zum Opfer; Harrison-Straße wurde von ihm erreicht, dann Polk- und zuletzt die Grenze des am Tage vorher der Schauplatz des Vorspiels gewesenen Distrikts, Van Buren-Straße. Nordwärts von dieser Straße lag die große Brandstätte vom Samstag Abend, und das Feuer hatte es noch nicht zu einer solchen Sprungfähigkeit gebracht, um den leeren Raum von mehr als vier Blocks zu überspringen. Dieser leere Raum, also das Feuer vom Samstag, rettete die Westseite vom Untergange und stellte sich als ein Segen in der Maske des Unheils heraus. Das Feuer, welches in nordöstlicher Richtung vorrückte, würde sonst mit der Westseite nördlich von Adams-Straße reine Bahn und vielleicht ebenso erst an der äußersten Stadtgrenze der Westseite Halt gemacht haben, wie es auf der unglücklichen Nordseite an deren Waldsaumgrenze aus Mangel an weiterer Nahrung den Geist aufgab.

Während man sich schon der Hoffnung überließ, das Feuer

würde allmählich aus Mangel an neuer Nahrung (in nördlicher Richtung wenigstens) ausbrennen, geschah das Unerhörte und Unerwartete: das in seinem Lauf nordwärts gehemmte Element wandte sich ostwärts und — was bis dahin in der Geschichte der Feuersbrünste von Chicago nie vorgekommen war — der Fluß erwies sich nicht länger als Schutz und Schranke, er wurde von der Flamme mit einem Male übersprungen, eine Feuergarbe fiel, vom Winde getrieben, auf die Häuser am Ostufer des Flusses an Van Buren-Straße, und wie bei einem von Säbelhieben getroffenen Helm sprühten die Funken in Massen empor. Der zweite und Haupttakt hatte begonnen; unheimlich mit immer rascheren Schlägen, verkündete die große Feuerglocke die neue und furchtbare Wendung des großen Kampfes.

Der zweite Akt.

Die Zerstörung des Geschäfts-Mittelpunktes von Chicago.

Ein Schrei des Entsetzens entrang sich den Zehntausenden, welche von der Südseite herübergekommen, um den Brand der Westseite zu sehen und jetzt durch das im Rücken ausbrechende Feuer ihren Weg nach ihren Wohnungen und diese selbst bedroht sahen. Durch den wirren Knäuel brachen die Dampfspritzen sich donnernd Bahn, die Gefahr und den Schrecken vermehrend. Nicht lange mehr und die Scene wurde zum Pandämonium. Das Feuer lief mit Blitzesschnelle auf den hölzernen Seitenwegen entlang und bewegte sich zugleich auf Market-, Franklin- und Wells-Straße hinauf nordostwärts bis zur Ecke von Madison-Straße, gleichsam die Eingangspforte zum Großhandelsquartier. Einen Augenblick hoffte man noch, daß das Feuer sich unmittelbar nach dem See- hinziehen und wenigstens ein Theil des Geschäftscentrums davon kommen werde; da sprang plötzlich der Wind um und das Schicksal der Millionen von Waarenwerthe sammt ihrer sie umgebenden Paläste war entschieden. Mit einem Satze sprang das Feuer von Wells- nach Lasalle-Straße, während von Jackson-Straße sich gleichfalls die Flammen ostwärts heranwälzten. Nur

eine Gelegenheit, der Verheerung ein Ziel zu setzen, bot sich im Laufe der Nacht noch dar und diese Gelegenheit wurde leider nicht benutzt. Der „Schlüssel der Position" bestand darin, das Feuer vom Palmer-Hause abzuhalten, das seine hohen Umrisse an der Ecke von State- und Quincy-Straße am gluthgerötheten Himmel abzeichnete. Das eben vollendete Bigelow Haus an der Nordwestecke von Dearborn- und Quincy-Straße war gefallen; das niedrige Holzhaus an der Nordostecke stand unversehrt da. Aus dem zusammengestürzten Bigelow-Hause sah man keine Funken sprühen, es drohte somit von der Seite dem Palmer Hause keine Gefahr, sondern nur durch die weitere Ausbreitung des Feuers vom Süden her, von der Ecke von Van Buren- und Wells-Straße, an welcher ein kleines Holzhaus im Brande begriffen, das einzige, welches bis dahin in jenem Theile der Stadt vom Feuer erreicht war. Vergebens machten Senator Trumbull und Andere auf die Nothwendigkeit aufmerksam, die Spritze, welche ihr Wasser nutzlos auf die vollständig ausgebrannten Ruinen des Bigelow Hauses spielen ließ, nach der Ecke von Van Buren- und Wells-Straße zu schaffen und dort dem Feinde Schach zu bieten, so lange ihm noch Schach geboten werden konnte. Der Vormann der Dampfspritze war nicht anwesend, die Mannschaft kümmerte sich nicht um den Rath, und erst, als es zu spät war, wurde er befolgt. In 15 Minuten hatten die Flammen das Palmer-Haus mit seinen zahlreichen steinernen Stockwerken und seinen drei hölzernen Mansarden-Etagen erreicht und alle Häuser zwischen Quincy- und Congreß- (von Norden nach Süden) und zwischen Wells-Straße und dem See (von Westen nach Osten) fielen dem Dämon des Feuers zur Beute.

Zunächst fiel ein Funkenmeer auf die im Umbau begriffene Armory, Ecke von Adams- und Franklin-Straße, der Sitz des Polizeigerichts und des Polizeigefängnisses der Südseite. Von da sprangen die Flammen nach dem eben unter Dach gebrachten Riesenhotel, dem Pacific, das, einen ganzen Block einnehmend, an Süd Clark- und La Salle-Straße zugleich seine colossalen Eingänge und Einfahrten hatte. Der Bau hatte ¾ Millionen Dollars gekostet. Nicht lange, und der prachtvolle massive Bahnhof der der Chicago, Rock Island und Pacific- und der Michigan Southern-Bahn stand von einem Ende bis zum anderen in Flammen.

Südlich von Harrison-Straße setzte das ungeheure Fracht-Depot dem Feuer endlich eine Schranke und verhinderte dessen Ausbreitung weiter südwärts. Nördlich von Van Buren-Straße kam Griswold-Straße an die Reihe. Die elenden Behausungen der niedrigsten Klasse von Prostituirten wurden so schnell verzehrt, daß ihre Bewohnerinnen kaum Zeit gewannen, das nackte Leben zu retten. Sie stürzten sich in das Gewühl der Tausende, zu ihnen stießen die Dirnen von Jackson-, Wells- und La Salle-Straße und das Gesindel von Dieben, welches in jener Region wucherte; die Wirthschaften wurden erbrochen und höllische Orgien wechselten mit offenem Diebstahl. Um diese Zeit, zwischen 1 und 2 Uhr Nachts, schlief kein Bewohner der Stadt mehr. Während auf den brennenden Straßen sich unabsehbare Menschenhaufen drängten, während unzählige Gefährte, mit Haushaltungs-Gegenständen beladen, sich nach Osten, zum Ufer des Sees hin bewegten, war Wabash-Avenue von den zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen in rasender Eile dahinfliegenden reichen Leuten Chicago's gefüllt, welche die schreckliche Kunde in ihren aristokratischen Wohnungen an Indiana-, Calumet-, Prairie- und Kankakee-Avenue, Meilen weit vom Centrum der Stadt entlegen, erreicht hatte, daß dieses in Flammen stehe. Mit Angst im Herzen, mit bangster Befürchtung eilten sie nach den Ankerplätzen ihres Reichthums, nach ihren Waarenlagern und Bureaux. Ein furchtbarer Anblick empfing sie bei ihrer Ankunft. Das massive Gebäude der Handelskammer stürzte um halb 4 Uhr Morgens, fast gleichzeitig endete das Courthaus, dessen Archive, die Besitztitel aller Gebäude und Grundstücke enthaltend, trotz vorgeblich feuerfester Gewölbe und Eisenschränke spurlos geworden waren. Wiederholt war die Kuppel, in welcher die große Feuerglocke sich befand, in Brand gerathen; wiederholt hatte man die Flammen gelöscht; endlich zwang die furchtbar zunehmende Hitze, die von allen Seiten herandrang, die Wächter zum Weichen. Noch einige Minuten lang dröhnten in rascher Aufeinderfolge die Schläge der Glocke, dann stürzte sie herab, in ihrem Sturz die eisernen Treppen, die zu ihr hinaufführten, mit sich zur Erde herabreißend.

Noch hielt das Sherman Haus, an der Ecke von Clark- und Randolph-Straße, dem Courthause gerade gegenüber gelegen, Stand. Auf seinem ungeheuren flachen Dach hatten sich Hunderte

von Menschen eingefunden, welche mit unermüdlichem Eifer die fortwährend aus der Luft niederfallenden Brände mit bereit gehaltenen Eimern voll Wasser löschten. Aber alle Mühe und Wachsamkeit war vergebens; mit einem Male schlug aus allen den Hunderten von Fenstern die feurige Lohe heraus, und so rasch ging das Werk der Zerstörung vor sich, daß mehrere Gäste den Tod in den Flammen fanden. Unter ihnen befand sich ein reicher Hannoveraner, M. Staats, der, eben auf der Rückkehr von einer Reise um die Welt begriffen, sich hier ein so plötzliches Ziel vom grausamen Schicksal gesetzt sah. Es war 4 Uhr Morgens, als das größte Hotel Chicago's fiel. Das gleiche Schicksal ereilte die anderen großartigen Carawanseraien der Stadt. Um 3 Uhr war schon das Matteson Haus, Ecke von Dearborn- und Randolph-Straße, gefallen; um halb 4 Uhr das Tremont Haus, um 4 Uhr das Briggs Haus, um 7 Uhr Montag (9. Oktober) Morgen stürzte das letzte, St. James Hotel, an der Ecke von State- und Washington-Straße gelegen. Die großen Gebäude in der Nachbarschaft, Crosby's Opernhaus, das feuerste (?) Gebäude der Ersten Nationalbank, hatten sich bis 5 Uhr Morgens gehalten. Der Waarenpalast von Field, Leiter & Co., dessen jährliche Miethe $32,000 betrug (Eigenthum Potter Palmer's), widerstand lange, aber auch er mußte um halb 6 Uhr Morgens unterliegen. Der großartige Block der Buchhändler an State-Straße mit seinen Millionen von Büchern fiel erst um 8 Uhr Morgens. Die an Madison- und Dearborn-Straße gelegenen Gebäude der großen täglichen Zeitungen, der „Illinois Staatszeitung", der „Evening Post", der „Chicago Times" und des „Evening Journal" waren schon um 4 Uhr in Trümmerhaufen verwandelt. Am längsten leistete das am feuerfestesten construirte Gebäude der „Chicago Tribune", Ecke von Madison- und Dearborn-Straße, Widerstand. Das im Untergeschoß ausgebrochene Feuer wurde gelöscht und bis 8 Uhr Morgens hielt die in ihm postirte Schaar Stand. Plötzlich brach die Flamme von innen heraus und mit solcher Geschwindigkeit, daß zwei im oberen Stock nach der Arbeit der Nacht eingeschlafene Männer ihren Tod fanden. Um dieselbe Zeit fand auch das Feuer den Eingang in das durchaus massive Bundeszoll- und Postamts-Gebäude an Monroe-Straße, dessen feuerfestes Gewölbe sich so wenig bewährten wie die des Courthauses.

Vielleicht hätten noch einige Theile des Geschäftscentrums gerettet werden können, wenn nicht, um alle menschliche Widerstandsfähigkeit zu lähmen, schon um 3 Uhr Morgens die Wasserwerke, 3 Meilen vom Ausgangspunkte des Feuers entfernt, Feuer gefangen hätten. Das Dach des sonst durchaus massiven Gebäudes war nur ein Compositionsdach, statt daß es von Eisen hätte sein sollen; es entzündete sich durch die meilenweit vom Sitze des Feuers im Sturme durch die Luft getragenen Brände, stürzte auf die riesigen Dampfpumpen, und der Wasservorrath in den Straßenröhren war bald darauf erschöpft. Das Grauen zu vermehren, war auch das Gaslicht überall erloschen, nachdem die Gaswerke zuerst auf der Südseite an Marketstraße und später auf der Nordseite in Brand gerathen waren. Kein Wasser mehr in der ungeheuren Stadt, welche sich in der Lage jenes alten, auf schmalem Brett im Ocean umhertreibenden Matrosen befand, dessen Zustand der englische Dichter Coleridge mit den Worten beschreibt: "Water, water all around, and not a drop to drink" (Wasser, Wasser ringsum, und nicht ein Tropfen zum Trinken).

Von dem Augenblicke an war das Schicksal des noch übrigen Geschäftstheils der Südseite und der ganzen Nordseite besiegelt. Nach den Aussagen des Feuermarschalls Williams wäre es, im Falle die Wasserwerke fortgefahren hätten zu arbeiten, noch möglich gewesen, den westlich von Wellsstraße gelegenen Theil der Südseite zu retten. Das Aufhören des Wassers lähmte jedoch alle Anstrengungen, und das Wort Schiller's war der Ausdruck der Situation:

„Wächst die Flamme
Riesengroß.
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götter-Stärke;
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn."

Nur an einem Punkte, wo der Fluß den Dampfspritzen den Bezug von Wasser erlaubte, an der Lake-Straßenbrücke, welche den nördlichsten Theil der Südseite mit der Westseite verbindet, wurde der furchtbare Kampf unermüdlich fortgesetzt. Es handelte sich nicht mehr um Rettung einzelner Gebäude auf der Südseite, sondern um Rettung der ganzen Westseite, welche von den in mehre-

ren Kolonnen der erwähnten Brücke sich zuwälzenden Flammen bedroht war. Gelang es denselben, an jener Stelle über den Fluß zu kommen, so war der ganze Theil der Westseite mit seinen Bahnhöfen und Fabriken und zahllosen Wohnungen von West-Lake-Straße bis zur nördlichen Grenze, der Westseite, dem Verderben geweiht. Tausende von Zuschauern beobachteten mit höchster Spannung und tiefster Besorgniß den Kampf. Bereits hatte das Feuer in der unmittelbaren Nähe der Brücke zwei an der südöstlichen Ecke von Lake- und Market-Straße stehende, mit Droguen und den entzündlichsten Stoffen gefüllte Magazine ergriffen. Aus Thüren und Fenstern brach die feurige Lohe und bis in die Mitte der Straße herrschte eine Hitze wie im Hochofen. Die Menschenmenge am andern Ufer fühlte die furchtbare Gluth immer stärker herüberschießen. Jetzt entzündete sich auch das Gebäude an der nordöstlichen Ecke und bedrohte die hölzerne Ueberfahrt. Aber die Feuerwehr wich und wankte nicht. Obgleich nur 40 Fuß von dem furchtbaren Gluthmeer postirt, behauptete sie ihre Stellung und unabläßig ergossen sich Wasserströme aus einer auf der Brücke aufgestellten Spritze auf die Auffahrt, dieselbe fortwährend naß erhaltend. Endlich, gerade als die Sonne blutroth sich über dem Horizont erhob und, ihrer Strahlen beraubt, wie das Auge eines Dämons auf die Stätte der Verwüstung herunterblickte, wurden die unsäglichen Arbeiten der Braven von Erfolg gekrönt; der Marsch des Feuers war gehemmt, die Westseite gerettet.

In den übrigen Theilen des Geschäftscentrums war das Feuer seit Mitternacht langsam vorgerückt. Die gewaltigen Bauten, welche es auf seinem Marsch nach dem See zu bewältigen hatte, setzten ihm einen stärkeren Widerstand entgegen, als die Holzhäuser der Westseite und an Van Buren-, Wells- und Franklin-Straße. Mit dem Courthause gerieth zugleich der gegenüberliegende McGee-Block in Brand, in dessen Untergeschoß die bekannten Speisewirthe Ibach & Schick den Feinschmeckern so manches Jahr stets neue Ueberraschungen zu bereiten verstanden hatten. Der Metropolitan-Block folgte, mit der bedeutendsten Bibliothek Chicago's, der der Mercantile Library Association. Die Tausende von Bänden der englischen Patentberichte, welche von England unter der Bedingung geschenkt waren, daß die Association das Einbinden besorge, sanken in Staub, ebenso wie Kor-

mendy's Turnhalle, die eben noch zu ermäßigten Preisen ($10 das Jahr) ein der Körperübung bedürftiges Publikum zum Eintritt eingeladen hatte. Weiter westlich an Randolphstraße, Ecke von Wells-Straße, folgten das Briggs Haus und das Metropolitan Hotel (welches letztere eben erst durch einen großen Anbau, das frühere May'sche und Kadisch's Hotel enthaltend, erweitert war) demselben Schicksal. Lloyd's Block an der nordwestlichen Ecke von Wells- und Randolph-Straße, jener Eisenblock, bei dessen Erbauung Lloyd selbst bankerott geworden und in dessen, dem Dach nahen Saale das Rede- und Waffengetöse England via Canada bedrohender Irländer oder Fenier so oft gehört war, sank in ewiges Schweigen zusammen. Während das nach Westen durchaus nicht vom Winde begünstigte Feuer seinen Weg nach der Randolph-Straße, sowie nach der Madison-Straßen-Brücke nur langsam sich bahnte (selbst am Montag Morgen war es noch mit dem letzten Block vor Madisonstraßenbrücke beschäftigt, während es an Randolph-Straße vor Lind's Block, Ecke von Market-Straße, Halt machte), stürmte seine Hauptlinie mit immer wachsender Kraft vom Courthause ostwärts über Clark-Straße hinweg, Randolph-, Lake-, Südwasser-, Washington-, Madison-, Monroe- und Adams-Straße entlang nach Dearborn- und State-Straße, Wabash- und Michigan-Avenue bis zum Ufer des Sees. Der an der Ecke von Clark- und Washington-Straße befindliche Carmon-Block ist insofern von besonderem Interesse, als in demselben sich das Bureau der Besitztiteluntersuchungs-Firma Shortall & Hoard befand, deren Papiere nach dem Verlust der Grundbücher im Courthause für die Wiederfeststellung der Besitztitel der Grundeigenthümer Chicago's von ungeheurem Werthe geworden sind. Herr Shortall beschreibt die Rettung dieser so wichtigen Papiere und Aktenstücke selbst und wir geben seine Schilderung auch aus dem Grunde wieder, weil sie eine annähernde Vorstellung von den außerordentlichen Scenen giebt, welche nach Mitternacht im Centrum der Stadt vorgingen:

Die Rettung der Grundbücher aus dem Carmon Block.

Die „feuerfesten" Gewölbe im Courthause, in welchen man die amtlichen Grundbücher von Cook County gegen alle Feuersgefahr sicher geglaubt, haben das Feuer so wenig abgehalten, wie die noch

leichtsinniger construirten im Zoll- und Postamtsgebäude. Der Verlust dieser Grundbücher würde namenlose Verwirrung zur Folge gehabt haben, wenn es nicht glücklicherweise verschiedene nicht amtliche, aber nicht weniger genau geführte Grundbücher gegeben hätte, von denen ein sehr bedeutender Theil aus dem Feuer gerettet wurde. Es sind drei sogenannte „Abstrakte", d. h. Besitztitel von Grundstücken untersuchende Firmen, nämlich Shortall & Hoard, Chase Brothers & Comp. und Jones & Sellers, welche einen Theil ihrer Bücher mit großer Mühe in Sicherheit brachten. Genug ist gerettet, um mit Hülfe geeigneter Gesetzgebung festzustellen, welches die Eigenthümer der verschiedenen Grundstücke in Chicago und Cook County sind.

Unter den Umständen verdient die außerordentliche Energie, welche Herr Shortall in der Nacht vom 8—9. Oktober entwickelte, lobende Erwähnung, und seine Schilderung der Brandscene ist ein werthvoller Beitrag zu dem immer noch nicht in seiner ganzen Größe gemalten Gesammtbilde. John G. Shortall befand sich an dem schrecklichen Sonntage (8. Oktober) in seiner Wohnung No. 852 Prairie-Avenue und stand im Begriff zu Bett zu gehen, als er den Schein des Feuers auf der Westseite bemerkte. Obgleich das Feuer die Office im Larmon-Block (Ecke Washington- und Clark-Straße) durchaus nicht zu bedrohen schien, trieb doch eine unerklärliche Besorgniß den Mann aus dem Hause und nach der Westseite hinüber. Mit einem Freunde beobachtete er auf der Van Buren-Straßenbrücke etwa 1½ Stunden lang den Fortschritt des Feuers an Canal-Straße von Block zu Block bis Adams-Straße. So wenig schien ihm damals die Südseite bedroht, daß er mehrmals daran dachte, nach Hause zu gehen. Gegen halb 12 oder 12 Uhr, als noch wenigstens eine halbe Meile auf der Westseite an Canal-Straße vom Feuer unberührt war, bemerkte er plötzlich ein neues Feuer, daß ihm in der Gegend von Süd-Wasser- und Süd-Wells-Straße zu brennen schien. Sofort eilte nun Shortall nach seiner Office im Larmon Block. Brennende Holzscheiter flogen bereits auf die Dächer, Schilder und Marquisen (awnings) des Blockes. Shortall versuchte die letzteren abzureißen, mußte sich jedoch damit begnügen, sie dicht an die Mauer zu drücken, so daß die brennenden Holzstücke zu Boden fielen. Selbst damals hielt er den Block noch nicht für gefährdet. Er

beauftragte die im obern Theil des Gebäudes befindlichen Leute, mit Eimern voll Wasser die auf das Dach fallenden Funken auszulöschen.

Eine halbe Stunde später (wahrscheinlich gegen halb 1 Uhr) wurde Shortall um die Sicherheit des Blocks besorgt und sah sich nach einem Expreßwagen um. Er bot 15 verschiedenen Fuhrleuten irgendwelche Bezahlung an, wenn sie ihm seine Bücher fortschafften. Sieben versprachen vorzufahren, sobald sie ihre Ladung abgeliefert, aber Keiner hielt Wort. Zuletzt, als die Kuppel des Courthauses in Brand gerieth, wurde die Beschaffung eines Expreßwagens absolut nothwendig, wenn überhaupt noch etwas gerettet werden sollte. Ein Freund Shortall's zwang einen auf Clark-Straße vorbeifahrenden Expreßtreiber mit einem Revolver zum Dienst. Mit Hülfe der in der Office beschäftigten Schreiber wurden die unendlich werthvollen Bücher auf der nach Washington-Straße führenden Treppe hinabgetragen. Als der Expreßwagen gefüllt war, war noch nicht der vierte Theil der Bücher herunter. Da erschien Hülfe in der Noth in der Gestalt eines großen zweispännigen Frachtwagens, den Joe Stockton, ein Freund Shortall's, aufgetrieben. Die Bücher, welche sich auf dem Expreßwagen befanden, wurden auf den weit größeren gepackt und der Expreßtreiber mit $5 für 5 Minuten entlassen. Die Flammen tobten mittlerweile ringsumher. Sechs Mann trugen die Bücher so rasch sie konnten, die Treppe hinunter und Shortall staute sie auf dem Wagen möglichst vortheilhaft auf. Es mochte etwa 2 Uhr sein, die Zeit, um welche die große Glocke des Courthauses stürzte, ein Ereigniß, daß Shortall in seiner Aufregung nicht einmal bemerkte. Alle Register („Indices") von Landverkäufen bis auf die neueste Zeit waren auf dem Wagen, als die Nachricht, Nixon's neues Gebäude, Ecke von Monroe- und Lasalle-Straße, werde in die Luft gesprengt werden, furchtbare Aufregung unter den auf Washington-Straße sich drängenden Massen hervorrief, welche sich mit Geschrei und Warnungsrufen wie wahnsinnig nach dem See zustürzten. Der Fuhrmann, welcher mit in die Luft zu fliegen fürchtete, fuhr 8 bis 10 Mal eine Strecke vorwärts und wurde ebenso oft von Shortall zurückgehalten. Langsam erreichte der Wagen mit seiner kostbaren Last die Ecke von Dearborn- und Washington-Straße. Glühende Stücke fielen fortwährend auf die

Bücher, um sofort von Shortall abgelesen und auf die Straße geworfen zu werden.

Buck & Raynor's Apotheke stand in Flammen, als die letzten Papiere aus Shortall's Office getragen wurden. Das Courthaus war ein Flammenmeer, der Larmon-Block selbst brannte und andere Gebäude in unmittelbarer Nähe waren ganz zerstört. Um 3 Uhr wurde die Wohnung Shortall's an Prairie-Avenue erreicht und die Bücher in Sicherheit gebracht. Nachdem Shortall sich und seine Gefährten mit Erfrischungen gestärkt hatte, brach er wieder nach der Brandstätte auf, um Anderen zu helfen.

Farwell Hall, an Madison-Straße, welche schon einmal niederbrannte und zwar an demselben Abend, an welchem Ole Bull sein „letztes Abschiedsconcert" darin gegeben, die aber schöner als früher aus der Asche emporgestiegen, fiel um 4 Uhr Morgens den Flammen zum Opfer, beinahe gleichzeitig mit dem 1½ Block weiter ostwärts an derselben Straße gelegenen Staatszeitungs-Gebäude. Bis auf den letzten Augenblick hatten in dem letzteren die Setzer und die Lokalredakteure ausgehalten; sie wollten durchaus den Lesern an dem bereits angebrochenen Morgen den Bericht über das große Feuer in ihrem Blatte schwarz auf Weiß vorlegen. Die Form war auch bereits in das Untergeschoß zu der riesigen Dampfpresse hinabgelassen, da nöthigte die zunehmende furchtbare Hitze zur schleunigsten Flucht, und das zum Druck für die Nummer vom 9. Oktober 1871 gefeuchtet bereit liegende Papier sank mit den Jahrgängen der Zeitung vom Jahre 1847—1871 in schwarze Asche, begraben von der Last der einstürzenden Wände und der 11 Dampfpressen der Accidenz-Buchdruckerei; der riesige Dampfkessel versandte den bereiten Dampf in die rauch- und staubgefüllten Lüfte, statt in die zur Riesenpresse führenden Leitungsröhren, und tiefes Schweigen lagerte sich auf der eben noch so emsig lärmenden Stätte der vielzüngigen Vertreterin der öffentlichen Meinung.

Eine halbe Stunde früher war das Gebäude des Evening Journal, 2½ Block nördlich an Dearborn-Straße, schon gefallen, ebenso das Tremont-Haus, das älteste bedeutende Hotel der Stadt, dessen Gründer, Ira Couch, für einen Thoren gehalten wurde, als er im Anfange der 40er Jahre einen so großen Bau aus Backsteinen aufführte. Das Hotel, wie es zuletzt war, war freilich ein

vollständiger Neubau und weit größer als Couch's erster Backstein-Anlauf. (Das Aufschrauben des gewaltigen Tremont-Haus-Blocks mit seinen Kaufläden im ersten Stock und seinen Hunderten von Zimmern in den oberen war bekanntlich einer der ersten und großartigsten Versuche, massive Gebäude mittelst Schrauben verschiedene Fuß höher zu heben, um es mit der inzwischen erhöhten Straße auf gleiche Fläche zu bringen.) Mittlerweile hatte das Feuer die Verbindungsbrücken zwischen der Südseite und der Nordseite, eine nach der andern, in Angriff genommen. Die Brücke an State-Straße war um halb 4 Uhr gefallen, die an Clark-Straße, die freilich Erweiterungen halber gleich von Anfang an nicht benutzbar war, um 4 Uhr, und endlich die Brücke an Rush-Straße, welche die letzte vor der Mündung des Flusses war, um halb 5 Uhr. Dies war die Brücke, über welche sich zwischen 2 und 3 Uhr Nachts die Fluth de Bewohner der Nordseite gewälzt hatte, welche durch den Ausbruch des Feuers auf der Nordseite sich aus Zuschauern in Mitleidende verwandelt sahen und vollständiger als die Bewohner der Südseite in den Feuerwirbel mit ihren Häusern und ihrer Habe, die sie nie wiedersahen, gezogen werden sollten. Der Verlust dieser letzten Brücke und die längst durch Hitze und Dampf eingetretene Unbenutzbarkeit des Lasalle-Straßen-Flußtunnels schnitt den im brennenden Distrikte der Südseite mit der Rettung ihrer Waaren beschäftigten Kaufleuten der Südseite, sowie den Insassen der unter den Dächern der Waarenpaläste ihr Logis habenden Tausenden von Handlungsdienern, Ladenmädchen u. s. w. den Rückzug nach der Nordseite ab, während ihnen die an Harrison-Straße vorrückenden Flammen den Weg nach Süden verlegten und sie auf das Ufer des Sees beschränkten, an welchem bald gleichfalls die Flammen, den Riesenbahnhof der Illinois und der Michigan Central-Bahn zerstörend, erscheinen sollten. Die Scenen, welche in Folge dieser, Tausende zwischen Wasser und Feuer einschließenden Entwicklung eintraten, bildeten ein Seitenstück zu den noch furchtbareren, die aus ähnlichen Gründen am Ufer des Sees auf der Nordseite, zwischen dem Nord-Pier und Chicago-Avenue bald genug sich abspielen sollten. Doch ehe wir diese Schreckensschauspiele malen, müssen wir den Weitermarsch des Feuer-Dämons beschreiben, welcher sie schließlich heraufbeschwor.

Während das Feuer um 4 Uhr auf Dearborn-Straße, nördlich von Madison-Straße, reine Bahn machte, glaubten die Besitzer der colossalen Waarenmagazine an State-Straße, zwischen Washington- und Randolph-Straße, glaubten sich die ihre Bücher nach Hunderttausenden zählenden Buchhandlungen zwischen Washington- und Madison-Straße noch immer gesichert, die Erste National-Bank aber, Ecke von Washington- und State-Straße, trotzte auf ihre Feuerfestigkeit. In Field, Leiter & Co.'s Riesenladen, der sich viele Stockwerke hoch erhob, war man seit mehreren Stunden mit dem Ergreifen von Abwehr-Maßregeln beschäftigt gewesen; man hatte nasse Decken vor die ganze Façade gehängt, und auf dem Dache standen Massen von Leuten, welche jeden auf seine weite Fläche fliegenden Brand sofort mit Eimern voll Wasser löschten. Eine Anzahl Wagen stand vor den Thüren zur Aufnahme der kostbarsten Stoffe bereit und theilweise mit ihnen schon bepackt. Die Eigenthümer kämpften jedoch gegen das Feuer bis auf den letzten Augenblick. Als es siegte, siegte es wie mit einem Male. Aus all den zahllosen Fenstern des Waarenpalastes züngelten die Flammen gleichzeitig, die weiße Marmorfaçade erglühte wunderbar fürchterlich in einer Art Nordlichtschein, und bald darauf brach der ungeheure Bau zusammen, wie ein Spielzeug in der Hand eines Riesen.

Horace White, von der Tribune, ging einige Zeit vor dem Brande des Field, Leiter & Co.'schen Palastes an demselben auf einer Feuer-Beobachtungstour vorüber und bemerkte, daß die Wassermassen, mit welchen die in dem erwähnten Palaste befindlichen Handspritzen die ganze Außenseite bestrichen hatten, zu fließen aufgehört hatten. Er dachte, vielleicht ist die Gefahr vorüber und deßhalb die Einstellung der Spritzenarbeit. Aber der Anblick der aus dem Waarenlager Ballen auf Ballen heraustragenden Leute machte ihn stutzig. Die Nachricht, daß die Wasserwerke aufgehört hatten, enthüllte ihm die ganze neue Gefahr der Situation. Dennoch hielt White zu dieser Stunde der Nacht (zwischen 3 und 4 Uhr) Wabash- und Michigan-Avenue, unterhalb der Madison-Straße, welche nicht in der Richtung des Windes lagen, noch für sicher. Ein Besuch der 3. und 4. Avenue, 10 Blocks weiter südlich, überzeugte ihn, daß der ganze Distrikt, sammt dem Tribune-Gebäude, wie die an Michigan-Avenue liegende Wohnung White's selbst dem

Verderben nicht entgehen konnten. Es gelang ihm, für $20 einen Wagen für eine Ladung Habe zu miethen und auf Michigan-Avenue südwärts zu fahren. Das Gedränge auf dem Fahrweg war so entsetzlich, daß das Fuhrwerk alle 20 Schritt zu langen Pausen genöthigt wurde. Der Wagen arbeitete sich schließlich über den hohen Seitenweg in den Lake Park hinein und legte 2 Blocks ohne Hindernisse zurück. Ein im Interesse von Landschaftsschönheit angelegtes Loch zwang ihn jedoch zur Rückkehr auf die Avenue, an der Ecke von Van Buren-Straße, am nördlichen Ende der unter dem Namen Michigan-Terrasse bekannten Reihe von Wohnungspalästen. An dieser Stelle herrschte eine fast vollständige Stauung des Wagenstroms. Die Millionäre der erwähnten Terrasse waren eben dabei, ihre Koffer und Bündel aus ihren Marmorpalästen herauszubringen und auf Kutschen zu laden. Eine halbe Stunde dauerte es, um durch dieses Gewirre auch nur einen Block sich mit dem Fuhrwerk hindurchzuarbeiten. Bei Eldridge-Court bog White in Wabash-Avenue ein, brachte seine Ladung bei einem dort auf der sicheren Seite der Straße wohnenden Freunde unter und fuhr nach Michigan-Avenue zurück, um eine zweite zu holen. Er begegnete seiner Familie, welche Haushaltungsgegenstände in den Händen hielt; das Haus und die ausgesuchte Bibliothek White's waren bereits nicht mehr.

Als die erwähnte Terrasse-Row in Brand gerieth, war es 11 Uhr Montag Vormittags, 18 Stunden nach dem Beginn des Feuers. Um halb 6 Uhr Morgens brannte Field, Leiter & Co.'s Laden; um von da bis zur Ecke von Van Buren-Straße und Michigan-Avenue zu dringen, brauchte das Feuer gegen 5½ Stunden. Der Weg dahin führte durch Reihen mächtiger Waarenpaläste und stattlicher Wohnungen. Dies südwärts fressende Feuer ist eine der merkwürdigen Erscheinungen der an Merkwürdigem so reichen Katastrophe. Die Hauptlinie und Richtung des Feuers war die nordöstliche, und die Hauptfeuersäule fegte in einem Winkel von 45 Grad über die West-, Süd- und Nordseite hin. Dennoch kamen starke Abweichungen von der Linie vor, deren Erklärung in verschiedener Weise versucht ist und auf welche wir in den späteren allgemeinen Bemerkungen über das Feuer zurückkommen werden. Wir haben es jetzt mit der Thatsache selbst zu thun.

Die Hauptsäule des Feuers bewegte sich, nachdem sie das

Courthaus beseitigt und die 150 Untersuchungsgefangenen im Untergeschoß nach entsetzlicher Todesangst in Freiheit gesetzt waren, in östlicher Richtung über Hooley's Opernhaus, das Gebäude der Times an Dearborn-Straße nach Crosby's Opernhaus, dessen Eröffnung für die Wintersaison am Abend des 9. Oktober erfolgen sollte. Dann richtete es sich weiter nordostwärts, verband sich mit einer anderen Feuersäule, die mittlerweile das Sherman-Haus, das Tremont-Haus und die anderen großen Gebäude zwischen Randolph- und Lake-Straße in Trümmer gelegt hatte, und beide griffen nun mit vereinten Kräften die großen Waarenlager am Fuß von Randolph-Straße an und dann den Riesenbahnhof, den Union-Central. Die linke Feuersäule hatte mittlerweile in Lasalle-Straße, zwischen Monroe-Straße bis zum Tunnel vollständig aufgeräumt. Die rechte Feuercolonne, welche ihren Marsch an Van Buren-Straße beim Flusse anfing, welche den Michigan Southern Bahnhof und das Pacific-Hotel in Trümmer verwandelt, hatte sich bis zum Postgebäude durchgearbeitet. Nach demselben kam das Bigelow-Haus an die Reihe, der Honore-Block, McVicker's Theater und zuletzt das Gebäude der Tribune.

Es war bereits heller Tag — soweit man von hellem Tage am 9., 10. und verschiedenen folgenden Tagen überhaupt reden kann, als die riesigen Buchhandlungen an State-Straße, nördlich von Madison-Straße, der Flamme verfielen. Bücher waren an dem Morgen spottbillig, ganze Arme voll hätte Jedermann fast ungehindert wegtragen können. Der Verlust an Büchern allein in den drei Buchhandlungen an State-Straße, Griggs, Keen, Cooke & Co. und Western News Co. beläuft sich auf $600,000. Der früher schon einmal abgebrannte Drake-Block, Ecke von Washington-Straße und Wabash-Avenue, in welchem sich Hamlin's Waarenlager befand, gerieth um 9 Uhr Morgens in Brand, das Palmer-Haus, einige Blocks weiter südwestlich, um 9 Uhr, die Maler-Akademie in Adams-Straße um halb 10 Uhr, das Orient-Haus, Ecke von Van Buren- und State-Straße, um 9 Uhr und die schon mehrfach erwähnte Terrasse-Row an Michigan-Avenue, zwischen Van Buren- und Congreß-Straße, machte um 11 Uhr den grandiosen Schluß. Das an der Ecke von Michigan-Avenue und Congreß-Straße liegende Michigan-Avenue-Hotel (jetzt das neue Tremont-Haus getauft) bildete an Michigan-Avenue die Grenze des Feuers,

während für den übrigen Theil der Südseite Harrison-Straße, einen Block weiter südlich, dieselbe bezeichnet. Ob durch das Indieluftsprengen von Gebäuden der weiteren Ausdehnung des Feuers südwärts ein Ziel gesetzt wurde oder ob das Feuer auch ohne solche äußerste Mittel nach Süden zu aufgehört haben würde, ist schwer zu entscheiden. Der Hauptgrund der Rettung der Südseite, südlich von Harrison-Straße, scheint in dem Umstande zu liegen, daß durch das große Frachtdepot an Griswold-, südlich von Harrison-Straße, der Ausbreitung des Feuers an der Stelle ein Damm gesetzt wurde. Wäre das nicht geschehen, so würde die von Norden nach Süden sich langsam durchfressende Flamme von einer von Westen nach Osten vorrückenden unterstützt und z. B. Michigan-Avenue Hotel nicht bloß von Norden, sondern auch von Westen her überfallen worden und so sicher erlegen sein. Bezeichnend für die schreckliche Stimmung, welche sich am Montag Morgen fast Aller bemächtigt hatte, bleibt jedenfalls der Umstand, daß der Donner der Pulver-Explosionen den Bewohnern Chicago's wieder Muth einflößte.

Straßenscenen während des Feuers.

Die Straßen der Südseite während des Feuers boten den merkwürdigsten Anblick. Wie beim Schiffbruch zeigte sich zuletzt Jeder in seiner wahren Gestalt, und die Selbstsucht in allen ihren Stufen, von der nur mit der eigenen Rettung beschäftigten, jeden Andern niedertretenden Hast bis zum offenen Fortschleppen der werthvollsten Güterballen aus den erbrochenen oder von den Eigenthümern geöffneten Läden. Die Habgier in der Form des Raubes waltete frei. Aber auch an Beispielen der edelsten Selbstverleugnung und rührendsten Hülfsbereitschaft hat es wahrlich nicht gefehlt. Die Entwickelung der Straßenscenen lief der Entwickelung des Feuers parallel und die Effekte der ersteren steigerten sich mit den Effekten des letzteren. Zuerst erschienen die Straßen nur ungewöhnlich belebt: die Hunderte von Abgebrannten, welche mit einem Theile ihrer, in der Eile geretteten Habe sichere Zufluchtsplätze aufsuchten, waren einem mäßigen Flusse zu vergleichen, der sich aus der Enge in's Freie zu kämpfen sucht. Aber

nachdem das Feuer das Herz der Stadt selbst in Angriff genommen und mit seiner Zerstörung mit furchtbarer Schnelligkeit vorging, schwoll die Masse der auf den Straßen sich rettenden Abgebrannten zu einem wild wogenden Strome an, über den keine Macht mehr Herrschaft auszuüben vermochte. Sobald es klar geworden war, daß an Rettung des Geschäftstheils nicht mehr zu denken, tauchten unheimliche Gestalten in Menge auf und begannen ihr Werk. Zuerst drängten sie sich in die Kaufläden unter dem Vorgeben, bei der Rettung behülflich sein zu wollen. Mancher Kaufmann zog vor, seine Waaren lieber verbrennen zu lassen, als sie solchen „Rettern" (auf Nimmerwiedersehen) zu übergeben. Die Diebe und Räuber warfen jedoch zuletzt jede Maske ab; sie griffen zur offenen Gewalt. Die Polizei, von deren 450 Mitgliedern mehr als 150 ausgebrannt waren, hatte längst die Straßen geräumt und bewachte höchstens noch die Millionen von Dollar werthen Gütermassen, welche im Dearborn-Park innerhalb der Einfriedigung des Base-Ball-Clubs und im Lake-Park aufgestapelt waren (freilich auch nur, um doch zuletzt von den Flammen ereilt zu werden). Lake-Straße mit ihren Schnittwaaren-Handlungen und Juwelierläden war namentlich der Schauplatz der Räuber, welche sich mit Expreßwagentreibern verbunden hatten, um gleich im Großen arbeiten zu können. Indem sich diese Treiber zur Unterstützung der Diebe herbeiließen, verminderten sie in erheblicher Weise die Zahl der Fuhrwerke, welche den Kaufleuten zur Bergung ihrer Waaren, wenn auch zu enormen Preisen, zur Verfügung standen. Ganze Ladungen der kostbarsten Shawls, Seidenzeuge &c. wurden von den Dieben in dieser Weise fortgeschleppt und später in anderen Städten durch Hehler verkauft. In einigen Fällen, wie z. B. in St. Louis, hat man den Dieben ihren Raub wieder abgenommen.

Mit welcher Frechheit diese Diebe stahlen, davon nur ein Beispiel:

Vor Shay's prächtigem Laden hielt ganz gemächlich ein schweres Fuhrwerk, auf welches ein Mann, d. h. ein Dieb, einen Ballen Seidenzeug nach dem andern lud, trotz aller Bemühungen der Clerks, ihn daran zu hindern. Als er den Wagen vollständig gefüllt hatte, drohte ihm Jemand mit dem Revolver, wenn er nicht still hielte. Der Dieb ließ sich dadurch nicht einschüchtern, er

rief dem Droher zu: „Schieß zu und sei verdammt!“ und der Mann steckte sein Pistol in die Tasche, während der Dieb mit seiner viele Tausende werthen Beute davonfuhr. Gerade östlich von Shay's Laden lagen Unmassen von Fancy- (Phantasie-) Waaren auf der Straße, über welche Fußgänger und Wagen gingen, bis das Feuer sie noch rascher vernichtete. Gegen Morgen boten die vom Feuer noch nicht ergriffenen Straßen den Anblick eines Pandämoniums dar. Fässer voll Branntwein, Flaschen voll Getränke aller Art, theils von den Händlern, die doch nichts retten konnten, freiwillig hergegeben, theils genommen, brachten die schlimmsten Leidenschaften zum Ausbruch, während sie in den besseren Klassen jenen Humor der Verzweiflung förderten, der bei solchem gigantischen Schicksale als Carrikatur des echten Humors unheimlich verzweifelt zu Tage tritt. Ein Augenzeuge giebt folgende, Schilderung von Wabash-Avenue: „Während in Lake-Straße Banden von Dieben in die Läden eingebrochen und die Waarenballen ihren Spießgesellen auf der Straße zuwarfen, die ganz offen sich um die Beute rangen, ging ich nach Wabash-Avenue und fand die breite Straße mit allen möglichen Sachen und mit Menschen vollständig gestopft. Alle, welche durch die vorrückenden Flammen vom andern Ende der Stadt vertrieben waren, hatten einige ihrer Sachen mitgebracht; und da weiteres Vordrängen sehr schwierig, wenn nicht durch den Fluß vollständig verhindert war — die Brücken waren ebenso vollgestopft wie die Straße — so ließen die Meisten, von einer Panique ergriffen, ihre Sachen im Stich, und Straße und Seitenwege waren von zerbrochenen Spiegeln, zertretenen Oelgemälden, Büchern, Pianos u. s. w. bedeckt. Dazu kam, daß die aus den Läden herausgeholten Waaren in Brand gerathen waren, während betrunkenes Gesindel Champagnerflaschen schwingend eine Art Feuer-Cancan aufführte. Ein Betrunkener hatte sich ein Pianoforte zur Kanzel erwählt und hielt eine Anrede an seine Mitwölfe und Mitbetrunkenen. Das Feuer, so perorirte er, sei der Freund der Armen. Jeder solle sich die besten Getränke nehmen, welche er kriegen könne. In diesem Tone fuhr er fort, bis ein Mitbetrunkener ihn mittelst einer wohlgezielten Flasche von seiner musikalischen Kanzel herunterstürzte. In diesem Chaos befanden sich Hunderte von Kindern, die nach ihren Eltern jammerten und weinten. Ich bemerkte ein kleines Mädchen, dessen goldenes Haar lose den Rücken herabhing und

Feuer gefangen hatte. Schreiend lief das Kind an mir vorüber, als Jemand ein Glas Branntwein über es schüttete, der hoch aufloderte und das Kind mit blauer Flamme umhüllte. Es war unmöglich, sich nach der Brücke (an Rush-Straße) durchzuarbeiten und ich war gezwungen, nach Randolph-Straße zurückzugehen."

Je mehr das Feuer nach dem See zu vordrang, desto schwieriger und gefährlicher wurde die Passage auf den betreffenden Straßen, desto größer und breiter der Strom der Völkerwanderung nach dem Ufer des Sees oder dem sogenannten Lake-Park. Wenn noch um 2 Uhr die Leute an State-Straße, südlich von Van Buren-Straße, sich für sicher gehalten hatten, so war wenige Stunden darauf dies Sicherheitsgefühl so sehr in sein Gegentheil umgeschlagen, daß von Harrison-Straße (der schließlichen Grenze des Feuers) bis über die 12. Straße hinaus Alles die Wohnungen verließ und mit Sack und Pack an den See wanderte und dort den ganzen Montag in Rauch und Kälte ausharrte, obgleich die Häuser innerhalb des erwähnten Bezirkes vom Feuer vollständig verschont blieben. Als Beispiel der Geschwindigkeit, mit welcher das Feuer, obgleich gegen den Wind, südwärts fortschritt, nur folgendes: Die Wohnung des Weinhändlers Wilh. Schmidt an Congreß-Straße wurde von ihren Bewohnern für so sicher gehalten, daß die Sachen noch um 4 Uhr nicht fortgeschafft waren. Die Haushälterin hatte eben für die von den Ruinen ihrer Wein- und sonstigen Gewölbe an Lasalle-Straße heimkehrenden, geistig und körperlich zerschlagenen Männer Kaffee gebracht, und man wollte sich eben zu Tische setzen, als die Flammen die Gesellschaft noch rascher davon trieben, als die Oesterreicher die Preußen in der Nacht des Ueberfalls bei Hochkirch. Der Kaffee war vergebens gebracht, der Kuchen vergebens gebacken gewesen, er kam Niemandem als den Flammen zu Gute. Selbst in der Congreß-Straße, an der südlichen Grenze des Branddistrikts, trieben am Morgen (von einem „hellen" Morgen ließ sich bei der schrecklichen Rauchatmosphäre allerdings nicht sprechen) die Diebe ungescheut ihr Unwesen. Auf einem Wagen standen Kisten mit Stiefel und Schuhen. Die Diebe machten sich, während der Wagen sich langsam nach dem See arbeitete, von hinten an die Kisten und leerten mehrere derselben vollständig aus. Niemand wagte, sie daran zu hindern. Das Schiller'sche Wort:

„Das Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei —"

fand bei dem Brande Chicago's, gegen welchen der in der „Glocke" geschilderte als reinste Idylle erscheint, seine Bestätigung im Colossal-Maßstabe.

Das grauenvolle Gemälde zu vollenden, fehlte es nicht an Verlust von Menschenleben und zwar unter den schrecklichsten Umständen. Wie viele von gewissen, plötzlich aus ihrem Schlummer aufgeschreckten, oder in einer Orgie unterbrochenen Bewohnern und Bewohnerinnen der obersten Stockwerke von Geschäftsblocks und Waarenpalästen (man schätzte die Zahl derselben für den Geschäftstheil der Südseite auf 2500) beim oder im Feuer ihren Tod fanden, wird schwerlich jemals festgestellt werden können. Ein Feuer, welches Sandsteine in Asche verwandelt, welches in einigen Fällen, wie in Heath & Milligan's Laden an Randolph-Straße, Bleiweiß geschmolzen, es also an der Stelle bis zu einer Temperatur von mehreren Tausend Grad Fahrenheit brachte, wird auch von Menschenknochen (leicht brennbarer, phosphorsaurer Kalk) nichts als Asche übrig lassen. Daß die Bewohner von Geschäftsblocks in manchen Fällen in ihren Betten vom Feuer überrascht wurden, davon giebt folgender Fall ein Beispiel:

Während Madison-Straße, westlich von Dearborn-, und die Westseite von Dearborn-Straße in vollen Flammen standen, bemerkten die auf der Straße hin- und herwogenden Massen jenen dunkelrothen Schein in Speed's Block (No. 125 Dearborn-Straße), mit welchem das Feuer seine Opfer zuerst zeichnet und in Besitz nimmt.

Am Fenster des zweiten Stockwerkes sah man einen Mann sich ruhig ankleiden und durch das Fenster auf das Dach eines Anbaues begeben, welcher sich auf der Seite befand. Kaltblütig blickte der Mann die 30 Fuß herunter, welche ihn vom festen Boden trennten. Von unten schrien ihm Thoren zu: „Springt herab!" während Vernünftigere sich nach einer Leiter umsahen. Ein langes Brett wurde bald gefunden und gegen den erwähnten Anbau gestellt. Der Mann glitt denn auch glücklich die 30 Fuß auf die Straße hinunter. Noch während man nach diesem Brette suchte, erschien an einem Fenster des 4. Stocks im selbigen Block die Gestalt eines zweiten Mannes. An der Seite befand sich kein bis zum zweiten Stock reichender Anbau, sondern vier Stockwerke erhoben sich über einander glatt und gerade, und der Mann, welcher offenbar kurz vorher sich erst vom Bett erhoben hatte — er war im Hemde —

blickte in eine Tiefe von 50 Fuß herab, die jede Hoffnung ausschloß. Aber es ist kein anderer Ausweg übrig; die Treppen des Gebäudes sind bereits in Flammen, jeden Augenblick dringt der erstickende Rauch dicker heran aus den Corridoren, ein Entschluß muß gefaßt, das Aeußerste gewagt werden. Der Mann, den man unten bereits erstickt glaubte, erscheint wieder vor dem Fenster. Er wirft gleichsam mechanisch eine Matratze hinab, dann etwas Bettzeug. Wieder blickt er in die vor ihm gähnende Tiefe. Er zögert und wendet sich wieder nach dem Innern des Zimmers. Nirgends Hoffnung: da wagt er das Verzweifelte. Er steigt auf die Einfassung des Fensters und bald darauf sieht man ihn, mit den Händen sich an der Einfassung haltend, schwingen. Seltsam spielt der Schein der Flammen um die nackten Glieder. Jetzt läßt er sich fallen und im nächsten Augenblick sieht man ihn am Vorsprung des Fensters des dritten Stocks hängen; ein neues Sichfallenlassen und er hängt an der unteren Einfassung desselben Fensters. Die in athemloser Spannung dem Kampfe um Leben und Tod zuschauende Menge bricht in ein Freudengeschrei aus, das freilich dem Armen in der Höhe wenig gerechtfertigt geschienen haben mag. Er kroch nämlich durch das Fenster in den dritten Stock, um dort einen Ausweg zu entdecken, und kehrte erst, nachdem ihm nichts Anderes übrig blieb, an das Fenster zurück. Nochmals wagte er sein zweimal so geschickt und glücklich bestandenes Wagestück; es gelang nochmals; er hing jetzt am Fenster des zweiten Stocks, aber noch 30 Fuß trennten ihn vom Boden, und der Anbau, von welchem der Vorgänger mittelst des Brettes gerettet worden war, lag so weit vom Fenster ab, daß der Mann nur durch einen ungemein starken Schwung sich hätte auf denselben hinschwingen können. Die Menge unten winkte ihm zu, es zu wagen; er versuchte es auch, aber er fand es unmöglich sich weit genug vorzuschwingen, um sich auf das Dach des Anbaues werfen zu können. Wiederholt versuchte er es, indem er sich, mit einer Hand festhaltend, mit der andern wie ein Pendel in Schwung setzte; es ging wieder nicht. Bewegungslos hing er endlich an einer Hand da, und langsam den Kopf über die Schulter wendend, blickte er in den Abgrund unter ihm. Endlich sich zusammenziehend, ließ er los, man sah eine Sekunde ein glänzendes Weiß 30 Fuß tief in das Untergeschoß fallen. Der Fall hatte ihm natürlich den Hals gebrochen. Man brachte ihn in eine Apotheke, 10 Minuten später hatte er aufgehört, zu athmen. Der Name des

Opfers war H. P. Dewey, sein Geschäft das eines Versicherungs-Agenten.

Am See.

Der Ruf „Nach dem See" ertönte schon frühzeitig im Geschäftstheil der Südseite. Was immer auch aus den Marmor- und Eisen-Blocks werden mochte, Dearborn-Park, die vielumwobenen drei freien Blocks (Landgevierte) östlich von Michigan Avenue, zwischen Randolph- und Monroe-Straße, sowie der schmalere Streifen Uferland, den man in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, Lake-Park getauft hat, dieser ganz freie, an den See angrenzende Platz schien den Meisten gegen jede Feuersgefahr so gesichert, daß dort während der ganzen Nacht die kostbarsten Waaren aus den zahlreichen Großhandlungen der Nachbarschaft, sowie die werthvollen Möbel und Besitzthümer der Privatwohnungen der Avenue aufgestapelt waren. Hier, von zuverlässigen Leuten bewacht, könne, so glaubte man, ihnen keine Gefahr mehr drohen. In diese freien, von frischer Seeluft bestrichenen Räume hatten sich Tausende von Abgebrannten gerettet, von den feurigen Schauern aus den immer lebensgefährlicher werdenden Straßen mit knapper Noth entkommen. Aber selbst die Rettungsstation am Ufer des Sees sollte sich leider als eine nur provisorische herausstellen. Die beiden Hauptfeuersäulen, von denen die eine östliche Richtung genommen, nachdem sie Field, Leiter & Co.'s Palast an der Ecke von State- und Washington-Straße zerstört hatte, die andere von Süden heraufmarschirt kam, vereinigten sich gegen Morgen, nachdem die von Süden kommende sich durch die leeren Brandstätten vom Vorwärtsdringen nicht hatte abhalten lassen.

Mit solcher Schnelligkeit drangen die beiden Feuersäulen nach dem Ufer des Sees zu, daß den Tausenden nördlich vom Fuße von Washington-Straße Gelagerten der Rückzug nach Süden abgeschnitten zu werden drohte. Zwei Feuerwälle drohten sie einzuschließen, während gleichzeitig die ungeheuren Massen von Waaren und Möbeln, von denen oben die Rede gewesen, in Brand geriethen. Ein vollständig panischer Schrecken brach aus, mit wildem Geschrei stürzte sich die Menge auf den schmalen Uferstreifen, östlich von Michigan-Avenue, nach Süden zu, um gleich nachher die Thür durch Feuer hinter sich geschlossen zu finden. Die Sitze des Amphithea-

ters im Base-Ball-Platz, auf denen eben noch die müden Glieder von Tausenden geruht, gingen ebenso in Flammen auf, wie die Bretterzäune und der Pavillon. Von da ab blieb für das Feuer, um die Arbeit zu vollenden, nur noch die Zerstörung einiger bis dahin verschont gebliebenen Blocks an Michigan- und Wabash-Avenue übrig, bis dann endlich gegen Montag Mittag der Brand der prächtigen Terrassenreihe an Michigan-Avenue in einer, des Ganzen würdigen Weise schloß. Während dieses letzten Südmarsches des Feuers wurden die Zehntausende von Menschen, welche am Ufer des Sees sich gelagert, immer weiter südwärts am Ufer entlang getrieben, und da in Folge der bereits früher erwähnten Panik die Bewohner von State-Straße, Wabash-Avenue und Michigan-Avenue, von Harrison- bis über die 12. Straße hinaus, mit Sack und Pack vor dem Feuer ausgerissen waren (obgleich es zu ihnen überhaupt nicht kam), so dehnte sich die Linie der im Freien den ganzen Montag Campirenden bis fast nach Cottage-Grove-Avenue aus und ihre Zahl erhob sich auf mindestens 50,000. Obgleich dieselben von der Hitze und dem Rauch stark zu leiden hatten und mitunter hier und da genöthigt gewesen sein mögen, sich in die eiskalten Fluthen des Sees zu tauchen, um die Hitze auszuhalten, so war ihre Lage doch eine erträgliche zu nennen im Vergleich mit der weit schlimmeren, in welcher sich Tausende von Bewohnern der Nordseite in jener Ecke des Seeufers nördlich vom Flusse befanden, welche früher unter dem Namen „The Sands" so bekannt und verrufen war.

Noch gefährlicher war vielleicht die Lage Derjenigen, welche kurz nach Mitternacht, um ganz sicher zu gehen, ihr Heil auf den, nahe der Mündung im Fluß liegenden Propellern, Schoonern und Barken gesucht hatten. Unter dieser Klasse befanden sich Tausende unserer ersten Bürger und eine Menge der aus den großen Hotels nach dem See zu geflohenen Fremden. Die Schiffe und namentlich die Dampfschiffe, so glaubte man, würden Sicherheit bieten, und in eine Gegend, welche durch eine breite Straße im Westen, durch die massiven Fracht-Bahnhöfe, den Ill. Central und den Chicago, Burlington und Quincy-Bahnhof im Süden, durch den See im Osten und den Fluß im Norden gedeckt ist, in eine solche Gegend, so hoffte man, werde das Feuer nicht dringen. Aber selbst diese vorsichtigen Leute hatten sich verrechnet und der Zufluchtsort, den sie für den sichersten von allen gehalten, stellte sich als der gefährlichste von allen heraus. Der wunderbaren Rettung dieser, zwischen Feuer

und Wasser zuletzt eingekeilten Tausende werden wir ein eigenes Capitel widmen. Vorher jedoch haben wir den dritten und letzten Akt der Riesentragödie zu schildern, die Zerstörung der freundlichen, unvergeßlichen, weil wesentlich deutschen Nordseite von Chicago.

Dritter Akt.

Der Brand der Nordseite.

Nachdem die Citadelle einer Festung genommen ist, haben die Eroberer mit den noch übrigen Vorwerken leichte Arbeit; von den Kanonen im Centrum bestrichen, bleibt den Besatzungen der Vorwerke nur die Wahl zwischen rascher Uebergabe und eiliger Flucht. Nachdem die festen Burgen der Südseite dem Feuer erlegen waren, konnte die im Ganzen leicht gebaute und unzählige Holzhäuser enthaltende Nordseite keinen Widerstand leisten, um so weniger, als die Wasserwerke, obgleich eine Meile vom Flußufer, also vom Herd des Feuers entfernt, das erste Gebäude waren, welches in Brand gerieth, ein Brand, welcher den auf die Nordseite herübergedonnerten Dampfspritzen jede Arbeit gegen das Feuer unmöglich machte. Nur in der unmittelbaren Nähe des Nordarms des Flusses kämpften sie noch eine Zeit lang im Interesse verschiedener Kohlenhöfe an Indiana-Straßenbrücke, und nicht ohne Erfolg. Daß gerade die Wasserwerke zuerst durch die schon seit Stunden vom Sturmwinde Meilen weit getragenen Feuerbrände angezündet wurden, hat Einigen nicht glaublich erscheinen wollen, und man hat von Brandstiftung gesprochen. Es scheint jedoch zu dieser Annahme nicht der geringste Grund vorzuliegen. Es ist nur zu verwundern, daß nicht schon mehrere Stunden früher die Wasserwerke und viele andere Gebäude der Nordseite in Brand geriethen. Während die von der Südseite durch die Flammen vertriebenen Nordseitler, vor ihren Häusern stehend, das grandiöse Schauspiel der fallenden Kuppel des Courthauses anstaunten, erscholl plötzlich der Ruf „Feuer" in ihrem Rücken; die Wasserwerke brannten um 3 Uhr und Lill's riesige Brauerei folgte eine halbe Stunde später Wer dafür verantwortlich ist, daß die Wasserwerke kein eisernes Dach hatten, ist leider bis

jetzt noch nicht amtlich ermittelt; daß dagegen trotz des auf die ungeheuren Pumpmaschinen fallenden Daches dieselben verhältnißmäßig nur unbedeutend beschädigt und rasch wieder hergestellt wurden, ist das Verdienst des deutschen Ingenieurs M. Trautmann und seiner beiden Heizer, des Deutschen Prinsing und des Irländers McKant. Zuerst gerieth die nordwestliche Ecke des nördlichen Flügels des Gebäudes in Flammen, dieselben wurden jedoch gelöscht. Dann schlug die feurige Lohe in dem südlichen Flügel empor und 15 Minuten später stand das ganze Gebäude in Flammen. Die beiden großen Dampfpumpen waren in voller Arbeit. Trautmann begriff sofort die große Gefahr, welche um jeden Preis abgewendet werden mußte. Eine Explosion der Dampfkessel war unvermeidlich, falls es nicht gelang, den Dampf abzulassen. Es galt die Rettung der so unendlich wichtigen Pumpwerke. Die Sicherheits-Ventile werden geöffnet und Trautmann, den Regulator in der Hand, steht unerschütterlich an der Maschine. Der Dampf entweicht, sein Zischen wird von dem Prasseln der Flammen und dem Heulen des Sturmes übertönt. Draußen rufen die Leute dem Ingenieur zu, sich zu retten, so lange es noch Zeit sei; der Beamte weicht und wankt nicht von seinem Posten. Dem einen Heizer werden die Kleider am Leibe versenkt; ein Regen von Funken und brennenden Holzstücken strömt auf die Tapferen herab. Sie achten es nicht, sie halten aus, bis der letzte Dampf entwichen und die Maschine gerettet ist. Trautmann sucht dann erst den Ausgang zu gewinnen; mit versengtem Haar und halb erstickt stürzt er vor dem Ausgange nieder. Man zieht ihn in's Freie, er ist gerettet und Tausende segnen seine That.

Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Bewohner des südlichen Theils der Nordseite, als sie das Aufhören des Wassers und zugleich auch des Gaslichts in ihren Häusern bemerkten. Es konnte sich für sie nicht mehr um Widerstand handeln, sondern nur um schnelle Flucht. Während die Geschichte des Feuers auf der Südseite in einzelne Abschnitte zerfällt, in die Eroberung einzelner, besonderen Widerstand leistenden massiven Gebäude, während eben deßhalb die Straßen noch von den Zuschauern noch eine Zeit lang behauptet werden konnten, so kennt das Feuer auf der Nordseite keine Episoden; während das Feuer auf der Südseite von Haus zu Haus, von Block zu Block lief oder sprang, flog es auf der Nordseite mit der Geschwindigkeit des Sturmes, und während die Haupt-

colonne des Feuers, 4—6 Block breit, noch an Kinzie-Straße beschäftigt war, bereiteten ihr die Vorläufer schon jenseits Chicago-Avenue den Weg. So gewaltig und so zusammenhängend rückte die Flamme vor, daß an Aufenthalt in den Straßen nicht zu denken war. Eine erstickend heiße Luft, von Funken und brennenden Scheitern gefüllt, drohte Jedem, der nicht in Sturmeseile entfloh, mit augenblicklichem Tode. Elende, die sich in den Kneipen an Nord-Wasser-Straße berauscht und nicht rasch genug entfernten, fielen dem Gluthhauch zum Opfer, wie die Karawane dem Samum der Wüste. Weil Alles floh und Niemand Zeit hatte, zu beobachten, fehlt es an genaueren Angaben über den Fortschritt des Feuers, dessen Arbeit freilich seine Geschichte in gewaltig großen Zügen selbst erzählt. Uhlich's Block an Nord-Clark-Straße hielt eine Zeit lang Stand, ebenso sprechen die Reste des Deutschen Hauses für die Festigkeit seiner Mauern, während von der später errichteten katholischen Kathedrale an Superior-Straße wenig Spuren übrig blieben. Die großen Brauereien von Huck, Sands, Busch und Brandt, im Nordosttheil der Nordseite nach dem See zu gelegen, machten dem Feuer noch am meisten zu schaffen. Charakteristisch wie auf der Südseite war auch auf der Nordseite die lange Dauer des Wahns, daß das Feuer irgendwo Halt machen und, z. B. unterhalb Division-Straße, sich ostwärts nach dem See zu verlieren werde. Eine Zeit lang unterstützte das Feuer diesen Wahn, um ihn bald darauf gleichsam höhnisch zu vernichten. Obgleich in seiner Hauptrichtung, wie auf der Südseite vom Südwestwinde, nordöstlich getrieben, sandte es doch beständig seine Flügelcolonnen nach Osten und Westen aus, und außer dem, wie durch ein Wunder geretteten Hause Mahlon D. Ogden's im Herzen der Nordseite und den Treibhäusern McCaggs an Nord Lasalle-Straße, nördlich von Oak-Straße, blieb zwischen dem Flusse und Fullerton-Avenue kein Haus von den 13,800 stehen, welche die Nordseite zählte. Genauer gesprochen, wurden allerdings noch 500 in der Nordwestecke der Nordseite, an Clybourn-Avenue, vor den Flammen bewahrt, jedoch sind diese Häuser fast durchschnittlich klein und von geringem Werthe, so werthvoll ihre Erhaltung auch für die „kleinen" Leute, ihre Eigenthümer, gewesen sein mag.

Die Erklärung der außerordentlichen Rettung dieser nordwestlichen Ecke wird im „Lakeside Monthly" wie folgt gegeben:

Um 4 Uhr Nachmittags am Montag (so lange brauchte das

Feuer, welches etwa um 6 Uhr Morgens die Nordseite vom Fluß an zu zerstören begann, 3 Meilen weit nordwärts zu maschiren, vereinigte sich Samuel Ellis, städtischer Detective, mit mehreren Freunden zur Bekämpfung des wilden Elements. Ellis wohnte in einem langen, schönen Block von Häusern an Lincoln-Avenue, zwischen Sophia-Straße und Webster-Avenue. Dicht unterhalb dieses Blocks an der Ecke der Straße stand ein kleines Holzhaus, einer Wittwe gehörig. Die herannahenden Flammen mußten dieses Haus zuerst überwältigen, ehe sie weiter vorrücken konnten. Es galt, das Haus in aller Eile möglichst feuerfest, d. h. in diesem Falle möglichst naß zu machen. Glücklicherweise befand sich eine Cisterne voll Wasser im Hofe. Das Dach des Hauses, seine Thüren und Fenster-Einfassungen wurden mit einer Lage ganz nassen Sandes bedeckt. Dann wurde das ganze Gebäude in Steppdecken, Wolldecken und Teppiche überall eingehüllt und Alles mit Wasser getränkt. Die in der Nähe stehenden Einzäunungen wurden umgerissen, der hölzerne Seitenweg beseitigt. Mittlerweile stürzte das Feuer hervor, die Arbeiter zogen sich zurück, den Ausgang abzuwarten. Die Flammen warfen sich rasch genug über das Haus, aber ehe sie im Stande gewesen waren, die Feuchtigkeit aus den Teppichen und Sandlagen aufzutrocknen, war die Kraft des Elements in jener Gegend gebrochen und ein jetzt erfolgender Windstoß trieb die Flammen nordostwärts zum See hin. Das Eckhaus war gerettet und damit der anstoßende Block und der Rest der 500 nordwestlich von ihm liegenden Häuser. Das Feuer wandte sich von da nach der Richtung von Lincoln Park und Wright's-Grove und machte erst am äußersten Nordende der Stadt, an der Fullerton-Avenue, Halt.

Zwei merkwürdige Fälle noch gerade vor Thoresschluß geretteter Häuser verdienen Erwähnung. Das eine war das des Herrn Otto Peltzer, des wandelnden Grundbesitzarchivs von Chicago. Derselbe sah in der Schreckensnacht das Feuer seinem Wohnsitz an Belden-Avenue, bei Wright's-Grove, sich über Fenzen und Seitenwege nahen und glaubte, die Stunde seines Hauses gekommen. So rasch als möglich vergrub er einen Theil seiner Bücher und Kunstschätze und schickte seine Möbel landeinwärts. Aber der Regen trat plötzlich wie eine Gottheit zwischen das bereits umzingelte Opfer und das verfolgende Element; Peltzer's Haus blieb unversehrt und diente Vielen zur vorläufigen Unterkunft. Von allgemeiner Wich-

tigkeit ist die Rettung der von D. Peltzer vor Jahren angelegten und bis zum 1. Oktober 1871 fortgeführten Grundbesitzkarten von Chicago.

Diese Karten, von denen des Bauraths genau copirt, waren unmittelbar nach dem Feuer die einzigen authentischen in Bezug auf Ausdehnung der Grundstücke, Straßen und Hintergassen von Chicago. Wenn Herr Peltzer diesen Umstand hätte ausbeuten wollen, so wäre ihm derselbe zu reicher Einnahmequelle geworden. Aber er hat diese Karten vervielfältigen, in Atlasform veröffentlichen lassen und — Geld daran verloren.

Der zweite Fall ist der des bekannten dänischen Banquiers Ferd. S. Winslow an Süd-Clark-Straße, welcher in derselben Nacht vom 9. auf 10. Oktober aus seiner Villa in Wright's-Grove floh, um sein Leben vor den vordringenden Flammen zu retten. Er campirte mit Tausenden und Abertausenden auf der unwirthlichen Prairie in Regen und Kälte. Am Mittwoch Morgen ging er nach der Nordseite zurück, um die Ruinen seines Hauses zu besichtigen. Als er in die Gegend kam — was trifft sein staunendes Auge? Seine Villa, die mitten in der Brandwüste vollständig unversehrt geblieben und sich als froh begrüßte Oase präsentirte. Das Feuer hatte gerade an der Stelle eine Seitenbewegung gemacht und die Villa verschont, wie weiter südlich das Haus von Mahlon D. Ogden.

Eine besondere Episode des Brandes bildete die Zerstörung der mit einem Kostenaufwande von mehr als $100,000 gebauten, ganz massiven Unity-Kirche an Dearborn-Straße und durch den Washington-Park von Nord-Clark-Straße getrennt. Die näheren und ferneren Nachbarn hatten diese Kirche in Folge ihrer festen Bauart und ihrer geschützten Lage für vollständig sicher gehalten, und wie auf der Südseite der Dearborn-Park, so war Washington-Park und das Innere der Kirche von Vielen zur Niederlage für ihre Werthsachen und Habseligkeiten gemacht worden. Robert Collyer, der bekannte Pastor der Kirche, glaubte Anfangs selber an die Rettung der Kirche. Er machte sich mit einer Anzahl junger Gemeindemitglieder daran, die Einzäunungen niederzureißen und die Seitenwege mittelst der Hände und Füße zu entfernen, da es mit Ausnahme einer Axt und eines Grabscheits an Werkzeugen fehlte. Die Fenster der Kirche wurden naß gemacht und Mahlon D. Ogden gab dazu Wasser aus seiner Cisterne her, obgleich er es selbst zum Schutz seines eigenen (bekanntlich unverbrannt gebliebenen) Hauses bedurfte, indem um

diese Zeit die Wasserwerke bereits vom Feuer suspendirt waren. Einen Theil seiner Bücher ließ Collyer in weiser Vorsicht trotzdem aus dem Studirzimmer in der Kirche herausholen und im Park aufschichten. In der That erhob sich bald darauf über dem Dache der Kirche eine kleine Rauchwolke, die rasch große Dimensionen annahm. Collyer sah sofort, daß Alles verloren war und rief den Leuten, welche im Keller die Kohlen vor dem Feuer zu schützen suchten, zu, herauszukommen, und den Frauen, sich so rasch als möglich fortzumachen. Er selbst eilte noch einmal in die Kirche, nahm die dort aufgeschlagene Bibel unter den Arm, verschloß dann die Thür des Studirzimmers und steckte den Schlüssel zu sich. Zu dieser Schlüsselreliquie will er, wenn eine neue Unity-Kirche gebaut wird, ein Schloß machen lassen und das Schloß vor das Studirzimmer der neuen Unity-Kirche hängen.

Das Karakteristische des dritten Aktes der großen Katastrophe war, wie bereits oben angedeutet, nicht der Widerstand, sondern die Flucht vor dem Feuer. Diese Flucht hatte in der Regel mehrere Halteplätze, die aber in diesem Falle statt Heil nur Unheil brachten. Man erkannte eben immer noch nicht, mit was für einem furchtbaren Feinde man zu thun hatte; man hielt einen Rückzug von einigen hundert oder tausend Fuß für genügend, mußte jedoch bald genug erfahren, daß weder Erie-, noch Division-Straße, noch Nord-Avenue dem Feuer durch ihre Entfernungen vom Fluß Respekt einflößen konnten. Kaum mit der geretteten Habe in einer der erwähnten Straßen angekommen, wurde man durch das rasch nachsetzende Feuer zu neuer Flucht getrieben; eine Menge Sachen gingen dabei jedesmal verloren, während die von manchen Fuhrleuten geforderten Preise sich immer erhöhten und bis zu $50 und $100 per Ladung steigerten. Verluste an Menschenleben waren namentlich in den Straßen häufig, welche am plötzlichsten vom Feuer überrascht wurden, wie Chicago-Avenue und Erie-Straße. Die Anzahl der in der Nähe von Chicago-Avenue-Brücke Umgekommenen wird sich schwerlich je ermitteln lassen. Ueber diese Brücke drängte sich in den ersten Morgenstunden des 9. October ein wirrer Knäuel von Wagen aller Art, von Menschen jeden Alters, Standes und Geschlechtes, Niemand achtete des Andern. Die Scene erinnerte an Schiller's Schilderung der Schlacht: „Auf Vordermanns Rumpf tritt der Hintermann;“ Schwache wurden niedergetreten, Räder zerschmettert, Jeder kannte nur sich selbst. Zuletzt gerieth auch die

Brücke in Brand und eine Menge Personen fanden sich durch das von allen Seiten auf sie eindringende Feuer in der schrecklichsten Lebensgefahr. Manche zogen den Tod im Flusse dem in den Flammen vor. Manche wurden ohne Zweifel in dem Gedränge in das Wasser hineingestoßen, während die, welche sich nordwärts über Bremer-, Townsend- und Wesson-Straße zu retten suchten, bald genug entdeckten, daß diese Straßen in Sackgassen auslaufen und daß dem Tode durch Erstickung nicht mehr zu entkommen war. Manche der vor der brennenden Brücke ihre letzte Stunde Erwartenden wurden freilich mittelst kleinerer Boote gerettet. (Wir haben in einem späteren Abschnitte „Einzelheiten während des Feuers" einige solcher Fälle angeführt.) Besondere Hervorhebung verdient namentlich die Aufopferung eines früheren Mitgliedes der San Franciscoer Feuerwehr, M. B. Rosemann. Derselbe befand sich auf der Westseite des Flusses, als die oben erwähnte Brücke in Brand gerieth. Sofort verschaffte er sich ein Boot und fuhr nach dem anderen Ufer zu, um das in größter Gefahr stehende Leben dreier Männer und einer Frau zu retten, welche um Hülfe durch Rauch und Flammen hinüberschrien. Auf dem Wege gingen ihm die Ruder verloren und der Kahn trieb gerade unter die Brücke, deren brennendes Gebälk niederfiel und dem braven Manne den linken Arm zerschmetterte. Aber selbst dies Unglück konnte ihn nicht von der Ausführung seines edlen Vorhabens abhalten. Er ruhte und rastete nicht eher, als bis er Frau und Männer auf der gastlichen Westseite in Sicherheit gebracht hatte.

Nach der Zerstörung dieser Brücke bildeten die Brücken an Division-Straße und Nord-Avenue die einzigen Uebergänge der flüchtigen Bewohner der Nordseite nach der Westseite. Diese Uebergänge boten von Montag Vormittag bis Mittwoch das Bild einer wahren Völkerwanderung. Ein anderer Theil der Bevölkerung der Nordseite, speziell des nordöstlichen Theils derselben, hatte sich mit allem möglichen Hausgeräth und Habseligkeiten nach dem Lincoln-Park geflüchtet, und mindestens 10,000 Personen campirten zwischen den Gräbern des alten (jetzt nicht mehr benutzten) städtischen Kirchhofs, welcher den südlichen Theil des Parks später abgeben sollte und schon jetzt dazu gerechnet wurde. Aber selbst in dieser Stätte der ewigen Ruhe wurde die Ruhe gestört. Das Feuer, von dessen kleiner Schlappe an Lincoln-Avenue wir oben gesprochen, wandte sich wieder nordostwärts und drang zwischen die Gräber.

Die zwischen ihnen aufgehäuft liegenden Habseligkeiten wurden großentheils verzehrt und die von den Strapazen der Nacht und des Morgens zu Tode ermüdete Masse mußte sich abermals weiter nordwärts flüchten. „Auf die Prairie!" wurde die Losung, dorthin konnte das Feuer so leicht nicht nachfolgen, und eine Nacht auf der winddurchheulten Prairie war immerhin dem längeren Verweilen in der Nähe des ganz fessellos einherstürmenden Feuers vorzuziehen. Der vom Feuer verwüstete Kirchhof hat viele Federn in Bewegung gesetzt, welche sich die großartigen Kontraste zwischen Tod und Leben, zwischen Ruhe und Verwüstung nicht entgehen lassen wollten. Noch jetzt hat der Anblick etwas wunderbar Ergreifendes, Erschütterndes. Das in Ruinen daliegende Todtenhaus, die vom Feuer schwarz gebrannten Kreuze von Gräbern, die umgestürzten Einfassungen derselben, die hier und da von der Hitze geborstenen Grabsteine vereinten sich mit den, ihrer Rinde beraubten Bäumen, den wie klagend in die Luft ausgestreckten versengten, blätterlosen Aesten zu einem unbeschreiblich düsteren Gemälde. Es war, als hätte ein böser Dämon seine Wuth an der heiligen Stätte ausgelassen.

Wir werden es nicht versuchen, die Scenen auf der Prairie zu schildern, auf welcher viele Zehntausende die schreckliche Nacht vom Montag auf Dienstag (vom 9.—10. October) zubrachten, ohne Nahrung, ohne gehörige Bedeckung und in Ungewißheit über das Schicksal der Lieben, von denen so Viele im Tumult der Flucht getrennt waren, in Ungewißheit über das Schicksal der Süd- und Westseite. Der von den Flammen erleuchtete Horizont, die gluthrothen, überall hintreibenden Wolken schienen sich auch über die Westseite zu erstrecken und neue Verluste die bereits erlittenen vermehren zu sollen. Endlich gegen 2 Uhr in der erwähnten Nacht öffnete der Himmel die so lang verschlossenen Schleusen, es regnete, und obgleich den im Freien lagernden Tausenden der Regen die Unannehmlichkeiten erheblich vermehrte, so begrüßten sie doch den Guß als das von der Höhe dem Feuer zugerufene „Bis hierher und nicht weiter!" mit aufrichtigem Danke des erleichterten Herzens.

Die Leiden auf der Prairie, denen erst am Dienstag, den 10. Oktober, durch Wagen voll Proviant, Decken, Kleidung u. s. w. abgeholfen wurde, die von der Südseite von dem rasch organisirten

provisorischen Hülfs-Comite abgeschickt wurden, waren gewiß außerordentlicher Natur, namentlich auch durch den Gegensatz, in welchem sie zu dem eben noch so bequemen und behäbigen Leben der Meisten standen; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß auch Manche in jener Nacht den Keim zu gefährlichen, ja tödtlichen Krankheiten legten, und zuletzt ist die Thatsache wohl bezeugt, daß in Folge des furchtbaren Schreckens und der entsetzlichen Aufregung eine Anzahl Frauen auf offener, unwirthlicher Prairie vor der Zeit niederkamen. Die Behauptung jedoch, daß 49 solcher Frühgeburten vorkamen und daß von diesen 40 in Folge der Kälte und aus Mangel an allen Hülfsmitteln zu Grunde gingen, beruht offenbar auf starker Uebertreibung. Wir glauben nicht, daß die Zahl der auf der Prairie gleich nach ihrer Geburt gestorbenen Kinder 4 oder 5 übersteigt und daß die obigen Angaben ihren Grund in der außerordentlichen Aufregung und Schwarzseherei haben, welche in Zeiten solcher Katastrophen stets zu Uebertreibungen leicht erregbare Personen verleitet.

So groß übrigens auch die Leiden auf der Prairie waren, sie wurden übertroffen von denjenigen, welche die Tausende der Abgebrannten an dem zwischen der Mündung des Flusses und Erie-Straße liegenden Ufer des Sees vom frühen Morgen des Montags (9. Okt.) bis zum folgenden Nachmittag auszustehen hatten.

Am Rande des Seeufers.

Während beim ersten großen Angriff des Feuerdämons es zuerst die westlichen Theile der Nordseite, und namentlich Clark- und Wells-Straße waren, auf welchen die Flammen vorückten, blieb der östlich von Dearborn-Straße liegende Theil längere Zeit verschont. In diesem Distrikt befanden sich die inmitten ganzer, in Garten ausgelegten Blocks liegenden Wohnungen der alten Aristokratie der Stadt, d. h. der ersten reich gewordenen Ansiedler. Hier wohnte W. B. Odgen, der erste Mayor von Chicago, Julian Rumsey, gleichfalls früher Mayor, J. N. Arnold, früher Vertreter Chicago's im Congreß, Perry H. Smith, einer der mit der Northwestern groß gewordenen Eisenbahn-Magnaten und viele andere, den See, beschauliche Ruhe und vornehme Straßenstille liebende, des Ge-

schäftstreibens müde Leute. Das Innere der Häuser war prachtvoll ausgestattet. In denen Arnold's, P. H. Smith's und McCaggs befanden sich Bibliothekzimmer, deren Einrichtung eine geradezu fürstliche war, und Bücher in solcher Auswahl, wie man sie in einer Stadt nicht hätte erwarten sollen, die noch vor wenigen Jahren zum „fernen Westen" gerechnet wurde. Alle diese Pracht, all' dieser seltene Reichthum, all' diese Culturmittel sind durch die Flammen ebenso vernichtet, wie die bescheidene Hütte des deutschen Arbeiters, in welcher vielleicht eine Bibel, ein Gesangbuch, ein Band Gartenlaube und eine billige Ausgabe Schiller's die ganze Bibliothek bildeten. Der reiche Bewohner von Pine- und Rush-Straße rettete so wenig, wie der arme von Michigan- und Illinois-Straße oder wie die Bewohner der bis zum See sich vorschiebenden Hütten der „Squatters" an der Erie-, östlich von Pine-Straße. Alle wurden von dem Feuer überascht, das von Süden über Rush-Straßenbrücke und von Norden von Lill's Brauerei her zu gleicher Zeit den oben beschriebenen Distrikt angriff und jede Flucht außer nach dem Seeufer zu vollständig abschnitt.

J. N. Arnold, dessen Wohnung in dem von Erie-, Huron-, Pine- und Rush-Straße begrenzten Landgevierte (vielleicht ½ Million werth) lag, gehörte mit zu den Flüchtigen. Nachdem er das Feuer bis 3 Uhr (Montag) Morgens bekämpft, kam die Nachricht, daß das Wasser nicht mehr laufe und jede weitere Anstrengung erschien nutzlos. Einen Bündel Papiere ergreifend, sammelte Arnold seine Familie, Diener und Pferde und eilte nach der einzigen Zuflucht, die sich noch darbot, nach dem sandigen Ufer des See's.

Vom Nord-Pier (Kai) bis zum Pier der Lill'schen Brauerei, eine Strecke von dreiviertel Meilen, war der Ufersand mit Tausenden von Menschen bedeckt, die sich mit Resten ihrer Habe hierher gerettet. Die Luft war voll Rauch und brennender Scheiter und der vom Winde aufgewühlte heiße Sand war unerträglich. Aber die südwestlich nach dem Fluß zu befindlichen Holzmassen der Peshtigo und anderer Compagnien drohten, falls das Feuer sie ergriff, die Lage der Sandbewohner noch zu verschlimmern. Das geschah denn auch wirklich, als am Abend des Montag um 9 Uhr die Firnißfabrik und die Holzbauhöfe in Flammen aufgingen, jeden Ausgang nach Westen abschneidend und eine Hitze erzeugend, vor welcher Menschen und Thiere sich nicht anders zu retten wußten, als dadurch, daß sie in das kalte und unruhige Gewässer des See's

sich in Eile stürzten. Die auf und hinter den Sandhügeln geborgen geglaubten Habseligkeiten geriethen jetzt auch in Brand, während Hitze und Hunger den Zustand der Leute bis zum Unerträglichen steigerten. Hätte das Feuer sich von der Firniß-Fabrik auf dem Nord Pier bis zum Leuchtthurm fortgepflanzt, so hätten die am Sande befindlichen Tausende ohne Zweifel vor Hitze und Rauch ebenso umkommen müssen, wie die unglücklichen Bewohner Peshtigo's, welche durch die furchtbar erhitzte Luft erstickten, obgleich sie sich am Ufer des Wassers befanden und für gesichert hielten. Durch beständige Wachsamkeit gelang es den auf dem Pier befindlichen Abgebrannten, die glühenden Brände immer wieder zu löschen und dadurch den Pier und Tausende von Menschenleben zu retten.

Arnold sah sich nach einem sicheren Zufluchtsorte sofort um. Der lange Pier oder Damm, welchen W. B. Ogden nördlich vor und parallel laufend mit dem alten Bundesregierungs-Pier aufgeführt hatte und welcher das linke Ufer des Flusses in den See hinaus verlängert, schien ihm dazu am geeignetsten, weil er noch nicht mit Planken bedeckt war, mithin dem Feuer keine benutzbare Oberfläche darbot. Auf diesen, mit Steinen uneben ausgefüllten Damm arbeiteten sich Arnold und die Seinigen weit in den See hinaus. Mit einem Ruderboote ließen sie sich von da nach dem Leuchtthurm hinüber fahren, in welchem sie, sowie Richter Goodrich, E. J. Tinkham, der Banquier (welcher für Beförderung einer Kiste mit $600,000 Tausend Dollars Fuhrlohn bezahlt hatte), und Andere gastfreundlich aufgenommen wurden. Stundenlang dauerte die Gefangenschaft — denn so konnte man die Lage nennen — auf dem Leuchtthurm. Ein Propeller, an einem Dock im Fluß befestigt, gerieth in Brand. Wenn er nach der Mündung zutrieb, so geriethen Pier, Leuchtthurm und große Massen Bauholz in Brand. Man organisirte sich zu einer Lösch-Compagnie und hielt das Feuer in Schach. Ganz erleichtert fühlte man sich jedoch erst, als der Propeller untersank. Zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags (Dienstag, den 10. Oktober) kam der Schleppdampfer „Clifford", der aus dem Branddistrikt sich herausgearbeitet hatte, und legte an dem Dock in der Nähe des Leuchtthurms an. Die großen Waaren-Magazine am Fluß brannten zwar noch, aber die Wuth des Feuers hatte doch soweit nachgelassen, daß eine Vorbeifahrt, wenn auch gefährlich, doch gewagt werden konnte. Man beschloß den Versuch zu machen, an den brennenden Magazinen vorbei durch den jetzt brückenlosen

Hauptfluß den Weg zur Westseite anzutreten. Der Schlauch wurde an die Pumpen des Schleppdampfers befestigt, um rasch löschen zu können, falls das Boot oder das Zeug der Passagiere in Brand gerathen sollte. Die Damen und Kinder wurden in das Pilotenhäuschen gebracht, die Fenster geschlossen und die Fahrt vorsichtig angetreten. „Wir sind gerettet, Gott sei Dank!" riefen Alle aus, als das Boot endlich in die kühle, scharfe Luft außerhalb der Feuergrenzen gelangte. Kaum auf der Westseite angelangt, machte sich Arnold auf die Entdeckungsreise nach seiner Frau und jüngstem Kinde, welche auf der Flucht von ihm getrennt worden waren. Vergeblich durchspähte er die rauchgeschwärzten Gesichter im Lincoln-Park. Erst am Mittwoch Nachmittag erfuhr er, daß seine Frau und Kind sich in der Wohnung des Bundesrichters Drummond in Winfield befanden. Am Abend war die ganze Familie nach so schrecklichen Erlebnissen wieder vereinigt. Die Tausende, welche in fortwährender Angst um ihr Leben am sandigen Ufer des Sees, von aller Welt und aller Zufuhr abgeschnitten, von Montag Morgen an bis Dienstag zugebracht hatten, wurden erst gegen Abend durch eine Flotte von Schleppdampfern erlöst, welche der Mayor zugeschickt hatte und mit welchen die Meisten an der Kinzie-Straßen-Brücke gelandet wurden. Ein Theil blieb jedoch auch die zweite Nacht im Freien am Seeufer, die vom Feuer, das sie so unbarmherzig bis an den Wasserstrand verfolgt hatte, übrig gelassene Habe bewachend.

Ben. H. Seligmann befand sich gleichfalls unter den Tausenden am Seeufer. Er erzählte seine Erlebnisse in einer an den „Israelite" gerichteten Correspondenz. Er rettete sich auf denselben Ogden'schen Pier, auf welchen J. J. Arnold sich zuerst begeben hatte. Die Pfähle innerhalb des Piers fingen an verschiedenen Stellen zu brennen an, das Feuer drohte immer näher heranzukommen. Nur ein Ausweg bot sich: ein altes Flachboot, das bei dem Bau des Piers zum Heranfahren von Sand und Steinen benutzt war, war an einem der Pfähle angebunden. Etwa 80 Personen sprangen auf das Boot, machten es los, zogen es mit Händen und Füßen den Pier entlang und brachten sich dadurch aus dem Bereich des drohenden Feuers. Zuletzt arbeiteten sie sich bis nach dem Damm durch, auf welchem der Leuchtthurm stand. Aber selbst da fanden sie keine Ruhe. Der Elevator B (der Illinois Central-Bahn) fing Feuer und entzündete einen Propeller auf

der linken Seite des Flusses. Der Platz, auf welchem Seligmann und die Seinen standen, war voll Hobelspähne. Die Gefahr war so groß, daß Frauen und Kinder verzweifelt schreiend hin- und herliefen und sich die Haare zerrauften. Der Schwiegervater Seligmann's blickte auf seine 6 Kinder und weinte. Seligmann selbst wandte sich ab, seine Thränen zu verbergen, als er einen Dampfer vor der Mündung bemerkte. Sofort kletterte er auf einen Haufen Bretter und gab mit einem Tuch Nothsignale. Ein Schleppdampfer kam dann auch heran, die Kinder wurden in die Arme der braven Matrosen geworfen und nach drei oder vier Fahrten befanden sich Alle sicher an Bord des „Ira Chaffee", dessen Capitain ihnen alle Freundlichkeit erwies. Gegen Abend brachte der kleine Schleppdampfer, welcher sie an Bord des „Ira Chaffee" abgesetzt, die Gesellschaft glücklich durch Brückentrümmer, stürzende Mauern und brennende Kohlenberge auf die Westseite, und da erst fühlten sie sich in voller Sicherheit und relativ glücklich, obgleich ihre ganze Habe nur in den Kleidern bestand, welche sie am Körper trugen.

Das Feuer auf der Nordseite.

Von einer Frau beschrieben.

(An die New York „Tribune" telegraphirt.)

Chicago, 12. Okt. Wo soll ich anfangen? Wie soll ich die Geschichte der schrecklichen Tage erzählen, die ich durchlebte? Es ist ein Traum, ein Alp, nur daß er so wirklich ist, daß ich beim Schreiben zittere, als wenn die bloße Erzählung all' das Grausen wieder über mich bringen könnte. Wir wohnten auf der Nordseite, 6 Blocks vom Flusse, der einst zugleich den Reichthum und die Verzweiflung unserer Stadt ausmachte, dessen Lauf aber eben durch die glänzende Thatkraft der Bevölkerung umgekehrt war, so daß er die reinen Fluthen des Michigan-Sees durch alle seine eklen Stellen mit sich dahinführte. Wir lebten ruhig dahin, wie die meisten Bewohner der Nordseite und schmeichelten uns, daß unsere comfortabeln Holzhäuser und die ruhigen, heiteren neuenglandartigen Straßen dem flüchtigen, lärmenden Leben der Südseite weit

vorzuziehen seien. Nun wohl, am Sonntag Morgen, den 8. Oktober, hielt Robert Collyer seiner Gemeinde eine bemerkenswerthe Predigt über den Text: „Bedenket, daß Diejenigen, auf welche der Thurm Siloam stürzte, vor allen Anderen, die in Jerusalem wohnten, Sünder waren.“ Er erläuterte den Text durch eine Beschreibung des amerikanischen Lebens, unserer großen Städte, ihrer Pracht, ihrer Gottlosigkeit und der furchtbaren, aber durchaus in der Natur der Sache liegenden Folgen unserer unersättlichen Jagd nach weltlichen Gütern, eine Jagd, die nur zu oft alle Zügel abgeworfen hat; er führte die vielen schrecklichen Katastrophen als Zeichen an, daß nicht die Erie-Räuber allein, noch die Contraktoren allein, noch die offenkundigen Sünder allein, sondern wir selbst, die Männer und Frauen der Vereinigten Staaten, für diese Greuel verantwortlich seien, insoweit als wir nicht dafür arbeiteten, kämpften, bluteten, ja wenn nöthig stürben, um eine öffentliche Meinung zu schaffen, die jene unmöglich machen würde.

Beim Ausgang schaute ich die schöne Kirche an, hoffte, daß kein Stein des theuren Gebäudes von jener Spitzbüberei eingefugt oder bezahlt sei, die unser Prediger so beredt als sicher leibliches wie geistiges Verderben bringend, geschildert, und so verbrachten wir den schönen, heiteren Tag. Einige von uns besuchten den Schauplatz des Feuers vom Samstag Abend auf der Westseite und beobachteten, wie aus sicherer Ferne, die unglücklichen Opfer der Elementargewalt. Abends gegen halb 10 Uhr erklang unser nächster Feuertelegraph; wir äußerten einigermaßen unberührt unser Erstaunen und fragten, während D..... auf dem Piano spielte und ich meinen Epheu begoß, was nun schon wieder brenne. Um 10 Uhr läuteten die Feuerglocken beständig, und wir bedauerten beim Zubettgehen, daß noch mehr Häuser auf der Westseite verbrennen. Es wurde 11 Uhr, es wurde 12 Uhr, als ich meine Schwester mit den Worten anredete: „Das ist sehr seltsam; nie zuvor hörte ich solchen Feuerlärm wie diese Nacht. Es ist, als ob die ganze Westseite in Flammen steht. Die armen Leute, wessen Nachlässigkeit nur den Brand hervorgerufen haben mag! Es schlug 1 Uhr, 2 Uhr, wir stehen auf und blicken hinaus. „Großer Gott! Das Feuer ist von der Südseite über den Fluß gesetzt. Sind wir selbst in Gefahr?“ Angsterfüllt sahen wir Massen von Männern schreiend und fluchend vorbeieilen, die ganze Stadt südwärts

und westwärts in heller Gluth. „Wo sind die Spritzen? Warum hören wir sie nicht wie sonst?“ fragten wir einander ganz verwirrt, aber selbst da noch kaum von Befürchtungen für uns selbst durch den Anblick der leuchtenden und von Menschen durchwogten Straßen ergriffen. Da klopfte es stark an der Hinterthür, an Erie-Straße. „Meine Damen, machen Sie sich fertig! Packen Sie Ihre Koffer und halten Sie sich bereit, das Haus zu verlassen; vielleicht wird es nicht dazu kommen, aber es ist besser, sich darauf gefaßt zu machen!“ Es war ein Freund, der sich den Lasalle-Straßen-Tunnel hindurchgekämpft hatte, um uns die Kunde zu bringen, daß die Stadt in Flammen stehe. Wir sahen einander mit bleichen Gesichtern an. Im Innern des Hauses schlief ein kranker Verwandter, das Opfer einer schrecklichen Geistesstörung, die seine Gesundheit und sein Leben bereits merklich untergraben hatte. Ruhe und Fernhalten jeder Aufregung war die Hauptbedingung für ihn. Sollten wir den Kranken rufen? und wenn wir ihn riefen, was würde inmitten dieses furchtbaren Feuers und Lärmens die Folge sein? Wir entschlossen uns, bis zum letzten Augenblick zu warten; wir warfen einige Werthgegenstände in einen Koffer und beobachteten angsterfüllt die stets näher heranrückenden Flammen, den sich stets nähernden Tumult.

Jetzt kam ein seltsamer Ton durch die Luft daher und einen Augenblick schwieg die wogende Menge oder sie schien zu schweigen. „War das ein Donnerschlag?“ fragten wir. Doch nein, der Himmel war klar und voller Sterne, und wir schauderten, als wir, ohne es auszusprechen, es fühlten, daß es eine gewaltige Pulver-Explosion gewesen. Um diese Zeit waren die sprühenden Funken und brennenden Holzscheite, die wir voll Furcht beobachtet, zu einem unaufhörlichen feurigen Hagel geworden. Heftig wiederholte Schläge an unsere Thür mahnten uns, keinen Augenblick mehr zu verlieren. „Rufe E . . . . . (den Kranken), laß ihn keine Minute d'rin bleiben, ich will versuchen, meine lieben Vögel zu retten!“ Meine Schwester eilte, das uns anvertraute kostbare Pfand zu wecken, und ich stürzte die Treppe hinab, indem ich mir stets wiederholte: „Vögel, Kaufbriefe, Silber, Juwelen, seidene Kleider.“ In dieser Aufeinanderfolge wollten wir unsere Habe zu retten suchen, wenn es zum Schlimmsten käme.

Wie schmerzlich durchfuhr es mich, als ich die schönen Parlors

durcheilte. Auf einem Tische lag ein Ueberbleibsel der väterlichen Bibliothek, eine im Jahre 1637 gedruckte Bibel; auf einem andern meine theure Browning, in 5 Bänden, das Geschenk einer dahingeschiedenen Freundin. Was sollte ich mitnehmen? Was sollte ich zurücklassen? Ich belud mich bald mit dem Einem, bald mit dem Anderen, und dann warf ich es wieder in Verzweiflung auf den Boden. Reizende Bilder und Statuetten, mit denen ein gütiger Freund unsere kleine Wohnung in einen Tempel der Schönheit verwandelt, sollten sie zurückbleiben? Zuletzt blieb ich vor unserem Liebling stehen, dem schönen und rührenden Bilde von Beatrice Cenci auf dem Wege zum Schaffot, das durch den unheimlich rothen Gluthschein, der bereits die Zimmer erfüllte, mit einer heiligen und zauberhaften Sanftmuth mich anblickte. „Ich will dich retten und koste es mir das Leben", dachte ich; da rief mein armer Papagei mich bei Namen und verlangte eine Nuß, und ich hätte ihn so wenig in Stich lassen können, als wenn er ein Säugling gewesen wäre. Aber wie sollte ich den großen Käfig forttragen? Das ging in der That nicht. So nahm ich denn den kleinen Kanarienvogel, der ängstlich hin und her flatterte, als wunderte er sich über die Störung seiner Ruhe; ich küßte ihn, öffnete die Thür und ließ ihn fliegen — freilich, wie ich fürchte, in den Tod. Aber ich konnte nicht mehr für ihn thun, wenn ich meinen Papagei retten wollte, der ein älteres Recht hatte, als Familienmitglied betrachtet zu werden, wenn 16 Jahre beständigen Geplappers ein solches Recht begründen können.

Welchen Anblick bot unsere sonst so niedlich hübsche Straße dar! So weit das Auge blickte, eine schreckliche Mauer — eine wogende, wabernde, vorwärtsdrängende Mauer — wie eine weite Fläche grinsender Dämonen — kam die Straße heraufgedrängt; eine Mauer von Flammen, immer näher und näher, beständig gegen uns mitternächtige Hilflose vorrückend. War denn kein Wagen, kein Fuhrwerk da, in welches wir unseren armen E.... hineinschmeicheln und ihn aus diesen zum Wahnsinn treibenden Scenen forrschaffen konnten? Allerdings trieben schwere Fuhrwerke vorbei, aber sie waren mit Menschen und Gegenständen aller Art vollgeladen. Kutschen jagten vorüber, von verzweifelt anziehenden schäumenden Pferden gezogen und von schreckensbleichen Gestalten besetzt. Ein schweres Fuhrwerk, mit Waaren beladen,

stürmte die Straße herauf, und während ich hinblickte, brachen Flammen an den Seiten hervor, und vor unserer Thüre verbrannte es zu Asche. Es gab keine Hoffnung, keine Hülfe für die Habe der Menschen; was wir nicht in den Händen tragen konnten, mußten wir aufgeben. So zwängte ich denn den sich sträubenden Papagei in das Kanarienbauer, nahm den Käfig unter den einen Arm, einen kleinen, eiligst gefüllten Beutel unter den andern, gerade als meine Schwester mit E .... herauskam, der, Gott sei Dank, ruhig und gefaßt war. Zuletzt erschien unser guter Freund, der uns gewarnt hatte, und während er seine eigenen Sachen zurückließ, bestand er darauf, meiner Schwester bei der Rettung der ihrigen zu helfen, und er und sie brachen auf, einen Saratoga-Koffer mitschleppend. Sie mußten ihn jedoch an der nächsten Ecke schon zurücklassen, und weiter gehen, während ich mit E .... zu folgen suchte. „Komm E ...., laß uns gehen", sagte ich. „Wohin? Ich gehe nicht. Wozu gehen?" antwortete er und stand mit übereinandergeschlagenen Armen da, als wäre er nur ein neugieriger Zuschauer. Ich drängte, ich bat, ich weinte, ich warf mich auf die Knie. Er rührte sich nicht, sondern wollte in das Haus zurück. Dies verhinderte ich durch meine Bitten; ich flehte ihn an zu fliehen wie die Anderen; aber es half Alles nichts. Eine Art apathische Verzweiflung hatte ihn ergriffen, er stand wie ein Fels, während die Flammen näher und näher heranstürmten und meine Bitten, ja meine Beschwörungen, sich zu retten, waren umsonst. Heißer und heißer wurde das Pflaster, wilder das Geschrei der Menge, und meine seidene und baumwollene Kleidung fing an, stellenweise zu rauchen. Ich war außer mir, ich ergriff E .... und versuchte, ihn mit mir fortzuziehen. Doch ach! Was vermochte die Kraft einer Frau? Dann folgte ein neuer Aufschrei, ein wildes Zurückdrängen, der Sturz einer Mauer, ich war einen halben Block fortgerissen und E .... war verschwunden. O Gott, habe Mitleid mit diesen armen Würmern des Staubes und zermalme sie nicht ganz und gar, war mein Gebet.

Wie ich den Rest jener grauenhaften Sonntag Nacht verbrachte, weiß ich kaum. Ich wanderte; ich starrte umher, ich trug blindlings meinen armen Papagei vorwärts, der vor Ermüdung keinen Laut von sich gab, ich schien wie im Traume zu gehen. Ich richtete meine Schritte nordwärts, um Hülfe zu holen, ich lief, so

nahe ich vermochte, vor den Flammen nach der Wohnung zurück in der eitlen Hoffnung, E.... zu finden; ich machte mir bittere Vorwürfe, daß ich ihn auch nur einen Augenblick verlassen. Drei Stunden brachte ich so zu, ohne mir auch nur Rechenschaft geben zu können wie. Ich weiß, daß, als ich mich einmal hastig nach Dearborn-Straße umschaute, ich die schöne St. James Episcopal-Kirche in Flammen sah. Sie kamen von allen Seiten, sie leckten einen Marmorpfeiler nach dem andern auf und ließen verkohlte oder geschwärzte Massen, wo weißer Marmor vorher gewesen war. Der wunderbarste Anblick von allen war aber der weiße und glänzende Kirchthurm, aus welchem Feuerzungen hervorbrachen, und welcher brannte, als wenn alle Schlacken der Erde für immer aus Gottes Hause ausgeschieden werden sollten. Als der Thurm krachend zusammenstürzte, tönten auf einmal die Glocken den prächtigen, alten deutschen Choral: „Alle guten Seelen preisen den Herrn." Es schien mir beinahe, als hörte ich sie und als sähe ich einen schattenhaften Niklas das erschreckte Metall zum letzten Male anschlagen mit seinen braven, alten Händen. Wenn dies recht ist, wenn dies recht sein kann, so öffne meine Augen, stöhnte meine Seele in jener Nacht und mit mir die Seelen vieler weinenden Frauen, als sie heimathlos und verloren durch jenes Pandämonium der Flammen und des Aufruhrs der Elemente dahinflohen.

Gesichter, die ich kannte, flogen beständig an mir vorüber, aber sie blickten stets wie im Traum, alle geschwärzt und entstellt und mit einem Ausdruck, den ich nie zuvor sah. „Wie, sind Sie das, C....?" rief mir mitunter eine schreckhafte Stimme zu, und eine freundliche Hand berührte mein in Unordnung herabhängendes Haar, von dem der Hut längst herabgefallen war. Mitunter flüsterte eine weniger Verstörte mir ein Wort der Hoffnung in Bezug auf E.... zu, daß er vielleicht nicht verloren gegangen sei, daß die Wirklichkeit der Flammen ihn zur Ermannung bringen würde und Aehnliches; und ich liebte sie wegen ihrer Worte und versuchte, ihnen zu glauben. Ich sah wenig Selbstsucht und keinerlei Gewaltthat. Nachbarn blieben stehen, um mit Nachbarn ein Wort zu wechseln, manchem verzweifelten Herzen Trost bringend. „Haben Sie meine Frau und Kinder gesehen?" fragte Mancher, und „Sie sind in Lake View (nördlich von der Stadt) in Sicherheit" war die Antwort. „Wollen Sie sich nicht nach meinem kleinen Kinde um-

sehen?" (oder nach Willie oder Johnny, je nachdem es war). Heraus flogen Brieftaschen oder Papier, Namen und Fragen wurden aufgeschrieben, selbst von Männern, welche mit übermenschlichen Anstrengungen einen Theil ihrer Habe aus dem brennenden Hause zu retten suchten. Ein Freund — es dauerte mehrere Tage, ehe ich erfuhr, welcher — nahm meinen Papagei und drückte mir mit Gewalt ein Fläschchen Thee und einen Beutel voll Zwieback in die Hand. Ich war nicht so vergessen, daß ich Beides nicht einem Armen gegeben hätte, den ich vor Hitze und Ermüdung fast ohnmächtig fand. Er erklärte, daß Nektar und Ambrosia nicht besser geschmeckt haben könnten. Zuletzt befand ich mich der Unity-Kirche gegenüber. Theure Unity! Wird der kleine Kreis edler Seelen je wieder zusammenkommen, gemeinsam Gott zu dienen, für die Armen mitunter zu arbeiten, in den schönen Räumen unten zu singen und zu spielen, und einander stets zu lieben? Ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß ich weinte, meine Hände ballte und hoffnungslos raste, als ich sah, daß die schönen Häuser auf der Westseite von Dearborn-Straße fort waren, das Ogden-Schulgebäude in hellen Flammen stand, während die anmuthige und edle Congregationalisten-Kirche in der unmittelbaren Nähe von Collyer's Kirche Feuer gefangen hatte. Nichts konnte unsere Freude und unseren Stolz retten, unseren Liebling, für welchen wir solche Anstrengungen in Geld und Arbeit erst vor zwei Jahren gemacht hatten, daß unsertwegen der Ruf von Chicago's großartiger Freigebigkeit von Neuem über die civilisirte Welt erklungen war. Ich war genügend durch mein Privatunglück niedergebeugt, aber ich wurde in neuen Schmerz versenkt, da ich unseren wackeren Prediger, der den sinkenden Muth so Vieler gestützt, wehklagen und weinen sah, als seine kostbare Bibliothek, das mühsame Werk von 20 Jahren, sich in Asche verwandelte und verwehte. Ich wandte mich erschüttert ab und erneuerte mein trauriges Suchen nach dem Gesicht, das, dessen fühlte ich mich beinahe sicher, ich niemals wiedersehen werde. Ein neuer Anblick traf bald mein Auge. Was in der Welt war jene düstere, bluthrothe Kugel, die vor mir hing, beständig ihren Ausdruck wechselnd, wie ein Teufelsgesicht, das über unser Elend Grimassen schneidet? Ich blickte wieder und wieder hin und wandte mich ab. Möge ich nie wieder die Sonne, den freundlichen täglichen Herold des Friedens und Wohlseins, so blicken sehen. Es

sah teuflisch aus, und im Augenblick war es mir, als ob ich meine Sinne verlöre. Es schien mir keine zehn Minuten her, seit ich den kleinen, eben zunehmenden Mond kalt, ruhig und erbarmungslos durch einen Riß in der Rauchwolke aus dem tiefen Blau des Himmels hervorblicken gesehen hatte.

Zwei liebe Kinder, welche ich noch am Freitag in unserem heiteren Schulzimmer an Chicago-Avenue in Frieden unterrichtet, begegneten mir mit dem weinenden Ausruf: „Ach, haben Sie die Mutter nicht gesehen? Wir haben sie verloren." Diese Aufforderung brachte mich wieder zu mir selbst. Ich fühlte, daß ich noch etwas anders zu thun hatte, als zu staunen und zu klagen; so beredete ich denn die verlorenen Lämmer, mit mir zu einer Freundin an Lasalle-Straße zu gehen, wo wir sicher Hülfe und Unterkommen finden würden und welchen Platz Jeder vor dem Feuer für gesichert ansah. Es war in der That ein sehr merkwürdiger und beinahe lächerlicher Zug dieses Feuerunglückes, daß Niemand an den Brand seines Hauses glaubte, bis er ihn sah; daß selbst dann Jeder die Sache nun für zu Ende hielt und daß er und seine Familie ein wenig weiter nördlich sicher sein würde. Eben deßhalb packten die Bewohner der Nordseite ihre Sachen nicht eher, als bis das Feuer über den Fluß gesetzt war, und selbst dann schafften die am Fluß Wohnenden sich und ihre Habseligkeiten nicht weiter als Erie-Straße, 8 Häusergevierte vom Fluß, und machten Halt. Dann wurden sie von den Flammen wieder ein halbes Dutzend Straßen weiter getrieben und verloren dabei gewöhnlich die Hälfte von dem, was sie zuerst gerettet; dann wurden sie bis Division-Straße gejagt, dann bis zum Lincoln-Park, wo Aschenhaufen auf Aschenhaufen Alles sind, was von Proviant und Möbeln im Werth vieler Tausende von Dollars geblieben.

Erschöpft und fast ohnmächtig, weinend und fast aufgelöst, erreichte ich schließlich das Haus eines Freundes, fern im Norden von Lasalle-Straße. Als ich in die Thür getreten war, erschien E . . . ., ruhig, gefaßt und beinahe gleichgültig. Ob ich geglaubt hätte, daß er ein solcher Thor gewesen, sich verbrennen zu lassen? Auch D . . . . sei da und ich könne sie im Parlor sehen. Ob ich heilige Dankbarkeit fühlte? Man frage sich selbst.

Die Scenen am Leuchtthurme und in der Mündung des Flusses.

„Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.“

Ein Mann, der in der Gefahr kalt und besonnen bleibt, ist schon selten; aber noch viel seltener findet man Männer, welche in Zeiten des allgemeinen Zusammenbruchs, des eigenen Ich's vergessend, ihre ganze Kraft für die Erhaltung des Lebens und Beschützung der Habe ihrer Mitmenschen freudig zum Opfer bringen. Als ein solcher Mann bewährte sich während des großen Feuers der erst im Anfang der Zwanziger stehende Capitän Joseph Gilson, der von seiner Kühnheit und Aufopferungsfähigkeit schon im April 1867 glänzende Beweise geliefert hatte, da er im Angesicht von 30,000 Menschen die Mannschaft des Schooners Albany mit eigener Lebensgefahr von dem Wrack in den Hafen rettete, als kein anderer Schleppdampfer sich in den vor der Mündung wüthenden Nordoststurm hinauswagen wollte.

Unser junger Held, dessen Wohnung sich an der Illinois-Straße, zwischen Lasalle- und Nord-Clark-Straße befand, bemerkte schon um halb ein Uhr Nachts (in der Nacht von Sonntag auf Montag), daß sein Haus den Flammen zur Beute fallen müsse. Er gedachte zuerst, seine Habe von Illinois-Straße nach dem Fuße von Clark-Straße (nur einige hundert Schritte etwa) an den Fluß zu schaffen und dort auf seinen Schleppdampfer Magnolia zu laden, dann in See zu stechen, um dem Riesenbrande aus sicherer und kühler Ferne zuzuschauen. Die Magnolia befand sich im „Slip“ oder Kai der Illinois Central-Eisenbahn, südlich vom Fluß, die Mannschaft war an Bord als Gilson durch Rauch und Brand der Südseite sich nach der äußersten Nordost-Spitze derselben durchgearbeitet hatte. Die Flammen hatten mit den großen Produkten-Waarenlagern von Süd-Wasser-Straße schon aufgeräumt, sie wütheten bereits in den Zucker-, Thee- und Alkoholmassen, welche River-Straße an beiden Seiten einfaßten, und bedrohten den südlichen Pier, welcher an der Mündung des Flusses sich befindet und in den See hinausläuft. Unterhalb Rush-Straßen-Brücke, der letzten Brücke vor der Mündung des Flusses, lagen eine Menge Schiffe am Südufer und auf sie hatten sich mehrere Tausende der aus Hotels, Waaren- und Wohnhäusern mit werthvoller Habe geflüchteten Bewohner des

Geschäfts-Centrums gerettet. An Bord der Schiffe glaubten sie sich sicher und die betreffenden Schiffscapitäne dachten nicht daran, daß das Feuer auch ihre Propeller und Schooner bedrohen werde. Capitän Gilson erkannte jedoch sofort die Gefahr, und beschloß, sich und seinen Dampfer der Bekämpfung derselben zu widmen und sein Haus und Habe in Illinois-Straße ruhig verbrennen zu lassen, um tausendmal werthvollere Güter und viele Menschenleben zu retten. Es war kein anderer Schleppdampfer in Sicht; bei Südwestwind hatten sie nichts zu thun und hielten sich wie gewöhnlich in solchen Fällen in der Nähe des gemeinsamen Bureaus an der Ecke von Süd-Wells- und Süd-Wasser-Straße auf. Der Brand der Brücken machte es ihnen bald darauf unmöglich, sich nach der Mündung zu begeben, und so war die Magnolia der einzige Schleppdampfer, welcher zur Verfügung stand. Es unterliegt keinem Zweifel, daß durch die Magnolia der für 2 Millionen Dollars Getreide enthaltende Riesen-Elevator A vor dem Feuer gerettet wurde. Die westlich von ihm gelegenen Schiffe würden in Flammen aufgegangen sein und auch ihn in Brand gesteckt haben, wenn Capitän Gilson sie nicht fortbugsirt hätte. Mit Hülfe einer für Racine bestimmten, am Tage darauf jedoch von der Illinois Central und Buckingham, dem Eigenthümer des Elevators, für $4,500 gekauften Dampfspritze gelang es, die Ausbreitung des Feuers zu verhindern, das den auf der anderen Seite des Slip befindlichen Elevator B bereits verzehrt hatte. Durch eben diesen Brand wurde der Aufenthalt in der Nähe den Tausenden, die sich vor und auf den Schiffen gesammelt hatten, vollständig unerträglich. Im Norden war der Fluß, im Westen die brennenden Getreidemassen, im Osten der See, im Süden das auf den See parallel mit Michigan-Avenue hinlaufende Geleise der Illinois Central. Auf dem letzteren etwa 2 Meilen weit in einer solchen Nacht zu gehen, und sich nach dem unverbrannten Theile der Südseite zu retten, wagte Keiner; über den Fluß nach dem (unterhalb Rush-Straße) noch vom Feuer verschonten Theile der Nordseite oder in den See hinaus war die einzige Rettung. Gilson ließ zwei Rettungsboote von der Rush-Straßen-Brücke holen und mittelst derselben die Leute vom Elevator nach der Nordseite hinüberfahren. Der Hafenmeister ließ dem Capitän Befehl zugehen, die beiden der Stadt gehörigen Rettungs-

boote auf den See hinauszubringen, um sie vor der schließlichen Zerstörung durch die Flammen zu retten. Capitän Gilson erwiderte, daß es besser sei, daß die Boote verloren gingen, als Menschenleben, die mittelst der Boote gerettet werden könnten. Er ließ daher die beiden Boote wo sie waren, und viele Menschen bedienten sich ihrer, um sich darin nach dem Norduser des Flusses zu schaffen und sich dadurch in relative Sicherheit zu bringen.

Die Barke Advance, auf welcher sich Richter McAllister und 174 andere Abgebrannte und nur ein Schiffsmann befand, wurde von der Magnolia in den See gebracht. Das Schiff trieb sich 4 Stunden lang zwischen der Mündung des Flusses und der zwei Meilen nördlich im See liegenden Tunnel-Crib umher, bis es endlich gelang, Anker zu werfen.

Der Propeller Ira Chaffee, dessen Rolle bei der Rettung am Seeufer der Nordseite bereits früher erwähnt wurde, der Dampfer Alpena, der Propeller Navarino, die erwähnte Advance und ein canadischer Schooner lagen dicht am nördlichen Ufer des Flusses, unterhalb der Rush-Straßen-Brücke, als der in ihrer Nähe befindliche Holzhof der Peshtigo Company zu brennen anfing. Dieselben Capitäne, welche Gilson's Aufforderung, sich in den See hinaus bugsiren zu lassen, vorher abgewiesen hatten, schrieen jetzt nach der Magnolia um die Wette. Die oben aufgezählten Dampfer konnten sich nicht selbst forthelfen, weil der Südwest-Wind sie zu fest gegen das Nordufer preßte. Die Magnolia schleppte zuerst den Propeller Ira Chaffee auf die See hinaus und rettete dadurch den Aermsten, die nördlich vom Nord-Pier vor Hunger und Hitze beinahe umkamen, einen für mehr als 1000 genügenden Zufluchtsplatz, von dem sie später (am Dienstag Nachmittag) mittelst der kleinen Schleppdampfer flußaufwärts und nach der Westseite geschafft wurden. Der Propeller Navarino, $65,000 werth, konnte nicht vom Ufer weggebracht werden, obgleich die Magnolia ihren Dampfdruck auf 150 Pfund (90 Pfd. ist die höchste gesetzliche Grenze) vermehrte. Die auf dem Propeller befindlichen Personen wurden auf die andern Dampfer Alpena und Manitowoc geschafft, während der Navarino in Brand gerieth und eine Zeit lang den Nord-Pier und den Leuchtthurm bedrohte (siehe oben, am Schluß der Schilderung des Feuers auf der Nordseite). Gegen 5000 Personen befanden sich auf den verschiedenen Dampfern, welche letztere ohne die Hülfe der Magnolia am Dock hätten verbrennen müssen. Durch die Fortschaffung

der Schiffe wurde u. A. auch Rathbone & Fuller's Lagerhaus am Norduferr vom Feuer gerettet. Außer den bereits angeführten Dampfern ist noch der Propeller Sky Lark zu erwähnen, auf dem sich die Bücher und Werthpapiere des Goodrich'schen Dampferbureaus und viele Menschen befanden. Dieser Propeller hatte bereits seine Fahrten eingestellt, war schon in Winterquartier gegangen und hatte deßhalb keinen Dampf im Kessel, noch war er überhaupt zum Fahren mittelst eigenen Dampfes irgendwie vorbereitet.

Dem Dampfer Alpena gelang es, mit Hülfe der Magnolia den Sky Lark zu retten, d. h. in die See hinauszuschleppen. Der canadische Schooner, dessen oben erwähnt ist, brannte ab. In der Mündung des Flusses war nun nichts mehr zu thun, und überhaupt war es jetzt seit dem Ausbruch des Feuers am Nordufer weder für Menschen noch für Schiffe auszuhalten. Die Magnolia fuhr deßhalb auch hinaus auf den See und kam gerade zur rechten Zeit, um nördlich vom Nord-Pier den bei Odgen's Slip im Wasser des Sees stehenden Tausenden die wichtigsten Dienste zu erweisen. Der in Odgen's Slip liegende Schooner Swallow war nämlich durch die Flammen des Dyer & Paine'schen Kohlenhofs in Brand gerathen und trieb nach den Tausenden heran, die ohnehin schon halb erstickt waren. In der That hatten bereits zwei Frauen in Folge der Hitze und des Qualms ihren Tod gefunden.

Welche Hitze an jenem grauenvollen Morgen dort geherrscht haben muß, kann man aus dem Umstande schließen, daß 300 Fuß von den im See stehenden Leuten Eisenschienen nach allen Richtungen sich krümmten. Es war klar, daß wenn zu der erstickenden Luft von Westen und Norden auch noch durch den brennenden Schooner Rauch und Hitze von Süden, von Odgen's Slip her gebracht wäre, die Massen-Erstickungsscenen am Ufer des Michigansees die von Peshtigo in der Green Bay an Grausen übertroffen haben würden. Die Magnolia warf sich zwischen die Bedrohten und den herantreibenden Schreckenstod; der brennende Schooner wurde aus dem Bereich der Menschenmassen geschafft und diese dadurch gerettet. Gegen 800 Personen wurden vom West-Pier von der Magnolia an Bord des Ira Chaffee und anderer Dampfer gebracht (jedesmal etwa 75 bis 100 Personen).

Als die Bedrängten des Schleppdampfers Magnolia ansichtig wurden, überboten sie sich gegenseitig in ihren Geldanerbietungen an

Capitän Gilson. Dieser jedoch wies Alles zurück mit dem Bemerken, daß Zeit jetzt nicht Geld, sondern Menschenleben bedeute, und daß er, ohne Jemanden vorzuziehen, so viele als er könne, an Bord der im Hintergrunde, in der Nähe des neuen Leuchthauses vor Anker liegenden, von ihm dort geborgenen Propeller und Dampfer zu bringen bemüht sein werde. Auf diesen Propellern und Schiffen fühlten sich die jetzt erst sich als gerettet Betrachteten wie im Himmel; es war relativ kühl auf dem See und es gab Erfrischungen.

Die Lage dieser 5000, auf Schiffen im See dem Brande zuschauenden, von jeder Verbindung mit dem Lande abgeschnittenen, die ganze Stadt verloren haltenden Personen, sowie die 10,000 am Strande der Nordseite Unsägliches ausstehenden und in ähnlicher Unwissenheit über die Vorgänge in der Stadt lebenden Gefährten, liefern für Dichter und Maler die wirksamsten Vorwürfe.

Wieder war es schließlich die Magnolia, welche den ersten Strahl in diese Nächte dringen ließ. Wie Noah nach der Sintfluth zuerst eine Taube ausschickte, um zu sehen, ob auf dem weiten Rund der Erde noch ein trockener Platz geblieben, so wurde am Montag Nachmittag die Magnolia abgeschickt, um zu sehen, was von Chicago denn noch übrig geblieben sei und ob man irgendwo wieder sich auf unverbranntes Land wagen könne. Die Magnolia trat den gefährlich gewordenen Weg flußaufwärts an. Unterhalb Rush-Straßen-Brücke brachte das aus der Brandstätte am Nordufer ertönende Stöhnen eines Menschen den Schleppdampfer zum Halten. Man fand einen Mann, der mit den Händen an brennendem Gebälk sich Stunden lang gehalten hatte, während sein Körper sich bis an den Hals im Wasser befand. Es bedurfte dreier Matrosen, um den furchtbar zugerichteten, wie durch ein Wunder davongekommenen Unglücklichen an Bord zu bringen. Noch dreiviertel Stunden lang hörte er nicht auf, zu schreien. Der Mann hatte an der Rettung der Vorräthe eines Theegeschäftes in Süd-Wasser-Straße mitgeholfen, war in der Gegend von Goodrich's Dock von den Flammen überrascht und in den Fluß gesprungen. Er war dann nach dem Nordufer desselben getrieben, und hatte dort 8 Stunden bei einer Hitze ausgehalten, welche das Eisen der nahen Rush-Straßen-Brücke schmolz und einem Rauche, in dem sonst kein Mensch oder Thier es ausgehalten hatte. Der Kopf war ihm durch Gebälk stark verletzt, und gegen die Hitze hatte er

sich nur dadurch vertheidigt, daß er von Zeit zu Zeit den Kopf unter Wasser steckte. Und die ganze Zeit hing der Mann an dem heißen Gebälk. Ließ er los, so ertrank er im Wasser, stieg er empor, so erstickte er. Und doch hat er's ertragen und wurde gerettet! Capitän Gilson brachte erst den Armen nach den im See stehenden Dampfern, ehe er seine Entdeckungsreise von Neuem antrat. Er kam glücklich bis Market-Straße, und war nicht wenig froh, als er die Entdeckung machte, daß die Westseite noch stehe. Der Verein der Schleppdampfer-Besitzer wurde dann in Kenntniß gesetzt, daß Zehntausend und mehr Menschen ihrer Hülfe bedurften, sowohl um an's Land gesetzt zu werden, wie um etwas zu essen zu bekommen. Der Schleppdampfer Clifford war der erste, welcher der Magnolia hinaus folgte. Bis Montag Abend wurden von den beiden und andern 3—4000 Personen auf die Westseite geschafft. Den ganzen Dienstag hindurch wurde die Arbeit von einer ganzen Schleppdampferflotte (etwa 16) fortgesetzt, bis endlich um 5 Uhr Nachmittags der Dampfer „Little Giant" die letzte Ladung vom Strande durch den Fluß wieder unter Menschen brachte.

Wir sind die Ersten, welche diese großartige Episode des Feuers, deren Schauplatz die Mündung des Flusses und der See ist, in ihrer ganzen Bedeutung und ihren Einzelheiten beschrieben haben, und zwar als Augenzeugen. Es ist zu bedauern, daß Diejenigen, denen Gilson Tausende, ja Hunderttausende in Form von Schiffen ꝛc. gerettet, bis jetzt in der Anerkennung seiner Thaten sich lässig erwiesen haben. Die direkt und indirekt durch ihn Geretteten sollten ihn jedenfalls für den in ihrem Interesse freiwillig erlittenen Verlust seines Hauses und seiner Habe reichlich entschädigen und seine Großthat sollte in officieller und Chicago's würdiger Weise belohnt und gepriesen werden. Was bis jetzt von einigen Derjenigen geschehen ist, welchen der Capitän so unschätzbare Dienste erwiesen, beweist zwar die Dankbarkeit der Betreffenden, steht aber weder im Verhältniß zu der Größe der ihnen durch Gilson geretteten Güter noch zu dem Betrage des von demselben verlorenen sämmtlichen Eigenthums.

Erwähnung verdient noch die Rettung dreier Polizisten, wahrscheinlich sämmtlich Deutsche, darunter Polizist No. 226, durch Capitän Gilson. Die Polizisten befanden sich auf Goodrich's

Dock, unterhalb Rush-Straßen-Brücke, die bereits abgebrannt war. Gilson, der die am Nordufer vom Feuer bedrohten Schiffe in den See hinaus in Sicherheit gebracht hatte, kehrte noch einmal in den Fluß zurück, um zu sehen, ob noch Menschenleben zu retten seien. Er bemerkte schließlich die drei Polizisten, welche, so bald sie ihn erspähten, um Hülfe schrieen. Sie waren nicht wenig froh, in Sicherheit zu kommen und wußten ihrem Lebensretter nicht genug zu danken.

Am Schlusse dieses Abschnitts angekommen, drängt sich uns unwillkürlich die Betrachtung auf, daß, wie der Brand Chicago's ohne Beispiel dasteht, so auch die rettenden Thaten während des Brandes einzig glänzen. Was sind am Ende die vom „Braven Manne", den Bürger's Lied verherrlicht, vollbrachten Rettungen eines einzelnen Zöllners mit Weib und Kind gegen die mit Hülfe modernster Dampfkraft in Scene gesetzten Rettungen von Tausenden! Das großartige Feuer hatte in der That in dieser großartigen Hülfeleistung einen erhabenen Schlußeffekt.*

Auf der Prairie.

Die Sonne des 10. Oktober erhob sich müde und schlaff am Horizonte. Dicht und stickig war die Luft, noch bedeckte der Qualm und Dampf die ganze Stadt. Es war ein trüber, ein herzbrechender Anblick. Zu Tode gehetzt, lebensmüde, mit Gedanken im Herzen, über die er nachher selbst erröthete, lag da Mancher auf der Prairie, der am Tage vorher mit Löwenmuth den Kampf mit dem Geschicke aufgenommen hatte. Wohl hatte sich das Schauspiel mit einem

---

* Capitän Gilson hat später doch noch an sich erfahren, daß Undank nicht immer der Welt Lohn ist. Fast ein Jahrzehnt nach dem Feuer durch unverschuldetes Unglück in eine bedrängte Lage gerathen, sah er sich genöthigt, an seine uneigennützigen Rettungsthaten während der Brandkatastrophe zu erinnern. Er that dies mit Hülfe der obigen, in unserer 1871 veröffentlichten Geschichte Chicago's bereits enthaltenen Beschreibung, und zwar mit solchem Erfolge, daß er binnen wenigen Tagen in der Lage war, sich eine Farm in Michigan zu kaufen, wo er, so viel wir wissen, noch heute glücklich mit den Seinigen lebt.

Schlage verändert. Die Reaction war nicht ausgeblieben. Auf die Anspannung aller Kräfte folgte die Erschlaffung. Und was die schwergeprüfte Bevölkerung in der Nacht vom Montag zum Dienstag zu bestehen hatte, war auch geeignet, die Seelenkraft des Muthigsten auf die Probe zu stellen.

Es war das eine schreckliche Nacht, kaum weniger grausig und schaurig als die vorhergehende, als die Feuersäulen ihren unerbittlichen Marsch gen Norden hielten. Wie selbst der edle Renner fast zusammenbricht, nachdem er den Sieg gewonnen, so brach auch hier die Menge kraftlos nieder. Sie hätte weiter fliehen können, die Ruhe vermochte sie nicht zu ertragen. Denn mit der Ruhe erst kam Jedem die ganze, unverkürzte Vorstellung des soeben erlebten Ungeheuren. Und neben dem Jammerbilde, das die Gegenwart bot, zog die glückliche Vergangenheit an ihm vorüber und die Zukunft erschien trüb und hoffnungslos. Neben den Seelenleiden machten sich die körperlichen Entbehrungen schnell fühlbar, die Sorge um die Geliebten marterte die Flüchtigen. Kein Wunder, daß da Viele unheilbarem Wahnsinn verfielen, daß auf ewig ihr geistiges Auge umnachtet sein soll; kein Wunder, daß gar manches Leben den Todeskeim in sich aufnahm; daß die Zahl Derer, die langsam dahinsiechten und erst Wochen lang nach dem Feuer starben, viel größer war, als die der direkt in den Flammen Umgekommenen.

Gegen 6½ Uhr hätte wie an gewöhnlichen Tagen völlige Dunkelheit eintreten müssen. An diesem Montage ging wohl die Sonne unter, aber die Dunkelheit trat nicht ein. Riesige Feuersäulen erleuchteten noch immer den Horizont ringsum, bewegten sich noch immer stetig nach Norden und Nordwesten. Und auf der Prairie lagen Fünfzigtausend und berechneten mit angsterfüllten Mienen, ob das Maß des Unglücks noch voller werden solle, ob das unbändige Element, welches schon zweimal den Fluß überschritten hatte, nun auch zum dritten Male den Sprung über's Wasser machen und so dahin zurückkehren werde, von wo es ausgegangen. Auf die Division-Straße waren alle Augen gerichtet. Haus nach Haus verschwand von der Erde, schon ließ sich die Zeit, welche noch vergehen würde, bis die Brücke ergriffen werden mußte, nach Viertelstunden berechnen, da trat der lange, heiß ersehnte und erflehte Regen ein.

Welche Wonne, welch' Entzücken erfaßte da die Aermsten!

Weinend und vor Freude fast außer sich, fielen sie sich in die Arme. Aber es sollte nur kurze Zeit die Täuschung währen, als sei nun alle Noth und aller Jammer vorbei. Dem Feuer waren sie allerdings entgangen, aber die Größe des neuen Jammers erfaßten sie nicht. Sie hatten die Wahl zwischen der Scylla des Verbrennens und der Charibdis des Erfrierens. Und wie gar Viele am Tage verbrannten, so erfroren auch Viele in der Nacht.

Langsam zuerst, dann in schweren Tropfen, zuletzt in Strömen fiel der Regen herab auf die obdachlose Menge. Da lagerten sie Alle nebeneinander, der Bettler von Profession neben dem plötzlich zum Bettler gewordenen Millionäre. So weit das Auge blickte, dasselbe Bild. Wagen hoch beladen mit Hausgeräth, das bei der Flucht gewaltig gelitten hatte, daneben Vieles, das schon abgeladen war, ferner Kühe, Pferde, Hunde, Menschen in wirrem, unlösbarem Durcheinander. Auf ihrem Koffer sitzt die Frau des reichen Kaufherrn und hält den großen Spiegel mit Goldrahmen, und auf ihrem Koffer sitzt das arme Weib und umfaßt mit ihren Armen den Säugling, in dessen Auge sich all' ihr Glück und all' ihr Jammer spiegelt. Wohl Dem, der noch die Seinen überzählen konnte und dem „kein theures Haupt fehlte". Aber das war gerade die größte Pein, daß so viele Familien auseinandergerissen waren, daß die Angehörigen eines Haushaltes, in verschiedenen Stadttheilen versprengt, Nichts von einander wußten, daß neben dem ersetzbaren Verluste auch die Ungewißheit über das Schicksal der Lieben schwer auf der Seele lastete!

Auf den großen Prairien an der West-Division-Straße lagerten wohl 25,000 Menschen. Seit 24 Stunden hatte weder Speise noch Trank die Lippen der Meisten berührt. Wer hatte auch Zeit an's Essen zu denken, während die Flammen den Wettlauf um's Leben mit ihnen angestellt hatten? Jetzt aber hatte man Zeit, viel Zeit, zu denken und jetzt erst stellte sich heraus, daß nichts Genießbares zu bekommen war. Mit der Stadt waren fast alle Vorräthe niedergebrannt. Auf der Westseite waren dieselben im Nu aufgebraucht. Die Wasserwerke waren niedergebrannt, an Wasser kaum zu denken. So mußten denn die Lachen und Pfützen herhalten, um die am Gaumen klebende Zunge zu netzen. Und von oben strömte der Regen, — auf kalter nasser Erde jammerten die Kinder, noch immer war die Gefahr der Weiterverbreitung des Feuers nicht

ganz vorüber — manches leise Gebet, mancher laute Fluch, fanden zusammen ihren Weg in die Höhe.

Es war eine ewig lange Nacht, eine Nacht ohne Ende. Wie immer, so zwang auch hier der Erhaltungstrieb zu Erfindungen. Zelte wurden aus Teppichen und Decken, aus Stöcken und Baumästen gebildet, so gut es ging; unter die Seitenwege und Planken der Brücken flüchteten sich Tausende. Aber andere Tausende und Tausende fanden da kein Unterkommen mehr. Ringsum war jeder Zoll breit in den Häusern besetzt. Wer Gelegenheit hatte, in einem Stalle unterzukommen, pries sich glücklich. Der Misthaufen neben dem Pferde galt als prächtiges Lager, in den Heuschobern lagen die Leute wie aneinandergepackt. Da galt nicht langes Vorstellen und Bekanntmachen, das Schicksal warf die Leute wirr durcheinander und gab da in kurzen Augenblicken Lehren von der Gleichheit der Menschen, die für's ganze Leben ausreichen sollten.

Im Ganzen benahm sich die obdachlose Menge würdig und lobenswerth. Das Unglück hatte den Sinn geläutert; neben seinem eigenen Verluste empfand doch Jeder, daß der seines Nachbars nicht minder groß war. Es gab Niemanden, zu dem man klagen konnte, denn Alle waren in gleicher Lage, Alle gleich elend, gleich betroffen, gleich unglücklich. So war denn das Hauptmerkmal der Stimmung allgemeine Resignation, eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen Das, was noch kommen könnte. Vor den Männern zeichneten sich auch hier wieder die Frauen aus. Sie entwickelten höhere Energie, höhere Spannkraft. Sie hatten für die Kinder zu sorgen und wo der Mann das müde Haupt hinlegte und zu sterben wünschte, da wußte die Frau, daß sie um ihrer Kinder willen leben mußte. Und so oft auch der Regen das Feldfeuer zu verlöschen drohte, immer wieder verstand sie, es anzufachen, und während auf sie selbst der strömende Regen erbarmungslos herabfiel, deckte sie mit ihrem Körper die zarten Glieder ihres Lieblings. Solche heroische Thaten gehen nicht mit genauer Angabe der Einzelheiten auf die Nachwelt über, die Geschichte verzeichnet sie nicht mit ehernem Griffel in ihrem Buche, aber unbemerkt und unvergessen gehen sie nicht vorüber, und dem Manne müßte kein Herz im Busen schlagen, der sich nicht reich geschätzt hätte bei den Trostworten und dem ermunternden Zusprechen seines Weibes in jenen schrecklichen Stunden.

Leider gab es auch in der Würdigkeit, welche die Massen kennzeichnete, Ausnahmen. Es sind auch Fälle vorgekommen, und nicht vereinzelt, in denen verkommene Gesellen sich zu bereichern suchten, in denen sie den anderen Unglücklichen ihre geringe Habe stahlen. Und gar mancher Mann, gar mancher Vater, der Weib und Kind unter halbwegs schützendem Dache unterbrachte und dann zurückkehrte, um seine geringe Habe noch zu holen, fand die Stätte leer, auf der eben noch all' sein Vermögen gestanden hatte. Es ist ein Trost, daß auf alle solche Personen, auf diesen, nicht hinter den Hyänen des Schlachtfeldes zurückstehenden Auswurf der Menschheit später ganz besonders und nicht ohne Erfolg gefahndet worden ist.

Wie der Tag vorher, so nahm auch diese Nacht ein Ende. Und ehe die Nacht sich wieder senkte, hatten fast Alle ein bequemeres Unterkommen gefunden, als auf nasser Erde in kalter Nacht und strömendem Regen unter freiem Himmel.

Einige der kleinen Episoden während des großen Feuers.

Die meisten Opfer der Flammen wurden an Townsend- und Wesson-Straße, nördlich von Chicago-Avenue, gefunden. Dies erklärt sich zum Theil daraus, daß die genannten Straßen nicht sehr breit und nicht bis Divisions-Straße durchgelegt sind. Sobald Chicago-Avenue-Brücke zuerst in Folge des Wagengedränges und der Wagen-Unfälle, zuletzt in Folge des Feuers unpassirbar wurde, schlugen Viele zu Fuß und zu Wagen auf den oben erwähnten Straßen den Weg nordwärts ein, sahen sich aber zu ihrem Schrecken in einer Sackgasse gefangen, die sich schnell genug in ein Fegefeuer verwandelte, aus dem kein Entkommen war. In den meisten Fällen ist es nicht möglich gewesen, die verkohlten Ueberreste zu identifiziren. So unterliegt es z. B. keinem Zweifel, daß der trotz ewiger Plackereien stets lustige, an „Johann, den munteren Seifensieder" erinnernde Herausgeber des „Juxbruders", Herr Geyerstanger, sammt seiner Lieblingstochter von 12 Jahren in den Flammen seiner Wohnung den Untergang fand; aber welche von den in jener Gegend gefundenen sieben Leichen seine oder die seiner Tochter gewesen, war nicht zu entscheiden. Die näheren Umstände

seines Unterganges sind folgende: Er hatte mit Hülfe seiner Frau und Kinder einen Theil seiner Habe aufgeladen, und während seine Frau und drei seiner Kinder westwärts zogen, blieb er selbst mit seiner zweitältesten Tochter zurück, um noch einen Theil der Bibliothek zu retten. Diese Liebe zu seinen Büchern kostete ihm und seiner Tochter das Leben.

In derselben Townsend-Straße wohnte die Familie Hecht. Beim Ausbruch der Flammen im Hause nahm Herr Hecht seinen alten, schwachen Schwiegervater auf seine Schultern, um ihn wie einst Aeneas den Anchises (beim Brande Troja's) durch die Flammen zu tragen. Statt aber ungesäumt sich und seine Bürde in Sicherheit zu bringen, machte er im Hofe Halt, setzte den alten Mann hin und eilte in das brennende Haus, um noch etwas herauszuholen und dann mit dem Alten die Flucht fortzusetzen. Aber weder er noch der alte Mann kamen je wieder lebendig zum Vorschein. Die in bitterer Armuth zurückgelassene Frau verlor mit einem Schlage ihren Vater und ihren Gatten. Kann man sich ein härteres Schicksal denken?

Ein trauriger Fall war der einer alten Frau, Mutter des Commissionshändlers Portmann. Dieselbe befand sich zur Zeit des Feuers in einem Boardinghause an Michigan-Straße und kam in den Flammen um. Trotz aller Nachsuchungen ist es nicht gelungen, die Ueberreste der armen alten Schweizerin im Schutt der Brandstätte zu entdecken.

Ein deutscher Schmied von Ost-Kinzie-Straße (Nordseite), dessen Namen uns nicht mitgetheilt ist, entkam mit genauer Noth demselben schrecklichen Tode. Er beabsichtigte zuerst, sich vor dem andringenden Feuer nach dem See zu begeben. Als das Feuer auch dorthin marschirte, und nach Süden wie nach Norden der Weg zur Flucht ihm versperrt war, stürzte er eiligst an Chicago-Avenue entlang, um noch über die Brücke sich nach der kühleren Westseite zu retten. Mit vor das Gesicht gehaltenem Rock gelang es ihm trotz der bereits in der Straße herrschenden Gluthluft, bis zur Brücke sich durchzuschlagen, aber die Brücke selbst stand bereits in Flammen. Vor sich und hinter ihm Flammen, nur noch das Wasser bot eine Rettung. Aber unser Schmied konnte nicht schwimmen. Guter Rath war theuer. Mit jedem Augenblicke wurde die Hitze unerträglicher; immer näher rückten die Flammen. Da fiel dem Armen ein, daß

an der Stelle, wo die Brücken (welche zu der Zeit in der Mitte des Flusses sich befand) auf der Auffahrt aufliegen, eine Art Stufe sich befindet, auf welcher ein Mann zur Noth liegen kann und gegen die von Osten kommende Gluth etwas Schutz finden möchte. Der Schmied legt sich an diese Stelle, unmittelbar über dem Wasser und befindet sich relativ kühl. Er bemüht sich sodann, durch lautes Schreien die Aufmerksamkeit von Leuten am anderen (Westseite) Ufer des Flusses auf sich und seine verzweifelte Lage zu lenken. Zwei Irländer bemerkten ihn endlich und brechen in einem Boot zu seiner Rettung auf. Mit großer Schwierigkeit — der Schmied war ein schwerer Mann und drohte das Ruder, auf welchem er sich von seinem Ruhebalken herabrutschen ließ, mit seinem Gewicht zu zerbrechen — wurde er in das Boot und nach der Westseite hinübergeschafft. Mit ihm zugleich ein Hund, der sich ebenso verloren und verlassen nach Hülfe umgeschaut hatte, wie der Mann. Die Irländer, einmal im Rettungswerk begriffen, wollten sich auf keiner Halbheit betreten lassen; sie retteten Alles, was Rettung von ihnen verlangte.

Ein Deutscher, Namens Kron, dessen Haus im ersten Akt des großen Brandes auf der Westseite vom Feuer verzehrt wurde, vertheidigte auf der Canal-Straße seine gerettete Habe gegen einen Räuber, und zwischen Beiden erhob sich ein heftiger Kampf. Ein Polizist kam herzu; anstatt jedoch dem Manne gegen den Dieb zu helfen, verhaftete er Ersteren, und der Dieb gelangte mit seiner Beute in's Freie. Kron wurde nach der Polizeistation der Westseite gebracht und mußte daselbst die ganze Nacht zubringen, während die Flammen über die Süd- und Nordseite wütheten. Der arme Mann kam somit durch Schuld der Polizei nicht allein um einen Theil seiner Habe, sondern auch um das großartigste Schauspiel, das die Welt je gesehen.

Komisch war folgendes Erlebniß Ibach's, des bekannten Restaurateurs vom Sharp Corner. Nachdem derselbe aus seiner Restauration in aller Eile noch einige Papiere aus dem Geldschranke gerettet, bereitete er sich zur Flucht vor, indem er durch einen seiner zwei Söhne seinen Wagen aus dem Stalle holen ließ. Bei der wahrscheinlichen Aussicht, im Freien zu übernachten, hielt Ibach eine wollene Decke für sehr wünschenswerth. Er begab sich deßhalb in sein Hotel-Garni an der Ecke von Wells- und Randolph-Straße. Als er die Treppe hinaufgestiegen, war er nicht wenig

erstaunt, einen Dieb zu sehen, der bereits alle Wolldecken aus den sechzig Gastzimmern nebst anderen Sachen zusammengeholt und zu einem riesigen Bündel gepackt hatte. Mit größter Höflichkeit näherte Ibach sich dem Diebe und bemerkte: „Wollen Sie mir nicht gefälligst eine Decke überlassen, die anderen können Sie behalten.“ Sprach's, nahm eine Decke aus dem Haufen und ließ den über solche Bescheidenheit des Eigenthümers aller Decken erstaunten Dieb im Hotel zurück. Das Erstaunen wird jedoch wahrscheinlich nicht so heftig gewesen sein, um den Dieb vom Forttragen seiner Beute abgehalten zu haben.

H. Claussenius, Consul des Deutschen Reiches, gelang es in der Schreckensnacht, mit Hülfe seiner Commis aus dem Geschäftslokale No. 4 Süd-Clark-Straße sämmtliche Geschäfts-, Consulats- und Werthpapiere in Sicherheit zu bringen. Als sie jedoch mit der letzten Ladung zur Wohnung des Consuls, 149 Caß-Straße kamen, mußten sie sofort eiligst flüchten, indem die nebenstehenden Häuser, sowie die der Herren Rumsey und Hesing bereits brannten. Die Frau Consul hatte die 5 Kinder schon zur Flucht in Bereitschaft gesetzt, und so wurde denn der Geschwindmarsch von der mit Bündeln beladenen Familie westwärts entlang Chicago-Avenue angetreten. So groß war bereits das Gedränge auf dieser Straße, daß zwei der Kinder (Georg, 11 Jahre alt und Heinrich, 9 Jahre alt) sich unterwegs verloren. Erst am Mittwoch erfuhr Herr Claussenius aus einem in kleinstem Format erscheinenden Zeitungsblättchen "Happy Hours" (Glückliche Stunden) betitelt, was aus den Kindern geworden. Sie waren nämlich von einem ihm befreundeten Amerikaner aufgenommen und mit diesem direkt nach Evanston gegangen, wo sie in einem Hotel ein vortreffliches Unterkommen gefunden hatten.

Im Sherman-Hause befanden sich zur Zeit des Feuers gegen 300 Gäste, darunter viele alleinstehende Damen und fünf davon lagen krank zu Bett. Der Nacht-Clerk und sein Gehülfe waren zur Zeit die einzigen leitenden Geister im Hotel. Nachdem der Erstere die werthvollsten Papiere des Hauses in Sicherheit gebracht, weckte er mit Hülfe seines Gefährten alle Gäste, d. h. die nicht bereits wach waren. Die Damen wurden nach dem Ufer des Sees geschafft und dort unter Obhut von Polizisten gestellt, die kranken Damen wurden in Kutschen gepackt. Dieselben hatten sich bereits entfernt, als der Clerk, von einer schlimmen Ahnung ergriffen,

ihnen nacheilte und sie halten ließ—ein rascher Blick über den Kutschenschlag ergab, daß nur vier von den Kranken darin waren, die fünfte fehlte. Der Clerk riß einem Feuermann im Vorbeigehen eine Axt aus der Hand und stürmte mit seinem Gefährten durch die raucherfüllten Corridore des ungeheuren, in seinen Grundvesten bereits schwankenden Hotels. Die ersehnte Thür wurde endlich erreicht, zwei Schläge mit der Axt und sie sank krachend zusammen. Die Kranke, welche jetzt erst die Nachricht von der Gefahr erhielt, in welcher sie schwebte, ließ sich rasch ein Kleid und ein Mantel von ungewöhnlich schwerem Stoff aus ihrer Garderobe reichen. Ein glücklicherweise mit Wasser gefüllter Krug wurde dazu verwandt, die erwähnten Kleidungsstücke und eine Bettdecke gründlich zu durchnässen. In die Decke hüllte man die Kranke, während ihre beiden Retter ihre Köpfe mit unter die erwähnten Kleidungsstücke steckten und den gefährlichen Rückweg die Treppe hinab auf die Straße anstellten. Es ging Alles gut, die Kranke wurde in die Kutsche gethan, wenn auch ihr Kleid von den Flammen durchlöchert und die Hand eines ihrer Retter stark verbrannt war. Einen Augenblick später und die oberen Stockwerke des Hotels sanken in die feurige Umarmung der Grundmauern hinab.

Herr Gustav Daßler, dessen Geschäft sich in No. 68 Nord-Clark-Straße befand, eilte in der Nacht in das brennende Gebäude, um seine Hauptbücher aus dem Laden noch zu retten. Ehe er auf die Straße zurück konnte, begruben ihn die stürzenden Mauern. Sein Bruder und dessen Frau, die ihm bei der Rettung hatten helfen wollen, ereilte dasselbe Schicksal. Nur die Frau Gustav's und ihre Kinder sind von der ganzen Familie übrig geblieben.

Selbst in der Nähe der Wasserwerke fehlte es nicht an grausigen Ereignissen. Ein Gießer, der in der Eisengießerei an der Ecke von Van Buren- und Clinton-Straße beschäftigt gewesen, seit einiger Zeit aber sich betrunken in der Stadt umhertrieb, wurde an Chicago-Avenue vom Feuer eingeholt und nahm seine Zuflucht in einer großen Wasserröhre, die auf dem Boden lag. Die Flammen suchten ihn auch in diesem eisernen Versteck auf und rösteten den Armen bei lebendigem Leibe.

Als die Frau des Herrn Lamparter sich aus dem brennenden Hause an Michigan-Straße in's Freie zu retten versuchte, stürzte sie unmittelbar vor dem Hause in Folge eines Fehltritts zu Boden. In demselben Augenblicke gingen zwei Flammenwellen, welche von

entgegengesetzten Seiten kamen, über die Frau hin und verursachten so schwere Brandwunden, daß sie außer Stande war, sich zu erheben. Nur mit gößter Mühe und nicht ohne sich selbst gefährlich zu verbrennen, gelang es Herrn Camparter, seine Gattin fortzutragen und dadurch vor dem Flammentode zu retten. Erst nach mehreren Wochen konnte die Frau als außer Lebensgefahr erklärt werden.

Herr Weishaar und Frau, beide schon ziemlich betagt, eilten in der Nacht des Feuers nach ihrem Hemdenladen in Randolph-, nahe Clark-Straße. Obgleich der Block bereits brannte, gingen Beide doch in den Laden, um einen Lieblingshund herauszuholen. Die Mauern stürzten jedoch zusammen, ehe sie auf die Straße zurückkommen konnten. Die Leichen wurden später gefunden. Vier Kinder betrauerten den Verlust ihrer so plötzlich dahingerafften Eltern.

Herr J. J. Geiger hatte in der Nacht des Feuers eine Kiste voll Habseligkeiten gepackt, welche er auf einem kleinen Handwagen fortschaffte. Einen Block von seiner, sich eben in die Luft empfehlenden Wohnung fand er den Seitenweg an der Ecke von Göthe- und Wells-Straße durch eine Masse Möbel, das Eigenthum einer reich gekleideten Dame, versperrt. Geiger hatte natürlich Eile; er nahm also einen Stuhl aus dem Weg und stellte ihn bei Seite. Die Dame machte ihm deßhalb Vorwürfe. Er nahm einen schweren und kostbaren Sessel und stellte ihn auf den ersten Stuhl. Die Dame regalirte ihn mit einer Ohrfeige. Geiger ließ sich dadurch zu keinem Aufenthalt verleiten, sondern machte, daß er mit seinen Sachen an einen sicheren Ort kam. Am nächsten Morgen bemerkte er, daß das Feuer die Dame für die Ohrfeige bezahlt hatte: ihre sämmtlichen Möbel lagen in Asche.

Herr Richard Berlizheimer war während des Feuers um halb 3 Uhr in seinem Laden, No. 132 Nord-Clark-Straße, als Herr Herbst, dessen Laden sich No. 98 Nord-Clark-Straße befand, athemlos zu ihm kam und ihn bat, ihm bei der Rettung seiner Frau, die eben eine Tochter zur Welt gebracht hatte, behülflich zu sein. Herr Berlizheimer eilte sofort mit Herrn Herbst nach dem Hause, in dessen Nähe das Feuer schon um sich griff. Die Frau sprach die Befürchtung aus, daß der kleinste Luftzug sie tödten könnte. Sie wurde jedoch, da sie sonst doch sicher verloren gewesen wäre, in Betten gepackt, und es gelang, sie mit vieler Mühe die schmale Stiege hinunterzubringen. Aber jetzt fuhr der vorher gemiethete Wagen

fort. Ohne langes Bedenken zog Berlizheimer eine Pistole und drohte, den Treiber zu erschießen, falls er nicht gleich umdrehe. Dies half. Der Kutscher hielt an und die Frau wurde hineingepackt. Eben sollte die Fahrt losgehen, als sie plötzlich ausrief: „Aber wo ist denn das Baby?" Man hatte vor lauter Eile und Aufregung das Kind oben liegen lassen. Man fand es in einen Shawl gehüllt ruhig auf dem Sopha und beeilte sich, es in die Kutsche und in Sicherheit zu bringen. Bei den Eltern an Blue Island-Avenue fanden Frau, Kind und Mann ein vortreffliches Unterkommen. Als Herr Herbst wenige Stunden nachher nach Nord-Clark-Straße zurückkam, war er nicht im Stande, den Platz mit Sicherheit zu bestimmen, an welchem sein Laden sich befunden hatte, so furchtbar hatte das Feuer gehaust.

Einen komischen Eindruck macht folgender Vorfall: Herr E. Gerstenberg, der bekannte Commissions-Kaufmann an Ost-Kinzie-Straße, hatte am Montag nach 3 Uhr sein Lagerhaus besucht und dessen Ende gesehen. Er eilte nach seiner, wenige Blocks entfernten Wohnung an Nord Dearborn-Straße und machte sich mit seiner Familie eben zum Abmarsch nach der Westseite auf, als eine ihm bekannte deutsche Frau und deren Tochter athemlos von der bereits niedergebrannten Süd-Wells-Straße heranstürzten und ihn baten, ihnen in seinem (Gerstenberg's) Hause für die Nacht ein Unterkommen zu gewähren. „Ich habe eben die Bude geschlossen," bemerkte ihnen mit Galgenhumor der unverwüstliche Hildesheimer, „wenn Sie aber mit nach der Westseite wollen, so kommen Sie rasch, denn hier wird Alles in wenigen Minuten in Flammen stehen." Die Idee, in einem Hause eine Zuflucht zu suchen, das bereits den unterirdischen Göttern durch Abziehen des Hausschlüssels feierlichst geweiht ist, hat etwas Grotesk-Komisches.

Wie außerordentlich weit der Sturm die brennenden Holzscheiter trug, erhellt unter Anderem auch aus den Aussagen des Kastellans der sogenannten „Lake Crib". Die „Crip" befindet sich 2 Meilen östlich vom Fuße der Chicago-Avenue im See und dient zur Bedeckung des Tunnels, durch welchen den Wasserwerken das Wasser aus dem See zugeführt wird. Auf dieses, 2 Meilen vom Ufer entfernte Gebäude fiel von 11 Uhr in der Sonntag Nacht bis um 4 Uhr oder 5 Uhr am Montag früh ein förmlicher Regen von brennenden Schindeln nieder. Der See ging zur Zeit so hoch, daß der Kastellan die „Crib" nicht verlassen konnte und er war die ganze Nacht damit

beschäftigt, die brennenden Schindeln vom Dache herabzufegen. Wenn er diese Arbeit nur auf kurze Zeit eingestellt hätte, so würde das Gebäude niedergebrannt sein und er hätte mit Frau und Kindern verbrennen müssen.

Herr Walbaum wurde während des Feuers von seiner Frau und seinen Kindern getrennt. Als er, um sie aufzusuchen, nach den rauchenden Trümmern seines Hauses zurückeilte, traf er zu seinem Entsetzen auf die Leichen einer Frau und eines Kindes. Es schien kaum ein Zweifel möglich, daß Frau und Kind durch das Feuer oder den Qualm ihren Untergang gefunden hatten. Trostlos begab sich der arme Mann auf die Westseite, als plötzlich sein Blick auf eine Frau und Kind fällt. Er traut seinen Augen kaum, es sind die verloren geglaubten theuren Seinigen; er eilt auf sie zu und alles Weh und alle Verluste sind vergessen.

„Was Feuerswuth ihm auch geraubt,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh', es fehlt kein theures Haupt."

Wer die Beiden gewesen, und wie sie gerade auf der Stelle des Walbaum'schen Hauses an Division-Straße ihr Ende ereilt hatte, wird wohl nie aufgehellt werden.

Wie nahe das Feuer wiederholt der Westseite gekommen und wie groß die Gefahr für dieselbe gewesen, haben wir bereits in der Beschreibung des zweiten großen Aktes sowie unter dieser Rubrik erzählt. An Lake-Straßen-Brücke wurde das Feuer durch die Anstrengungen der Feuerleute zurückgeschlagen, an Randolph-Straßen-Brücke (Lind's Block) durch die vereinten Bemühungen von Bürgern und Feuerleuten. Das Feuer versuchte jedoch auch von der Nordseite wiederholt den Sprung über den Fluß, nämlich an der Chicago-Avenue-Brücke und an der am Fuß von Erie-Straße. Aber es fand die Zugänge zur Westseite wohl bewacht. Alderman John Bühler, von der 15. Ward, war stets am Platze, wo es galt, den gefährlichen Feind zu bekämpfen, und seine Energie und Geistesgegenwart wurden überall von Erfolg belohnt und er hat allen Anspruch als einer der Retter der Westseite betrachtet zu werden. Er leitete die Arbeiten der von Harvard-Station (60 Meilen nördlich von Chicago an der Nordwestern-Bahn gelegen) zu Hülfe geschickten Handspritze, sowie die wie Helden für die Rettung der Docks und Kohlenhöfe unterhalb Chicago-Avenue arbeitenden Milwaukeer Feuerleute. Es gelang ihm, die Ausbreitung der Flammen

von der brennenden Chicago-Avenue-Brücke nach der Westseite zu verhindern und ebenso an der Erie-Straßen-Brücke. Er verhinderte, daß die zwischen Chicago-Avenue und Erie-Straße im Fluß brennenden Schiffe das Feuer weiter trugen, und ließ die Dampfspritze „Chicago" auf einen kleinen Schleppdampfer schaffen, und dadurch wurde es möglich, 7500 Tonnen Theer der Gasfabrik auf der Nordseite in der Nähe des Flusses zu retten. Als der brennende Theer aus der Theer-Yard an der Ostseite des Flusses am Fuße von Chicago-Avenue über den Fluß hinübertrieb und am Westufer des Flusses hell emporloderte, die nahen Häuser gefährdend, ließ J. Bühler sofort Sand auf die brennende Masse werfen, und verhinderte abermals die Zerstörung der Westseite. Nicht zufrieden mit seinen Leistungen auf der Westseite, begab er sich mit einer Spritze auf die Nordseite nach den Wasserwerken und arbeitete dort mit solchem Erfolg, daß das Feuer in denselben die unendlich wichtigen Dampf-Pumpwerke nicht dienstunfähig machte. Ueberall erschien er als Derjenige, welcher Leben und Ordnung in die Arbeiten gegen das Feuer brachte. Auf der Erie-Straßen-Brücke, deren Aufziehung von großer Wichtigkeit war, befand sich eine Anzahl betrunkener Irländer; er ließ durch die ihn begleitenden sechs Polizisten kurzen Prozeß mit ihnen machen, und das Oeffnen ging noch gerade zur rechten Zeit vor sich. Als am Montag Morgen 10 Uhr Feuer an Cornell-, nahe Noble-Straße auf der Westseite ausbrach, wurde dasselbe durch Bühler's Energie rasch gelöscht. Um die Leute zu größerer Vorsicht zu zwingen und die zu einer förmlichen Panique ausartende Angst vor Feuer und Brandstiftung zu beruhigen, erließ Bühler auf eigene Faust eine Proklamation, in welcher er bei $300 Strafe den Bewohnern der Westseite verbot, Feuer in ihren Häusern anzumachen. Ebenso ernannte er ohne Weiteres eine Menge Spezial-Polizisten. Einen und einen halben Tag war er unabläßig mit der Bekämpfung des Feuers beschäftigt, während in der Nacht vom Montag auf Dienstag sein Haus Hunderte von abgebrannten Nordseitern beherbergte und seine wackere Gattin mit solcher Sorgfalt sich der Unklücklichen annahm, daß manche kranke Frau nur durch sie vor dem Tode gerettet wurde.

Die große und prächtige Villa des Bierbrauers John A. Huck vor Wright's Grove wurde von diesem mit der größten Bereitwilligkeit den Obdach und Nahrung suchenden Flüchtigen der Nordseite zur Verfügung gestellt. Trotz der enormen Verluste, die er

selbst erlitten — seine palastähnliche Brauerei lag in Asche — gab er nicht allein keinen Klagen, keinem Kummer Raum, sondern er sprach den zu ihm Geflohenen Muth ein und ermunterte sie, sich durch die furchtbaren Schläge des Schicksals nicht niederbeugen zu lassen. Seine liebenswürdige Tochter, Frau Bartholomä, wirkte in demselben Geiste, und ihre Trostesworte gossen Balsam in manche wunde Brust.

Die Hunderte von Feuerflüchtigen, welche auf dem alten Nord-Pier sich in relative Sicherheit gebracht hatten, wurden vom Leuchtthürmer anfangs mit Lebensmitteln versehen. Die Vorräthe waren jedoch bald erschöpft und die Aussichten auf eine hungrige Nacht wurden immer drohender. Man griff schließlich zu dem alten amerikanischen Mittel: man hielt eine Versammlung ab. Ex-Richter Goodrich führte den Vorsitz. J. N. Arnold sprach sich dahin aus, daß man auf einem Schleppdampfer nach dem (abgebrannten) Union-Bahnhofe fahren und von da Wabash-Avenue zu Fuß so weit hinunter gehen solle, bis man zum unverbrannten Theile der Südseite gelange, wo man Lebensmittel werde bekommen können. H. E. Barnes und zwei andere junge Leute erboten sich, den Versuch zu machen. J. N. Arnold, Richter Goodrich und Tinkham, der Banqier, gaben ihnen eine auf Lieferung irgendwelcher Lebensmittelmassen lautende Anweisung mit. Daß die Namen der Unterzeichner einer solchen Anweisung bei irgend einem Händler Annahme verschaffen würde, ließ sich erwarten. Die drei jungen Männer wurden an den Ruinen des oben erwähnten Bahnhofes von dem Schleppdampfer an's Land gesetzt und gelangten glücklich (es war Montag Nachmittag) durch Qualm und Feuer auf Wabash-Avenue bis zur 16. Straße. An State-Straße erhielten sie auf die oben erwähnte Anweisung hin, was sie wollten. Die Lebensmittel wurden auf Schubkarren nach dem Union-Bahnhofe, d. h. dessen Ruinen geschafft und von dort mittelst eines Rettungsbootes nach dem Leuchtthurm. Dort wurden sie unter die Hunderte vertheilt, und die Geber, welche bereits ihre gefährliche Reise flußaufwärts nach der Westseite angetreten hatten, hätten sonst in dem Dank der gesättigten Menge ihre schönste Belohnung finden können.

Die Gegenstände, welche die vom Feuer in ihren Wohnungen Ueberraschten aus denselben retteten, waren oft die seltsamsten. So sah man vor dem brennenden Bigelow-Haus eine alte Frau,

welche einen rostigen Cavalleriesäbel schulterte. Das war Alles, was sie gerettet hatte. Eine andere Frau eilte mit einer brennenden Kerosene-Lampe über die Straße, als ob die letztere nicht hell genug vom Feuer erleuchtet gewesen wäre.

Von einer der schauerlichsten Episoden während der Rettungsversuche war Schreiber dieses an der State-, nahe Van Buren-Straße, Augenzeuge. Die Dächer einer ganzen Häuserreihe loderten plötzlich auf. Von der Straße aus konnte man die fieberhafte Hast bemerken, mit welcher in den oberen Stockwerken gerettet wurde. Da, in einem der Häuser öffnen sich hoch oben plötzlich die Fenster, Bücher werden herausgeworfen, Bilder, Spiegel, Betten und zuletzt — o Grauen! — ein Sarg mit der Leiche eines Mannes.

Einen unheimlichen Eindruck machte eine Prozession, welche Hunderte von eleganten Särgen an der Van Buren-Straße entlang nach dem See schleppte — der Inhalt eines Sargmagazins. Kaum waren die Särge am Seeufer geborgen, als Schaaren zu Tode ermüdeter Menschen über dieselben herfielen, um in ihren weichen Polstern ein paar Stunden Schlafs zu genießen. Die in den Särgen schnarchenden Menschen bildeten im Lichte der Morgensonne eine seltsame Erscheinung.

Die Rettung des Lind-Block, unmittelbar östlich von der Randolph-Straßen-Brücke, war der Energie verschiedener Bürger, darunter namentlich Alderman Walsh und J. C. Richberg, zu verdanken. Dieselben merkten die Gefahr, welche der Westseite drohte, falls das Feuer Lind's Block eroberte. Es war zwischen halb fünf bis fünf Uhr (Montag) Morgens, als die erwähnten Herren die an Canal-Straße, zwischen Lake- und Randolph-Straße, müßig dastehende Dampfspritze „R. A. Williams" aufforderten, sich nach Market-Straße zu begeben. Die erschöpfte Mannschaft weigerte sich anfangs mit den Worten: „Wir warten auf Befehle", ließ sich jedoch schließlich bewegen, und mit Hülfe zahlreicher Freiwilliger ging es auch rasch an die Arbeit, nachdem der Schlauch über die Lake-Straßen-Brücke gelegt war. Die Dampfspritze hielt die dem Feuer zugekehrten Seiten des Blocks fortwährend naß, und durch die Beseitigung aller an dem Gebäude herumhängenden Schilder, sowie durch die Breite von Market-Straße und die Abwesenheit großer Gebäude auf der Südseite der Randolph-Straße, wurde der Block gerettet, außer Smith und Nixon's Block an Lasalle-, Ecke von Monroe-Straße, der einzige, welcher vom Geschäftscentrum der Stadt

übrig geblieben ist. Der Eigenthümer erkannte u. A. die Verdienste des Herrn J. C. Richberg um die Rettung seines Blocks dadurch an, daß er ihm zwei Zimmer zum halben Preise vermiethete, was bei der Schwierigkeit, überhaupt gute Geschäftslokale (Officen) zu bekommen, bedeutend mehr sagen will, als vor dem Feuer.

Die außerordentliche Schnelligkeit, mit welcher das Feuer sich auf der Nordseite verbreitete, bezeugt auch Gouv. Broß, von der „Chicago Tribune". Derselbe versuchte, am Montag Morgen zwischen halb 4 und halb 5 Uhr aus dem Geschäftscentrum der Südseite nach seiner Wohnung an Michigan-Avenue, unterhalb der Van Buren-Straße, zu gelangen. Das Courthaus, das Postgebäude, das Tremont-Haus, das Sherman-Haus und die Paläste an Lasalle- und Wells-Straße brannten, Gouv. Broß konnte somit von der Südseite her Michigan-Avenue nicht erreichen. Er ging über Lake-Straßen-Brücke, von da nach Kinzie-Straße (Westseite) und über Kinzie-Straßen-Brücke auf die Nordseite. Das Feuer marschirte jedoch auf der Nordseite schneller, als Gouv. Broß, und er mußte deßhalb wieder auf die Westseite zurückkehren, traf dann glücklicherweise in der Desplaines-Straße einen Herrn mit einem Wagen, der ihn über die 12. Straßen-Brücke auf die Südseite hinüberbrachte. Die schöne Wohnung des Gouverneurs in Terrace-Row an Michigan-Avenue wurde einige Stunden später in Asche gelegt. Die elf Prachtwohnungen der Terrace-Row bildeten das effektreiche Finale des Feuers auf der Südseite.

Eine eigenthümliche Scene, die leicht einen tragischen Ausgang hätte nehmen können, spielte in der Montag Nacht im Washington-Straßen-Tunnel. Gegen 3 Uhr Morgens war derselbe von Menschen gedrängt voll; die Einen stürzten in Eile auf die Südseite, um die schreckliche Gewißheit über den Verlust ihrer Geschäfts- und Waarenhäuser sich zu verschaffen; die Anderen eilten nicht weniger rasch von dem Schauplatz des Schreckens nach der allein Sicherheit bietenden Westseite. Plötzlich erloschen die Gaslampen im Tunnel, die Gaswerke waren explodirt, und stygische Finsterniß herrschte in dem langen, engen Gange. Die Gefahr eines Zusammenstoßes zwischen den Gegenströmungen war um so größer, als Viele der Fliehenden mit Möbeln beladen waren. Plötzlich rief ein Mann mit seltener Geistesgegenwart aus: „Haltet Euch rechts"; das Wort wurde rasch weiter bis zu beiden Enden des Tunnels befördert, und ohne den geringsten Unfall gelangten beide Menschen-

strömte in's Freie. Es waren von da ab jedoch nur sehr Wenige, die mittelst des Tunnels in der Nacht ihren Weg auf die Südseite suchten.

Während der Bahnhof der Northwestern an Nord-Wells-Straße und die benachbarten Gebäude in Flammen standen, beschäftigten sich 7 oder 8 Männer auf dem Dache des in der Nähe befindlichen Wheeler'schen Elevators damit, das Feuer zu bekämpfen, welches seine Plänkler in Form von brennenden Scheitern, Schindeln und Stücken Dachfilz gegen das Kornmagazin in dichten Massen aussandte. An Rettung des Magazins war nicht zu denken und rasch und auf einmal brachen die Flammen an verschiedenen Stellen seines Daches aus. Von den darauf stehenden Leuten entkamen 3 oder 4 durch das Innere des Gebäudes, vier befanden sich jedoch auf einer Stelle, wo ihnen der Weg zur Rettung abgeschnitten war. Ein Stück des Daches nach dem anderen stürzt zusammen, immer schmäler wird der Raum, auf dem sich die Vier zusammendrängen; und zuletzt sieht man sie auf der Nordwest-Ecke der 60 Fuß hohen Mauer. Athemlos beobachten Tausende von Zuschauern auf Lake-Straßen-Brücke und dem dahin führenden Viadukt die Scene. Die Kameraden der Vier machen vom Fuße des jetzt im Innern ganz in Flammen stehenden Baues den Versuch, einen Strick Denen oben zuzuwerfen, es will nicht gelingen. Jetzt kehrt einer der Männer mit einer Schnur zurück, an welcher ein Stück Backstein befestigt ist; er wirft es über die Mauer und die oben stehenden Vier ziehen es hastig hinauf. Die Menge verfolgt den Verlauf mit bangen Blicken. Flammen und Qualm verdeckten von Zeit zu Zeit die Bedrohten oben. Diese befestigen das Seil an einem im Innern sich darbietenden Vorsprunge. Dicht unter der Spitze der Mauer zieht sich eine Reihe Fenster; aus allen, ein einziges ausgenommen, toben die Flammen. Durch dies eine wird das Seil gelassen. An dem Seile gleiten die Männer, einer nach dem andern, herab; der letzte hatte eben das Fenster passirt, als auch aus ihm die feurige Lohe hervorschlägt, und seine Füße haben kaum den festen Boden berührt, als das durchgebrannte Seil zu Boden fällt. Fast gleichzeitig erschüttert ein Freudenschrei von Tausenden die Luft.

In dem Halbwaisen-Asyl an der Ecke von Franklin- und Wisconsin-Straße befanden sich zur Zeit des Feuers einige 70 Kinder, darunter ein Dutzend ganz kleiner. Als die Räumung des Gebäudes unvermeidlich erschien, sah sich die Directorin oder Matrone, Frau

Holson, nach Fuhrwerken um. Die Eigenthümer der Nordseite-Omnibuslinie wollten jedoch keinen einzigen Omnibus hergeben. Am Montag (9. Oktober) morgens um 10 Uhr mußten die Kinder zu Fuß nach dem neuen Gebäude an Nord-Halsted-, nahe Center-Straße, maschiren. Jedes Kind war mit Gegenständen beladen, je nachdem es die Kräfte erlaubten. Mit Hülfe eines Wagens wurden 10 Fuhren Betten und Kleidungsstücke aus dem alten Gebäude in das neue gebracht und die Kinder legten sich ganz erschöpft zum Schlafe nieder, um bald darauf wieder durch die Furcht vor dem vorrückenden Feuer vertrieben zu werden. Die nach Clybourn-Avenue-Brücke führenden Straßen waren von einem Wirrwarr von Menschen, Pferden und Wagen bedeckt, der an den Uebergang über die Beresina erinnerte, und in dies Getümmel mußten sich die Kinder hineinwagen. Auf der Brücke selbst mußten Fußgänger und Wagen ein und denselben Fahrweg benutzen, und daß in dem furchtbaren Gedränge keines der Kinder zu Schaden kam, ist wahrhaftig wunderbar. Am Dienstag Morgen um 2 Uhr wurde eine Kirche von den ermüdeten Kleinen bezogen, die hungrig, müde und naß waren. Die Nachbarn brachten Brod und Milch, und bald waren die Kinder in tiefen Schlaf versunken. Frau Holson eilte nach dem Gebäude an Nord-Halsted-Straße zurück und fand, daß fast alle Sachen, welche sie mit so großer Mühe am Tage gerettet, gestohlen waren. In eine Wolldecke gehüllt, stationirte sie sich als Wache vor die Thüre. Bald darauf stiegen zwei Diebe über die Einzäunung und näherten sich dem Eingange auf der Rückseite des Gebäudes. Frau Holson drohte zu schießen, und die Diebe flohen. So wurde durch den Muth und die Energie der braven Frau das Gebäude gerettet.

Fälle von plötzlichem Ausbruch des sogenannten Feuerwahnsinnes waren, als die Feuersbrunst ihren Höhepunkt erreicht hatte, nicht selten, kamen aber fast ausschließlich bei Frauen vor. Manche der Verluste an Menschenleben sind auf diesen Umstand zurückzuführen.

Die amtliche Untersuchung bezüglich der Entstehung des Feuers und Umstände, die nach derselben zu Tage getreten sind, haben den folgenden Thatbestand ergeben:

Frau O'Leary war fast zwei Stunden vor Ausbruch des Feuers zum letzten Male in dem verhängnißvollen Stalle, in welchem dasselbe seinen Ursprung genommen.

Bei den O'Learys zu Miethe, im zweiten Stockwerk des kleinen

Holzhauses, wohnte eine Familie McLaughlin, bei welcher in jener denkwürdigen Nacht ein gerade von Irland eingewanderter Vetter erschien, ein Ereigniß, das in der üblichen eirischen Weise gefeiert wurde. Der Branntwein war anfangs „unversäuert, unverzückert hinabgeschlückert" worden, bis einer der Festgenossen dem Milch-Punsch das Wort redete. Auf die Absicht, die hierzu nöthige Milch heimlich den Eutern der Kühe O'Leary's zu „entnehmen", ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Entstehung des großen Feuers zurückzuführen.

Ein Gang durch die Ruinen.

„Nur düstern Frieden bringt uns dieser Morgen."
(Shakespeare „Romeo und Julia", Akt 5, letzte Scene.)

„Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still:
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen."
(Göthe's „Tasso", Akt 5, letzte Scene.)

Es war ein trüber, feuchter Morgen, der nach der Schreckensnacht vom 10. über die unglückliche Stadt heraufdämmerte. Der starke Nordwestwind strich noch immer über die rauchende Fläche, aber der Regen, welcher um drei Uhr früh ziemlich reichlich gefallen war, hatte dem Weitergreifen des schrecklichen Elementes ein Ziel gesetzt. Der Anblick, welchen die Stadt an diesem Morgen darbot, spottete aller Beschreibung. Jetzt erst wurde den unglücklichen Bewohnern die ganze Größe des beispiellosen Unglücks klar. Als das Feuer die Flüchtenden von einer Stelle zur andern jagte, konnte gar kein anderer Gedanke, als der der Rettung des nackten Lebens in der Seele Raum finden, und erst jetzt konnten die Armen den furchtbaren Schlag, der sie so unerwartet und schnell getroffen, in seinem ganzen Umfange und seiner ganzen Härte fassen.

Ein Gang durch die noch rauchenden und theilweise brennenden Ruinen der Stadt gewährte ein Schauspiel, das kühn mit demjenigen, welches einst der Anblick des verbrannten Roms oder Persepolis darbot, rivalisiren konnte. Von den stolzen Marmorgebäuden der

Südseite, welche für die Ewigkeit gebaut schienen, waren nur noch geschwärzte Ruinen und formlose rauchende Trümmerhaufen zu sehen. Hier und da noch eine Kirche, deren kahle Mauern traurig in die Luft ragen. Nur mit Mühe kann man sich durch die geschwärzten Trümmer, welche die Straßen blockiren, winden.

Das war einst Süd-Wasser-Straße. Hier lagerten die Schätze aller Zonen, welche die Schiffe der kühnen Kaufleute der Gartenstadt an die Gestade des Chicago-Flusses brachten. Hier waren die Riesenmagazine, in welchen die Produkte der ganzen Welt aufgestapelt lagen. In dieser formlosen Masse liegen die köstlichen Weine von Burgund und vom Rheine, die süßen Früchte, welche die Sonne der Tropen gezeitigt, die Gewürze Westindiens, Theeballen aus dem himmlischen Reiche der Mitte, die kostbaren Stoffe des Orients begraben.

Von Allem ist nichts übrig geblieben, als eine stinkende, rauchende Masse.

Es ist schwer, sich zu orientiren. Von dem prachtvollen Courthaus, dem Stolze aller Chicagoer, stehen zwar noch die vier Mauern, allein „in den Fenstern wohnt das Grauen". In den Räumen, in welchen noch vor wenigen Tagen das Summen eines geschäftigen Bienenhaufens emsiger Menschen zu hören war, wo die Stadtväter über das Wohl und Wehe der Stadt beriethen, wo die Themis ihren Sitz aufgeschlagen hatte und ein ganzes Heer von Schreibern dafür sorgte, daß die Stadt- und County-Maschine nicht in's Stocken kam, ist es jetzt still und öde, und nur der Wind heult durch die geschwärzten Fensterhöhlungen und droht, die nackten Mauern zum Falle zu bringen.

Süd-Clark-Straße bietet denselben Anblick dar. Hier ist nichts wie rauchende Schutthaufen zu sehen. Das Post- und Zollamts-Gebäude steht noch, und von ferne dünkt es dem Beschauer, als sei hier ein Gebäude, welches dem wüthenden Elemente getrotzt hätte. Aber es ist eitel Täuschung. Innen ist Alles ausgebrannt, und nichts als die Mauern sind geblieben und diese sind kaum mehr zu gebrauchen. Die feuerfesten Gewölbe, welche sich in dem Gebäude befanden, konnten der verheerenden Flamme nicht widerstehen. Das Gewölbe, welches zum Aufnehmen der Gelder des Unterschatz- und Zollamtes diente, war auf das zweite Stockwerk gebaut und ruhte auf zwei eisernen Pfeilern im Untergeschoß, welche durch starkes Eisen verbunden waren. Auf dieses Fundament war das

feuerfeste Gewölbe gestellt, in welchem sich zur Zeit des Feuers im Ganzen $2,130,000, wovon $300,000 in Hartgeld, befanden. Als das Feuer das Gebäude ergriff, da schmolzen die eisernen Säulen wie Blei, und das schwere Gewölbe stürzte in das Gluthmeer, welches in dem untern Stocke wogte.

Nicht weit von der Postamts-Ruine finden wir ein anderes Gebäude, welches mit Erfolg der Zerstörung getrotzt zu haben scheint. Es ist das Gebäude, in welchem sich die Office des Tageblattes „Tribune" befand und welches unter dem Namen „Tribune-Gebäude" allgemein bekannt war. Dieses Haus war ebenfalls ein sogenanntes feuerfestes und hatte in der That diesen Namen mehr wie alle anderen verdient. Wohl ist es im Innern so kahl ausgebrannt wie alle anderen, allein das Material, mit welchem das Gebäude aufgeführt worden war, ist doch ein so gutes, daß das Letztere ohne erhebliche Kosten wieder mit demselben hergestellt werden kann.

Die letzterwähnten Gebäude sind in dieser Gegend die einzigen, welche sich dem Auge des Beschauers nicht als formlose Haufen von Schutt und Ziegelsteinen darbieten. Wohin sich sonst der Blick wendet, ist Nichts, als eine hügelige, rauchende Fläche zu sehen.

Da, wo einst das „Staatszeitungs-Gebäude" stand, wo Hunderte von fleißigen Setzern und Druckern arbeiteten, um der Stadt Tag für Tag die mit Bienenfleiß gesammelten Nachrichten zukommen zu lassen, ist nichts mehr zu sehen, als ein regellos übereinandergeschichteter Haufen von Steinen; nicht eine Wand ist stehen geblieben.

Einen eigenthümlichen, den Unternehmungsgeist der Bewohner Chicago's karakterisirenden Anblick gewähren die hölzernen Tafeln, welche in die noch rauchenden Schutthaufen gesteckt sind und auf welchen nichts als die lakonischen Worte: "....removed to......" zu lesen war. Beredter als alle Versicherungen und Tiraden über die Stimmung, welche die abgebrannten Bewohner der Gartenstadt unmittelbar nach der großen Katastrophe beseelte, sprechen diese an und für sich unbedeutenden Vorkommnisse für den unverwüstlichen Unternehmungsgeist und die sprüchwörtlich gewordene Energie der Männer, welche binnen dreißig Jahren die Riesenstadt am Michigan-See geschaffen hatten. Es ist schwer, die Ruinen der einzelnen Stadttheile speziell zu beschreiben; eine viele Meilen umfassende Stadt in Trümmern ist ein so großartiges und imposantes

Schauspiel, daß weder der Stift des genialsten Künstlers, noch die Feder des phantasiereichsten Dichters eine richtige Vorstellung in dem Geiste Desjenigen erzeugen kann, welcher nicht selbst mit eigenen Augen die Stätte gesehen.

Wir pilgern die Wabash-Avenue hinab und können uns gar nicht recht in den Gedanken einleben, daß auf dieser rauchigen, weitgedehnten Fläche einst Chicago's Broadway gewesen sei. Die Zweige der kahlen, halb verbrannten Bäume, welche einst den Corso der Gartenstadt einsäumten und diese Straße so reizend machten, ragen traurig in die Höhe; Abwechslung in die Monotonie der Zerstörung bringen die Ueberreste der Kirchen, in welcher einst das Uppertenthum der westlichen Metropolis den Worten des fashionablen Predigers lauschte. Weit bis Harrison-Straße bezeichnen die rauchenden Trümmer den Weg, welchen die schreckliche Flammengeißel gegen Süden genommen hatte.

Wo ist Michigan-Avenue, das Faubourg St. Germain Chicago's, geblieben? Die geschwärzten steinernen Balustraden, die stolzen Säulen, welche noch vor wenigen Tagen die prachtvollen Paläste zierten und jetzt im Staube liegen, geben auf diese Frage Antwort. Sie haben das Schicksal der bescheidenen Holzhäuser getheilt, das wüthende Element hat Alles gleichgemacht. Die Stelle, wo einst die großen Caravanseraien, das Sherman-, das Tremont-Haus, das Clarendon-Hotel, das von Ogden erbaute Riesenhotel, welches einen ganzen Block einnahm und erst vollendet worden war, das Palmer-Haus und eine Menge andere standen, wird nur noch durch rauchende Schutthaufen bezeichnet. In dem durch die Südseite laufenden Theil der Randolph-Straße ist ein Gebäude, wie durch ein Wunder, verschont geblieben, „Lind's Block". Das Mirakel wurde weder durch den heiligen Florian, noch durch sonst ein himmlisches Werkzeug, sondern durch rechtzeitiges und energisches Anwenden eines chemischen Löschapparats und die Thätigkeit einer Dampfspritze (siehe die Einzelheiten in dem Capitel „Kleine Episoden während des Feuers") bewerkstelligt.

Der Anblick, welchen die verwüstete Nordseite darbot, war zwar von einem gewissen Standpunkte aus nicht so interessant wie derjenige des modernen Herculanums der Südseite; dafür mußte er aber um so erschütternder auf das Herz Dessen wirken, der wußte, welche Heimstätten des Glückes auf dieser rauchenden Fläche gestanden.

Pittoreske Ruinen wie auf der Südseite sind hier wenige zu finden; die zum größten Theile aus Holz hergestellt gewesenen Wohnungen und Kaufläden sind wie vom Boden weggefegt.

Hier und da stehen noch die Mauern einer ausgebrannten Kirche oder eines Backsteinhauses, sonst ist Alles kahl und flach vom Flusse bis zum Lincoln-Park. Nur ein Gebäude ist auf der vier oder fünf Quadrat-Meilen großen Schutt- und Trümmerstätte, welche früher Nord-Chicago war, unversehrt stehen geblieben, und dieses Haus gehörte einem der reichsten Männer von Chicago, M. B. Ogden. Während die Häuschen und Hütten Zehntausender fleißiger Arbeiter ein Raub der Flammen geworden sind, während selbst die aus massiven Bruchsteinen gebauten Kirchen der Nordseite ohne alle Ausnahme als ausgebrannte Ruinen dastehen, ist des Millionärs Ogden aus Holz gebautes, prachtvolles Wohnhaus nicht einmal angesengt. Damit soll natürlich nur ein seltsamer Zufall constatirt sein, denn das große Feuer hat zur Genüge bewiesen, daß es die Reichen nicht vor den Armen bevorzugt. Uebrigens stand Herrn Ogden's Haus in einem großen Garten — wo es erst vor einigen Monaten dem Bau der Newberry-Library weichen mußte — und Ogden und die Seinen haben es auf den Zinnen ihres Daches an den größten und umsichtigsten Anstrengungen zur Rettung der Wohnung nicht fehlen lassen. Selbst der Wein im Keller wurde schließlich als Löschmittel benutzt und die kostbaren Brüsseler Teppiche der Parlors zur Bedeckung des Daches und der Wände.

Gerade dem Ogden'schen Garten gegenüber befand sich der herrliche McCagg'sche Garten, der Stolz und die Zierde von Nord-Chicago. Das mitten darin gelegene Wohnhaus McCagg's ist völlig ausgebrannt, aber in den hart daneben stehenden Gewächshäusern sind nicht einmal die Glasscheiben verletzt.

Die Nordseite war der beinahe ausschließlich von Deutschen bewohnte Stadttheil. Hier standen keine Marmorpaläste und Handels-Emporien wie auf der Südseite, dafür aber die Wohnungen und Geschäftsplätze fleißiger und betriebsamer Menschen. Hier hatte sich deutscher Fleiß und deutsches Gemüth eine Heimath gegründet, und Wer durch die Nord-Clark-Straße wanderte, der wußte kaum, daß er sich in einer amerikanischen Stadt befand. Hier wohnten diejenigen Unglücklichen, welche der Verlust am Härtesten traf.

Die Armen, die von einem Tag zum andern, von der Hand zum Mund lebten, haben wenig verloren, sie haben Brod und Arbeit mehr und leichter als zuvor, dem reichen Handelsfürsten der Südseite öffnete der östliche Capitalist Hand und Börse, aber den Bewohnern der Nordseite, welche sich (wenigstens der überwiegend größere Theil derselben) ein ganzes Menschenalter abgeplagt hatten, um sich ein eigenes, wenn auch kleines Haus zu gründen, die wohl arbeiten, aber nicht betteln können, sie sind am Uebelsten daran.

Herzzerreißend war es anzusehen, wie am Tage nach dem Brande die Armen, welche aus ihren ruhigen Wohnungen durch das schreckliche Element vertrieben worden waren, die stille Brandstätte durchwanderten und gramerfüllt in dem Schutte wühlten, um vielleicht noch etwas von ihren Habseligkeiten unter den Trümmern zu entdecken. Manches Auge füllte sich mit Thränen beim Anblicke des öden Platzes, wo nicht nur ein kleines Vermögen, sondern auch die Erinnerung an selig verlebte Zeiten begraben lag.

Und doch waren kaum wenige Tage verflossen, da tönte schon wieder der Klang der Zimmermanns-Axt durch die Luft. Rüstige deutsche Arbeiter errichteten mitten unter den Trümmern und während noch der rothe Feuerschein über der zerstörten Stadt lag, an Clybourn-Avenue ein provisorisches Haus.

Daß die Energie, das unverwüstliche Selbstvertrauen der Amerikaner im Allgemeinen und der Bewohner Chicago's im Besonderen keine leere Phrase ist, wurde Demjenigen klar, welcher die Tausende von Ackern große Brandstätte unmittelbar nach dem Feuer, während noch an Hunderten von Stellen die Flammen hervorschlugen, besuchte. Die Leute legten nicht, wie es wahrscheinlich in Europa der Fall gewesen wäre, die Hände in den Schooß und warteten auf Hülfe von Oben, von der Regierung, sondern griffen, ohne viel Zeit mit leeren Lamentationen zu verlieren, sofort mit eigenen Händen wieder an, auf eine wirklich überzeugende und drastische Weise die praktische Bedeutung des "Help yourself" (Hilf dir selbst), der amerikanischen National-Devise, illustrirend.

Das geschäftige Leben, welches sich in den zerstörten Stadttheilen unverzüglich entwickelte und welches an Lebhaftigkeit das mancher großen europäischen und amerikanischen Stadt hinter sich ließ, war die beste Garantie dafür, daß sich Chicago aus dem ungeheuren

Unglück wieder größer und glänzender als je erheben werde, und daß der Muth der Männer, welche binnen drei Jahrzehnten aus einem Sumpfe eine große Handels-Metropole schufen, nicht gebeugt sei. Wir wollen dem Leser hier nur ein kleines Straßenbild vorführen, welches karakteristisch ist. Hier kommt uns ein Mann entgegen, welcher einst über Hunderttausende gebot und der jetzt nicht mehr als die paar Kupfermünzen sein Eigen nennt, welche in seiner Tasche klingen. Er ist noch immer mit derselben Sorgfalt und Eleganz gekleidet wie früher. Um seinen Cylinderhut schlingt sich ein weißer Papierstreifen, auf welchen "Cigars for sale" (Cigarren zu verkaufen) zu lesen ist. Unter dem Arme trägt er eine Kiste mit Cigarren, die er den Vorübergehenden zum Verkaufe anbietet.

Hinter ihm trabt ein Knabe, der höchstens sechs Jahre zählt, der aber in seinem Wesen jene Unbefangenheit und Selbstständigkeit zur Schau trägt, welche den ächten Yankee-Jungen kennzeichnet. Seine Taschen hat er mit allen möglichen Dingen angefüllt, die er aus den Trümmern hervorgesucht hat und welche er unter dem Collectiv-Namen "Relics of the fire" gegen eine bescheidene Vergütung an den Mann zu bringen sucht. Da sind zu Klumpen zusammengeschmolzene eiserne Nägel, geschmolzenes Glas, geschwärzte Puppenköpfe und eine Menge anderer mehr oder weniger leicht classificirbarer Gegenstände, durch deren Verkauf der industrielle Junge einige Cents in seine Börse zu bringen sucht.

Kaum sind wir ihm entronnen, so fallen wir einem anderen ambulanten Kaufmann in die Hand, welcher alle Schleußen seiner Beredsamkeit öffnet, um uns zum Abkaufe der besten Beschreibung dessen, „was wir schaudernd selbst miterlebt", zu bewegen. Der Mann kommt uns bekannt vor. Wir sahen ihn noch vor wenigen Wochen bei dem Rennen im Dexter-Park, wo er als ein eifriger Sportsman in einer Minute mehr an Wetten verlor, als er durch seine jetzige Thätigkeit in einem Jahre erwerben könnte. Unsere Condolation beantwortet er mit einem lächelnden: Wir müssen eben wieder von vorn anfangen, there's no use in crying. Wir gehen weiter. Hier versperrt uns eine Gruppe von Männern den Weg, welche sich bemüht, eine feuerfeste Kasse aus dem glühenden Schutte hervorzuziehen. Die Blicke, mit welchen der Inhaber der Kasse den Fortgang der Arbeit verfolgt, sind schwer zu beschrei-

ben. Hängt doch seine ganze Zukunft von dem Zustande ab, in welchem der Inhalt der Kasse gefunden wird. Jetzt ist die Kasse aus dem Schutte hervorgebracht und man schreitet an's Oeffnen derselben. Die von der ungeheuren Gluth durchbrannten Wände setzen dem Stemmeisen in der kräftigen Hand der Arbeiter wenig Widerstand entgegen. Die Kasse ist offen, aber was darin gefunden wird, ist nichts mehr als Kohlen und Asche, welche der leichte Wind in zahlreichen Flocken in die Luft wirbelt.

Der Nachbar des obenerwähnten Kassenbesitzers ist glücklicher gewesen. Ein Seufzer der Erleichterung und ein Ausruf der Freude entringt sich seiner Brust, als ihn ein Blick überzeugt, daß die Papiere unversehrt geblieben sind. Allein mit des Geschickes Mächten ist bekanntlich kein Bund zu flechten. Er hat zu früh gejubelt. Die Kasse wird nicht vorsichtig genug geöffnet, die Wände der Kasse sind noch glühend heiß und die eindringende frische Luft entzündet die Papiere, welche im Nu von der Flamme zerstört sind. Allein selbst dieses Unglück ist nicht im Stande, den Muth des Mannes zu beugen. Am nächsten Morgen schon befindet er sich auf dem nach New York abgehenden Zuge, um neue Einkäufe zu machen und neue Geschäfts-Verbindungen anzuknüpfen. So ist allerwärts dieselbe Rührigkeit und Thätigkeit, dieselbe ungeschwächte Energie zu bemerken.

Was sich am meisten fühlbar machte, war der durch den Brand der Wasserwerke verursachte Mangel an Wasser. Nie wohl wurde einer Bevölkerung die Wahrheit des tiefsinnigen Ausspruches Pindars: „Das Beste ist Wasser" so eindringlich vor Augen geführt. Es wurde deßhalb auch sofort zur Wiederherstellung der großen Dampfmaschine, die durch die pflichttreue und aufopferungsvolle Haltung des Ingenieurs Trautmann nur wenig beschädigt worden war, geschritten und dreihundert Arbeiter schafften Tag und Nacht, um die Maschinen wieder in Gang zu bringen. Inzwischen pumpten Lokomotiven und Feuerspritzen das Wasser aus dem See und dem Flusse in die Wasserröhren. Außerdem wurde noch Wasser aus dem artesischen Brunnen bei der „North-Western Distillery" und im Lincoln-Park in die Wasserröhren geleitet, wodurch eine Wassermenge von durchschnittlich 1,350,000 Gallonen täglich gewonnen wurde. Nach acht Tagen floß bereits das kostbare Naß wieder und 18 Millionen Gallonen

des frischen klaren Seewassers konnten der Einwohnerschaft täglich geliefert werden.

Nicht minder fühlbar war der Mangel an Gaslicht, doch wurde diesem Uebelstande durch das Bestehen der Gas-Anstalt auf der Westseite abgeholfen. Die täglich von dieser Gas-Anstalt gelieferte Gasmenge wurde erhöht und die Gasröhren der Südseite mit denen der Westseite in Verbindung gebracht.

Thätigkeit der Behörden.

Polizei.

Die Stimmung in den unversehrt gebliebenen Theilen der Stadt war am Tage nach dem Brande eine ungemein aufgeregte, und sah einer allgemeinen Panik nicht unähnlich. Das Feuer war das Werk von Brandstiftern. Diese Meinung setzte sich in Aller Geiste fest. Vigilanz-Comites constituirten sich auf der Süd- und Westseite und die abenteuerlichsten Gerüchte über die Ergreifung und summarische Hinrichtung von Mordbrennern durchzogen die Stadt. Jedermann hatte einen dieser Missethäter an einem Laternenpfahle baumeln oder erschossen gesehen und die Zeitungen brachten spaltenlange Berichte über Fälle von Lynchjustiz, welche an solchen Elenden verübt worden war. Es war ein äußerst gefährliches Ding, sich eine Cigarre irgendwo auf offener Straße auf der Westseite anzuzünden. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß einzelne Elende das Feuer zu schüren versuchten, so ist es doch sicher, daß die meisten Berichte über das Lynchen von Brandstiftern maßlos übertrieben und Ausgeburten einer überhitzten und auf's Aeußerste erregten Phantasie waren.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß man für ein furchtbares Unglück, welches hereingebrochen ist, einen verantwortlichen Gegenstand, den man für all' das Elend haftbar machen und strafen kann, zu finden sucht.

Die wogende See des Schmerzes und die Wuth des Volkes verlangten ihr Opfer, und da die Menge die Vorsehung oder ein anderes abstraktes Wesen, welches ihren religiösen Vorstellungen von einer göttlichen Autorität entsprach, nicht zur Rechenschaft ziehen

konnte, so suchte sie irgend ein lebendes Geschöpf, an welchem sie Sühne für das unverschuldet über sie gekommene Unglück nehmen konnte.

Die Behörden trugen auch dieser Stimmung Rechnung und vermehrten die bestehende polizeiliche Macht durch die Ernennung von 1,500 Spezial-Polizisten, welche indeß bald wieder aufgelöst werden mußten, da es sich herausstellte, daß eine Menge notorischer Diebe und Einbrecher sich unter diesen improvisirten Sicherheitswächtern befand. Karakteristisch ist eine Proklamation Allen Pinkerton's, des Chefs der Geheimpolizei, in welcher dem Publikum bekannt gemacht wurde, daß die Polizei Befehl erhalten habe, Jeden, welcher sich an fremdem Eigenthum vergreife, sofort niederzuschießen.

Am 10. Oktober erließ Mayor Mason seine erste Proklamation. Dieselbe lautete:

In Anbetracht, daß nach Gottes Rathschluß, welchem wir uns demüthig beugen, unsere Stadt von einem furchtbaren Unglück betroffen worden ist, welches alle unsere Anstrengungen zur Aufrechthaltung der Ordnung und zur Unterstützung der Nothleidenden erheischt, sei hiermit kund gemacht, daß der Credit der Stadt Chicago für alle zur Unterstützung der Nothleidenden erforderlichen Ausgaben verpfändet wird.

Die öffentliche Ordnung wird aufrecht erhalten werden. Die Polizei und eine Spezial-Polizei, welche jetzt ernannt wird, wird für die Erhaltung der Ruhe und die Beschützung des Eigenthums bürgen.

Alle Offiziere und Mannschaften der Feuerwehr und der Gesundheitspolizei werden ohne weitere Mittheilung als Spezial-Polizisten dienen.

Der Mayor und Comptroller werden Bonds für alle von den verschiedenen Hülfs-Vereinen gelieferten Vorräthe ausstellen.

Das Hauptquartier der Stadtverwaltung wird in der Congregationalisten-Kirche, Ecke von West-Washington- und Ann-Straße, sein.

Jedermann wird hiermit eindringlich gegen alle Handlungen gewarnt, durch welche das Eigenthum gefährdet wird. Wer bei irgend einer Eigenthums-Verletzung ertappt wird, wird sofort verhaftet werden.

Mit Hülfe Gottes soll die Ruhe hergestellt und das Eigenthum geschützt werden.

Die Stadtverwaltung und die Bürger-Ausschüsse verpflichten sich, das Gemeinwesen zu schützen und den Weg zur Wiederherstellung der öffentlichen und privaten Wohlfahrt zu bahnen.

Das Feuer hat, wie man glaubt, seine Kraft verloren und bald wird Alles gut sein.

R. B. Mason, Mayor.
Charles C. P. Holden, Vorsitzer des Stadtraths.
F. B. Brown, Präsident des Polizeiraths.

Zu keiner Zeit bedurfte das unglückliche Chicago mehr einer festen, sichern Hand, welche das municipale Steuerruder während dieser verhängnißvollen Tage zu führen wußte, und nie stand ein unfähigerer Mann an der Spitze der städtischen Verwaltung als jetzt.

So achtungswerth der bejahrte Mayor Mason als Privatmann auch war, so wenig war er im Stande, den Anforderungen seiner Stellung in den Stunden der Noth zu genügen. Rath- und kopflos stand er dem furchtbaren Ereigniß gegenüber da, und als er sich nicht mehr zu helfen wußte, als er die lächerliche Furcht hegte, daß ganze Horden von Räubern und Kehlabschneidern die Ruinen von Chicago durchstreifen würden, wie Hyänen die Schlachtfelder, da wandte er sich um militärischen Schutz an den Bundes-General Philipp Sheridan und übertrug dem letzteren (in direkter Verletzung der souveränen Rechte des Staates Illinois) die oberste Gewalt in der Stadt, trotzdem ihm von dem Gouverneur in Springfield die Staatsmiliz zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung sofort nach dem Feuer zur Verfügung gestellt und General Dilger mit mehreren hundert Mann zugeschickt worden war. Sheridan bildete sofort ein Regiment, aus früheren Soldaten und Studenten bestehend, und vereidigte letztere auf 20 Tage als Bundesmilitär; Commandeur dieses Regiments war Frank Sherman. Die militärische Controlle, unter welche die Stadt gestellt wurde, erwieß sich bald als ein unerträglicher Mißstand, der angesichts der Thatsache, daß eine musterhafte Ruhe und Ordnung herrschte, um so fühlbarer wurde. Die Patrouillen, unter welchen sich junge Leute befanden, welche keine Idee von ihrer Aufgabe

und der Verantwortlichkeit ihrer Stellung hatten, belästigten des Nachts heimkehrende Bürger in einer Weise, welche bald allgemeinen Unwillen erregte. Die Entrüstung über diese ungerechtfertigte Säbelherrschaft erreichte ihren Höhepunkt, als am 20. Oktober Oberst Grosvenor, ein allgemein geachteter Bürger, welcher den ganzen Secessionskrieg durchgemacht und schwer verwundet worden war, durch einen als Patrouille fungirenden Studenten Namens Treat erschossen wurde. Oberst Grosvenor stand im Begriffe, Nachts nach seiner Behausung zu gehen, wurde von dem jungen improvisirten Soldaten angerufen und vom Letzteren, als er den Halteruf nicht beachtete und weiterging, erschossen. Treat wurde wegen Mordes in Anklagezustand versetzt, von der Grand Jury jedoch freigesprochen, da die Geschworenen annahmen, daß der Angeklagte bona fide gehandelt habe und die Verantwortlichkeit auf Diejenigen zurückfalle, welche die Organisirung solcher militärischen Körper angeordnet hatten. Zwischen Mayor Mason und dem Gouverneur Palmer fand in Folge dessen eine ziemlich gereizte Correspondenz statt, welche jedoch keine weiteren Folgen hatte, ebensowenig wie eine Order des Gouverneurs an Staatsanwalt Reed, gegen General Sheridan amtlich einzuschreiten. Die Nothwendigkeit zu militärischer Bundeshülfe bestand, wir wiederholen es hier noch einmal, niemals. Die Einmischung Sheridan's hat nicht nur nichts genützt, sondern im Gegentheil noch den großen Schaden angestiftet, daß die öffentliche Meinung des ganzen Landes in Bezug auf die Zustände, welche in Chicago herrschten, auf's Gröbste getäuscht wurde. Es hat keine Anarchie in Chicago bestanden; es sind keine lynchrechtlichen Gewaltthaten verübt worden; es hat niemals, so lange die Welt steht, eine Bevölkerung unter so schrecklichen Umständen ihre Besinnung und ihren guten Müth so trefflich bewahrt, wie die von Chicago.

Die Polizei, und insbesondere die Chefs derselben, haben in dieser Sturm- und Drangperiode ihre Schuldigkeit vollauf gethan, und es ist umsomehr eine Pflicht, dies anzuerkennen, als man das Polizei- und Feuer-Departement zum Sündenbock zu machen suchte. Wir haben früher darauf hingewiesen, wie begreiflich und in der menschlichen Natur begründet das Bestreben war, einen verantwortlichen Gegenstand für das ungeheure Unglück zu finden. Allein dies kann keine Entschuldigung und kein Anlaß für die

Presse sein, in das wüste Geschrei mit einzustimmen, welches sich gegen Leute erhob, die Alles thaten, was in ihrer Macht stand und denen nur Fehler zur Last gelegt werden konnten, deren Abwehrung nicht in ihrer Macht lag.

Die Feuerwehr.

Auf keiner Seite ist Chicago durch Gebirgs- oder Bergketten gegen Stürme geschützt, welche stets mit ungeschwächter Kraft über die Stadt dahinbrausen. Dieser Umstand, sowie der, daß Chicago gleich anderen schnell emporgewachsenen amerikanischen Städten vorwiegend aus Holzhäusern bestand, vermehrten die Feuersgefahr so sehr, daß die Bürgerschaft auf die Organisation einer zahlreichen und tüchtigen Feuerwehr bedacht war. Die Chicagoer Feuerwehr bestand aus 21 Dampfspritzen, nebst den dazu gehörigen Schlauch- und Leiterwagen. Die Bedienungs-Mannschaften hatten wiederholt Beweise ihrer Tüchtigkeit abgegeben, die Bespannung war vortrefflich, so daß die Bürgerschaft mit gerechtfertigtem Vertrauen auf dieses Institut blickte. Trotz der zahlreichen Stürme, von denen Chicago heimgesucht wurde, trotzdem der Holzbau in den meisten Stadttheilen überwog, verhinderten die gutgeleiteten Anstrengungen der Feuerwehr doch fast immer das weitere Umsichgreifen der Flammen und größere Brände waren verhältnißmäßig selten — so selten, daß das Feuer-Alarm-Signal selbst dann die Bürger nicht beunruhigte, wenn die Flammen ganz in der Nähe wütheten. In der That verdankt es Chicago zumeist der Vortrefflichkeit seiner Feuerwehr, daß es nicht schon früher von einer Katastrophe wie die des 9. Oktober heimgesucht wurde, die es bei seiner, vor Stürmen nicht geschützten Lage und seiner leichten Bauart stündlich befürchten konnte.

Am Tage des Brandes rechtfertigte die Feuerwehr die in sie gesetzten Erwartungen vollständig. Obgleich sämmtliche Spritzen-Mannschaften bei dem großen Feuer, welches am 7. Oktober auf der Westseite wüthete, die ganze Nacht hindurch mit Aufbietung aller Kräfte gearbeitet hatten, leisteten sie doch am Tage der Katastrophe Alles, was man von entschlossenen, pflichtgetreuen Män-

nern erwarten kann. Sie wichen theilweise erst dann den Flammen, wenn ihre Kleider brannten. Mehrere Spritzen verloren in dem hartnäckigen Kampfe einen Theil ihrer Schläuche, oder wurden in Folge der Hitze unbrauchbar. Die Mannschaft der Spritze „Fred. Gund" wich erst, als es zu spät war, letztere zu retten, als schon die Kleider der Mannschaften, die Haare der Pferde sengten. Wenn sich dennoch nach dem großen Brande Stimmen erhoben, welche die Feuerwehr für die Ausdehnung des Unglücks verantwortlich machen wollen, so ist in jenen Aeußerungen nichts weiter als ein Ausfluß des rein menschlichen Bedürfnisses nach einem Sündenbocke für ein Ereigniß zu suchen, welches sich aus dem Zusammenwirken einer Reihe von Umständen ergab, für die man keine einzelnen Personen, am wenigsten die Feuerwehr verantwortlich machen darf.

Wir lassen hier in wortgetreuer Uebersetzung ein Schriftstück des Feuermarschalls Williams folgen, welches derselbe veröffentlichte, als die oben erwähnten Beschuldigungen auch ihren Weg in die Presse gefunden hatten. Wir drucken jenes Schriftstück hier ab, weil es in beredter Weise den schweren, aber vergeblichen Kampf gegen das vom Sturme mit fabelhafter Schnelligkeit verbreitete Element schildert. Herr Williams schreibt:

„Am Sonntag Abend (des genauen Zeitpunktes erinnere ich mich nicht mehr) kam ich von dem Alarmkasten No. 28 zurück. Es überkam mich die Befürchtung, daß wir bald von einer Feuersbrunst heimgesucht würden. Zu einem Freunde, der mich begleitete, sagte ich: „Ich werde jetzt zu Bett gehen, um wenigstens etwas Schlaf zu genießen." Kaum hatte ich mich zu Bett begeben (zwischen ½10 und 10 Uhr), als ich das Feuersignal hörte. Sofort eilte ich nach der Brandstätte, und als ich dort ankam, standen etwa 6 oder 7 Gebäude in Flammen. Wir waren des Feuers gänzlich Herr geworden, als wir plötzlich die etwa zwei „Squares" nördlich von der Brandstätte gelegene Pauluskirche in Flammen sahen. Der Wind wehte heftig. Ich wußte, daß ich dort mit den Spritzen nichts ausrichten konnte und gab daher Befehl, die Kirche niederzureißen. Unglücklicherweise zerbrach die dabei unumgänglich nöthige Leiter beim Anstellen und wir waren daher genöthigt, unser Bestes mit den Spritzen zu versuchen. Das Feuer wüthete so heftig, die Hitze war so intensiv, daß die Spritzen sich kaum

nähern konnten. Ich ließ die „Rehm"-Spritze an der Ecke der Mather- und Clinton-Straße arbeiten, die „Gund" an der östlichen Ecke der Kirche, die „Coventry" an der nördlichen. Endlich waren wir des Feuers Herr geworden; die Kirche stürzte zusammen. Ihr gegenüber befanden sich eine Apotheke und eine Reihe von Holzhäusern, welche mehrmals Feuer fingen, doch gelang es stets, dasselbe zu löschen. Plötzlich sah ich, daß die Bateham'sche Sägemühle, die zwischen der Sägemühle und der Clinton-Straße gelegene Zündhölzer-Fabrik, sowie der unmittelbar nördlich davon gelegene Holzhof in Flammen standen. Von dort aus verbreiteten sich die Flammen rasch nach den benachbarten Holzhöfen und Wohnhäusern. Gerade im Begriffe, mehr nördlich zu eilen, um einem weiteren Ausbreiten der Flammen vorzugreifen, begegnete ich dem Feuermarschall Chadwick, welcher mir sagte: „Sehen Sie denn nicht, daß Ihnen das Feuer schon weit vorausgeeilt ist?" Was konnte ich thun? Ich versuchte, einige Spritzen an der Van Buren-Straße aufzustellen, doch war es daselbst so heiß, daß die Löschmannschaften, um ihr Leben zu retten, unter Zurücklassung ihrer Schläuche davoneilen mußten. Nun waren diese Spritzen vorläufig ohne Schläuche und es verging eine geraume Zeit, bis dieselben genug der alten, in der Reparatur-Werkstätte gelegenen Schläuche herbeizuschaffen vermochten, um wieder in Thätigkeit treten zu können. Die Südseite stand in größter Gefahr, und da ich, nach der Richtung des Windes urtheilend, zu der Ueberzeugung kam, daß die Flammen auf der Westseite nicht weiter dringen könnten, als bis zur Stelle, wo die Feuersbrunst am Tage vorher so schrecklich aufgeräumt, so ließ ich die Spritzen über Madison-Straßen-Brücke nach der Südseite bringen. Ich ging südlich die Market - Straße entlang und sah, wie nicht allein die Gasfabrik, sondern auch die von ihr in beträchtlicher Entfernung gelegene Armory und alle Häuser in ihrer Umgebung in Flammen gehüllt waren. Trotzdem wir alle befürchteten, daß die Gasfabrik explodiren werde, thaten wir, was in unseren Kräften stand, dem verheerenden Elemente dort die Spitze zu bieten. Unsere fast übermenschlichen Anstrengungen waren umsonst. Ueber unsere Köpfe hinweg flogen die Flammen, vom Sturmwinde gepeitscht, nach der Richtung der Madison - Straße. Wir mußten unsere Posten aufgeben und eilten dorthin. Dort angekommen, fand ich das

„Oriental-Gebäude" bereits in Flammen. „Prescott-Row", auf der nördlichen Seite der Straße, war noch unversehrt. Das Feuer wüthete mit unbeschreiblicher Heftigkeit in den Holzhäusern und Scheunen unmittelbar hinter dem „Oriental-Gebäude". Ich ließ die Spritze „Economy" an der Ecke der Washington- und Lasalle-Straße arbeiten und begab mich mit mehreren Feuerwehrleuten, die einen Schlauch mit sich führten, in das gegenüberliegende Haus. Kaum waren wir dort eingetreten, als wir uns thatsächlich von den Flammen umzingelt sahen. Wir mußten eilen, um unser Leben zu retten. Der Sturm tobte zu dieser Zeit so heftig, daß selbst unsere besten Dampfspritzen nicht im Stande waren, das Wasser höher als zehn Fuß zu treiben, nicht bis zum zweiten Stockwerke der Häuser reichten die Wasserstrahlen. Als wir aus dem vorerwähnten Hause an Lasalle-Straße flüchteten, bemerkten wir, daß das Courthaus und der Palast der Handelskammer in Flammen stand. Dort angelangt, hörte ich, daß Ex-Alderman Hildreth Anstalten getroffen habe, die umliegenden Gebäude in die Luft zu sprengen. Wenige Minuten später kam dieser selbst zu mir mit den Worten: „Die Spritzen können uns jetzt nichts mehr nützen, wir müssen, um den Rest der Stadt zu retten, die von der Feuersbrunst zunächst bedrohten Häusergevierte in die Luft sprengen. Wo werden wir anfangen?" Ich gab ihm zur Antwort, daß das Feuer nach allen Seiten mit solcher Rapidität um sich greife, daß es mir unmöglich sei, hierin eine Entscheidung abzugeben, meine Ansicht jedoch sei es, an der Ecke der Lasalle- und Washington-Straße den Anfang zu machen. Nachdem ich Hildreth nochmals ganz besonders eingeschärft hatte, sich vor der Sprengung eines jeden Gebäudes zu vergewissern, daß sich Niemand mehr darin befände, ließ ich zwei Spritzen vor das „Sherman-Haus" bringen, in der Hoffnung, dasselbe retten zu können, da es auf der Seite, von wo die Gefahr drohte, isolirt stand. Aber ach, kaum waren wir dort angelangt, als ein etwa sechs Fuß langer, glühender Balken auf das ehemalige „Tribune-Gebäude" gegenüber geschleudert wurde. Keine zwei Minuten später und über das ganze Häusergeviert ergoß sich das Gluthmeer. Sodann fing das Wood'sche Museum Feuer. Von nun an war es unmöglich, den Lauf des Feuers zu verfolgen. Nach allen Richtungen hin wurde die schreckliche Gluth von dem Orkane getragen. An

allen Enden und Ecken der Südseite wüthete das schreckliche Element, die Mannschaften der einzelnen Spritzen wurden von einander getrennt, kurz, wir standen machtlos dem Feind gegenüber. Wo Hildreth seine Sprengungen vornahm, weiß ich nicht. Während ich an dem „Sherman-Hause" löschen ließ, hörte ich, daß die Wasserwerke auf der Nordseite in Brand stünden. Sofort fuhr ich dahin. Als ich dort ankam, war bereits das Dach niedergebrannt und aus jeder Oeffnung des Gebäudes brachen die Flammen hervor. Ich sah, daß das Schicksal der Stadt besiegelt, daß die Nordseite ebensowenig zu retten war, als die Südseite."

Die in diesem Schriftstück angeführten Thatsachen geben auch Denjenigen, welche die Katastrophe nicht mit durchlebten, den Beweis, daß nur durch einen wolkenbruchähnlichen Regen oder durch das Aufhören des Sturmes den Flammen Einhalt gethan werden konnte. Von dem „Sherman-Hause" bis zu den Wasserwerken betrug die Entfernung fast eine englische Meile, und dennoch brannte es an beiden Stellen gleichzeitig. Gegenüber einem Sturm, der brennende Holzstücke meilenweit auf durch lange Dürre ausgetrocknete Holzgebäude schleuderte, mußte auch die stärkste und bestgeleitete Feuerwehr machtlos sein.

Die Feuerverluste und Versicherungen.

„Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Welche das Leben vergänglich zieren;
Wer im Besitze, lerne verlieren,
Und wer im Glücke, lerne den Schmerz."
(Schiller's „Braut von Messina".)

Wir haben es zunächst mit dem materiellen Schaden zu thun, der, wie schon Heine von dem Hamburger Brande bemerkte, sich ersetzen läßt. Die Verluste, welche Chicago durch das Feuer erlitten, sind in der That colossaler Natur, wahrhaft chicagoartig. Die Größe der Branddistrikte, die Anzahl der niedergebrannten Gebäude, die Menge der momentan auf die Straßen gesetzten Heimathlosen giebt immer noch nicht den vollen Begriff von der Höhe des Gesammtverlustes. Obgleich z. B. die Zahl der in Asche verwandelten Gebäude weniger als ein Drittel der ganzen Stadt aus-

macht — es brannten 17,450 ab und 42,000 Häuser blieben stehen — so betrug doch der Werth der verbrannten so viel wie der der stehen gebliebenen, oder 50 Prozent von allen Gebäuden der Stadt wurden vernichtet.

Von Bauholz- oder Getreide-Vorräthen wurden etwa 26 Prozent zerstört, von Kohlen 50 Prozent. 5 Millionen Bushel Getreide, 240 Millionen Fuß Bauholz und 79,000 Tonnen Kohlen wurden gerettet. Der Verlust an Waarenvorräthen und persönlicher (beweglicher) Habe betrug 70 Prozent vom Ganzen, 30 Prozent wurden gerettet.

Resumiren wir, ehe wir zu den Verlustrechnungen in Dollars übergehen, die Angaben über die Ausdehnung der Brandfläche und die Zahl der in jeder der drei großen Stadttheile abgebrannten Häuser: Auf der Westseite wurden 194 Acres mit Asche bedeckt. Die verbrannten Häuser, etwa 500, waren fast ohne Ausnahme von Holz und ihr Werth kein bedeutender. Etwa 2250 Personen verloren ihr Obdach. Die Brandfläche auf der Südseite betrug 460 Acres, die Anzahl der zerstörten Gebäude 3650, worunter 1600 Kaufläden, 28 Hotels und 60 Fabriken. 21,800 Personen wurden durch das Feuer ihrer Heimath oder (wie es in den meisten Fällen war) ihres Logis (in den oberen Stockwerken der Geschäftsblocks) beraubt.

Von den 2533½ Acres der Nordseite brannte eine Fläche von 1470 Acres ab. Auf der nicht abgebrannten Fläche standen eben keine Gebäude, sonst wären sie ebenso gut in Asche verwandelt, wie die 13,300, in welchen 74,450 Menschen (⅔ davon Deutsche) gewohnt hatten. Von den abgebrannten Gebäuden waren mehr als 600 Kaufläden und 100 Fabriken, die letzteren hauptsächlich im südwestlichen Theile zusammengedrängt. Der östliche Theil bis zu Chicago-Avenue war voll prächtiger Privatwohnungen. Nördlich von den an Chicago-Avenue und Pine-Straße liegenden Wasserwerken folgte am Ufer des Sees bis fast nach dem damaligen Kirchhofe (dessen Gebiet inzwischen theils dem Lincoln-Park einverleibt worden, theils — südlich von Nord-Avenue — mit stattlichen Bauten bedeckt ist) eine Riesen-Brauerei der andern. Am Ufer des Flusses lagen Massen von Bauholz und Kohlen, die, einen Theil an Kinzie-Straße ausgenommen, den Flammen zum Opfer fielen. Die drei Branddistrikte zusammen (Straßen eingerechnet)

haben eine Fläche von 2124 Acres oder beinahe 2⅓ (engl.) Quadratmeilen. Die Anzahl der im Ganzen zerstörten Gebäude beträgt 17,450, der ihres Obdaches beraubten Personen 88,500.

In Geld ausgedrückt, beläuft sich der Verlust an Gebäuden auf 53 Millionen Dollars, an Waarenvorräthen aller Art auf 85 Millionen, an sonstigem (beweglichem) Eigenthum 58 Millionen, im Ganzen zusammen 196 Millionen. Das gesammte bewegliche und unbewegliche Eigenthum des damaligen Chicago wird auf 620 Millionen angeschlagen; demnach wäre also durch das Feuer beinahe ⅓ des ganzen Besitzthums wie mit dem Schwamme weggewischt. Rechnet man die zeitweilige Entwerthung des Grundeigenthums, auf 30 Prozent angeschlagen, dazu, so wächst der Verlust auf 284, oder wenn man von den obigen 194 Millionen 4 Millionen als gerettete Reste abzieht, auf 280 Millionen oder auf 45 Prozent des gesammten Eigenthumswerthes der Stadt, oder auf beinahe die Summe, zu welcher das gesammte steuerbare Eigenthum für 1871 eingeschätzt war. Dazu noch 10 Millionen für den durch die Geschäfts-Unterbrechung entstandenen Verlust, giebt im Ganzen einen Verlust von 290 Millionen Dollars oder 46¾ Prozent des gesammten Besitzthums der Stadt. Das Letztere bestand in Land zum Werthe von 294 Millionen, Gebäuden im Werthe von beinahe 100 Millionen, beweglichem Eigenthum im Werthe von 172 Millionen und etwa 53 Millionen nicht besteuerten Eigenthums, zusammen 620 Millionen. Für jede andere Stadt wäre ein so furchtbarer Schlag ein Schaden, zu dessen Ausgleich viele Jahre erforderlich wären; für eine Stadt von solchen Hülfsmitteln und rascher Entwickelung wie Chicago bedeutete er nur eine Rückversetzung auf den finanziellen Stand der Stadt im Jahre 1868, d. h. die in Chicago vom Feuer übrig gelassenen Werthe (40 Millionen von den 100 Millionen Versicherungs-Summen dazu gerechnet) betrugen so viel wie der Gesammtwerth allen Eigenthums im Jahre 1868 betrug.

Geben wir nun noch einige Einzelheiten der Verluste. Nicht weniger als 80 Geschäftsblocks, über 8½ Millionen werth, wurden zerstört; an Eisenbahnhöfen, Lagerhäusern und Börsengebäuden gingen $2,700,000 verloren, für über 3 Millionen Hotels wurden vernichtet. Das Opernhaus, $250,000; McVicker's Theater, $75,000; Hooley's, $35,000; Dearborn, $50,000; Museum

(Theater), $100,000; dazu Farwell Hall, $150,000; Metropolitan Hall, $100,000; Olympia-Theater, $50,000; Zeichen-Akademie, $30,000; Turnhalle (an Nord-Clark-Straße), $25,000; im Ganzen an Theatern und Hallen $865,000.

Der Verlust, welchen die neun täglichen Zeitungen erlitten, wird auf $888,000 angeschlagen.

Für 3 Millionen wurden Kirchen vernichtet. Die Katholiken verloren dabei $1,350,000, darunter die Kathedrale an Superior-Straße, $250,000; die deutsche St. Michaels-Kirche, $200,000; die deutsche St. Josephs-Kirche, $120,000, alle drei auf der Nordseite; die Klöster der barmherzigen Schwestern, zum guten Hirten, die Anstalt der christlichen Brüder, das Alexianer-Hospital und das bischöfliche Palais.

Die bischöflichen Methodisten verloren $355,000, darunter den Geschäftsblock an der Ecke von Clark- und Washington-Straße, $130,000; die deutschen Kirchen an Van Buren-Straße und an Clybourn-Avenue, jede zu $10,000.

Die Baptisten verloren $80,500, darunter die zweite deutsche und die schwedische Kirche.

Der Verlust der Episcopalen belief sich auf $337,500, der der Presbyterianer auf $465,000, der der Unitarier auf $175,000; der der Israeliten, drei Synagogen, auf der Nordseite, Sinai und B'ne Sholom nebst Hospital ($25,000) auf $55,000.

An Büchern gingen in den drei großen Buchhandlungen an State-Straße für $600,000 verloren, im Ganzen (alle Bibliotheken, öffentliche und private einbegriffen) für mehr als 2 Millionen Dollars.

Manufakturwaaren wurden etwa für 13½ Millionen vernichtet; Droguen für 1 Million; Stiefel, Schuhe, Leder für über 5 Millionen; Eisen- und andere Metallwaaren für 4½ Millionen; Spezereiwaaren nnd Thee für über 4 Millionen; Kleiderwaaren für über 3½ Millionen; Juwelierwaaren für $1,300,000; musikalische Instrumente für $900,000; Putzwaaren für über 1½ Millionen; Hüte, Mützen und Pelzwaaren für über 1 Million; Papiervorräthe (Großhandel) für $700,000; Fabriken (Vorräthe und Maschinerien) für über 13 Millionen; sonstige Vorräthe und Geschäftsgeräthe für gegen 27 Millionen.

Der Verlust an Haushaltungs-Gegenständen (fahrender Habe)

wird auf 41 Millionen geschätzt; der Verlust an zerstörtem Geld auf $5,700,000 (davon $2,130,000 im Zollgebäude).

Um einen Begriff von den Baukosten der zerstörten Gebäude zu geben, noch einige Zahlen: Das Post- und Zollgebäude kostete 650 Tausend Dollars; das Courthaus 1 Million und 100 Tausend Dollars; die Börse 284 Tausend Dollars; das Palmer-Haus 250 Tausend Dollars; Sherman-Haus 360 Tausend Dollars; Tremont-Haus 360 Tausend Dollars; Briggs-Haus 200 Tausend Dollars; Bigelow-Hotel 300 Tausend Dollars; Pacific-Hotel (im Bau begriffen) über ½ Million.

Der materielle Schaden der Stadt als solcher beträgt über 5 Millionen Dollars. Die Herstellung der 121¾ Meilen zerstörten (aus Holzplanken gemachten) Seitenwege wird allein auf 940 Tausend Dollars zu stehen kommen.

Der Verlust, welchen Chicago durch das Feuer erlitt, betrug, wie oben angegeben, fast dreihundert Millionen. Von dieser Summe, oder genauer von diesem Betrage zerstörter Werthe waren von fünfundsiebzig bis neunzig Millionen versichert. Von dem Gesammtbetrage wurden $50,178,925 von den Versicherungs-Gesellschaften ausgezahlt. Wären diese Entschädigungs-Gelder unter alle Versicherte gleichmäßig vertheilt worden, so würde dadurch eine wesentliche Milderung des großen Unglücks erzielt worden sein. Leider war jedoch in Wirklichkeit die Vertheilung eine sehr ungleichmäßige. Während manche große Geschäftsleute von großen auswärtigen Versicherungs-Gesellschaften den vollen Betrag oder doch einen sehr bedeutenden Theil der Versicherungssumme ausgezahlt erhielten, bekam die Masse der kleinen Geschäftsleute, die in Illinois und speziell in Chicagoer Assecuranzen versichert, kaum zehn Prozent. So stellte es sich schließlich heraus, daß auf fünfzig Millionen Versicherung die Versicherten wenig oder nichts erhielten, während die übrigen fünfundzwanzig oder vierzig Millionen großentheils oder ganz ersetzt wurden. Die Versicherungen, welche von den Chicagoer Gesellschaften zur Zeit geschuldet wurden, betrugen über 25, wenn man verschiedene andere Illinoiser Gesellschaften dazu rechnet, über 26 Millionen Dollars. Ein kurz zuvor in der Gesetzgebung von Illinois durch die Werkzeuge der Chicagoer Gesellschaften durchgesetztes Gesetz, nach welchem außerstaatlichen Gesellschaften das

Geschäft in Chicago erschwert und die Erfüllung außerordentlicher Leistungen ihnen auferlegt wurde, hielt eine Menge auswärtiger Assecuranz-Gesellschaften von Chicago ab und gab den Chicagoer Gesellschaften ein relatives Monopol, das sie denn auch bis zu einem solchen Uebermaß ausbeuteten, daß ein Krach und Bankerott früher oder später auch ohne das große Feuer unvermeidlich gewesen wäre. Hätte Chicago zu der betreffenden Zeit bessere Vertreter in der Staatsgesetzgebung gehabt und hätte die Presse besser ihre Pflicht gethan, so hätte der oben erwähnte Gesetzentwurf nie zum Gesetz werden können und die Chicagoer Bürger hätten nicht das Nachsehen nach 25 verlorenen Millionen gehabt. Wenn einmal wieder ein Geschäftsmann, den man zur Abstimmung in einer Vorwahl oder am Wahltage auffordert, den Betreffenden mit der Antwort abweist: „Wozu soll ich mich um Politik und Zeitungen, respektive Gründung unabhängiger Zeitungen kümmern?" so erinnere man ihn an die durch ähnliche Gleichgültigkeit (im Herbst 1869) verlorenen 25 Millionen.

Von den Chicagoer Gesellschaften hatte eine, die „Chicago Firemen's", bei nur $240,742 Nettovermögen die edle Dreistigkeit, für über 6 Millionen Dollar Versicherungen, und dazu fast ausschließlich in Chicago, anzunehmen. Welche herrliche Dividende konnte sie bei einem so glänzenden Geschäfte für ihre Aktionäre nicht erklären! Derartige Gesellschaften schienen in der That nur für die Aktionäre gegründet, und das Publikum schien nu r dazu da zu sein, um von den Gesellschaften geschoren zu werden. Die vielgepriesene, schrankenlose Concurrenz (in diesem Falle mit Monopol versetzt) mußte auf diesem, wie auf anderen Gebieten, zum schließlichen Zusammenbruch führen, und der in der „Chicago Firemen's" Versicherte erhielt statt hundert Cents per Dollar, auf die er durch seine jahrelange Zahlung ein volles Recht hatte, nur 4 Cents, sage vier Cents per Dollar. Man hat sich hierauf in der Staatsgesetzgebung beeilt, das Gesetz aufzuheben, welches auswärtigen Gesellschaften den Betrieb in Illinois erschwerte und das Geschäft den einheimischen Compagnien in die Hände spielte, die mit möglichst wenig Capital möglichst viel Geld „machen" wollten; man gestand damit selbst den Schwindel ein, welchen eine frühere Gesetzgebung am Volke von Illinois verübte.

Wie unsolide der Unterbau einer Menge von New Yorker Gesellschaften gewesen sein muß, beweist der Umstand, daß, obgleich

im Ganzen die von allen New Yorker Gesellschaften (Stadt und Staat) zu zahlenden Feuerschäden (nach Chicago nämlich) nicht viel über 17 Millionen Dollars betrugen, nicht weniger als 20 in Liquidation gehen, d. h. ihr Geschäft abwickeln und einstellen mußten. Zu derselben Abwickelung wurden in Folge des Chicagoer Feuers 26 Gesellschaften in anderen Staaten gezwungen, so daß im Ganzen 56 Gesellschaften zu Boden geworfen wurden, während 115 ihre Geschäfte fortsetzten. Im Ganzen wurden durch das große Feuer 219 amerikanische und 6 englische Gesellschaften betroffen.

Das Versicherungsgeschäft concentrirte sich gleich nach dem Feuer auf eine verhältnißmäßig kleine Anzahl von großen, d. h. kapitalreichen Gesellschaften, welche dem furchtbaren Sturme getrotzt und Dollar für Dollar an die bei ihnen Versicherten ausgezahlt hatten. Für solche enormen Verluste suchten sich diese Gesellschaften natürlich durch bedeutend höhere Versicherungssätze zu entschädigen, um wieder zu ihrem Gelde zu kommen. In manchen Fällen waren die neuen Sätze so hoch, daß sie von den Betreffenden kaum zu erschwingen waren. Im Ganzen jedoch wurde das Versicherungsgeschäft lebhafter als zuvor; Jeder wollte versichert sein, gleichviel wie hoch die Sätze sich beliefen, und es zeigte sich in der Art und Weise, wie sich das Geschäft vertheilte, auf diesem wie auf allen Gebieten, daß Ehrlichkeit nicht allein eine heilige, sittliche Pflicht, sondern auch (zuletzt) höchst profitabel ist.

Hülfe in der Noth.

Es kam uns Bothschaft über's Meer,
Bleich, außer Athem und verstört:
Die Stadt am See, die stolze Stadt,
Sie liegt in Schutt! Kommt, kommt und hört!

Die Flamme warf sich über sie,
Ein Unthier, gierig, grausenvoll;
Gluth war der Himmel, Gluth der See,
Der machtlos auf zum Ufer schwoll.

Satt war das Unthier, weichend ließ
Es eine Trümmerstatt zurück;
Und Asche war des Bürgers Fleiß,
Des Reichen Stolz, des Armen Glück.

Viel Tausend ohne schützend Dach,
Viel Tausend in trostlosem Weh!
Und über die Seen bläst schon rauh
Der Wind, der Frost bringt, Eis und Schnee.

Viel Tausend ohne Speis' und Trank,
Die reiche Stadt in Sorg' um Brot!
Wär' Feindin sie gewesen uns,
Sie würd' uns Freundin durch die Noth.

Sie aber, eine Schwester kam,
Als uns der Krieg besprengt mit Blut;
Zu heilen unsre Wunden, gab
Sie freudig hin von ihrem Gut.

O gebt! o gebt, daß Hülfe schnell
Beflügelt über's Meer sich schwing',
Und daß sie sagen könne: Nehmt!
Fort eil' ich, daß ich mehr noch bring'!

O gebt und helft, daß bitterem Leid
Hoffnung und Muth erwacht' auf's Neu',
Daß über dem Weltmeer Hand der Hand
Begegne und die Treu' der Treu'.

(Aus dem Berliner Kladderadatsch.)

Während das Feuer noch mit seinen letzten Siegen über Menschenwerk beschäftigt war, donnerten schon von allen Himmelsgegenden die Extrazüge heran, der geschlagenen Stadt Hülfe zu bringen. Am Montag, den 9. Oktober, nach 7 Uhr Abends, fuhren zwei in Milwaukee mit Lebensmitteln vollgepackte Eisenbahnwaggons in Chicago ein, Cleveland folgte mit seinen Mehlmassen und den berühmten Riesenkäsen der Western Reserve, St. Louis und Cincinnati wetteiferten, während New York's Handelsfürsten mit jener Großartigkeit auftraten, welche sie zu Zeiten großer Katastrophen, mögen sie im Inlande oder Auslande vorkommen, von jeher karakterisirt hat. Seit dem Fall von Fort Sumter war das Herz der Nation nicht so erschüttert als durch den Fall von Chicago. War doch Chicago das Lieblingskind, der besondere Stolz der ganzen Nation! In mehr als 10,000 Versammlungen wurde zu Beiträgen für die Abgebrannten aufgefordert, Gouverneure verschiedener Staaten erließen eigene Proklamationen an die Bevölkerung zu demselben Zwecke, und eine Thätigkeit wurde entwickelt, wie sie kaum während des Krieges zur Zeit der großen Sanitäts-

Fairs im Interesse der in den Hospitälern liegenden Hunderttausenden von Unionssoldaten stattgefunden hatte. Besondere Hervorhebung verdienen St. Louis und Cincinnati für ihre rasche Hülfe und die Großherzigkeit ihrer Bethätigung. St. Louis befolgte buchstäblich die Aufforderung seines Gouverneurs Gratz Brown, den Abgebrannten Thür und Thor zu öffnen, und Monate lang fanden Hunderte von Chicagoer Flüchtlingen im „Rink" (Schlittschuhpark-Gebäude) und in Mullanphy's Institut ein freundliches Unterkommen. In Cincinnati, in Philadelphia und anderen Städten wurde ähnliche Gastfreundschaft geübt und durchaus nicht gefragt, wie das anderswo geschehen: Hat Chicago uns denn auch früher Hülfe geleistet? noch solche etwaige Hülfe als Motive der Gegenhülfe angeführt. Die großartige Erhebung des Volkes in den Vereinigten Staaten, insonderheit jener Mittelklasse, welche den Kern und die Macht bildet, ging aus reiner Menschenliebe hervor und lieferte den Beweis, daß dies von einigen Seiten vielverschriene materialistische Zeitalter und Geschlecht bedeutend besser ist als sein Ruf, ja sogar weit besser und humaner als irgend ein früheres Zeitalter oder Geschlecht. Die Vielfältigkeit der Beziehungen, die unendliche Menge vieler und starker Eindrücke, welche das von Zeitungen, Telegraphen und Briefen fortwährend durchzogene Leben der Menschen von heute erhält, hat das Gefühl in hohem Grade verfeinert und gereinigt, das Herz weltweit gemacht, und jener Chor der Elfen, der in der ersten Scene des 2. Theils der Faust-Tragödie den unglücklichen Menschheits-Repräsentanten mit den Worten in's Leben zurückruft:

„Kleiner Elfen Geistesgröße
Eilet wo sie helfen kann;
Ob er heilig, ob er böse,
Jammert sie der Unglücksmann."

findet allmälig Verständniß und praktische Anwendung. Daß die gewaltigen Mächte der Presse und des Telegraphen durch die Augenblicklichkeit und Vollständigkeit, mit welcher sie das Bild der Verwüstung und des namenlosen Elends vor das geistige Auge der Welt brachten, zu der Erschütterung der Herzen derselben Welt wesentlich beitrugen, und daß der Reichthum der Gaben dadurch mitbewirkt wurde, ist allgemein anerkannt. Der Brand von Chicago gab der Welt Gelegenheit, sich von der Vollkommenheit

der modernen Sympathie-Maschinerie zu überzeugen, gleichsam die erste Probe der längst auf Aufführung wartenden großen Humanitäts-Oper abzuhalten. Sie ist prächtig und herrlich ausgefallen und hat seitdem schon manche großartige Früchte gezeitigt.

Die N. Y. „Tribüne" beschreibt eine dieser wohlthätigen und tiefgehenden Wirkungen wie folgt: Kein aufmerksamer Beobachter kann die Berichte der ersten Wochen nach dem großen Unglück im Westen gelesen haben, ohne zu fühlen, daß die Wirkung des großen Sympathie-Ergusses für die Verlorenen von Chicago auf das Gefühl der Nation eine höchst segensreiche und erhebende gewesen ist. Wir hatten uns beinahe gewöhnt, die menschliche Natur zu sehr im Lichte von Tammany-Diebereien, Kuklux-Clans und Ehebruchs- und Mordprozessen zu sehen und zu beurtheilen. Das eigentliche Gefüge, der eigentliche Bau unseres gesellschaftlichen und häuslichen Lebens, die stillen Tugenden und reinen Liebeserweisungen desselben, die tausende selbstloser Bande, welche im wirklichen Leben die Menschen verknüpfen, waren fast ganz aus unserem Gesichtskreise verdrängt. Nur eine solche Katastrophe wie die in Chicago konnte diesen versteckten Boden der Humanität zu dem edelsten Werk an die Oberfläche rufen. Unser Land hat Augenblicke gerechtfertigten Stolzes gehabt, sei es bei der Entfaltung seiner Kraft oder seines Reichthums, oder seiner Waffenerfolge; aber es war nie so groß als jetzt, wo sein Volk im Geiste des Herrn auf die Heer-Straßen und Neben-Straßen hinausging und die Heimathlosen und Verlassenen zum königlichen Mahle einlud, sie wärmte, kleidete und erquickte. Viele Jahre des Streitens, der Diebereien und internationaler Eifersüchteleien werden verfließen, ehe dieser Einblick in die Menschlichkeit und Güte der gewöhnlichen Menschennatur wieder verloren geht, oder ehe wir vergessen, wie von allen Nationen rasch Hülfe antwortete, als die große Stadt in Asche lag und laut klagte wie Hiob: „Mein Gebein klebt an meiner Haut und meinem Fleisch. Habt Mitleid mit mir, o meine Freunde, denn die Hand des Herrn hat mich getroffen."

Von den vielen begeisterten Ansprachen, welche überall, im ganzen Lande, zu Gunsten der Abgebrannten Chicago's gehalten wurden, sei die von Everett Hale, in „Faneuil Hall" in Boston, angeführt. Dieselbe lautet in der Uebersetzung:

„Herr Bürgermeister, meine Herren! Nur ein einziges Wort ist es, das ich hier sagen möchte. Ich will Sie nur daran erinnern,

daß es sich hier nicht um eine gewöhnliche Abstimmung handelt. Ich weise Sie darauf hin, wie viel wir der Großmuth und Freigebigkeit der Chicagoer zu danken haben. Keiner von uns, die wir hier versammelt sind, aß noch gestern in seinem Heim Fleisch, das nicht, in Folge des bewunderungswürdigen und weltberühmten Viehhandelssystems jener Stadt, zu billigeren Preisen als zuvor zu erstehen war. Nicht ein Einziger befindet sich unter uns, dessen Brod nicht verbilligt worden, durch jenes wundervolle System der Getreideablieferung, das der ganzen Welt zum Muster dient, und das von jenen Leuten erfunden und zur Anwendung gebracht worden. Bedenken wir ferner, daß jene Stadt durch ihre Lage ein Monopol auf jene Produkte besaß. Der einzige Hafen der fünf größten Staaten Amerika's wird von ihr beherrscht, und ihre Bevölkerung widmet sich bereits seit einer Generation mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln der Aufgabe, das tägliche Gebet jedes Kindes, „Unser täglich Brod gieb uns heute", in immer größerem Maße zu erfüllen. Man spricht überall von diesem schrecklichen Brande als von *ihrem* Unglück, während es in Wirklichkeit *unser Aller* Unglück war. Wir Alle sind, als ein einziges Volk, fest miteinander verkettet. Ihr Verlust, der sie mitten im Frieden des Landes ereilt, ist auch der unsrige. Durch dieses Unheil ist eines unserer werthvollsten Bollwerke gefallen. Die Besatzung desselben ist ohne Munition. Unsere Pflicht ist es, die Veste auf's Neue aufzurichten und Sorge zu tragen, daß die Mannschaft wieder so kampfestüchtig werden möge, wie vor dem Falle. Das ist zweifellos ein kühnes Unterfangen, aber wir wissen, daß wir den Chicagoern Vertrauen schenken dürfen. Wie oft haben wir das Wunder angestaunt, die in einer Einöde hervorgezauberte Großstadt. Wie durch Berührung mit dem Stabe des Propheten, sprang die Stadt Chicago aus dem Felsen hervor. Wer war der Prophet, wer der Felsen? Das amerikanische Volk war es, entschlossen, dort eine Stadt emporblühen zu lassen, von wo aus es am leichtesten war, eine Welt mit Nahrungsmitteln zu versehen. Zum zweiten Male tritt jetzt die Erfüllung dieser Pflicht an das amerikanische Volk heran und es wird sie erfüllen. Wohl wissen wir, daß die Aufgabe eine enorme ist, aber Gottes Vorsehung hat uns gelehrt, noch Größeres zu Stande zu bringen, denn als vor einigen Jahren dem Lande das große Werk des Krieges von Gott auferlegt wurde und die Nothwendigkeit an uns herantrat, nicht eine,

nicht hundert, sondern tausend Millionen Dollars das Jahr aufzutreiben, da ist dieses Land seinen Verpflichtungen auf das Gewissenhafteste nachgekommen. Darum befürchte ich auch jetzt, da wir in einem Jahre eine einzige der Vesten des Friedens neu zu errichten haben, keineswegs, daß unsere Nation ihre Aufgabe nicht freudig erfüllen wird. Vor Allem ist es unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß die tapferen Pioniere bei dem Werke, das Gott ihnen zuertheilt, Nahrung und Kleidung erhalten. Mögen jene Braven, welche sich während achtundvierzig Stunden verlassen wähnten, erfahren, daß sie überall auf Gottes Erde Freunde haben. Durch Gottes Vorsehung trifft uns kein Unheil, aus welchem nicht Gutes für die Menschheit hervorgeht. Jenes Flammenmeer, welches unsere Freunde im rauhen Herbst sich über ihr Gebiet wälzen sahen, wird im nächsten Frühjahr und Sommer Blüthen und Früchte hervorbringen.

Ich glaube wohl, daß jene braven Leute und tapfern Pioniere in der schreckensvollen Nacht vom Sonntag auf Montag und des darauffolgenden entsetzlichen Tages, während sie Wasserströme in die Flammen schleuderten, welche ihre großartigen Wasserwerke — die größten in Amerika — ihnen zur Bekämpfung des Feindes zuführten, die Empfindung hegten, daß Alles verlorene Mühe sei, denn sie sahen, wie die Wasserstrahlen auf die glühenden Massen hernieder prasselten, sich in Dampf auflösten und in leichten Wolken zum Himmel emporstiegen. Doch obwohl ihnen die Arbeit als eine vergebliche erscheinen mußte, so erfüllten sie doch indirekt ihren Zweck, denn der Nebel, der sich gestern Nacht über der Brandstätte zu einem wolkenbruchartigen Regenguß zusammenzog und auf die brennende Stadt niederprasselte, löschte die Gluth, so daß Chicago heute wieder bewohnbar ist. Möge die Lehre für unsere Gemeinde und besonders für uns, die wir hier versammelt sind, und die wir gestern mit Entsetzen und Thränen die Depeschen gelesen, uns heute zu Werken der Liebe und Wohlthätigkeit begeistern."

Die Geschichte des Riesenwerkes der in Chicago in Scene gesetzten Unterstützung von 90,000 bis 95,000 Personen hat keine Parallele in der Vergangenheit und kann keine darin haben, zunächst weil ein ähnliches Unglück von solcher Ausdehnung in neuerer Zeit — und nur in dieser wären überhaupt Parallele zu suchen — nicht vorkam und sodann weil es keine Stadt in der Welt mit verhältnißmäßig so vielen kleinen Grundeigenthümern gab, wie Chicago. Die-

ser Umstand zeichnete dem Unterstützungswerk seine Hauptbahn vor, eine Bahn, die auch außerdem durch das Interesse der Stadt und ihrer Zukunft, sich Zehntausende ihrer arbeitsamen Bürger zu bewahren, auf's stärkste sich empfahl. Die 8000 Holzhäuser, welche zu $125 jedes oder im Ganzen für eine Million Dollars achttausend der abgebrannten Familien vom Unterstützungs-Comite geliefert wurden, kennzeichnen den Scharfblick des Comites und den Karakter der Familien. Das allmählige Sichhinaufarbeiten dieser Abgebrannten von Nichts zu Etwas, von Unterstützungs-Bedürftigkeit zu materieller Unabhängigkeit, zu einem Haus auf eigener (glücklicherweise auch durch das Feuer nie verlorener) Heimstätte wird eine der interessantesten Studien für den Sozialschriftsteller und den vergleichenden National-Oekonomen sein. Eine Parallele mit den Folgen der zweifachen Belagerung von Paris auf die arbeitenden Klassen würde zugleich den Unterschied zwischen Chicago und Paris, zwischen dem energischsten Repräsentanten der neuen und dem vielerfahrenen der alten Welt in helleres Licht stellen, als dicke Bücher voll statistischer Angaben über die Löhne, Lebensweise und Stellung der arbeitenden Klassen in den Vereinigten Staaten es vermögen.

Um sich eine Vorstellung von der Größe der Aufgabe zu machen, 18,000 Familien (90,000 Köpfe etwa) wieder zur Selbstständigkeit zu verhelfen, sei bemerkt, daß unter sie 18,000 Matratzen, 40,000 Wolldecken und 12,000 eiserne Oefen vertheilt wurden, sowie 13,000 bis 15,000 Familien (dies war die Durchschnittszahl der jede Woche, je nach der Witterung zunehmenden oder abnehmenden Unterstützungs-Bedürftigen) täglich Rationen Lebensmittel erhielten und 600 bis 700 Tonnen Kohlen täglich ausgegeben werden mußten.

Der Allgemeinen Amerikanischen Unterstützungs-Gesellschaft, einem schon vor dem Feuer bewährten Wohlthätigkeits-Verein, lag die Hauptaufgabe ob und sie hat dieselbe mit Energie, bewunderungswürdiger Thatkraft und Ausdauer gelöst. Der deutsche Hülfsverein, die Allgemeine Hebräische Unterstützungs-Gesellschaft, die B'ne Berith, ein israelitischer Wohlthätigkeits-Orden, die verschiedenen Logen und Vereine haben alle in ihren Kreisen und mit eigenen Mitteln wacker an dem guten Werke mitgeholfen. Wollte z. B. Jemand eine Nähmaschine, um sich durch Näharbeit Verdienst zu verschaffen und so die täglichen Liebesgaben entbehren zu können, so vermittelte der Allgemeine Verein eine Preisermäßigung

von 40 Prozent und gab $25, die B'ne Berith gaben weitere $30, und die Nähmaschine war bezahlt. Die B'ne Berith halfen Hunderten von Familien zur Selbstständigkeit durch Gaben von $50 bis $150, und zwar warteten sie nicht, bis die Bedürftigen kamen und anklopften, sondern sie nahmen sich besonders der verschämten Armen an, die lieber Noth gelitten, als um Unterstützung gebeten hätten.

Die Lage der Deutschen war ohne Zweifel die schlimmste. Zunächst waren sie überhaupt am stärksten vom Feuer mitgenommen und sodann hatten sie nicht, wie die meisten Anglo-Amerikaner, an Verwandten und Bekannten einen Rückhalt; losgelöst vom alten Vaterlande, hatten sie im neuen kaum Wurzel geschlagen; sie standen isolirt und Jeder war fast ausschließlich auf sich selbst angewiesen. Doch ihnen allen wurde so schnelle und gründliche Hülfe wie möglich zu Theil. Der Verwaltungsausschuß der "Chicago Relief and Aid Society" arbeitete Tag und Nacht, um den an ihn gestellten Riesenansprüchen gerecht zu werden, dankbar, daß die in so reichem Maße gespendeten Mittel ein wirksames Eingreifen ermöglichten.

Einem Bericht dieser Gesellschaft zufolge warem am 7. November bereits $2,051,023.55 durch Subscription eingegangen. Die Gesammtsumme aller gezeichneten Beträge belief sich auf nahezu viertehalb Millionen Dollars.

Doch waren es nicht allein die Männer, welche in dieser großen Calamität sich der Pflicht der Barmherzigkeit und Menschlichkeit unterzogen—auch die Frauen haben sich in den Tagen der Noth und des Jammers glänzend bewährt, unermüdlich in den Werken der Barmherzigkeit, so daß auch auf sie Goethe's Wort aus „Hermann und Dorothea" Anwendung findet:

„Ja, und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich genannt wird,
Zeigte sich tapfer und mächtig und gegenwärtigen Geistes."

Gleichzeitig mit der Allgemeinen Unterstützungs-Gesellschaft wurde am 19. Oktober eine "Ladies' Relief Society" gegründet. Diese Gesellschaft machte es sich zur Hauptaufgabe, allen jenen Abgebrannten, welche lieber darbten, als ihre Noth öffentlich oder dem betreffenden Sonderausschuß bekannt zu machen, aufzuspüren und ihnen auf zarte Weise schnelle Hülfe angedeihen zu lassen.

Gegen 50 Frauen und Mädchen waren unausgesetzt damit beschäftigt, unter Aufsicht eines Comites, Kleider für die Unterstützungs-Gesellschaft anzufertigen. Auf diese Weise fand zugleich eine große Anzahl armer, obdachloser Frauen, welche beim Brande ihre Maschinen wie ihren Wirkungskreis eingebüßt hatte, Obdach und lohnende Beschäftigung.

Wie tief auch die Schatten waren, welche das namenlose Elend über die unglückselige Stadt geworfen, sie mußten alle weichen vor dem milden Lichte wohlthätiger Liebe, welches nur um so hellere Strahlen um sich warf. Viele hochherzige Damen, an Luxus und Comfort gewöhnt, gingen opferfreudig an's Werk, um das harte Schicksal des schwer betroffenen Volkes zu lindern, um zu trösten, aufzurichten und verzweifelte Herzen auf's Neue mit Muth und Hoffnung zu erfüllen und das Alles mit jener Energie, Hingabe und jenem praktischen Walten, wie sie die echte Amerikanerin in der Noth stets bekundet. Die verschiedenen Kirchen wetteiferten mit einander in der Bethätigung edler Nächstenliebe und freudig wurden die größten Opfer auf dem Altare der Menschlichkeit dargebracht.

Die Grace-Kirche an Wabash-Avenue, welche von den gierigen Flammen verschont geblieben war, wurde von ihrer Gemeinde dem Hülfs-Comite zur Verfügung gestellt, und dorthin strömten die Hülfsbedürftigen, um aus den Händen der wohlthätigen Damen die reichen Liebesgaben in Empfang zu nehmen. Viele von Denen, welche die Kirche auffsuchten, hatten bisher kaum trockenes Brod zur Stillung ihres Hungers erlangen können und waren daher hoch erfreut, als ihnen hier Fleisch und andere nahrhafte Speisen gereicht wurden. Die Zahl der Unterstützungsbeflissenen war eine endlose, und die Ansprüche, welche von Einzelnen oder ganzen Familien an das Comite gestellt wurden, enorm. Trotzdem konnten, dank der Freigebigkeit der Schwesterstädte, alle dringenden Bedürfnisse befriedigt werden, denn unausgesetzt trafen von allen Seiten Lebensmittel, Kleidungsstücke, Bettzeug und andere nothwendige Dinge zur Vertheilung ein.

Aus allen Schichten der Gesellschaft setzte sich die hülfsbedürftige Menge zusammen, alle Nationen waren vertreten, Männer, Frauen und Kinder aus allen Klassen und Ständen führte die gemeinsame Noth der gemeinsamen Hülfsquelle zu.

Während im Hauptschiff der Kirche die Vertheilung größerer Gaben vor sich ging, waren im Nebenraum eine Anzahl Damen damit beschäftigt, Butterbrode für nothleidende Kinder zu bereiten, welche vom Morgen bis Abend in nicht endenwollender Prozession hungrig zur Kapelle zogen, um sie satt und froh zu verlassen. Neigte sich dann der Tag zu Ende und wurde die Luft kühl und rauh, so stellte sich eine andere, noch bemitleidenswerthere Klasse, die der völlig Obdachlosen, ein; Männer und Frauen, von zerlumpten Kindern umringt, baten um die Erlaubniß, dort übernachten zu dürfen. So wurde die Kapelle in einen großen Schlafsaal verwandelt. Matratzen und Decken wurden für die Obdachlosen herbeigeschafft, welche sich glücklich schätzten, eine Stelle gefunden zu haben, wo sie ihr müdes Haupt auf ein paar Stunden zur Ruhe betten konnten und wo der Schlaf sie auf kurze Zeit wenigstens von ihrem Kummer erlöste. Der Schlaf! Wer vermöchte da zu schlafen, wo so viele Thränen flossen, so viel Noth und Elend zusammengebettet lag!

Der Lesesaal der Kirche wurde schleunigst in ein Hospital umgewandelt. Aus den Sitzen wurden Betten zur Aufnahme der Kranken und Verwundeten hergestellt. Aerzte gingen von Lager zu Lager, um Hülfe und Beistand zu leisten. Hier wurde einem schlimm Verbrannten ein Verband angelegt, dort eine Ohnmächtige zum Bewußtsein gebracht. Zahlreich waren die durch herabgestürzte Gegenstände oder Mauern Verwundeten. Einen herzbrechenden Anblick gewährten die überall herumirrenden Kinder, welche jämmerlich weinend ihre Angehörigen suchten. Niemand vermochte, ihnen Auskunft zu ertheilen und so blieb den mitleidigen Damen nichts Anderes übrig, als sich der Kleinen vorläufig anzunehmen und sie bis zur Auffindung ihrer Angehörigen zu verpflegen. Es war zu diesem Zwecke Alles reichlich vorhanden. Zu hungern brauchte Niemand. Auch von Bevorzugung war dort keine Rede. Der ärmste Bettler war berechtigt, neben dem Bürgermeister von Chicago zu speisen. Eine Aristokratie gab es zu jener Zeit nicht in Chicago, das gemeinsame Unglück hatte Alles gleich gemacht.

Welche rührende, tragi-komische oder auch herzbrechende Scenen sich hier abspielten, kann sich die lebhafteste Phantasie kaum ausmalen. Hier lag auf einem Kissen ein hübscher Säugling, den man auf der Straße aufgelesen. Er blickte, vergnüglich seinen

Daumen saugend, um sich, als ob ihm die Sache ungeheuren Spaß mache. Dort in einem Winkel kauerte eine arme deutsche Frau mit neun kleinen Kindern. Von ihrem Manne wußte sie nichts, als daß er das Federbett retten wollte und dabei wahrscheinlich in den Flammen umgekommen sei. Ein unendlich tragisches Geschick hatte jene Frau ereilt, welche, einen Säugling fest an ihre Brust gedrückt, mit vor Schluchzen fast erstickter Stimme den mitleidig lauschenden Zuhörern erzählte, daß sie noch am Tage zuvor ein angenehmes Heim, einen liebevollen Gatten und fünf blühende Kinder besessen. Sie alle hätten in so festem Schlaf gelegen, daß das Haus schon in hellen Flammen stand, als sie erwachte, ihr Jüngstes ergriff, ihrem Mann zurief, die anderen Kinder zu retten und mit ihrer Last durch Flammen und Rauch in's Freie entkam. Für die Rettung der Anderen aber war es zu spät, sie fielen dem entsetzlichen Flammentode anheim. Eine Dame des Comites, welche tief ergriffen der Erzählung gelauscht, nahm der Aermsten das Bündel ab, um dem Säugling ein wenig Nahrung einzuflößen, doch als sie das Tuch zurückschlug, bemerkte sie mit Entsetzen, daß das Kind todt sei. Rauch und Hitze hatten es wahrscheinlich erstickt und die arme Mutter hatte die kleine Leiche noch Meilen weit mit sich geschleppt, ohne zu ahnen, daß sie auch ihren letzten Trost verloren. Man wollte ihr dieses furchtbare Geschick vorläufig verheimlichen. Doch es war zu spät, beim Anblicke des todten Kindes ging eine furchtbare Veränderung in ihren Zügen vor sich und die Umstehenden erkannten mit Schrecken, daß die Nacht des Wahnsinns ihren Geist, wahrscheinlich für immer, umhüllt. — — —

Die einfache Aufzeichnung derjenigen Liebesgaben, welche die verschiedenen Städte der Union als solche nach Chicago sandten, würde einen dicken Band füllen, daher mögen hier nur einige der bedeutendsten Summen Erwähnung finden:

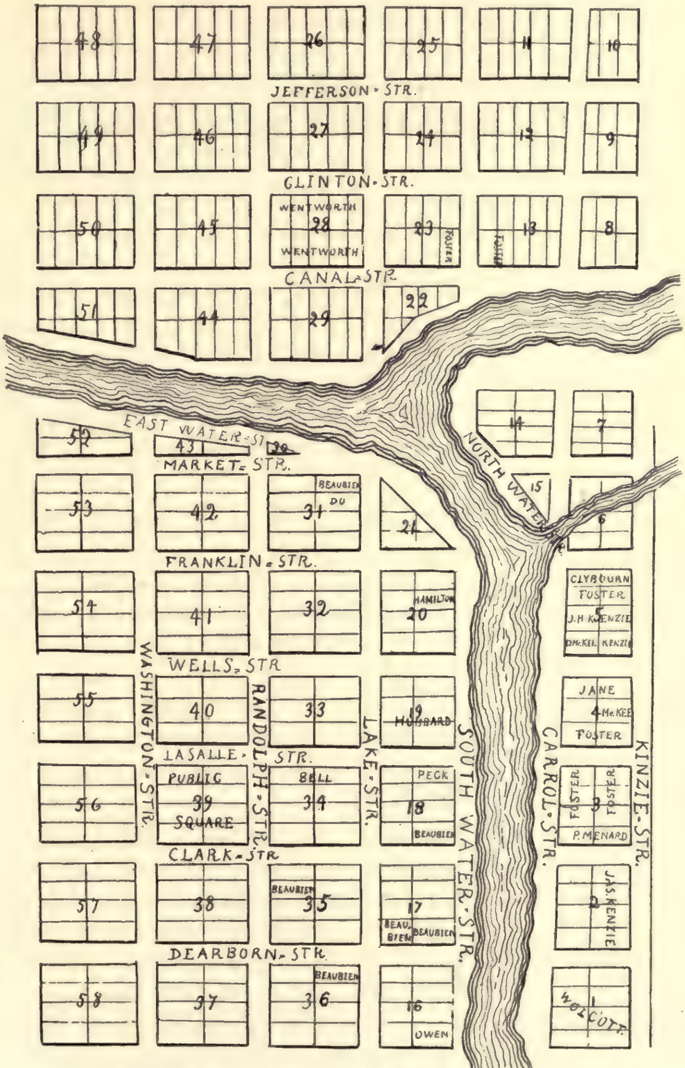
St. Louis, $200,000; Boston, $400,000; Pittsburgh, $300,000; Buffalo, 100,000; Cincinnati, $225,000; Rochester, N. Y., 70,000; San Francisco, $100,000; New Orleans, $30,000; Philadelphia, $260,000; Baltimore, $200,000; Indianapolis, $40,000; Portland, Oregon, $20,000; Quincy, Ill., $15,000; Newark, N. J., $30,000; Trenton, N. J., $17,000; Bloomington, Ill., $15,000; Erie, Pa., $15,000; Detroit, $30,000; Lancaster, Pa., $25,000.

Bezeichnend für den Geist, der die Chicagoer Bevölkerung un-

mittelbar nach der Katastrophe und angesichts des trostlosen Trümmermeeres beseelte, ist eine Rede, welche der mit Recht so beliebte damalige Prediger der „Unity-Kirche", Robert Collyer, am Sonntag nach dem Feuer auf den Trümmern seines Gotteshauses hielt.

Nachdem derselbe das Gebahren einiger wahnsinnigen Zeloten, die das Feuer als eine besondere Strafe Gottes für die sündigen Chicagoer dargestellt, gebührend gebrandmarkt und auf den Heroismus und die Opferfreudigkeit der Chicagoer Frauen hingewiesen, schloß er seinen Vortrag wie folgt:

Was ist verloren? Erstens: der heimathliche Herd. Tausende von Familien sind mittellos und obdachlos. Zweitens: unser Geschäft. Das ist vorübergehend. Drittens: unser Geld. Das ist ein großes Unglück, aber es läßt sich wieder gutmachen. Aber wir haben nicht verloren: Erstens, unsere geographische Lage. Die Natur hat die Seen, Wälder und Felder hier vereinigt, lange ehe wir geboren waren; es war vom Schicksal bestimmt, daß hier eine große Stadt erstehen sollte, und die Eisenbahnen und thatkräftige Männer haben dabei mitgeholfen. Zweitens, haben wir unsere Männer nicht verloren — wacker, edelsinnig und genial. Drittens, haben wir unsere Hoffnung nicht verloren. Die Stadt wird sofort wieder aufgebaut werden, größer und schöner als zuvor.



CHICAGO im Jahre 1830.

Die bauliche Entwickelung Chicago's.

Das ursprüngliche Chicago — bis 1852.

Die hochinteressante Schilderung im nachfolgenden Abschnitt entstammt der berufenen Feder **Friedrich Baumann's**, in doppeltem Sinne einer unserer ersten Baumeister, der seit vier Jahrzehnten erfolgreich hier wirkt und, namentlich in deutschen Kreisen, an der gesellschaftlichen sowohl als an der baulichen Entwickelung unseres Gemeinwesens allezeit einen thätigen Antheil genommen hat.

Die erste Vermessungsurkunde betreffs der Niederlassung um das Fort Dearborn ist vom 4. August 1830 datirt. Sie ist im Auftrage der Canal-Commissäre von dem Vermesser James Thompson angefertigt und diente bei der bald darauf erfolgten Incorporirung des Dorfes Chicago als Grundlage.

Auf dem hier beigefügten Plane ist die Eintheilung der "original town" angegeben. Der Boden ist flach, im mittleren Theil nur etwa vier Fuß über der Fläche des Sees erhaben, und gegen den See hin wallartig bis auf zehn Fuß ansteigend. Es ist dies die sandige Ufer-Düne des Sees, bis zur Zeit der Uferbefestigungen ein Spiel der Wellen. Der zweitheilige Chicago-Fluß ist seiner Natur nach nichts als ein "bayou", eine Art Bucht mit stehendem Wasser. Nur wenn schmelzender Schnee oder starker Regen die umgebenden Flächen mit Wasser überziehen, giebt es eine Strömung nach dem See zu, in den diese Wasser dann, nach Umständen mit Heftigkeit, sich ergießen. Es beträgt diese Fläche, mit Einschluß der zum oberen, nahen Desplaines-Fluß gehörigen Gebiete, ungefähr 700 englische Quadratmeilen, und wenn dieselbe im Frühjahre gänzlich mit Schneemassen bedeckt ist, die durch anhaltenden warmen Regen plötzlich ebenfalls zu Wasser werden, so treten oft Verderben bringende Ereignisse ein. Das

Wasser tritt dann über die niedrige Scheide, die das Gebiet des Sees vom Gebiete des Mississippi trennt, und ergießt sich, verstärkt durch Einverleibung der diesseitigen Gewässer, mit Ungestüm in den engen Fluß, und dann, Alles mit sich fortreißend, in den See. Dieses Ereigniß trat im März 1849 ein. Alle Schiffe, Boote und Brücken wurden im Verlaufe weniger Stunden die Opfer dieser plötzlichen, so gewaltigen Strömung. Bis jetzt sind leider keine Vorkehrungen zur Vermeidung der Wiederkehr einer solchen Katastrophe getroffen, und noch heute hängt sie von der Laune der Umstände ab. Träfe einmal wieder ein derartiger Platzregen und große Schneemassen auf den Flächen zusammen, so wäre ein ähnliches Schauspiel, das unermeßlichen Schaden bringen würde, ein unausbleibliches Ereigniß. Die gegenwärtige Canalisirungs-Commission dürfte zweifelsohne diese Umstände im Auge haben.

Die erste wirkliche Ansiedelung fand statt in dem nördlichen Theile des Fleckens, nahe dem Flusse. Man baute dort Mitte der vierziger Jahre sogar ein großes Gasthaus, vier Stockwerke hoch, aus Backsteinen, nach dem Muster eines gewöhnlichen ländlichen Hotels. Erst das allgemeine Feuer zerstörte dieses Haus. Stores — Verkaufslokale — wurden zu beiden Seiten des Flusses angelegt, zum größten Theile jedoch durchweg aus Holz gebaut. Während im Osten des Landes die Holzgebäude mit Ständern und Fachgebinden, nach altem europäischen Muster, errichtet waren, erfand hier der mechanische Sinn des Amerikaners den "balloon-frame", die denkbar einfachste Holzconstruction. Die Gebäude wurden einfach zusammengenagelt und entstanden so im Handumdrehen. Auch erweiterte die landläufige Speculation bald die Grenzen der Altstadt durch Hinzufügung von verschiedenen "additions". Der nördlich vom Flusse gelegene Theil — die Nordseite — genannt "Kinzie's addition"; die Südseite die "Fort Dearborn" und die "School section addition". So wuchs der Ort an Gebiet wie an Einwohnern.

Zur Zeit, als Chicago eine städtische Verwaltung erhielt, war das Bauwesen in Händen von bloßen Handwerkern gewesen. Mehrere dieser Leute hatten jedoch einen Begriff vom Zeichnen und bald wurde von diesen im Orte ein höherer Stand gebildet, der der Architekten, der die Entwürfe macht und so specificirt, daß sie dem Mindestfordernden zur Ausführung übergeben werden können. Als der erste dieser Architekten trat ein Herr John M. Van Osdel auf († im Januar 1892), der zweite war Herr Edward Burling

(† im März 1892) und der dritte Herr Asher Carter († 1876). Im Jahre 1852, nahe der Grenzscheide des anfänglichen Chicago, trat Schreiber dieses in Geschäftstheilnahme mit Herrn E. Burling. Damit war die Zahl der Architekten in der ganzen Stadt vorläufig erschöpft. Man baute einfach und billig, so billig, wie nur möglich. Der Bürger wollte erwerben und begnügte sich mit dem Nothwendigsten. Als Material dienten Holz und Ziegel fast ausschließlich. Gewöhnliche Kalkstein-Werkstücke bezog man aus den Anfängen der späteren großen Steinbrüche am Kanal. Bessere Stücke kamen aus Buffalo und anderen älteren Plätzen am Ufer der Seen, und mit wenigen Ausnahmen wurden diese nur spärlich angewendet. Architektonische Motive, soweit überhaupt von solchen die Rede sein konnte, wurden zumeist aus landläufigen Büchern genommen. Der europäische Architekt findet hier ein ihm neues Motiv: den "cap" über Fenster- und Thür-Oeffnungen, ein Steinstück als Sturz, einfach glatt oder mannigfach verziert.

Die schmale Wasserfurthe zwischen den drei Theilen der Stadt bedingte gleich im Anfange eine mehrfache Verbindung. Man baute Fähren und zog sie an einer gespannten Leine hin- und herüber. Dann baute man feststehende Brückenköpfe und setzte eine bewegliche Brücke dazwischen, mit einem Ende vermittelst eines Zapfens an dem einen Kopf befestigt, mit dem anderen auf einer Fähre ruhend. So ließ sich die Brücke nach einer wie nach der anderen Richtung langsam bewegen, den Schiffen Durchlaß gewährend. Im Jahre '50 gab es bereits sieben solcher Brücken, während an einer der Hauptstraßen zunächst dem See noch eine bloße Fähre den Dienst versah. Erst im Jahre '53 wurde, zur Verbindung der Lake-Straße von Osten nach Westen, die erste Doppel-Drehbrücke nach den Uranfängen des Systems gebaut, das noch heute in Gültigkeit. Schreiber dieses schmeichelt sich, diesem System zur Zeit zum Siege verholfen zu haben. Es ist auch bemerkenswerth, daß damals schon Herr W. C. Ogden den Bau eines eisernen Tunnels in Aussicht stellte, zu dem er sich hatte von einem Ingenieur einen Entwurf machen lassen.

Der Handel der kleinen und leider sehr schmutzigen Stadt mit den emsigen Bewohnern war von Anbeginn lebhaft. Auf den Straßen bewegten sich die Menschen in dichten Haufen und mit schnellem Schritte. Fuhrwerke verengten die ungepflasterten Straßen. Nur mit Planken waren sie belegt. Man hatte sie vertieft, um die

Gebäulichkeiten möglichst im Trocknen zu halten. und wenn dann Regen herabfiel, so hob das steigende Wasser vielfach die lose gewordenen Planken ab und die Fuhrwerke hatten ihre Noth. Da ereignete es sich denn, daß Spaßes halber an den schlimmsten derartigen Stellen ein Schild angeschlagen wurde mit den Worten: "No bottom". Mit Beginn des Winters ward Alles still. Schiffe und Boote froren fest und die Straßen wurden nur belebt durch die Fuhrwerke der Farmer mit den Bodenerzeugnissen. Im Uebrigen war Alles, wie gesagt, still wie in einem großen Dorf. Es gab eine einzige Eisenbahn, angelegt mit der Absicht, die Stadt mit den Bleiminen von Galena am Mississippi zu verbinden, theilweise vollendet. Die Handelswelt hatte im April 1848 endlich auch den Kanal, der den See mit dem Illinois-Fluß und dadurch mit dem Mississippi verbindet, zur Vollendung gebracht.

Städtische Wasserwerke gab es nicht. In 1845 waren in einer Mühle Privatwerke angelegt, welche den centralen Theil der Stadt mit Wasser kümmerlich versahen. Gaswerke waren zu derselben Zeit in Händen einer Privat-Gesellschaft. Auch noch heute giebt es keine städtischen Gaswerke.

Oeffentliche Vergnügungen auf Bällen und in Concerten waren von urwüchsiger Art. Sie waren zumeist deutsch, einfach und gemüthlich. Das alte Theater des Herrn McVicker, an der Dearborn-Straße, wo heute das große "Unity" steht, war das einzige in der Stadt. Es zeichnete sich zur Zeit durch seine verhältnißmäßig gute Leitung aus und wurde viel, auch von Deutschen, besucht. Turngemeinden gab es noch nicht.

Das war das uranfängliche Chicago bis 1852. Beleuchten wir nun

das aufblühende Chicago — bis 1871.

Im Sommer des Jahres 1852 wurde die Stadt durch zwei Eisenbahnen mit dem Osten verbunden. Damit verschwand der todte Winter. Die folgenden Jahre brachten weitere Eisenbahn-Verbindungen, Handel und Verkehr machten große Fortschritte und die Bevölkerung wuchs mit schnellen Schritten.

Mit Errichtung von Wasserwerken am Fuße der Chicago-Avenue war bereits begonnen worden. Es kam darauf an, das in jeder Beziehung gesunde Wasser des großen Sees nutzbar zu machen, doch man fand dies Werk bald durch den Sand des Seebodens be-

einträchtigt, den die Stürme aufwühlten. Diesem Uebel zu entgehen, wurde, wie früher bemerkt, der erste Tunnel angelegt. Man senkte in den See, zwei Meilen vom Ufer, eine „Crib" und trieb einen Schacht bis auf 20 Fuß Tiefe unter den Boden des Wassers. Ein ähnlicher Schacht wurde am Ufer angelegt und beide durch einen Stollen von 4 Fuß Durchmesser verbunden. Etwa 5 Jahre darnach wurde ein zweiter Stollen von 7 Fuß Durchmesser nach derselben Crib getrieben. Der Ingenieur dieser Anlagen, der ersten derartigen in der Welt, war ein Herr Cheßborough, in dieser Eigenschaft von der städtischen Baubehörde (Board of Public Works) angestellt, und der kühne und schwierige Plan fand die kräftigste Förderung von Seiten des Herrn John G. Gindele, einem eingewanderten Deutschen, der damals Mitglied jener Behörde war und bereits in der alten Heimath (Schweinfurt, Baiern) selbst größere Wasserbauten geleitet hatte. Später jedoch erwies sich die ganze Anlage nicht bloß als unzureichend, sondern auch als zu nahe der der Stadt gelegen. Bedeutende Stürme wühlten auch bei der „Crib" den lehmigen Sand auf und verunreinigten vorübergehend das Wasser. Noch verhängnißvoller zeigte sich die Nähe der Flußmündung, wenn zur Zeit des schmelzenden Schnees, oder eines massenhaften Regens, die schmutzige, dicke Masse des sogenannten Flusses in den See getrieben wurde und meilenweit hinaus das Wasser in eine übelriechende Lache verwandelte. Man baut aus diesem Grunde jetzt einen neuen großen Tunnel bis auf vier Meilen weit vom Ufer, der noch vor Oktober dieses Jahres vollendet sein wird. Auch beabsichtigt man, die ersten zwei Tunnel bis auf dieselbe Entfernung zu führen.

Am Kanal, südlich von der Stadt, wurden für den außergewöhnlich steigenden Bedarf große Kalkstein-Brüche eröffnet. Man findet dort den sogenannten silurischen Kalk, entstanden, wie allgemein angenommen, durch Schlamm-Ablagerung stehender Gewässer. Der Stein kommt in Lagern von wenigen Zollen bis zu drei Fuß Mächtigkeit vor, doch ist er spröde, zersetzt sich leicht an der Luft und bekommt auch später noch häufig Lagerrisse. Zur Zeit wird er fast ausschließlich zu Fundamenten und zu unbedeutenden Werkstücken verwendet.

Bald brachten die Eisenbahnen Steinblöcke nicht bloß von den benachbarten, sondern auch von den östlichen Staaten, nämlich Sandsteine von Ohio, oolithische Kalksteine von Indiana, Granite

und Marmor von den Neu-England-Staaten. Für Backsteine wurde der Lehm durch Erweiterung des Flußbettes gewonnen. Man legte Seitenkanäle ("slips") an zur bequemeren Ausladung von Schiffen, namentlich der mit Bauholz befrachteten, auch erhielt die Nordseite einen sogenannten Kanal, eine Krümmung des Flusses abschneidend. Gleichmäßig rothe gepreßte Backsteine für ein Verblenden der Fronten wurden an der nahen Grenze des benachbarten Staates Indiana gefertigt, und auch heute findet man dort sehr große Ziegeleien. Die allerfeinsten und kostbarsten Front-Backsteine kamen von Baltimore oder Philadelphia her.

Bauholz wurde besonders im oberen Theile von Wisconsin und an beiden Ufern des Michigan's gewonnen. Es werden die Stämme im Winter gefällt und auf das Eis der nächsten Flüsse gebracht. Das eintretende Thauwetter führt sie dann zum abgedämmten Mühlteich und zur Mühle am See-Ufer, wo sie zu Brettern und Planken von der üblichen Dicke und Form geschnitten werden, ein Verfahren, das ebenso einfach als, in Folge der vervollkommneten Einrichtung der Schneidemühlen, billig ist.

Das für den Handel bestimmte Bauholz wird gewöhnlich in kleinere, handliche Balken und Bretter zerschnitten, die mit Leichtigkeit verladen und gehandhabt werden können. Schwerere Stücke haben stets erhöhte Preise, lange Balken oder gar Mastbäume die allerhöchsten.

Die Händler — Mühlenbesitzer zugleich, oder auch nur Käufer — stapeln das Holz in den Holzhöfen ("lumber-yards") in gewissen Bezirken längs des Sees und der Flußufer auf. Dimensionen der Länge wie des Querschnitts und Güte jeder Art erhalten sorgfältige Berücksichtigung, indem man sie auf das Genaueste sortirt. Auf diese Weise giebt es Hunderte von Stößen verschiedener Art und Güte und von ebenso verschiedenen Preisen. Es ist selbstverständlich, daß vom ersten Anbeginn des Holzhandels eine Maß-Einheit eingeführt wurde, das Tausend-Fuß-Maß (1000 Quadratfuß 1 Zoll dick), nach dem alles Holz zu qualitätgemäßem Preise verkauft wurde und wird.

Der Handel mit hartem Holze, das aus dem Innern Indiana's und Ohio's kommt, war von Anbeginn ein anderer und ist noch heute ein Geschäft besonderer Häuser (hardwood lumber-yards). Man schneidet das Holz, wo man es findet, und bringt es per Eisen-

bahn auf den Stapelplatz in der Stadt, wo es nach üblichen Normen verkauft wird.

Bekanntlich hat Chicago die größten Holzhöfe der Welt und zwar seit fast 40 Jahren.

Mit diesen Materialien schufen die allmälig bis auf ein Dutzend und schließlich sogar bis auf zwanzig angewachsenen Architekten die Bauwerke der schnell emporblühenden Stadt. Es wurde zwar auch noch, wie meistens überall, der Tugend der Sparsamkeit geopfert, doch erblühte frühzeitig, wenn auch sachte, das Bedürfniß, der Schönheit nach Verständniß gerecht zu werden.

Schon im Jahre 1852 wurde an der Ecke der Lake- und Clark-Straße das sechsstöckige Gebäude der Exchange-Bank im Schinkel'schen Style errichtet, durchweg mit Blöcken von Lemont - Kalkstein verblendet, dessen Brüche 20 Meilen südlich von der Stadt damals eröffnet waren. Im folgenden Jahre errichtete man das weniger stylvolle Gebäude der Marine-Bank aus gleichem Stein, sowie kleinere Gebäulichkeiten jeglicher Art. Größere Fortschritte wurden in den folgenden fünf Jahren gemacht. Die Zeit der allgemeinen Geldkrise hielt aber sodann jeden Fortschritt zurück, und volle fünf Jahre vergingen bis zum Beginn erneuten Lebens.

Irgend welche der mannigfachen Bauten dieser Periode vom Standpunkte der Kunst zu beurtheilen, wäre einfach Thorheit. Sie waren Produkte energischen Schaffens, verbunden mit dem selbstbewußten Stolze, der zwar zu allen Zeiten der Vater der Kunst, hier aber nicht sogleich die wahre Zeugungskraft besitzen oder entfalten konnte. Auch wäre es fraglich, ob selbst höher gebildete Architekten Umstände und Mittel gefunden hätten, wesentlich Besseres zu leisten. Der Styl der besseren Bauten war fast durchgehends eine Art Renaissance, häufig vereinfacht und kahl gehalten, damit die Kosten der Steinhauer-Arbeiten nicht zu hoch wurden. Solid-elegante Wohnhäuser gab es noch nicht; ihre Zeit sollte später kommen.

Chicago war im Jahre 1871 eine beginnende Großstadt von fieberhafter Rührigkeit. Die Zahl der Bewohner hatte 300,000 überschritten. Ueberschwängliche Hoffnungen erfüllten die Gemüther. Da trat im Oktober des Jahres das weltbekannte ent-

setzliche Ereigniß ein. Der Kern der Stadt mit allen Waaren und Vorräthen wurde im Verlauf weniger Stunden vom Feuer zerstört. Alle bösen Geister der Natur schienen sich gegen die Stadt verschworen zu haben. Schon am ersten Tage des Monats, volle vier Wochen vor der gewöhnlichen Zeit, war das Laub der Bäume vertrocknet. Die Luft war schwül und entsetzlich trocken. Das Feuer schien wie aus der Luft von selbst hervorzugehen. Ein Sturmwind blies es vorwärts und nach beiden Seiten. Ein Gebäude eben ergriffen, lag nach unglaublich kurzer Zeit in Schutt und Trümmern.

Es ist selbst von wissenschaftlicher Seite behauptet worden, der zur Zeit des Feuers herrschende phänomenale Zustand der Luft sei durch Einverleibung eines Theiles des (luftförmig gedachten) Donati'schen Cometen in die Erd-Atmosphäre verursacht gewesen. Auch ein höherer Grad elektrischer Erregung, als Mit-Erzeuger des Feuer-Ereignisses, sei aus dieser Einverleibung hervorgegangen.

Das neue Chicago — bis heute.

Die Asche der Ruinen war noch nicht kalt, als schon jeder beschädigte Bürger mit wahrhaft patriotischer Pflichttreue den Gedanken des Wiederaufbaues ergriff. In einem einzigen Jahre wurde die Stadt so weit wieder hergestellt, daß alle Geschäfte von ihren provisorischen Ständen zurück in die Stadt verlegt werden konnten. Auch für Wohnungen und Gasthäuser war reichlich gesorgt. Ein Jahr später war Alles in Ueberfluß. Unmittelbar vor der Zeit des Feuers war höchstens ein Dritttheil des Geschäftsviertels der Stadt massiv bebaut gewesen; das zweite Dritttheil enthielt Holzgebäude (frame houses), meist ein-, auch zweistöckig, sehr wenige dreistöckig; das letzte Dritttheil bestand aus leeren Baustellen (lots). Auf einmal waren dann mehr als die Hälfte der ersten zwei Dritttheile mit mächtigen, vier- bis sechsstöckigen, und der Rest mit kleineren Häusern besetzt. Auch waren viele früher leere Stellen bebaut worden.

Der Styl der besseren Bauten war natürlich von dem früheren wenig abweichend, obwohl viele neue Kräfte die Zahl der Architekten vermehrt hatten. Es gab keine Zeit zu ernstem Denken. Die Hast, durch die Nothwendigkeit wie durch Wettbewerb verursacht, überwog alle Bedenken. Einzelne, selbst große dreistöckige Bauten waren schon nach den ersten drei Monaten fertig. Eine einzige Jahresrente wog dann die Baukosten vollständig auf, so hoch sie auch unter den Umständen gewesen waren. Doch nur die Wenigen trafen das Rechte, die auf diese Weise mit Hast an geeigneten Plätzen verfuhren. Andere, die sich verspäteten, oder auf weniger oder mehr vom Centrum entfernten Plätzen auf Spekulation gebaut hatten, waren nicht so glücklich, d. h. bekamen keine Miether unter lohnenden Bedingungen. Da trat die weltumfassende Krisis von 1873 ein und zerstörte vollständig die letzte Hoffnung Derer, die auf schlecht gewählten Stellen oder überhaupt mit zu großem Luxus gebaut hatten. Wohl ein Viertel des bebauten Grundeigenthums ging in den folgenden Jahren auf die östlichen Kapitalisten über, welche das Geld zu den Bauten zu hohen — 9 bis 10 Prozent — Zinsen hergegeben hatten. Im Großen und Ganzen mußte eben jeder Dollar geborgt werden. Das Feuer hatte ja die größte Masse der Versicherungs-Gesellschaften zum Bankerott getrieben, so daß etwa nur ein Viertel der Versicherungssummen realisirt werden konnte.

Eine langsam sich erneuernde und schließlich zu riesigem Umfange sich verzweigende Bauthäthigkeit trat nach langem Zögern mit Ende der siebziger Jahre wieder ein, ja es wurde im Laufe jedes der letzten drei Jahre mehr gebaut, als vielleicht selbst im ersten Jahre nach dem Feuer.

Auch nahm die Bauthätigkeit einen andern, ich darf sagen wesentlich andern, Karakter an. Es war im Lande eine neue Schule entstanden. Boston, selbstverständlich, war hierin vorangegangen. Institute waren errichtet, Lehrer aus anderen Ländern, hauptsächlich England, herbeigezogen worden. Junge Architekten hatten Europa besucht und dort studirt. Jünger dieses neuen Schlages kamen nach Chicago und führten eine neue Kunst ein. Hatte früher die Mehrzahl der Architekten aus eingewanderten Bürgern, wohl zumeist bloß untergeordneten Bautechnikern, bestanden, so wurde nun in der That plötzlich die Bauthätigkeit von



An Michigan Avenue.

gebildeten Enkeln und Söhnen Eingewanderter in eine neue Bahn gebracht. Die Schule der Engländer gewann den Vorrang, nicht bloß an diesem Orte, sondern im ganzen Lande. Die Welle ging und geht vom Osten her über den Westen. Es ist die Schule der englischen Gothik in allen ihren Wandlungen und Entwickelungsphasen. Von allen Nationen konnten die Engländer sich am wenigsten mit der Renaissance befreunden, namentlich nicht mit der letzten, sogenannten griechischen vom Ende des vorigen Jahrhunderts. Die griechische Kunst, wie jede andere, die auf ihr direkt beruht, läßt sich eben nicht mit Zollstock und Zirkel, sondern nur mit dem wahren Künstlerauge bemessen. Trotz aller hohen Begabung in Technik, Wissenschaft, Dichtkunst und Malerei, und trotz der Fülle technischer Mittel, sind die Engländer in Bildnerei und Baukunst gegen die anderen drei großen Nationen Europa's zurückgeblieben. Aber dennoch haben sie es im Laufe der letzten Jahrzehnte zu ansehnlichen Leistungen in ihrer neuesten Baukunst gebracht. Der weniger strenge Ton der in gewissem Sinne mangelhaft verstandenen Gothik erfuhr im Laufe der Geschichte die mannigfaltigsten Abweichungen und Vermischungen, die schließlich wieder zu einem neuen Styl, wenn man es so nennen darf, dem Styl der Gegenwart, geführt haben, der vielleicht den Namen einer modernen englischen Renaissance verdienen dürfte. Er weist abnorme Formen hundertfacher Art auf, Formen und Vorsprünge, die jeglicher regelrechten Construction schnurstracks zuwiderlaufen; aber trotz alledem gelingt es dem geschickten Architekten, damit einen wohlthuenden Eindruck hervorzubringen. Man übersieht gern die einzelnen Fehler, wo der Gesammteindruck so wohlbemessen auftritt.

In diesem Sinne verdient vor allen reicheren Bauten unsere „Insurance Exchange“ an der Lasalle-Straße betrachtet zu werden. Der Entwurf erscheint flüchtig, die Ausführung mangelhaft. Das Portal aber, in seiner Einfachheit ist schön gelungen und künstlerisch erwogen, und das Ganze hat ein ernstes, würdiges und trotz der anscheinenden Flüchtigkeit wohlbemessenes Aussehen. Diesem Gebäude gegenüber steht die sogenannte Rookery, mit bedeutend höherem Aufwande erbaut, auch tüchtig in fast allen Verhältnissen, Formen und Einzelheiten. In kurzem Abstande steht an derselben Straße der „Women's Temple“, eben fertiggestellt.

Das Gebäude könnte in allen Hauptformen als vorzüglich betrachtet werden, wäre es nicht zu kolossal hoch im Verhältniß zur bemessenen Straße. Noch zwei oder drei andere Baulichkeiten der Art wären bemerkenswerth. Die weiteren Gebäude von 16 bis 20 Stockwerken aber haben nichts Besonderes an sich, als daß sie durchschnittlich häßlich sind, häßlich wegen Ermangelung jeglicher wahrhaft architektonischen Gliederung. Darunter ist sogar ein Gebäude von etwa 240 Fuß Höhe, in bräunlicher Backsteinfarbe ohne die geringste Abwechslung und ohne alle Gliederung! Könnte man sich etwas Finstereres, Abscheulicheres denken?

In der Technik stehen zweifelsohne diese „Hochbauten" ganz oben an, sind mit bewußter Sicherheit ohne anscheinende Schwierigkeit fertiggestellt. Die Construction ist Stahl, und die Ständer wie Träger sind mit hohlen Ziegeln umgeben und verputzt.

Die bis jetzt fertigen hohen Gebäude wurden zu Verkaufslokalen in den unteren und Offices in allen oberen Stockwerken benutzt. Der innere Verkehr wird ausschließlich durch eine hinreichende Zahl von "Lifts" (Aufzugsmaschinen) vermittelt, deren es in den höchsten Gebäuden drei Gruppen giebt, jede einer bestimmten Anzahl von Stockwerken dienend.

Große Verkaufslokale sind bis jetzt nur auf einer Baustelle nach dem neuen Hochbau-System angelegt. Man wollte anfänglich auch auf 16 Stockwerke gehen, gab sich aber, auf Einwände der Feuer-Versicherungs-Gesellschaften, mit e.fen zufrieden. Wie es heißt, wurde, und wohl mit Fug und Recht, für die Waaren in einem so hohen, wenn auch an sich feuerfesten Gebäude eine Prämien-Rate verlangt, die der Besitzer nicht zu leisten Willens war. Auch sah er wohl selbst die Möglichkeit der Gefahr ein, der er sich damit ausgesetzt haben würde. Auch das solideste der jetzigen feuerfesten Gebäude dürfte wohl durch die Hitze brennender Waaren zerstörbar sein.

Das Prinzip des Wohnhausbaues ist das des soliden bürgerlichen Comforts. Die Bedürfnisse dieses Comforts, von der gemüthlichsten bis zur luxuriösesten und sensationellsten Art, bestimmen den Grundplan, wie auch, im weiteren Sinne genommen, die Aufrisse. Damit verbindet sich denn, unter günstigen Umständen, ein origineller Kunstsinn des Architekten, der es versteht, dem Bau eine geschmackvolle und gefällige Form zu geben. Wir erfreuen uns hier in Chicago einer großen Anzahl gefälliger, freundlicher Wohn-

stätten mit dem Stempel jeden Comforts und des guten Geschmacks. Man sollte glauben, daß in dem Lande der „Freiheit und Gleichheit" die Wohnhäuser, gleichartiger Bedürfnisse wegen, auch eine unangenehm berührende Gleichmäßigkeit des äußern Gewandes hätten. Doch würde man sich darin täuschen. Die Frauen, selbst die unbemittelteren, die im Allgemeinen die Anlage des Grundplans wie der Ansichten bestimmen, sind sehr darauf bedacht, daß ihre Wohnung sich ganz besonders von derjenigen der Nachbarn unterscheide.

In einer Großstadt wie Chicago, die im Jahre durchschnittlich einen Zuwachs von etwa 50,000 Menschen erhält, reichen jedoch die früher üblichen Einzelwohnungen nicht mehr aus. Seit einer Reihe von Jahren giebt es sogenannte „Flats" und „Apartments" in einzelnen größeren Gebäuden. Die neueste Richtung dieser Systeme zielt auf Wohn-Hotels, deren bereits einzelne existiren. Man errichtet große Häuser, bis zur Höhe von 12 Stockwerken, mit allen Attributen des Comforts, richtet darin kleinere „Apartments" ein, von einem bis drei größeren Zimmern, verbunden mit einer bis vier Kammern und einem Badezimmer, das Ganze mit nur einer Thür vom Corridor aus. Im untern Stockwerke befinden sich die öffentlichen „Parlors" sowie die Speisezimmer, alle auf's Feinste dekorirt. Der Höhen-Verkehr wird natürlich durch „Lifts" vermittelt. Die Frauen ersparen sich dabei jede häusliche Mühe, sind, das ist die Hauptsache, der geradezu grauenhaften Scherereien mit Dienstboten überhoben und zu allen Vergnügungen und Geselligkeiten stets bereit. Wollen sie selber eine größere Anzahl von Freunden bewirthen, so thun sie das in einem Restaurant oder Hotel. Es dürften auch bald geeignete Anlagen zu diesem Zweck in größeren Gebäuden der Art gemacht werden.

Das Chicago der Zukunft.

Es dürfte hier angemessen sein, auch die Zukunft unserer Stadt in's Auge zu fassen, so weit dies mit gutem Gewissen thunlich.

Die Stadt hat heute, zur Zeit des Columbus-Jubiläums, eine Einwohnerzahl von mindestens einer und einer Drittel Million Sie ist stets mit Riesenschritten gewachsen, und man glaubt zu der

Annahme berechtigt zu sein, daß der durchschnittliche jährliche Zuwachs in den nächsten fünfzig Jahren etwa achtzig Tausend betragen werde. Das würde uns im Jahre 1940 auf etwa 5 Millionen bringen. Für alle schwebenden Anlagen und Verbesserungen müßte nothwendig mit dieser Ziffer gerechnet werden.

Da wäre denn zunächst die Kanalisation. Das ganze frühere System wird über den Haufen geworfen. Ein Kanal wird gegraben, respektive in die Kalksteinlager des Bodens eingesprengt, der die Minute 600,000 Kubikfuß reinen Wassers des Sees mit natürlichem Gefälle in den Illinois-Fluß und durch diesen in den Missisippi befördert. Dieser Strom ist im Stande, den ganzen Unrath einer Fünf-Millionen-Stadt in solcher Verdünnung fortzuführen, daß von Schaden für benachbarte Orte keine Rede sein dürfte. Der Kanal wird siebzehn Fuß tief, mit gleichmäßigem Gefälle, und so breit, daß die größten Schiffe der Seen in den „Vater der Ströme" fahren können.

Die Wasserwerke sind Eigenthum der Stadt. Daß zur Zeit ein großer, vier Meilen in den See sich erstreckender Tunnel fast fertig, und daß man beabsichtigt, die beiden ersten Tunnels auf diese Entfernung zu führen, ist bereits zuvor erwähnt worden. Neue große Wasserwerke sind bereit, das Wasser des großen Tunnels zu heben und so zum Verbrauch zu befördern. Man wird aber, wie seither, so auch in der Zukunft dem riesig wachsenden Bedarf nicht rasch genug entsprechen können. Die Fünf-Millionen-Stadt wird das Vierfache der heute beförderten Wassermenge nöthig haben, und es wird schwierig sein, diesem Bedarf auch nur kümmerlich zu genügen, wenn nicht außerordentliche Anstalten getroffen werden.

In den Privathäusern der höheren Gesellschaft wird das Waukesha-Wasser getrunken, wohl das reinste und wohlschmeckendste Wasser der weiten Welt. Es quillt in dem Orte gleichen Namens in Wisconsin an zahlreichen Stellen aus dem Boden und macht den kleinen Ort während des Sommers zu einem sehr viel besuchten Luft- und Wasser-Kurort. Man füllt das Wasser, das täglich in großen Eisenbehältern mittelst der Eisenbahn hier anlangt, in Blechkannen, die von zahlreichen Wagen den Kunden zugeführt werden. Es dürfte sich lohnen, dieses so gesunde wie liebliche Wasser in besonderen Anlagen und in ergiebigen Quantitäten direkt hierher zu leiten, ein Projekt, das schon von mehreren Gesellschaften in's Auge gefaßt wird.

Der Boden aller Straßen im Mitteltheile der Stadt ist buchstäblich von einem ganzen Netzwerk von Röhren und Drähten aller Art durchzogen. Jede neue derartige Genehmigung verursacht ein Wieder-Aufreißen des eben gelegten Pflasters. Sollte man nicht endlich auch dahin kommen, einen zugänglichen soliden Hohlraum unter dem Pflaster herzustellen, der alle diese Anlagen aufnimmt? Dieses Projekt hängt zwar mit großen Schwierigkeiten zusammen, doch müssen und werden dieselben früher oder später überwunden werden.

Die größte aller Schwierigkeiten aber, mit der die Großstadt zu kämpfen hat, liegt in dem Riesen-Verkehr in den für eine Kleinstadt ursprünglich angelegten Straßen. Früher ist es wohl gelungen, einzelne — die State-Straße z. B. — breiter zu legen, auch andere zu verlängern. Bei dem ungeheuren Werth der Grundstücke von heute jedoch wäre es ganz unmöglich, weitgehende Verbreiterungen zu machen. Es dürfte sich einzig, wie wir überzeugt sind, darum handeln, die Hauptstraßen selbst zweistöckig zu machen. Damit hingen denn schwerwiegende Vortheile zusammen.

Der Boden der Stadt ist, wie Eingangs schon erwähnt, vollkommen eben. Das Niveau der schon 1857 erhöhten Straßen befindet sich in einer fast vollkommenen Ebene von etwa 11 Fuß über dem durchschnittlichen Wasserspiegel, und die Drehbrücken, welche die durch den Fluß getrennten Hauptstadttheile verbinden, sind höher gelegt, damit die Schleppdampfer (tugboats) ungehindert durchfahren können. Für andere durchfahrende Schiffe aber muß die Brücke geöffnet werden, und damit ist für den Landverkehr der Weg abgeschnitten. Jedes Fuhrwerk, jeder Fußgänger muß warten und wieder warten. Entsetzlich! Die Stauung in den Straßen grauenerregend! Aber die Schifffahrt will ihr Recht.

Ein zweites und immer wachsendes Uebel ist die Stauung des Verkehrs durch die zahlreichen Geleise der immer noch sich vermehrenden und mit dem Bedarf stets wachsenden Eisenbahnen, die im Personen- wie Frachtverkehr die Stadt in allen Richtungen durchkreuzen. Ihre Geleise liegen gewöhnlich zu gleicher Ebene mit den Straßen. Da fahren denn an vielen Punkten Tramway-Cars wie Wagen aller Art in langen Reihen über die Kreuzungen von vier bis zwanzig nebeneinander liegenden Geleisen. Jeder Zug aber versperrt den Weg, und wo nicht genau aufgepaßt wird,

da giebt's ein Unglück. Kurz, die Zustände, wie sie sind, sind heute schon fast unerträglich. Was aber soll daraus werden, wenn die Einwohnerzahl verdoppelt, verdrei-, oder gar verfünffacht ist? Es muß und wird Abhülfe geschaffen werden! Wir machen mit Rücksicht auf diese Verhältnisse die folgenden Vorschläge, von deren Durchführbarkeit wir fest überzeugt sind:

1. Man versenke alle in die Stadt einlaufenden Bahnen bis auf das Niveau des Wassers und lasse sie mit ihren Bahnhöfen bis an die Stadtgrenze sich zurückziehen.
2. Man schlage Brücken an allen Stellen der Straßen, wo dieselben von Eisenbahnen gekreuzt werden. Das dürfte so kostspielig nicht sein, da die letzteren bereits etwa 10 Fuß unter der Straßenfläche liegen.
3. Man lege alle Straßenwagen-Geleise (tramways) auf ein Niveau von etwa 23 Fuß über dem Straßenpflaster.

Dies ermöglicht die Anlage von ständigen Brücken über den Fluß, die allen, selbst den größten Schiffen ungehinderten Durchgang gewähren, sobald ihre Masten so eingerichtet sind, daß sie bei der Einfahrt in den Hafen flach auf's Deck gelegt werden. Damit wären die drei jetzt von einander getrennten Theile der Stadt fest miteinander verbunden, und das Leben im Chicago der Zukunft würde sich im folgenden Bilde des Reisenden darstellen:

„Ich erreiche den Bahnhof, der außerhalb des Stadtgebietes liegt und der große "Lift" hebt mich auf das Niveau des Tramway-Geleises. Da finde ich meinen Freund, der zu meinem Empfange gekommen, und wir besteigen in Gemeinschaft den bereitstehenden Waggon, der uns per „Blitz" in das Centrum der Stadt trägt. Kein Schiff hindert uns. Alle fahren mit niedergeklappten Masten; die Brücke hindert sie nicht. Wir erblicken unter uns die freie Schifffahrt. Schnell sind wir im Centrum der Riesenstadt. Wir fahren an der rechten Seite der Straße, am Rande des Seitenweges, der ganz aus Eisen und Glas gefertigt ist. Wir sehen glänzende Schaufenster, halten an einer Ecke an und steigen acht Fuß tief hinab auf den oberen Fußweg und begeben uns in ein Restaurant. Erfrischt steigen wir die untere Treppe hinab, in den unteren Kaufladen und von dort gelangen wir auf den alten Seitenweg früherer Zeiten. Die Straßen sind, wie sie stets waren, aber

ausschließlich von altüblichen Fuhrwerken befahren. Wir besteigen eine Droschke und fahren über die unteren Brücken, Drehbrücken nach verbesserten Systemen. Da sind wir freilich wegen des Offenstehens der Brücke eine Viertelstunde aufgehalten, doch ist das des Schiffsverkehrs wegen nicht zu vermeiden. Wir sehen in der Ferne eine Erhöhung in der Straße und erreichen eine der Brücken über einige Bahngeleise. Es erhebt sich diese Brücke acht bis zehn Fuß über die Straße und hat eine lange und schöne Auffahrt. Ueber uns kreuzt der Tramway, aber hoch genug von der Brücke, um den höchsten Lastwagen Durchfahrt zu gestatten. Die Kreuzung des oberen Seitenweges, die sonst überall acht Fuß unter dem Tramway-System liegt, ist hier auf gleicher Höhe mit demselben. An bestimmter Stelle finden wir einen großen, allen Bahnen gemeinschaftlichen Central-Bahnhof mit allen angekommenen Passagier-Gütern, die per Achse zu ihren Eigenthümern weiterbefördert oder abgeholt werden. Alle Waarenmagazine, die von unmittelbarer Verbindung mit einer Eisenbahn abhängen, sind an die Grenze der Stadt gerückt worden, nur e i n e Straße finden wir mit solchen Häusern an beiden Seiten ausschließlich besetzt. Kurzum, wir finden in Chicago einen sehr emsigen, gedrängten, aber ruhigen, gediegenen und gefahrlosen Straßenverkehr."

Handel, Industrie und Gewerbe des heutigen Chicago.

Chicago gilt als die Stadt, in welcher sich der amerikanische Geist am sichbarsten verkörpert. Wenn das zutrifft, dann müßte der amerikanische Geist auch der Geist der nach neuen Formen ringenden Civilisation überhaupt sein. Und so ist's. Nirgends in der Welt ist dem Leben der Stempel des Fortschritts so greifbar aufgedrückt, nirgends verräth der Kampf um's Dasein so sehr die Umgestaltung, die er durch die Menschenarbeit ersetzenden und verhundertfachenden Maschinen erfahren hat, nirgends läßt sich das Gepräge der Zukunft so hoffnungsvoll vorausahnen, wie in Chicago. Die vielgeschmähte Jagd nach dem Dollar ist nur das äußere Bild der Gährung der gewaltigen Kulturelemente, aus denen das Neue, das Bleibende, das wahrhaft Fortschrittliche zu entstehen sich anschickt. Es ist der Menschheit nicht beschieden, daß der Fortschritt fertig aus dem bloßen Wunsche nach ihm hervorspringt, wie Pallas Athene aus dem Haupte des Zeus, sondern Schritt für Schritt muß er erkämpft werden. Doch zuweilen mögen sich die Bedingungen so glücklich gestalten, daß eine Ersparniß von Kampf und Noth ermöglicht und der Weg zum Ziele verkürzt wird. So scheint sich in Chicago Alles zu einer potenzirten Entwickelung vereinigt zu haben. Als ob es in dem Plane des Schöpfers läge, ein gewisses Gemeinwesen besonders zu begünstigen, um an ihm zu zeigen, welch neue Bahnen der Civilisation vorgeschrieben sind, ist in der Herzstadt der Vereinigten Staaten in großen Zügen schon ein Bild der Zukunftskultur zu erkennen, während die übrige Welt sich noch wenig mit den neuen Existenzbedingungen versöhnt zu haben scheint und in dem Segen der modernen Industrie immer noch einen Fluch zu erblicken geneigt ist. Die moderne Industrie, das Maschinenwesen, bedingt eine absolut neue Ordnung der Dinge. Daß die Bevölkerung Chicago's sich schneller als die irgend einer anderen Groß-

stadt den neuen Bedingungen anzupassen versteht, daß sie der Industrie, das heißt ihren fähigsten Vertretern, den weitblickenden Geschäftsmännern und Kapitalisten, anstatt den ehedem zum Regieren berufen gewesenen und in der alten Welt noch berufenen Politikern und Priestern die Herrschaft willig und bedingungslos einräumt, darin besteht zum großen Theil das Geheimniß des erstaunlichen Erfolges unserer Stadt. Es kann darum nicht anders sein, als daß Chicago eine zauberische Anziehungskraft auf alle Menschen ausübt, welche einen Hauch von dem Geiste der kommenden Zeit verspüren.

Es kann nicht von ungefähr sein, daß die Menschen, welche Chicago zu der Industriestadt machten, die sie heute ist, der Aufgabe vollauf gewachsen waren, die außerordentlich günstige natürliche Lage der Stadt auf's Ausgiebigste zu benutzen. Seine herrschende Stellung als Handelsplatz verdankt Chicago zunächst seiner Lage am Michigan-See, welcher, mit den übrigen großen Süßwasserseen in natürlicher und durch den Erie-Canal mit dem Atlantischen Ozean in künstlicher Verbindung stehend, eine Binnensee-Schifffahrt ermöglicht, deren Tonnengehalt fast so groß ist, wie der der Schiffahrt des Londoner Welthafens.

10,294 Schiffe liefen im Jahre 1891 aus dem Chicagoer Hafen aus und 10,224 liefen ein. Ihre Fracht betrug zusammen 11,031,552 Tonnen. Man vergleiche damit den Tonnengehalt des überseeischen Schiffsverkehrs in den übrigen großen Häfen der Welt. Derselbe betrug im Jahre 1891 in New York 13,358,264, in Boston 2,832,448 und in San Francisco 2,562,752; im Jahre 1890 in London 12,807,601, in Liverpool 10,941,801, in Havre 4,448,876 Tonnen.

Der am meisten benutzte Schiffscanal der Welt befindet sich auf amerikanischem Boden und liegt innerhalb der Handelssphäre Chicago's. Es ist der Sault de St. Marie-Canal, dessen erstaunlicher Werth als Verbindungsweg zwischen dem Superior- und dem Huron-See aus dem Jahresbericht von 1891 erhellt. Was die Zahl und den Tonnengehalt der Schiffe betrifft, so überragt der Sault de St Marie-Canal selbst den Suez-Canal um ein Bedeutendes. Die Zahl der registrirten Schiffe betrug im letzten Jahre 9744, welche zusammen 8,888,859 Tonnen Fracht beförderten. Wäre es nicht wegen des niedrigen Wasserstandes, der späten Eröffnung der Schifffahrt und des Versinkens eines Dampfers mitten im Canal



Ecke von Wabash-Avenue und Washington-Straße.

gewesen, so hätte der Tonnengehalt des letzten Jahres nach sachverständigem Urtheil noch reichlich ein Zehntel mehr betragen. Die Zahl der Schiffe hat sich seit 1882 mehr als verdoppelt und der Tonnengehalt vervierfacht und im letzten Jahre betrug der Tonnengehalt um mindestens 1,000,000 Tonnen mehr, als der des Suez-Canals.

Der Werth der Fracht der den Suez-Canal passirenden Schiffe ist freilich unvergleichlich höher; denn die Hälfte der Fracht des St. Marie-Canals besteht aus Eisenerz (1890 produzirten die Ver. Staaten 13,235,375 Tonnen Eisenerz, wovon 4,778,768 Tonnen durch den St. Marie-Canal gingen.) Getreide, Holz und Kupfer bilden die andere Hälfte. Die den Suez-Canal passirenden Schiffe tragen dagegen kostbare Fracht, wie Seide, Gewürze, Thee und Kaffee.

Von dem ungeheuren Umfang der Schifffahrt auf unseren Binnenseen haben selbst viele Amerikaner keinen Begriff. Der riesige Verkehr durch den St. Marie-Canal ist nur ein Theil des Schiffsverkehrs auf den Seen. Durch den Detroit-Fluß passirten 1889 18,717,860 Tonnen Fracht, fast viermal so viel als durch den Suez-Canal. Die Zahl der die Seen befahrenden Schiffe belief sich Ende 1889 auf 2784, die einen Tonnengehalt von zusammen 724,472 aufwiesen und deren Bau $48,809,750 kostete. Das führt zu einem Vergleich der Kosten des Schiffs- und des Eisenbahn-Transports. Die 2784 Schiffe kosteten nur ein halb Prozent von dem, was die Eisenbahnen in den Ver. Staaten zu bauen kosteten, beförderten aber 22 Prozent von dem, was die Eisenbahnen transportirten. Die Schiffe berechneten dafür ungefähr $23,000,000 oder nur den siebenten Theil von dem, was die Eisenbahnen für die Beförderung der gleichen Fracht berechnen würden. Dank dem ungeheuren Schiffsverkehr auf den Binnenseen, bauen die Ver. Staaten nächst England die meisten Schiffe. Wer da glaubt, daß die Zeiten für künstliche Wasserwege vorbei sind, den sollte schon die kurze Geschichte des St. Marie-Canals eines Besseren belehren.

Mitten im nordamerikanischen Continent gelegen, ist Chicago als Handelsmetropole für den Osten bis New York, Boston und Philadelphia ebenso wie für den unermeßlich produktiven Westen bis zur Küste des Stillen Ozeans eine Nothwendigkeit geworden. Die riesenhafte Entwickelung des nach Chicago zentrirenden

Eisenbahnnetzes vollzog sich in unglaublich kurzer Zeit. Hören wir, was Charles Cleaver in seinen "Early Chicago Reminiscences" schreibt: „In den ersten drei oder vier Jahren, bis gegen 1837, war Chicago und Umgegend bezüglich Beschaffung der Lebensmittel zum größeren Theil auf andere Staaten angewiesen. Von da ab bis 1842 oder 1843 produzirten die Farmer genug für sich selbst und für Chicago und dann begann es, sich zu zeigen, daß schon ein auswärtiger Markt nöthig war, um den Ueberschuß an Erzeugnissen zu verwerthen. Im Winter von 1842 auf 43 war der Preis für Farmprodukte aller Art so niedrig, daß es sich kaum lohnte, sie zu ziehen. Ausgeschlachtete Schweine z. B. kosteten nur 12 Schilling per hundert Pfund, Schmalz $3.50 per hundert Pfund, Mehl $5 das Faß, Hafer und Kartoffeln 10 Cents das Bushel, Eier 4 bis 5 Cents das Dutzend, Hühner 5 Cents das Stück. Dabei konnten die Farmer auf die Dauer nicht existiren. Sie fingen an, ihre Produkte bis zum Frühjahr zu behalten und sie dann über die Seen nach New York zu versenden. Das erhöhte allmälig die Preise, doch der weite Transport nach dem Osten nahm den ganzen Profit fort. Die Farmer am Rock-River brauchten fünf Tage, um dreißig Bushel Weizen zu Markt zu bringen und wenn sie zurückkehrten, hatten sie nicht mehr als 10 bis 12 Dollars für ihre Ladung erzielt. Sie mußten indessen baares Geld haben und so blieb es beim Alten bis gegen 1850. Vor dieser Zeit habe ich oft fünfzig Wagen mit Weizen hintereinander auf dem Wege nach Chicago westlich über die Prairie fahren gesehen. Auch vom Süden her versorgten damals die Farmer unsere Stadt mit Produkten, wie Aepfel, Butter, Schinken, Speck u. s. w. Sie brachten ihre Ladung zwei- bis dreihundert Meilen weit her und pflegten, auf dem Felde zu campiren. Sie lösten für ihre Waaren nicht mehr Geld ein, als um einige Säcke Kaffee und Salz kaufen zu können. In letzterem bestand regelmäßig die Ladung, welche die Farmer von Indiana in ihren sonderbar geformten Wägen, die unter dem Namen „Prairie-Schooner" bekannt waren, nach Hause zurückbrachten. Ich habe oft Schaaren von ihnen draußen auf dem Felde östlich von State-Straße campiren gesehen. Von dem Dach auf Bristol & Porter's Speicher, an Ecke von State- und South-Water-Straße, aus zählte ich einmal 160 solcher Farmerwagen. Diese Periode schloß ungefähr mit dem Jahre 1852 ab. Dann hielt das Dampfroß seinen triumphirenden Einzug von Osten her, wahrlich ein gesegneter

Tag, denn was wäre aus uns ohne die Eisenbahnen geworden!"

Dies Bild liegt kaum ein Menschenalter hinter uns und heute ist Chicago der Endpunkt von 26 verschiedenen Eisenbahnlinien. Der Länge nach gerechnet stehen östlich und westlich vom Mississippi 76,865 Meilen Eisenbahn mit Chicago in abhängiger Verbindung, während 11,336 Meilen von Bahnen des Ostens und Südens in der Stadt münden, so daß Chicago heute mit den Ver. Staaten, Canada und Mexico durch Eisenbahnen in der Gesammtlänge von 88,200 Meilen verbunden ist! Seit 1883 betrug die Fracht, welche die Eisenbahnen aus Chicago allein nach dem Osten beförderte, im Durchschnitt jährlich zwischen 3 und 4 Millionen Tonnen.

Von dem Frachtverkehr, soweit er Getreide und Provisionen betrifft, mag der jüngste Jahresbericht des Sekretärs der Chicagoer Handelskammer, George F. Stone, einen Begriff geben. Darnach trafen im Jahre 1891 231,821,429 Bushel Getreide ein, und 207,987,762 Bushel wurden verschickt. (Die unter der Controlle der Handelskammer stehenden Getreidespeicher halten zusammen 30,075,000 Bushel. Die Capacität des größten dieser Speicher ist 3 Millionen Bushel.) 751,584,862 Pfund geräuchertes oder gesalzenes Fleisch, 362,109,099 Pfund Schmalz, 877,295,875 Pfund marktfertiges (dressed) Rindfleisch wurden 1891 aus Chicago verschickt. In den Viehhöfen wurden zu Markte gebracht: 3,250,350 Rinder, 2,153,537 Schafe, 8,600,805 Schweine, 205,383 Kälber, zusammen 14,304,480 Stück Vieh, zu dessen Transport 304,706 Eisenbahnwaggons nöthig waren und dessen Gesammtwerth sich auf $239,434,310 belief. (Der Werth des in den letzten 20 Jahren in den Viehhöfen verkauften Schlachtviehs wird auf $3,447,416,225 angegeben.) Diese Zahlen geben gleichzeitig einen ungefähren Begriff von der Größe und Leistungsfähigkeit der weltberühmten Chicagoer Schlachthäuser.

Die Zufuhr von Butter betrug im Jahre 1891 127,765,048 Pfund, der Versandt 140,737,620 Pfund; die Zufuhr von Gras- und Flachssamen 79,286,369 Pfund, der Versandt 65,143,769 Pfund; die Zufuhr von Häuten 110,891,694 Pfund, der Versandt 188,571,824 Pfund. Von dem Umfang des Holzhandels und gleichzeitig des Bauholzverbrauchs in Chicago zeugen folgende Zahlen: Zufuhr von Brettern und Bauholz 2,045,418,000 Fuß,

Versandt 865,949,000; Zufuhr von Dachschindeln 303,895,000 Stück, Versandt 99,855,000.

Die Größe des Getreidespekulations-Handels ergiebt sich aus dem Bericht des „Clearing House“ der Börse. Darnach wurden im Jahre 1891 Spekulationsgeschäfte in Getreide zum Gesammtbetrage von $104,083,529.67 abgeschlossen.

Ueber den Chicagoer Einfuhr-Handel entnehmen wir den Büchern des hiesigen Zollamtes die folgenden Zahlen: Es wurden im Jahre 1891 Waaren im Werthe von $15,105,775 vom Auslande direkt in Chicago eingeführt, wovon $3,261,538 zollfrei waren. Die hier gezahlten Zölle beliefen sich auf $5,983,589.87 gegen $5,182,476.50 im Jahre 1890, $5,048,771.85 im Jahre 1889, $4,977,389.43 im Jahre 1888 und $4,744,486.98 im Jahre 1887. Für das laufende Jahr werden die hiesigen Zolleinnahmen die Summe von 7 Millionen Dollars voraussichtlich übersteigen. Die Werthe solcher eingeführten Waaren, welche von den Händlern und Agenten in den Seehäfen bezogen werden, entziehen sich natürlich jeder Schätzung.

Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß die Industrie, in derem Dienste der wesentlichste Theil des Wissens und des Könnens der Menschheit steht, sich um so großartiger entwickelt, je unabhängiger von politischen Staatseinrichtungen sie gestellt ist. Daher kommt es, daß die Industrie in den Vereinigten Staaten bedeutend weiter fortgeschritten ist und ihrer kulturellen Aufgabe gemäß schon viel tiefer in die Neugestaltung des sozialen und wirthschaftlichen Lebens eingegriffen hat, als in Europa, obwohl nicht geleugnet werden darf, daß die Alte Welt viel mehr grundlegendes geistiges Material zur Entwickelung der Industrie auf allen Gebieten produzirt, als die Neue Welt.

Seine mächtigen Fabriken, die, mit den allerneuesten Errungenschaften der Technik ausgerüstet, Alles liefern, verdankt Chicago zunächst dem Unternehmungsgeist seiner Kapitalisten, der sich in vollster Freiheit bethätigen kann; doch fast in jedem Rad und Rädchen der tausendfältigen Maschinen, wie in jedem Meisterstück der Erzeugnisse steckt die kundige Arbeit und der solide Geist von Handwerkern und Ingenieuren, welche ihr Wissen und Können aus der alten Heimath mitgebracht haben. Daß zu der Klasse der Kapitalisten das eingeborene Element den größten Prozentsatz

stellt, ist selbstverständlich. Doch giebt es wohl keine Stadt der Welt, wo sich unter den Großindustriellen so viele self-made men (Männer aus eigener Mache) befinden, als hier. Auch hat sich Chicago rasch von dem auswärtigen (östlichen und europäischen) Kapital, von dem es früher beherrscht wurde, unabhängig zu machen gewußt und ist von einer Schuldner-Stadt bereits zu einer Gläubiger-Stadt geworden. Durch eine Aufzählung derjenigen Industrien, in denen hauptsächlich deutsche Arbeiter beschäftigt sind, würde man den Verdiensten, welche sich die Deutschen hier um ihr Adoptivvaterland erworben haben und erwerben, nicht gerecht werden. Will man dem unermeßlich befruchtenden Wesen des Einflusses deutscher Arbeit nachspüren, muß man von Fabrik zu Fabrik, von Werkstatt zu Werkstatt gehen und dort forschen, wer die eigentlichen Vorarbeiter und Denker in der Gütererzeugung und in den Entwürfen neuer technischer Pläne sind.

Die Zahl der Fabriken in Chicago betrug im Jahre 1890 3250, in welchen zusammen $190,000,000 angelegt waren. In ihnen waren 177,000 Menschen beschäftigt, welche zusammen Güter im Werthe von $558,000,000 produzirten und $96,200,000 Lohn bezogen. Die richtige Antwort auf die Frage, was in Chicago fabrizirt werden kann, ist: Alles. Dabei vollzieht sich im Großbetrieb eine Massenanhäufung von Kapital und Arbeit, welche ein sprechender Beweis für die riesige Entfaltung der Industrie in Chicago ist, denn gerade in der Centralisation der Gütererzeugung und Gütervertheilung bekundet sich das Wesen des kommenden Zeitalters mit seiner, durch die Industrie bedingten wirthschaftlichen Neugestaltung des Erwerbslebens. Aus folgenden Beispielen erhellt der Karakter des Großbetriebes in Chicago: Möbelfabrikation: 16 Fabriken, in denen je 100 bis 200 Arbeiter beschäftigt sind, 3 mit je nahezu 400 Arbeitern und eine mit gegen 800. Bilderrahmen: 7 Fabriken mit je mehr als 100 Arbeitern. Holzkisten: 5 Fabriken mit je mehr als 100, 2 mit je mehr als 200 und eine mit über 600 Arbeitern. Sägemühlen: 4 mit je mehr als 100 Arbeitern. Holzhandlungen: 8 mit je mehr als 200 und 10 mit je mehr als 100 Arbeitern. Eisen- und Stahlfabriken: 6 mit je mehr als 200, eine mit 1000, eine mit 2000, eine mit 3500 und eine mit 5200 Arbeitern. Maschinenfabriken: 3 mit mehr als 100, eine mit mehr als 200, eine mit 400 und eine mit über



Ecke von Lasalle- und Randolph-Straße.

1500 Arbeitern. Eisenwaarenfabriken: 4 mit zusammen mehr als 1000 Arbeitern. Fahrstuhlfabriken: 2 mit je über 160, eine mit 260 Arbeitern. Bicycles: eine mit 800, eine mit 275 und eine mit 100 Arbeitern. Pferdegeschirr: 2 mit mehr als 100 Arbeitern. Küfereien: 2 mit mehr als 100 und eine mit mehr als 200 Arbeitern. Ackerbaugeräthschaften: eine mit 600, eine mit 1600 und eine mit 3000 Arbeitern. Eisenbahnwaggons: eine mit 750, eine mit 1000 und eine mit 4500 Arbeitern. Dampfkessel und Heizapparate: 5 mit mehr als je 100 Arbeitern. Oefen: eine mit 150, eine mit 200, eine mit 400 und eine mit 500 Arbeitern. Blechwaaren: eine mit 450 und eine mit 600 Arbeitern. Messing-, Kupfer- und andere Metallwaaren: eine mit 800, eine mit 900 und eine mit 2500 Arbeitern. Bausteinhöfe: 3 mit mehr als 100 Arbeitern. Kalkhandlungen: 2 mit mehr als 100 und eine mit 250 Arbeitern. Künstliche Bausteine: eine mit 200 und eine mit 700 Arbeitern. Leimfabriken: 2 mit 150 und eine mit 525 Arbeitern. Gerbereien: eine mit mehr als 100, eine mit 175, eine mit 400 und eine mit 450 Arbeitern. Handschuhfabriken: 2 mit je mehr als 100 und eine mit 225 Arbeitern. Schuh- und Stiefelfabriken: eine mit 350, eine mit 450 und eine mit 600 Arbeitern. Matratzenfabriken: 2 mit je über 175 Arbeitern. Posamentirwaarenfabriken: 2 mit je mehr als 100, eine mit mehr als 300 Arbeitern. Schachtelfabriken: eine mit 200 und eine mit 360 Arbeitern. Tabak- und Zigarrenfabriken: 3 mit je mehr als 100 und eine mit 475 Arbeitern. Zuckerbäckereien: 5 mit je mehr als 150 und eine mit 200 Arbeitern. Materialwaaren- (Groceries) und Spezereihandlungen: 3 mit je mehr als 100, eine mit 350 und eine mit 375 Arbeitern. Putzwaarenhandlungen: eine mit 350 und eine mit 400 Arbeitern. Schnittwaarenhandlungen: eine mit 150, 2 mit je mehr als 500, eine mit 650 und eine mit 1500 Arbeitern. Bäckereien: 4 mit je mehr als 100 und 2 mit je mehr als 200 Arbeitern. Brauereien: 10 mit je mehr als 100 und eine mit 200 Arbeitern. Buchdruckereien: eine mit mehr als 400 und 2 mit je mehr als 500 Arbeitern. Dies sind einige der Zahlen aus dem sehr eingehenden neuesten Bericht des ebenso verdienstvollen wie bescheidenen Gewerbestatistikers von Chicago, Joseph Grünhut, welcher daran die folgenden Bemerkungen knüpft:

„Die Arbeitsleistung jeder Person im Großbetrieb wird viel-

fach vermehrt durch Dampfkraft und Maschinenwerkzeuge, und man nimmt an, daß zehn- bis fünfzigfach so viele Handwerker nöthig wären, um mittelst der Kleinmeisterei dieselbe Waarenmasse fertig zu stellen. Jedoch wären die Arbeitskosten so viel höher, daß solche Waarenpreise für das allgemeine Publikum unerschwinglich wären, und es würden viel weniger Handwerker am Leben sein, als jetzt mit den mächtigen und complizirten Riesen-Werkzeugen zusammen arbeiten. So z. B. giebt es jetzt nur sehr wenige Uhrmacher, welche selbst eine Taschen-Uhr oder Wand-Uhr in allen Theilen fertig stellen. Die Fabrik beschäftigt eine Unzahl von Theilarbeitern und die Uhren sind so billig, daß Jeder eine Taschen-Uhr kaufen kann. Die Groß-Industrie ermöglicht die Massen-Anhäufung allerlei Arbeiterklassen in Städten wie Chicago, weil die billige Herstellung von Waaren den Verbrauch derselben verallgemeinert und somit eine zunehmende Bevölkerung reichlich ernährt. Wäre die Zwergwirthschaft des Kleinhandwerks noch üblich, so könnten in Chicago keine 1,250,000 Einwohner leben. Ausgiebige Benutzung von kapitalistischen Hülfsmitteln steigert die Leistung der menschlichen Arbeit, so daß die Arbeitslöhne im Allgemeinen höher sind als zur Zeit der Blüthe des Kleinmeister-Handwerks, welches eine vieljährige Lehrzeit erforderte, während die Masse der Einwanderer sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit in der Fabrik auf ihre Theilarbeit einüben und gute Löhne verdienen. Die Vertheilung der Waaren durch den Kleinhandel für die Nachbarschaft ist ein persönlicher Dienst, wobei keinerlei arbeitssparende Maschinen verwendet werden. Die Verkaufsläden vermehren sich an Zahl mit der Ausdehnung der Wohngegenden; aber die Anzahl der großen Fabriksbetriebe wird weniger, und die kleinen Betriebe rentiren sich gar nicht mehr. Dagegen vergrößern sich gewisse Unternehmungen, bis sie in Trusts conzentrirt sind und jeden Mitbewerb ausschließen. Gaswerke, Branntweinbrennereien, Petroleum, Gummiwaaren und viele andere Volksbedürfnisse sind monopolisirt, und die Volksregierung bemüht sich, gesetzliche Maßregeln zu ersinnen, um das Erwerbsleben zu reguliren. Unsere Zeit drängt nach Vereinigung der Arbeitskräfte in großen Unternehmungen, wegen deren Steigerung der menschlichen Leistungsfähigkeit in der Gütererzeugung, und der freie Mitbewerb führt allmälig zur Massen-Produktion unter Leitung der fähigsten Unternehmer."

Riesige Ziffern weist auch der Brauereibetrieb auf. Im Jahre 1891 waren innerhalb der Stadtgrenze von Chicago 48 Brauereien in Betrieb, die 71,309,018 Gallonen Bier produzirten; seit 1. Januar sind weitere vier Brauereien fertiggestellt worden und zwei werden im Laufe des Jahres noch in Betrieb gesetzt werden. Hierzu kommen noch die großen Zweiggeschäfte der Milwaukeer und St. Louiser Brauer. Allerdings übersteigt seit einiger Zeit die Produktion in diesem Industriezweige den Bedarf erheblich. In Folge der früheren großen Profite, welche die Bierbrauerei abwarf, sind neuerdings zu viele Brauereien entstanden. Das Bier kann nicht so rasch mehr getrunken werden, als es gebraut wird und eine Folge davon ist, erstens, eine übermäßig große Zahl von Wirthschaften, von welchen gar viele von den Brauereien ins Leben gerufen sind und ganz oder theilweise geeignet werden, und zweitens, jener schon seit Monaten wüthende „Bierkrieg" oder, richtiger, Brauerkrieg, in Folge dessen das gewöhnliche Schankbier gegenwärtig thatsächlich unter den Herstellungskosten an die Wirthschaften geliefert wird. Im Interesse aller Betheiligten — auch der Biertrinker — wäre es, wenn sich die Herren Bierokraten auf ein Verfahren einigen könnten, wodurch gesündere Concurrenz-Verhältnisse ermöglicht würden und die Produktion innerhalb der Grenzen des Bedarfs gehalten würde.

Es wurden im Jahre 1891 in Chicago 8,975,000 Gallonen Sprit fabrizirt. Auch dieser gewaltige Industriezweig, in welchem riesige Kapitalien angelegt sind, leidet wie die Brauerindustrie an Ueberproduktion und mußte schließlich behufs Aufrechterhaltung eines gewinnbringenden Betriebs zu der Gründung eines "Trust" (Cartell-Verbands) greifen, welcher die Produktion der einzelnen Brennereien streng regelt und die Produktionspreise festsetzt. Ein Ausweg aus diesen ungesunden Zuständen ist bis jetzt noch nicht gefunden.

Für den Kleinhandel mit Gütern aller Art, nothwendigen Gebrauchsartikeln sowohl wie Luxussachen, ist Chicago schnell das Einkaufs-Centrum für den Westen geworden. Die Concurrenz zwischen der Schifffahrt und den Eisenbahnen ermöglicht niedrige Frachtraten und den billigsten und schnellst erreichbaren Einkaufsmarkt. In den „Jobbing-Trades" allein wurden im Jahre 1890 \$486,600,000 umgesetzt, wovon unter Anderem \$93,730,000 auf

Schnittwaaren, $56,700,000 auf Groceries, $25,000,000 auf Schuhwaaren, $25,500,000 auf Schreibmaterialien und Tapeten, $22,000,000 auf Musikalien, $20,035,000 auf Roheisen, $20,400,000 auf Schmuck, Uhren und Diamanten, $17,500,000 auf Eisen- und Gürtlerwaaren, $15,580,000 auf Baueisen, $13,500,000 auf Spirituosen kamen.

Der Kleinhandel für Chicago's eigene Consumenten ist ungeheuer in Folge der Kaufkraft und Kauflust der Bevölkerung in allen Schichten. In den letzten zehn Jahren haben die Straßenbahnen, die alle ihren Ausgangspunkt im Mittelpunkt der Stadt finden, und die große Zahl der Vorstadt-Eisenbahnzüge die Entstehung riesiger Bazars, sogenannter Department Stores, begünstigt. In dreizehn solcher Centralkaufsplätze, die sich alle dicht bei einander zwischen State-Straße und Wabash-Avenue und Washington- und Adams-Straße befinden, sind über 10,000 Menschen beschäftigt, drei Fünftel davon weiblichen Geschlechts, und eine Anzahl Mädchen und Knaben in zartem Alter. Diese Läden wimmeln zu allen Stunden des Tages von Käufern oder vielmehr Käuferinnen, welche offenbar sehr viel Zeit für Geldausgeben übrig haben. Es giebt kaum noch etwas, was nicht in diesen Bazars zu haben wäre. In einigen von ihnen werden sogar Lebensmittel aller Art, selbst frisches Gemüse und Obst zu Preisen verkauft, mit denen die Kleinhändler in den übrigen Stadttheilen unmöglich concurriren können. Auch Restaurants in großem Style, zur Bequemlichkeit der Kunden, sind in diesen Geschäften eingerichtet. Ein Fünftel aller Personen, die in der Riesenstadt ihren Lebensunterhalt im Kleinhandel verdienen, ist in diesen dreizehn Bazars beschäftigt. Nichtsdestoweniger ist die Zahl der Kleinläden in allen Stadttheilen in steter Zunahme begriffen. Die Verkaufsstellen für tägliche Bedürfnisse zählen nach Tausenden und von dem Wohlstand der zum allergrößten Theil aus Eingewanderten bestehenden Mittelklassen mag der Umstand zeugen, daß im Jahre 1891 6200 Schankwirthschaften (von denen jede $500 Licenzsteuer jährlich in die Stadtkasse zu zahlen hat), 3315 Groceries und 1500 Fleischerläden bestanden.

Eine große Rolle in dem Erwerbsleben Chicago's, eine bei weitem größere als sonstwo in der Welt, spielt der Handel mit Grundeigenthum und Baustellen. Den höchsten Punkt erreichte dieser Theil des Chicagoer Geschäftes im Jahre 1890, in welchem

Grundeigenthum im Werthe von $227,000,000 den Besitzer wechselte. Das Jahr 1891 blieb darin ziemlich stark zurück. Es wies nur $178,600,000 auf, was allerdings noch bedeutend mehr ist, als je in einem früheren Jahre, 1890 ausgenommen. Die Zahlen aus den vorausgegangenen Jahren stellen sich wie folgt: 1886, $86,900,000; 1887, $95,000,000; 1888, $93,000,000; 1889, $135,000,000. Daß die Preise des Grundeigenthums im Verlaufe der letzten paar Jahre ganz außerordentlich gestiegen sind und an manchen Stellen des Geschäftscentrums eine geradezu fabelhafte Höhe erreicht haben, darf wohl als selbstverständlich betrachtet werden. Was die Bauthätigkeit betrifft, so überragte das letzte Jahr, 1891, weit alle früheren. Von 1881 bis 1888 wurden im Durchschnitt jährlich $19,000,000 für Neubauten verausgabt; 1889, $25,065,000; 1890, $47,322,000, und 1891, $55,360,000, für nicht weniger als 11,500 neue Häuser, die zusammen eine Frontlänge von über einundfünfzig Meilen ausmachen!

Für den kundigen Geschäftsmann giebt das Bankgeschäft den einfachsten Maßstab für die Größe und die Bedeutung eines Industrie- und Handelsplatzes ab. Das Gesammtkapital der 21 Nationalbanken Chicago's betrug im Jahre 1891 $22,300,000, das der 14 Staatsbanken $12,527,000. Ueber das der 7 Privatbanken liegen keine Zahlen vor. Chicago ist die einzige Stadt im Inneren des Landes, deren Banken gleich denen New Yorks in direkter Wechselverbindung mit Europa stehen. Ueber das Chicagoer Bankgeschäft urtheilte kürzlich das in New York erscheinende Finanzblatt „Financier" folgendermaßen: „Man hielt allgemein das New Yorker Bankgeschäft für groß und meint, daß der Prozentsatz der Zunahme an Bankdepositen in den letzten Jahren in New York größer sei als sonstwo im Lande. Das ist ein Irrthum, soweit der Prozentsatz der Zunahmen von Bankdepositen in Betracht kommt, denn in den letzten sechs Jahren war die Zunahme in Chicago um mehr als 125 Prozent größer als in New York. Das ist ein bedeutender Unterschied, welcher zeigt, daß Chicago's Geschäftsverkehr mehr als zweimal so schnell wächst als der New York's. Alle Welt weiß, daß die Entwickelung Chicago's zu den Wundern des Landes gehört, doch Wenige haben einen Begriff davon, wie sich dies durch die Banken kundgiebt. Selbst das außerordentliche Wachsthum des Bankgeschäfts von Boston ist in



An Michigan Avenue.

den letzten sechs Jahren von Chicago weit in den Schatten gestellt und es sieht ganz so aus, als ob der Finanzangelpunkt des Landes nach dem Westen verschoben werden würde." Der kolossale Umfang des Chicagoer Geschäftsverkehrs drückt sich durch die „Clearances" der Banken aus. Dieselben betrugen im Jahre 1891 $4,456,885,230.49, im Jahre 1890 waren es $4,093,145,904.

Schließen wir unsere kurze Uebersicht über den Handel und die Industrie Chicago's mit einigen Zahlen über die Post, der großen Vermittlerin des modernen Verkehrslebens. Die Post der Ver. Staaten ist von jeher mit Recht der Gegenstand des allgemeinen Tadels gewesen. Die Parteiregierung des Landes erschwert die ungehemmte Entwickelung zur vollen Leistungsfähigkeit. Trotzdem sind unter der gegenwärtigen Verwaltung sehr anerkennenswerthe Fortschritte zu verzeichnen, was man auch in Chicago verspürt. Das Chicagoer Postamt hat einen größeren Postverkehr zu überwältigen, als jede andere Stadt des Landes, selbst New York nicht ausgenommen. Im Jahre 1891 wurden 254,423,884 gewöhnliche Briefe und Postkarten ausgegeben. Die Zahl der registrirten Postsachen betrug 3,214,398. Zu vergessen ist hierbei nicht, daß die Packetbeförderung in den Ver. Staaten leider nur in sehr beschränktem Grade die Aufgabe der Post ist. Die Einnahmen der Chicagoer Post beliefen sich 1891 auf $3,693,877.58, die Ausgaben auf $1,376,997.99. Die Angestellten der Post bestehen zur Zeit aus 650 Briefträgern, 200 Stellvertretern für dieselben, 857 Clerks und 66 Stellvertretern, viel zu wenig, um den Chicagoer Postverkehr auf die Höhe des Berliner bringen zu können. Bezeichnend ist die Thatsache, daß das Chicagoer Postamt im Jahre 1891 mehr Drucksachen befördert hat, a s die Postämter von Boston, Cincinnati, New Orleans, Buffalo und Baltimore zusammengenommen und mehr als die sämmtlichen Postämter der dreizehn Südstaaten, einschließlich St. Louis. Nicht weniger als 20,000,000 Pfund Chicagoer Zeitungen wurden im verflossenen Jahre nach auswärts befördert.

Chicago's Bestrebungen auf dem Gebiete der Kunst.

Selbstverständlich kann bei einer so jungen Stadt wie Chicago, deren Bestehen erst seit Ende der dreißiger Jahre datirt, von einer eigentlichen Kunstgeschichte keine Rede sein, denn dazu gehören durch jahrelanges Mühen und Ringen fest begründete Verhältnisse, ein gesicherter allg^meiner Wohlstand der Einwohner, und als Folge davon das Bestreben, sich durch Pflege der Kunst das Leben zu verschönern. Alle diese Bedingungen fehlen in dem mühevollen Leben der Pioniere, und müssen erst durch langjährige harte Arbeit geschaffen werden. Dessenungeachtet finden wir schon kurz nach der Begründung der Stadt Chicago auch Pioniere der Kunst an der Arbeit, die den unfruchtbaren, rauhen Boden nach Kräften vorbereiteten. Die so mit Mühe und Noth erzielten Erstlingsblüthen zeigten sich zunächst auf musikalischem Gebiete. Zum Ruhme des Deutschthums darf die Thatsache betont werden, daß es beinahe ausschließlich Deutsche waren, die sich's nicht verdrießen ließen, die zarten Kunstpflanzen dem Wüstenboden abzuringen und sie zu hegen und zu pflegen. War die Arbeit auch noch so schwer, schienen die Aussichten auf Erfolg auch noch so entmuthigend, die einem wahren Pionier innnewohnende Zähigkeit und sein durch keine Enttäuschung zu dämpfender Enthusiasmus halfen ihm über alle Schwierigkeiten. Der erste Versuch, regelmäßige Concerte zu geben, wurde im Jahre 1848—49 gemacht, als Herr Heinrich Plagge eine Art philharmonische Gesellschaft in's Leben rief, die populäre Compositionen für Clavier, Violine, Flöte und Lieder zum Vortrag brachte. Allein die geringe Unterstützung, die sein Unternehmen fand, entmuthigte ihn dermaßen, daß er sein musikalisches Pionierleben aufgab und sich wieder nach dem Osten wandte. Zunächst versuchte, wie an einer anderen Stelle bereits erwähnt, Herr Julius Dyhrenfurth, ein strebsamer Dilettant und für die damalige Zeit sehr tüchtiger Violinspieler, sein Glück mit

Concerten. Er veranlaßte ungefähr zwölf gute New Yorker Musiker, nach Chicago überzusiedeln und veranstaltete mit denselben im Speisesaale des Tremont-Hauses zwei Winter hindurch (1850—1852) regelmäßige populäre, sogenannte Promenaden-Concerte, denen in der Regel ein Tanzkränzchen folgte. Herrn Dyhrenfurth gebührt daher die Ehre, in Chicago die ersten Versuche mit einem, wenn auch kleinen Orchester gemacht zu haben. Drei von jenen damals nach Chicago übergesiedelten Musikern sind noch jetzt am Leben: die Herren Christoph Romanus, Carl Sehnert und Carl Bierwirth; doch ist nur noch der Letztere auf musikalischem Gebiete thätig. Herrn Dyhrenfurth jedoch wurde es bald klar, daß eine kaufmännische Laufbahn in einer erst vor Kurzem begründeten Stadt viel bessere Erfolge verspräche, als eine künstlerische; er kehrte daher der Kunst den Rücken und widmete sich dem Geschäftsleben. Die damals in Chicago wohnenden Musiker bildeten zunächst die „Great Western Band", welche unter ihren Leitern, Chr. Romanus und A. J. Vaas, sowohl als Militär-Kapelle wie auch als Streich-Orchester Tüchtiges leistete.

Bald nach der Masseneinwanderung der Achtundvierziger machte sich das Bedürfniß nach einer geselligen und auch Kunstzwecke fördernden Vereinigung fühlbar. So entstand im Jahre 1852 der „Chicago Männergesangverein", welcher zuerst unter Emil Rein und später unter Julius Unger Tüchtiges leistete, ja 1855—1858 im Deutschen Haus sogar drei Opernaufführungen ermöglichte: „Die Mordgrundbruck", „Czar und Zimmermann" und „Alessandro Stradella".

Im Jahre 1853 löste sich in Boston das für jene Zeiten so vortreffliche „Germania-Orchester" auf und sein ausgezeichneter Dirigent Carl Bergmann wurde veranlaßt, nach Chicago zu kommen, um die von Dyhrenfurth aufgegebenen Orchester-Concerte wieder aufzunehmen. Allein das mühevolle Leben und Treiben eines musikalischen Pioniers sagte ihm durchaus nicht zu; er sehnte sich vielmehr nach festen, geordneten Verhältnissen und einem behaglichen Leben. Nach einer kurzen Winter-Saison ging Bergmann, ohne etwas Nennenswerthes geleistet zu haben, nach New York zurück. Im Jahre 1856 kam H. Ahner, ein ehemaliges Mitglied des „Germania-Orchesters", nach Chicago und wurde Dirigent des erst kurze Zeit vorher gegründeten Gesangvereins

„Freier Sängerbund". Mehrere Jahre hindurch gab er erfolgreiche Orchester- (Abend- und Nachmittags-) Concerte in „Metropolitan Hall", Ecke Lasalle- und Randolph-Straße. Ahner hatte ganz das Zeug zu einem erfolgreichen musikalischen Pionier. Er besaß große Thatkraft, unermüdliche Ausdauer und jenen Grad von Begeisterung, der Schwierigkeiten spielend überwinden läßt. Dabei war er ein tüchtiger Musiker und Virtuos auf dem Cornet. Die ganze vornehme Welt besuchte seine Concerte und es schien, als ob sein Unternehmen dauernden Erfolg haben sollte. Leider war aber seine schwächliche Körperbeschaffenheit der aufreibenden Lebensweise nicht gewachsen, und tief betrauert starb Ahner im Sommer 1858.

Während dieses Zeitraumes (1855—1860) wurden zuerst im Tremont-Hause und später in „Metropolitan Hall" vortreffliche Kammermusik-Concerte gegeben, von den Pianisten Paul Becker und Frau Henry Band, spätere Frau Klos, dem Violinisten Henry de Clerque und dem Cellisten Albert Melms, die an Gediegenheit ähnlichen Concerten unserer gegenwärtigen Periode in Nichts nachstehen würden.

Wie in einem vorher gegangenen Abschnitte kurz bemerkt, feierte im Jahre 1857, Mitte Juni, der ein Jahr vorher in Milwaukee begründete „Nordwestliche Sängerbund" sein zweites Sängerfest in Chicago. Es betheiligten sich an diesem Feste nebst drei Chicagoer Vereinen der schon damals berühmte „Milwaukee Musikverein", je ein Verein von Manitowoc, Madison, Wis., Dubuque, Davenport und zwei Vereine von St. Louis. Sämmtliche Sänger, 250 an der Zahl, waren damals in Privatwohnungen einquartiert. Das Orchester, 35 Mann stark, war aus Chicagoer Musikern zusammengesetzt. Das Fest bestand aus einem Haupt-Concert mit Orchester-Vorträgen und Massenchören in „Metropolitan Hall" und einem populären Concert im „Deutschen Haus" mit Einzel-Vorträgen der verschiedenen Vereine, bei welchem der „Milwaukee Musikverein" mit dem Kücken'schen Chore „Am Rhein" die höchste Anerkennung gewann. Festpräsident war Herr Christian Wahl, Fest-Dirigent Herr Hans Balatka. Ein in Wright's Grove anberaumt gewesenes allgemeines Picknick mußte des strömenden Regens wegen aufgegeben werden. Als Ersatz wurde aber ein musikalisch-gemüthliches Nachconcert im „Deutschen Haus" improvisirt, bei welchem man sich nach Herzenslust vergnügte.

Da es den musikalischen Leser interessiren dürfte zu erfahren, was dazumal geleistet wurde, so seien hier einige der Hauptnummern des großen Concerts in der Metropolitan Hall angeführt: Jubelouverture von Weber, eine Fantasie von Vivier für Cornet, vorgetragen von Herrn Ahner, und das Concertstück von Weber für Piano und Orchester, vorgetragen von Frau Band. An Massenchören kam Kriegers „Nachtwache" mit Orchester von Eckert, Zöllner's „Bergmarsch" und „Unsere Berge" von Theodor Fröhlich zur Aufführung.

Im Jahre 1859 wurde die erste amerikanische Chorgesellschaft unter dem Namen „Musical Union" gegründet. Sie stand unter der musikalischen Leitung von C. M. Cady, welcher dieselbe ein Jahr später an Geo. F. Root überließ. Chöre aus Oratorien, Cantaten und Haydn's Schöpfung, aber bloß mit Klavierbegleitung, wurden von dieser Gesellschaft aufgeführt. Ihr damaliger Klavierbegleiter, A. W. Dohn, dem der Fortschritt der Musical Union zu langsam erschien, gründete unter dem Namen „Mendelssohn Society" eine neue Gesellschaft, welche mit der ersteren einige Zeit hindurch erfolgreich concurrirte und Bennett's "May Queen," den 42ten Psalm von Mendelssohn und andere Werke dieses Meisters zur Aufführung brachte.

Die dramatische Kunst hatte in der ersten Zeit keine sonderlichen Erfolge aufzuweisen. Die englische Bühne hatte ihr Heim zuerst in Rice's, später in McVicker's Theater, ohne daß die Aufführungen auf besonderen Kunstwerth Anspruch machen konnten, während das deutsche Theater sich nicht über die bescheidensten Leistungen eines gewöhnlichen Liebhaber-Theaters zu erheben vermochte. Da wurde 1855 auf Veranlassung des Männergesangvereins das Deutsche Haus an der Ecke von Nord-Wells- und Indiana-Sraße gebaut, in welchem das Deutsche Theater unter der Verwaltung des Männergesangvereins eine bleibende Heimath finden sollte. Der Anfang war auch vielversprechend. Es wurden tüchtige Schauspieler, unter Anderen Herr und Frau Kenkel, Röpenak, Czmok u. A. engagirt, und gute Aufführungen, darunter auch Singspiele, waren an der Tagesordnung, ja selbst die Opern Mordgrundbruck, Czar und Zimmermann, und im Februar 1859 Stradella wurden mit Hinzufügung der Kräfte des Männergesangvereins ermöglicht. Das Deutsche Haus bildete den Mittelpunkt



Auditorium. Studebecker. Kunst=Institut.

des geistigen und geselligen Lebens der Deutschen Chicago's. Leider sollte es nicht lange so bleiben. Mehrere einflußreiche Deutsche, unzufrieden mit der Verwaltung des Deutschen Hauses durch den Männergesangverein, und wohl auch eifersüchtig, daß derselbe allein einen entscheidenden Einfluß auf das geistige und gesellige Leben der Deutschen ausübte, errichteten in Kinzie Hall ein Concurrenz-Theater, für welches ebenfalls hervorragende Kräfte, wie Alexander Pfeiffer, Frau Lindemann, Herr und Frau Dremmel u. A. gewonnen wurden. Eine Reihe der interessantesten Vorstellungen wurde in beiden Theatern gegeben, wie Faust, Egmont, Graf Essex 2c., die heute kaum so gut aufgeführt werden könnten. Durch diese Rivalität entbrannte bald ein Theaterkrieg, der zwar unblutig verlief, aber an Erbitterung und Heftigkeit den Kämpfen zwischen den Guelfen und Ghibellinen des Mittelalters vollkommen gleichstand und schließlich leider den Verfall des Deutschen Hauses und Theaters zur Folge hatte. Die Anhänger des Deutschen Hauses, mehr zahlreich und finanziell besser gestellt, konnten den Kampf länger aushalten; ihre Gegner von Kinzie Hall unterlagen und deren Theater mußte eingehen. Allein die Opferfreudigkeit, mit welcher die Sieger während des Kampfes Gelder zu dessen Fortsetzung hergaben, verlor sich nach erfochtenem Siege, die Besiegten aber waren unversöhnlich und hielten sich grollend vom Theater des Deutschen Hauses fern, und doch konnte dieses nur durch vereinte Unterstützung des gesammten Deutschthums bestehen. Die Folgen blieben nicht lange aus. Die geschmälerten Einnahmen machten es der Verwaltung unmöglich, gute Schauspieler zu beschäftigen, und das Theater gerieth in Verfall.

Das war der erste größere Beitrag zu dem traurigen Kapitel „Deutsche Einigkeit" in Chicago. Es ist zu beklagen, daß die aus Vorfällen wie dem oben geschilderten sich ergebenden Lehren damals keine Beachtung fanden, auch heute noch keine finden und voraussichtlich wohl nie welche finden werden. So wird allüberall das große, mächtige Volk der Deutschen in der Entfaltung seiner besten Kräfte gehemmt durch kleine deutsche Nörgelsucht und Rechthaberei. Das verhält sich so im Großen wie im Kleinen, im deutschen Reichstage, wie im kleinsten deutschen Gesangvereine.

In Bezug auf Malerei ist hier die Ankunft zweier nam-

haften Künstler zu vermerken: des deutschen Malers H. Merkle und des Irländers E. Healy. Der Letztere hatte in Paris und Rom einen bedeuteden Namen und ihm wurde die Auszeichnung zu Theil, den Papst Pius IX. malen zu dürfen.

Die musikalische Kunst in Chicago erhielt eine neue bedeutende Anregung durch die Aufführung des Mozart'schen Requiems in der Kathedrale, Ecke von State- und Superior-Straße, und später in der neu erbauten Bryan Hall (gegenwärtig Grand Opera House). Frl. Emilie Garthe, eine begabte, in der Domkirche angestellte Sängerin, hatte die Idee gefaßt, Mozart's Requiem aufzuführen. Da dazumal Niemand in Chicago anwesend war, dem man die Leitung eines solchen Kunstwerkes anvertrauen konnte, so wandte man sich an Hans Balatka von Milwaukee, der sich durch seine Erfolge mit dem dortigen Musikverein, sowie durch seine Leitung mehrerer großer Sängerfeste bereits einen nationalen Namen erworben hatte. Balatka nahm die Einladung an und das Requiem kam Mitte September 1860 in der Domkirche mit einem Chor von ungefähr sechzig Personen, einem Orchester von dreißig Mann und den Solisten Frl. E. Garthe, Sopran; L. Farrel, Alt; A. Maus, Tenor; H. Sonne und H. de Passio, Baß, unter seiner Leitung zur Aufführung. Dieselbe hatte in jeder Beziehung einen durchschlagenden Erfolg. Von einem aus den einflußreichsten Kunstfreunden der Stadt gebildeten Comite, zu welchem die Herrn E. J. Tinkham, J. G. Shortall, E. Stickney, Dr. Brainard, Otto H. Matz u. A. gehörten, erging an Herrn Balatka dann die Aufforderung, Chicago zu seinem bleibenden Wohnsitz zu machen und die Leitung einer neu zu gründenden musikalischen Gesellschaft zu übernehmen. So wurde schon im Monat Oktober 1860 die Philharmonische Gesellschaft von Chicago gegründet und gab vom November an monatlich ein Concert in Bryan Hall. Die Concerte hatten einen ungeahnten Erfolg. Beinahe sämmtliche Symphonien von Beethoven, mehrere von Mozart, Haydn, Mendelssohn, Gade, Hugo Ulrich u. A., nebst einer großen Anzahl bedeutender Ouverturen und neuerer Orchesterwerke, abwechselnd mit Instrumental-Solos und Sologesängen, kamen zur Aufführung. Der Zudrang zu den Concerten von 1860 bis 1865 war ein so gewaltiger, daß bereits wochenlang vor dem Beginne einer neuen Saison sämmtliche Plätze der Halle belegt waren.

Im Jahre 1862 übernahm Balatka die Leitung der Musical

Union und führte mit derselben im Frühjahre 1863 das Oratorium Elias von Mendelssohn und 1864 in McVicker's Theater die Oper Czar und Zimmermann auf, von welcher er den Text selber in's Englische übersetzt hatte. Zur selben Zeit gab Paul Becker Kammermusik-Concerte in Lyon Healy's Musikalienhandlung, S.-W. Ecke von Clark- und Washington-Straße, in welchen vom Trio bis zum Octett sämmtliche Arten der Kammermusik gediegen zur Aufführung kamen, während Frau Klos (Piano), in Verbindung mit Dr. Fessel (Violine) und Herrn Balatka (Cello), in der ersten Methodistenkirche, an der südöstlichen Ecke von Clark- und Washington-Straße, mehrere Serien von Trio-Concerten veranstaltete.

Die Chicagoer Musiker, die sich im Anfange der sechziger Jahre in zwei feindliche Lager, die Great Western und die Light Guard Band gespalten hatten, vereinigten sich 1864 unter dem Namen Great Western Light Guard Band und führten zuerst unter Romanus, später unter Vaas, die sonntäglichen Concerte in der Turnhalle der Nordseite ein, die sich unter verschiedener Leitung bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Eine neue Epoche in der Kunstgeschichte Chicago's bildet der in 1864 begonnene und 1865 vollendete Bau von Crosby's „Opera House", an Washington-, nahe State-Straße, und der Bau von Farewell Hall an Madison-Straße. Crosby's Opera House wurde mit einer vierwöchentlichen Saison italienischer Oper glänzend eröffnet, welche weltberühmte Gesangsgrößen zu ihren Mitgliedern zählte, wie die Sängerinnen Zuchi, Morensi, Kellogg, die Sänger Mazzoleni, Massimiliani, Bellini u. A. Auch die philharmonische Gesellschaft verlegte ihre Concerte nach dem neuen Lokal; allein die größere Popularität der Oper zog nach und nach die Mode an sich, der Besuch der Concerte wurde geringer, die Gesellschaft löste sich schließlich auf, und Balatka sah sich veranlaßt, die Concerte auf eigene Rechnung in Farewell Hall von 1866 bis 1868 zu geben, mit denen er noch mehrere Serien von Nachmittags-Concerten verband, deren finanzieller Erfolg jedoch stets gering war.

Etwas besser gestalteten sich die Sachen auf dem Gebiete der Gesangskunst. Die Musical Union reorganisirte sich 1864 unter dem Namen Oratorio Society und gab unter Balatka's Leitung eine Reihe von brillanten Oratorium-Aufführungen mit 400 Sängern und mit solchen Weltberühmtheiten wie Parepa Rosa

Nielsson, Cary, Nordbloom, Whitney, Rudolphson u. A. in Farewell Hall. Der künstlerische Erfolg war phänomenal, doch war es der finanzielle nicht minder; denn in drei Concerten mit Parepa Rosa z. B. wurden in Farewell Hall über zwölf Tausend Dollars eingenommen. Auch der Männergesang, welcher seit dem Rückgange des Männergesangvereins nur ein Aschenbrödeldasein geführt hatte, erhielt jetzt einen neuen Aufschwung. Die Entstehungsgeschichte des „Germania-" und des durch dessen Spaltung entstandenen „Concordia-Männerchor" ist an einer anderen Stelle bereits erzählt. Bei der Uebernahme der Leitung des ersterwähnten Vereins schwebte Herrn Balatka der Gedanke vor, denselben nach Art der New Yorker Vereine „Arion" und „Liederkranz", zu einem Mittelpunkt deutscher Kunstpflege und deutscher Geselligkeit zu machen, und sein großes Organisationstalent befähigte ihn vor Allen, diesen schönen Gedanken zu verwirklichen. Der gesunde Wettstreit zwischen den beiden großen Vereinen gab Chicago eine Reihe von genußreichen Abendunterhaltungen und Concerten, welche 1870 in der Aufführung der Opern „Der Freischütz" und „Stradella" durch die Germania unter Balatka, und „Zauberflöte" unter Großkurth ihren Höhepunkt erreichten. Obschon sämmtliche Solopartien von Dilettanten besetzt waren, so war auf das Einstudiren derselben so viel Sorgfalt verwendet worden, daß die Leistungen den höchsten Anforderungen der Kunst gerecht wurden. Auch die Ausstattung und das Ensemble waren besser, als es Chicago vorher gesehen hatte. Denn während die italienische und Parapa's englische Oper einen Chor von höchstens 40 Personen und ein Orchester von 24 bis 30 Mann hatten, war der Chor unserer Vereine 100 bis 120 Mann stark, und das Orchester bestand aus sechzig Musikern.

Eine gewaltige Episode im Musikleben Chicago's bildete das im Juni 1868 in Chicago abgehaltene große Sängerfest des nordamerikanischen Sängerbundes, welches sich vor allen anderen Festen dieser Art dadurch auszeichnete, daß es nicht bloß ein nationales, sondern auch ein internationales Fest war. Von amerikanischen Vereinen waren nicht bloß alle 36 Bundesvereine erschienen, sondern auch die beiden großen New Yorker Vereine Liederkranz und Arion waren in voller Zahl, jeder mit 75 Sängern vertreten. Der Festsekretär, Herr Emil Dietzsch hatte im Auftrage der Festbehörde an sämmtliche Gesangsvereine Deutschlands eine Einladung erlassen,

sich am Feste zu betheiligen, und der berühmte Dichter Emil Rittershaus hatte dieser Einladung durch ein begeistertes, in allen Zeitungen Deutschlands erschienenes Festgedicht Nachdruck gegeben. Acht Sänger-Delegaten meldeten sich an; leider war unter diesen nur ein einziger wirklicher Sänger, Herr Arras aus Dresden. Die anderen sieben Biedermänner benützten die vom Central-Comite gelieferten Reisepässe zur freien Ueber- und Rückfahrt und waren unbefangen genug, dieselben vor den Augen des Central-Comites öffentlich zu verkaufen.

Die Concerte, drei an der Zahl, wurden im damaligen Rink, nordöstliche Ecke von Wabash-Avenue und Jackson-Straße, abge-



Das neue Clubhaus des „Germania Männerchor".

halten und zeichneten sich dadurch aus, daß der Massenchor aus 1200 Sängern bestand, während zum erstenmal bei solchen Festen ein großes Orchester von 100 Musikern beschäftigt war. Fest-Präsident war Consul H. Claussenius, Fest-Dirigent Hans Balatka. Der künstlerische und finanzielle Erfolg war gleich groß. Die Einnahmen der Concerte und des Picknicks in Wright's Grove ergaben einen Ueberschuß von ungefähr 4000 Dollars, welche Summe unter die sieben festgebenden Vereine Chicago's vertheilt wurde.

In dieser Verbindung sei noch ein musikalisches Ereigniß erwähnt, welches in diese Periode fällt. Der „Germania Männerchor", aufgemuntert durch die großen Erfolge seiner Concerte und Opern, beschloß am 17. Dezember 1870, dem hundertsten Geburts-

tage Beethoven's, eine würdige Gedächtnißfeier zu veranstalten; und Was konnte wohl passender sein, als des Meisters unsterbliche Neunte Symphonie mit Chören. Dieselbe wurde in Farewell Hall unter Balatka's Leitung glänzend ausgeführt. Herr Robert Laird Collier hielt die englische, Herr Dr. Fessel die deutsche Festrede.

In Bezug auf dramatische Kunst ist nur zu erwähnen, daß sich die Zahl der englischen Theater von zwei auf sieben vermehrt hatte, ohne daß in ihren Bestrebungen und Leistungen ein Fortschritt zu verzeichnen gewesen wäre, und daß das deutsche Theater sich noch immer im Zustande gänzlichen Unvermögens befand.

Unter den anderen Künstlern verdient die Thätigkeit des Malers E. Schwert und der Bildhauer Seibert und Volk besondere Anerkennung.

So schien wenigstens auf musikalischem Gebiete eine erfolgreiche Thätigkeit obzuwalten, welche zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigte, als an jenen verhängnißvollen 8. und 9. Oktober 1871 all' diese Hoffnungen mit einem Schlage durch das große Feuer vernichtet werden sollten. Die damals bestehenden Gesellschaften hatten Alles verloren und konnten nicht daran denken, ihre Thätigkeit fortzusetzen. Balatka ging nach Milwaukee, um die Leitung des „Musikvereins" zu übernehmen und die „Germania" konnte nur vegetiren. Der 1868 auf der Westseite gegründete „Orpheus-Männerchor" hatte zwar durch das Feuer nichts verloren, war aber noch zu jung und konnte auch in Folge der allgemeinen Verarmung auf keine ausgiebige Unterstützung rechnen. Die Oratoriengesellschaft hatte durch das Feuer ihre Instrumente und Musikalien verloren. Kaum hatte sie sich auf der Westseite, nahe Union-Park, in einer Kirche reorganisirt und ein Concert für den nächsten Abend angezeigt, als die Kirche in derselben Nacht abbrannte, wodurch die Gesellschaft für immer vernichtet wurde.

Allein bald drang ein neuer Hoffnungsstrahl in die scheinbar ewige Nacht. Die Bewohner Chicago's hatten sich von der Betäubung des fürchterlichen Schlages rasch erholt und gingen mit beispielloser Thatkraft an den Wiederaufbau der Stadt. Wie durch Zaubermacht, erhoben sich aus Schutt und Trümmern neue Wohnhäuser und Handelsgebäude, Handel und Verkehr belebten sich, die Arbeitslöhne waren gut und der neue Wohlstand erzeugte bald

wieder das Bestreben, sich Kunstgenüsse zu verschaffen, die das mühevolle Leben verschönern sollten. Der „Germania Männerchor", unter Julius Fuchs, ließ sich in dem neuen Grünebaum'schen Gebäude an der 5. Avenue nieder und nahm im Winter 1872—73, in bescheidenem Maße zwar, seine alte Thätigkeit wieder auf.

Von besonderer Wichtigkeit für die musikalische Entwickelung Neu-Chicago's ist die Gründung des „Apollo Musical Club" im Mai 1872 durch den schon im Anfange dieser Skizze genannten A. W. Dohn. Dieser hatte den Club anfänglich ganz nach der Art deutscher Vereine als bloßen Männerchor organisirt, mit obligatem Bier in der Pause und nach der Probe. Allein ob dies den boys nicht recht behagte, oder ob ihn andere Gründe dazu veranlaßten, Dohn gab bald den Verein auf und W. E. Tomlins übernahm die musikalische Leitung. Der Verein leistete im Männergesang in kurzer Zeit so Ausgezeichnetes, daß er alle deutschen Vereine überflügelte. Damit aber nicht zufrieden, reorganisirte Tomlins den Club bald als gemischten Chor (1875), der im Laufe der Jahre nicht nur ausgezeichnete Concerte (erst in McCormick's Hall, dann in Central Music Hall) veranstaltete, sondern später, 1882 und 1884, in Verbindung mit Theodor Thomas, großartige Musikfeste im Ausstellungsgebäude, unter Mitwirkung solcher Kräfte wie die Damen Materna, Nielsson, Cary und die Herren Winkelmann, Tödt, Remmertz, Whitney und Scaria, einem Chor von 1000 Sängern und einem Orchester von 120 Musikern, möglich machte. Gegenwärtig befindet sich der Club im blühendsten Zustande, giebt für seine passiven Mitglieder jährlich 3 oder 4 große Concerte, die er am nächstfolgenden Abend zu ermäßigten Preisen für die Arbeiterklassen wiederholt. Die Zahl seiner aktiven Mitglieder beträgt 500 Sänger und Sängerinnen; der Club kann sich mit jedem europäischen Chor messen und es ist noch die Frage, ob er sie nicht alle übertrifft.

Balatka kehrte 1873 von Milwaukee zurück, stiftete den Chicago Liederkranz, mit welchem er nicht nur erfolgreiche Concerte in der Turnhalle veranstaltete, sondern auch in 1874 in McVicker's Theater anderthalb Wochen lang die Oper „Die Stumme von Portici" mit künstlerischem und finanziellem Erfolge zur Aufführung brachte.

Das fatale Krisen-Jahr 1873 blieb auch in Chicago nicht ohne



Boothaus im Lincoln-Park.

Nachwirkung auf die Kunst. Bei der allgemeinen Nothwendigkeit, sich einzuschränken, blieb für die Kunstpflege nichts übrig, der Liederkranz ging ein, die anderen deutschen Vereine konnten nur vegetiren. Zwar wurde 1876 aus den besten amerikanischen Sängern ein neuer Verein, die „Abt Society" gebildet; allein da er aus lauter Solisten bestand, die sich einer vernünftigen Chordisciplin nicht fügen wollten, so löste sich der Verein 1879 wieder auf, trotzdem er in Mc-Cormick's Halle mehrere gute Concerte gegeben hatte.

1879 wurde Balatka wieder als musikalischer Leiter des Germania Männerchors berufen, welcher durch den Druck der letzten Jahre ziemlich herabgekommen war. Binnen zwei Monaten gelang Balatka die Reorganisation so vollständig, daß der Verein bei dem großen Cincinnatier Sängerfeste im selben Jahre in seiner vorigen Größe und Leistungsfähigkeit erscheinen konnte und im nächsten Jahre (1880) in Brand's Halle eine Reihe der vortrefflichsten Concerte veranstaltete.

Im darauf folgenden Jahre (1881) wurde Chicago abermals die Ehre zu Theil, daß eines der großen Sängerfeste des nordamerikanischen Sängerbundes in seinen Mauern abgehalten wurde, und zwar mußte dies im großartigsten Maßstabe geschehen, indem nicht nur ein Massen-Männerchor, sondern auch ein großer gemischter Chor daran theilnehmen sollte. Festpräsident war Herr Louis Wahl, Festdirigent Hans Balatka. Die Concerte begannen Mittwoch, den 29. Juni, im Ausstellungsgebäude mit Aufführung von Bruch's Odyssee. Donnerstag, den 30. Juni, kamen die Männerchöre an die Reihe. Als der Massenchor von 2200 Sängern das Möhring'sche Schlachtgebet ertönen ließ, herrschte unter den Zuhörern eine unbeschreibliche Begeisterung. Solche überwältigende Tonmassen hatte noch Niemand vorher gehört. Alles erhob sich unter lautem Zujauchzen und Tücherschwenken, ein endloser Jubel herrschte. Ebenso großartig gelangen die anderen Massenchöre: Salamis von Max Bruch und Salomon's Tempelweihe von Titl. Alles deutete auf einen großartigen Triumph des ganzen Festes. Doch das Schicksal hatte es anders beschlossen. Am Samstag kam die Schreckensbotschaft von einem Mordanfall auf Präsident Garfield, und alle Freude, alle Kunstbegeisterung war dahin. Das große Abendconcert, in welchem Beethoven's neunte Symphonie und Scenen aus Wagner's Lohengrin gegeben wurden, konnte keine Theilnahme finden, trotzdem Solisten von

Weltruf, wie Peschka-Leutner (aus Hamburg), Frl. Cary und die Herren Candidus (aus Frankfurt a. M.), Remmertz und Whitney die Solisten waren. Jedermann war von der Schreckensnachricht wie betäubt und Alles ging still auseinander. Die Zahl der Mitwirkenden war die größte, die noch jemals an einem amerikanischen Feste theilgenommen hat und betrug 2200 im Männerchor, 1200 im gemischten Chor und 150 im Orchester.

Nun schien Balatka's Vorhaben, für Chicago einen Verein nach Art des New Yorker Liederkranz oder Arion zu gründen, seiner Verwirklichung nahe. Nach seinem Dafürhalten sollte der Germania Männerchor, welcher für das Fest die meisten Opfer gebracht und die meisten Kräfte geliefert hatte, auch die Erbschaft des Festes antreten, indem er aus den Festchören die besten Kräfte an sich ziehen und sogleich einen imposanten gemischten und Männerchor sich sichern sollte. Die meisten der besseren Kräfte waren auch zum Beitritt bereit, da scheiterte der Plan plötzlich an einem unerwarteten Hinderniß. Mehrere „prominente" Mitglieder des Germania Männerchors waren der Ansicht, daß eine solche Vereinigung nicht wünschenswerth sei, weil die Elemente in geselliger Beziehung nicht zu einander paßten! Das Scheitern dieses Planes erwies sich für die Pflege des deutschen Gesanges als verhängnißvoll. Denn während die amerikanischen Gesangskräfte sich immer mehr centralisirten, bis der Apollo-Club als einziger englischer Gesangverein dasteht, fing damals für die deutschen Sänger eine Zeit der Zersplitterung an, die sie schwächt und es ihnen unmöglich macht, mit ihren amerikanischen Genossen zu concurriren. Es bildete sich eine große Zahl kleinerer Vereine, die aber zu schwach sind, etwas Besseres zu leisten. Diese unselige Zersplitterungssucht wird noch besonders gefördert durch eine neuerdings leider eingeführte Neuerung im deutschen Zeitungswesen: dem sogenannten Bierpuff. Während z. B. vor dem Feuer die Leistungen der Vereine nach ihrem Kunstwerthe, zuweilen ziemlich scharf, beurtheilt wurden, werden jetzt neue Superlative erfunden, um jede auch noch so mittelmäßige Leistung mit dem Honigseim überschwänglichen Lobes zu beträufeln. Durch diese Verherrlichung der sich selbst genügenden Mittelmäßigkeit wird jedes gesunde Streben beeinträchtigt, der Fortschritt gehemmt und die wahre Kunst herabgewürdigt. Es scheint, daß bei Manchen mit der Wohlhabenheit

die eigene Schätzung der persönlichen Wichtigkeit so zunimmt, daß dieselben, wie orientalische Despoten, durch jede Art von Kritik in einen Zustand hochgradiger Aufregung versetzt werden, und daß die Zeitungen es bequem und nützlich finden, diesem Umstande Rechnung zu tragen. Es ist geradezu drollig, zu beobachten, wie behaglich und wie lange manche der so gearteten Pseudo-Kulturträger oder Mäcene ihre Gesichter hinhalten, wenn ihnen eine Schmeichelei, und sei sie noch so unverdient, hineingesagt wird. Der wahre Kunstfreund wendet sich betrübt von diesem Treiben ab und seufzt nach Erlösung.

Als Kuriosum sei hier übrigens beiläufig bemerkt, wie sich der unlängst verstorbene bekannte Kunstkritiker Johannes Rittig in der New Yorker Staatszeitung einst an einer Vereinigung von lobbedürftigen „Prominenten" gerächt hat. Es hatte eine der üblichen Abendunterhaltungen stattgefunden. Rittig lobte den Veranstalter und die Mitwirkenden, den Restaurateur und die Lieferanten, kurz Alles und Jedes, das mit dem Ereigniß in irgend welcher Beziehung stand, ohne Rücksicht auf Verdienst, und er schloß dann seine Besprechung: „Sollten wir noch Etwas vergessen haben — Das war auch sehr gut."

Die Vereinigung der Männerchöre, oder richtiger, die Gründung der Vereinigten Männerchöre, die zuerst unter Fuchs, später unter Schmoll, Kölling und Ehrhorn, mit Franz Amberg als Präsidenten, erfolgte, war ein Schritt in der rechten Richtung. Doch ist dies immerhin erst der Anfang von Dem, was gethan werden könnte, gethan werden sollte; denn erstens ist die Mehrzahl der dazu gehörigen Vereine noch nicht leistungsfähig genug, um schwerere Sachen zu bewältigen und zweitens ist die Organisation selbst viel zu lose — es fehlt an einer durchgreifenden Autorität.

Unter den deutschen Vereinen, die zuweilen Concerte veranstalten, sind die Teutonia, der Sennefelder Liederkranz, der Orpheus, Frohsinn, Nord-Chicago Liedertafel, Liedertafel Vorwärts, Fidelia und Junger Männerchor vorzüglich zu erwähnen.

Weitere musikalische Ereignisse, die in diese letzte Periode fallen, sind erstens das große Opernfest im Ausstellungsgebäude 1885, mit der Patti als Primadonna; zweitens die Eröffnung des großen Auditoriums im Dezember 1890 durch die Abbey- und Grau'sche italienische Opern-Gesellschaft, mit Patti und Tamagno als Haupt-

kräfte, und drittens die Gründung der „Chicago Orchestral Association", welche unter Leitung von Theodor Thomas alljährlich einen Cyclus von zwanzig Orchester-Concerten ersten Ranges zu geben beabsichtigt. Die erste Saison wurde 1891—92 im Auditorium gegeben. Das Orchester besteht aus 85, zum großen Theile vortrefflichen Musikern. Jedem Concerte geht eine öffentliche Probe mit dem gleichen Programm voran. Der finanzielle Erfolg der ersten Saison blieb leider weit hinter dem künstlerischen zurück. Diese Thatsache mag zwar einestheils auf den Umstand zurückzuführen sein, daß trotz der Riesenfortschritte, die im Allgemeinen in Chicago im Verlaufe der letzten drei Jahrzehnte auch in musikalischer Hinsicht gemacht worden sind, streng klassische Concerte immer noch nicht so allgemein Bedürfniß sind, wie dies zu wünschen wäre. Andererseits aber auch muß die Ueberfülle von vortrefflichen musikalischen Kunstgenüssen in Betracht gezogen werden, welche den Chicagoern neuerdings theils durch gediegene einheimische Kräfte, theils durch zahlreiche europäische Berühmtheiten geboten worden sind.

Außer den vorerwähnten, finden noch Concerte von Musikschulen, Vereinen und Privatleuten statt, bei denen meistens ein kleineres Orchester beschäftigt wird, während Kammermusik-Concerte im Laufe der Saison jede Woche zwei- bis dreimal gegeben werden.

Als eine erfreuliche und bezeichnende Thatsache darf ferner noch angeführt werden, daß die Concerte, die Theodor Thomas schon seit einer Reihe von Jahren mit seinem vortrefflichen Orchester den ganzen Sommer hindurch im alten Ausstellungsgebäude gab, sich stets eines außerordentlichen Besuches erfreuten und daß sowohl die große deutsche Oper mit Lili Lehmann, Alvari, Fischer und anderen Kräften ersten Ranges, sowie die Amerikanische und die Italienische Oper, die uns während der letzten paar Jahre zu Ende der Wintersaison auf einige Wochen besuchten, trotz bedeutend erhöhter Eintrittspreise fast immer ausverkaufte Häuser hatten.

Schließlich bleiben noch die Musikschulen zu erwähnen, welche, mit tüchtigen Lehrkräften ausgestattet, für die Pflege der Kunst segensreich wirken. Die hervorragendsten sind nach alphabetischer Ordnung die folgenden: American Conservatory of Music (Chickering Hall), Apollo Musical School (Central Music Hall),

Athenaeum (unterrichtet in den meisten Zweigen der Kunst), Balatka Academy of Musical Art (Kimball Hall), Chicago Conservatory (Auditorium), Chicago Musical College (Central Music Hall), Gottschalk School of Lyric Art, National Conservatory of Music und F. W. Root's Music School.

Der dramatischen Kunst wurden in Neu-Chicago bisher ungefähr zwanzig, zum Theil mit verschwenderischer Pracht ausgestattete Tempel errichtet, in welchen zwar manches echte Kunstprodukt zur Aufführung gelangt, aber im Allgemeinen mehr dem Auge als dem Ohr Rechnung getragen wird, in Form von pomphafter Ausstattung und Sinne berückendem Ballet.

Auch das deutsche Theater scheint einer besseren Zukunft entgegen zu gehen. Im Winter 1875—76 gab Alexander Wurster den Deutschen gute Sonntags-Vorstellungen im Olympic Theater und machte glänzende Geschäfte. Seine Nachfolger Höchster und später Isenstein hatten große Noth, die Einnahmen mit den Ausgaben in Einklang zu bringen, obgleich Beide gute Vorstellungen gaben und Isenstein nebst dem Schauspiel noch eine recht gute Operette unterhielt. Erst als das Dreigestirn Richard, Welb und Wachsner an dem Chicagoer Theaterhimmel aufging, wendete sich die Sache zum Besseren, obgleich die neuen Unternehmer gezwungen waren, mit ihren Vorstellungen von einem englischen Theater zum anderen zu wandern, ja oft sogar ganz auszusetzen, weil kein englisches Theater zu haben war. Gegenwärtig wird von einer deutschen Aktiengesellschaft das neue Schiller-Theater gebaut, in welchem das Deutsche Theater eine bleibende Heimath finden soll. Möge die Hoffnung in Erfüllung gehen.

Für die Malerei und Bildhauerkunst wirkt besonders fördernd das Chicago Art Institute (Ecke Congreß-Straße und Michigan-Avenue). Sehr werthvolle Kunstwerke (Originale und Copien), sowohl des Alterthums als auch der neueren Zeit, Bildsäulen, Gemälde, seltene Geräthe u. dgl. sind durch den Gemeinsinn von Kunstfreunden daselbst aufgestellt und stehen dem modernen Künstler sowohl wie dem Publikum im Allgemeinen (des Sonntags unentgeltlich) zur Benützung offen.

Aus vorstehender Skizze mag der Leser ersehen, daß nach mühevollem Ringen, oft unter großen Entbehrungen und schmerzlichen Enttäuschungen, viel Gutes, ja Großartiges auf dem Gebiete der Kunst in Chicago geleistet wurde und wird; daß aber noch viel mehr

errungen werden muß, um die Stadt auf die Stufe der großen Kunst-Heimstätten des Ostens: Boston und New York, zu heben, geschweige denn, sie europäischen Großstädten gleichzustellen. Aber die Arbeit der Pioniere ist nicht umsonst gewesen. Wenn auf der vorhandenen soliden Grundlage geschickt und geduldig weiter gearbeitet wird, kann der Erfolg schließlich nicht ausbleiben und Chicago wird als Heimstätte der Kunst den genannten Schwesterstädten ebenbürtig zur Seite stehen.



Das Schiller-Theater.

Die öffentliche Bibliothek der Stadt Chicago.

Wie die Wunderstadt an der Spitze der materiellen Entwickelung in den Vereinigten Staaten steht, so hat sie sich bereits in mancher Hinsicht auch die kulturelle und intellektuelle Führerschaft errungen und die nächsten Jahre, namentlich die bevorstehende Weltausstellung, werden ihr diese voll und ganz sichern. Der beste Beweis für die jetzige Stellung der Stadt auf dem besagten Gebiete ist ihre öffentliche Bibliothek, welche in der Geschichte ihres Wachsthums und ihres Aufschwungs eine Parallele zur Geschichte der Stadt selbst bietet.

Noch besteht diese Bibliothek nicht zwanzig Jahre und doch hat sie seit geraumer Zeit, wenn auch nicht an Bändezahl, so doch an Benützung, die sämmtlichen öffentlichen Bibliotheken des Landes überflügelt. Benützung seitens des Publikums aber, also die beabsichtigte Nützlichkeit, hängt bei einer Bücherei theils von der Vollständigkeit ihrer Sammlung, theils aber auch von dem Karakter ihrer Verwaltung ab. Die Chicagoer haben daher alle Ursache, mit der Letzteren zufrieden und auf Erstere stolz zu sein. Doch hat die Chicagoer Bibliothek außer diesen subjektiven Thatsachen auch noch objektive Anerkennung von maßgebender Seite und besten Autoritäten als Belege für ihre Vorzüglichkeit aufzuführen. Unter diesen sei, als besonders hervorragend, nur der einen Thatsache vorläufige Erwähnung gethan, daß der Bibliothek von den Preisrichtern der Pariser Weltausstellung des Jahres 1889 eine goldene Medaille zugesprochen wurde, und zwar ist diese Auszeichnung die einzige irgend welcher Art, welche jemals einer amerikanischen Bibliothek auf einer internationalen Ausstellung zu Theil geworden. Doch am besten spricht die Anstalt für sich selbst. Gehen wir also zurück zu ihren ersten Anfängen, und verfolgen wir den Lauf ihrer Entwickelung bis auf ihren heutigen ausgezeichneten Stand. Wir werden bei ihrer Geschichte anerkennen müssen, daß in der Ver-

waltung der Bibliothek deutsche Intelligenz und Ausdauer zur Entfaltung dieser ihrer geachteten und einflußreichen Sellung auf ihrem Gebiete und unter den allgemeinen Bildungsanstalten des Volkes wohl nicht weniger beigetragen haben, als amerikanische Geschäftsgewandtheit und Thatkraft.

Ebenso wie eine Privatbibliothek, d. h. eine benützte, der Gradmesser für die Bildung und den Bildungstrieb ihres Besitzers und ihrer Benützer ist, so sind öffentliche Bibliotheken die Gradmesser für die geistige Entwickelung der Einwohnerschaft eines Ortes und unter Umständen des Volkes, von welcher diese Einwohnerschaft ein Theil ist. Die Geschichte der Bestrebungen einer Bevölkerung in dieser Richtung ist also bei der Gesammtgeschichte einer solchen von schwerwiegender Bedeutung und großem Interesse; es ist ihre wesentlichste Geschichte, weil ja wie im Leben der Individuen, so auch in den Gemeinwesen die äußeren Wirkungen den inneren Ursachen entsprechen.

Nachdem der äußere Bestand und die materielle Zukunft Chicago's gesichert waren, begannen auch die geistigen Bedürfnisse der Bevölkerung, sich auf's Neue fühlbar und geltend zu machen, und einzelne der materiell und geistig besser Gestellten suchten auch dem Volke die Mittel zu verschaffen, diese Bedürfnisse zu befriedigen. Daß dies bei einem jungen Gemeinwesen, das sich im Ganzen und Einzelnen eine neue Existenz zu schaffen hatte, nicht eben sehr leicht war, ist zwar klar, aber doch von Solchen nicht dem ganzen Umfange nach einzusehen, welche Verhältnisse, wie sie ganz neue politische und gesellschaftliche Zustände mit sich bringen, nicht aus eigener Anschauung und Erfahrung kennen. Die Bevölkerung der so plötzlich entstandenen und mit Riesenschritten sich entwickelnden Stadt war eine höchst eigenthümliche, wie sie ein Gemeinwesen von solcher Größe wohl nie zuvor gesehen hat. Sie hatte sich nicht auf dem gewöhnlichen Wege aus einer vorhergegangenen Kindheit und aus Elementen gleicher Abstammung und gleicher Art entwickelt. Die weitaus größte Mehrzahl Derjenigen, welche diese Bevölkerung bildeten und denen die Stadt verdankt, was sie heute ist, hatte sich in reiferen Jahren hier niedergelassen und war großentheils nicht einmal aus den anderen Theilen dieses Landes, wo sie wenigstens im Allgemeinen zu Amerikanern geworden wären, sondern meist aus dem Ausland

hierher gekommen. Was diese Leute an geistigen Schätzen besaßen, war so heterogen wie ihre äußeren Eigenschaften und bei einer nicht geringen Zahl kaum der Rede werth.

Schulen, welche sich in Chicago schon früh in blühendem Zustande befanden, genügten zwar unter den Verhältnissen für den jungen Nachwuchs der „Ansiedler", dem sie die für's Leben nothwendigen Kenntnisse beibrachten, aber keineswegs vermochten solche, den geistigen Bedürfnissen der ursprünglichen Bevölkerung der werdenden Großstadt zu genügen, welche noch ohnedies ihre ganze Zeit und Kraft einzusetzen hatte, um sich ihr Obdach und Auskommen zu schaffen. Auch Kirchengemeinden aller Confessionen bildeten sich schnell, doch die Kirche und ähnliche Anstalten sind nur einseitige geistige Bildner auf eng begrenztem Gebiete und erfüllen ihre Mission vollkommen, wenn sie die geistlichen Bedürfnisse des Volkes nach Vermögen befriedigen. Oeffentliche Vorträge, welche die geistige Fortbildung der Volksmassen bezwecken, allgemeine volksbildende Anstalten, wie namentlich das Theater, die Museen und andere Hochschulen der „bildenden Künste", vermögen nirgends weniger zu leisten, als bei einem jungen, noch in der Gährung des Werdens begriffenen Volke, einestheils weil dieselben nothwendigerweise allgemeiner Natur sein müssen und bei Allen denselben Bildungsgrad und dasselbe Auffassungsvermögen voraussetzen, welche gerade hier am verschiedensten sind, und anderntheils weil die Einzelnen hier am wenigsten Zeit und Mittel haben. Da bleibt denn unter solchen Verhältnissen keine andere volksbildende Macht, welche als solche Allen Alles sein kann, als die Literatur, und kein anderes Mittel dieselbe dem ganzen Volke nahe zu bringen und nutzbar und segenbringend zu machen, als öffentliche Bibliotheken, d. h. freie Volksbibliotheken. In dieser Richtung bethätigten sich denn auch die ersten Bestrebungen derjenigen Volksfreunde, welche die geistigen Bedürfnisse der jungen Bevölkerung dieser werdenden Weltstadt erkannt hatten und in der Lage waren, zu deren Befriedigung beizutragen. Vor dem großen Feuer waren diese Bestrebungen vereinzelt und zersplittert, und da sie theilweise persönlichem Ehrgeiz oder engherzigen und selbstsüchtigen Beweggründen entsprangen, wenig erfolgreich. Herrlich und gewaltig war diese urwüchsige „Königin der Seen" herangewachsen zu voller



State-, nahe Monroe Straße.

Majestät, aber es waren nur die Glieder, das geistige hatte mit dem materiellen Wachsthum nicht Schritt gehalten. Doch ist dies ja das normale Wachsthum, und auch hier bewahrheitet sich das Wort „mens sana in corpore sano". Und ein gesunder Geist ist's führwahr, den wir hier erkennen, wenn auch die ersten Anfänge desselben etwas spät und schwach waren. Bis zu der eben erwähnten bedeutsamen Periode in der Geschichte Chicago's hatten in der Stadt nur drei nennenswerthe Bibliotheken bestanden. Dieselben fielen dem Brande zum Opfer. Keine davon wurde wieder eröffnet. Diese drei Bibliotheken waren diejenigen der „Chicago Historical Society", der „Young Men's Christian Association" und der „Young Men's Library Association". Diese genügten, wie bereits angedeutet, den Bedürfnissen durchaus nicht, obschon die letztere, welche von den daran Betheiligten auch mit Vorliebe die „Chicago Library" genannt wurde, die für die damaligen Verhältnisse sehr stattliche Zahl von etwa 30,000 Bänden, im Werthe von über $40,000 enthalten hatte. Diese Anstalt hatte einen sehr schönen Anlauf genommen und hatte im Anfange alle Aussicht, dem Volke Das zu werden, was eine öffentliche Bibliothek sein muß; war doch ihr erster Präsident kein Geringerer als Walter L. Newberry, welcher durch sein großartiges Vermächtniß von einigen Millionen Dollars Chicago die eben jetzt im schönsten Aufblühen begriffene „Newberry Library" gegeben hat, und zählten zu der Vereinigung, welche sie ins Leben gerufen, viele der besten, gebildetsten und wohlhabendsten Männer der Stadt. Doch hatte Illinois damals kein Bibliothek-Gesetz und war die „Chicago Library" von damals deßhalb nur eine Subscriptionsbibliothek, welche ohne gesichertes und hinreichendes Einkommen nur von beschränktem Nutzen sein und auf die Dauer selbst mäßigen Anforderungen nicht genügen konnte. Zur Zeit des Feuers war sie denn auch hoffnungslos verschuldet und so brachte ihr dieses in der That die beste Erlösung aus ihrer schlimmen Lage.

Jedoch auch in anderer Beziehung sollte das Feuer bei all' dem materiellen Schaden, den es verursachte, von Nutzen — und zwar von allgemeinem Nutzen sein. Unter den geschilderten unbefriedigenden Verhältnissen war das Verlangen nach einer wirklichen Volksbibliothek, deren Benützung Jedem völlig frei stünde und welche allen Bedürfnissen genügen würde, schon lange vor jener

Katastrophe ein sehr reges und ziemlich allgemeines geworden und fand auch hin und wieder in Worten und Thaten, die eine solche anstrebten, mehr oder minder beredten und kräftigen Ausdruck. So findet sich in der „Chicago Tribune" vom 10. September 1871, also einen Monat vor dem Feuer, zu welcher Zeit sich jenes Verlangen auf's Höchste gesteigert hatte, folgender Stoßseufzer: „Wir bilden eine Stadt von nahezu 350,000 Einwohnern und haben absolut keine Volksbibliothek, welche den Namen verdient. Nicht nur befindet sich in dieser Stadt keine Bibliothek, wo ein Gelehrter irgend eine schwierige Frage in der Literatur, oder Kunst, oder Wissenschaft zu lösen vermöchte, oder wo ein gebildeter Mann, dem Lesen und Studium Bedürfniß sind, Bücher fände, seine billigen Wünsche zu befriedigen, sondern es giebt nicht einmal eine solche, wo Derjenige, welcher sich die gewöhnliche Bildung anzueignen wünscht, sich die Mittel hiezu verschaffen könnte.... Chicago hat durchaus keinen Mangel an gebildeten Leuten, und zwar finden sich dieselben wohl hauptsächlich unter denjenigen Klassen, welche sich nicht der Mittel erfreuen, sich den Luxus einer eigenen Bibliothek zu gestatten. Aber auch, wenn das nicht so wäre, so haftet uns doch schon als civilisirtem Gemeinwesen die Schande an, keine öffentliche Bibliothek zu besitzen." Bei leeren Worten war es jedoch keineswegs geblieben. Gerade vor dem Feuer waren große Anstrengungen gemacht worden, das ersehnte Ziel zu erreichen. Diese gipfelten in einer von William H. King von Chicago eingereichten Legislaturvorlage, welche bestimmte, durch allgemeine Besteuerung in den größeren Städten des Staates öffentliche Freibibliotheken zu errichten und zu unterhalten. Die beabsichtigten Resultate aller dieser Bestrebungen wurden jedoch durch die wachsame und thatkräftige Opposition einer ziemlich starken Minderheit der Steuerzahler, welche der nöthigen Uneigennützigkeit und des Gemeinsinnes ermangelten, die jeden Bürger eines demokratischen Gemeinwesens auszeichnen sollten, verhindert. Da kam das Feuer und zerstörte die bestehenden Bibliotheken, welche den allgemeinen Mangel wenigstens theilweise verdeckten, und mit denselben die Sonderinteressen der Gesellschaften, welche sie gegründet und unterhalten hatten, und entwaffnete und entmuthigte die einer öffentlichen freien Bibliothek feindlichen Einflüsse. Nicht nur der Mensch, auch Städte wachsen geistig mit ihren höheren Zwecken. Die neue Stadt mußte auf breiterer Grundlage und nach höherem Plane wieder aufgebaut werden. Zwar war bei

einigen Wenigen die Hoffnung zurückgeblieben, daß sich die „Chicago Library" wieder errichten lassen würde. Insbesondere gab sich der frühere Bibliothekar derselben, ein Herr Robson, in der Woche nach dem Feuer alle erdenkliche Mühe, das Interesse der Beamten seines Vereins auf's Neue anzufachen. Glücklicherweise brach sich die Erkenntniß bald allgemein Bahn, eine Weltstadt wie Chicago bedürfe einer anderen, besseren Bibliothek. Herr Robson selbst verlor schließlich den Muth, das Todte wieder zu beleben, und ließ sich gerne bereit finden, im Interesse einer neu zu gründenden öffentlichen und freien Volksbibliothek nach seinem Vaterlande England zu gehen, als sich ein wohlhabender Bürger der Stadt von genügendem Gemeinsinn erbot, die Kosten zu tragen. Herr Robson leistete dann auch in der Folge der neuen Bibliothek, als deren Agent in England, sehr werthvolle Dienste.

Inzwischen hatte das furchtbare Unglück Chicago's in England die wärmste Theilnahme erregt, und man war dort zu der Ansicht gekommen — ob auf Anregung von hier aus oder nicht, ist bis heute ein streitiger Punkt — daß man diesen Sympathien keinen besseren und nachhaltigeren Ausdruck zu geben vermöchte, als durch die Schenkung an Chicago einer für den Zweck im Königreich zu sammelnden Anzahl von Büchern — Literaturerzeugnissen jeder Gattung — welche den Kern der hier zu schaffenden Bibliothek bilden sollten. An der Spitze dieser Bewegung stand der hervorragende englische Schriftsteller Thomas Hughes, nebst Männern wie Disraeli und Burgeß, und an ihr betheiligten sich Hoch und Niedrig, von der Königin herab bis zu gar manchem unbemittelten Manne aus dem Volke, der doch auch für den guten Zweck sein Scherflein beitragen wollte, um seinem Vaterlande zu einem der edelsten und bleibendsten Denkmäler zu verhelfen, das es sich je hier in seinem Tochterlande gesetzt hat. Reichlich flossen auf einen Aufruf von Hughes und Burgeß, dem Präsidenten und Sekretär des sofort ernannten Exekutiv-Comites, die Gaben zusammen. Mittlerweile war man hier in Chicago selbst nicht unthätig. Während so zu sagen die Trümmer der eingeäscherten Stadt noch rauchten, wurde der Plan für die beabsichtigte Volksbibliothek ausgearbeitet und die nöthigen Schritte gethan, denselben ohne Verzug auszuführen. Eine Anzahl von fähigen und sachkundigen Männern entwarf vorläufig geeignete Gesetzesvorlagen für die Staats-

gesetzgebung, damit, wenn die geeignete Zeit zur Ausführung käme, die gute Sache keinen Aufschub erlitte. Der erste öffentliche Schritt aber wurde erst am 5. Januar 1872 gethan, indem achtundzwanzig hervorragende Bürger den damaligen Bürgermeister Joseph Medill aufforderten, behufs Gründung einer freien öffentlichen Bibliothek eine allgemeine Versammlung der Bürger Chicago's einzuberufen und bei derselben selbst den Vorsitz zu führen. Schon drei Tage später, Montag, den 8. Januar 1872, fand diese Versammlung, Abends halb 8 Uhr, in der damaligen Plymouth-Kirche, Ecke von Wabash-Avenue und Eldridge-Court, statt. Es war eine zahlreich besuchte und sehr begeisterte Versammlung, doch war man bei derselben anfangs sich über den Karakter der beabsichtigten Bibliothek und über die Art ihrer Erhaltung noch nicht recht klar. Erst schien man ziemlich allgemein der Ansicht zu sein, daß eine solche Anstalt nur durch freiwillige Beiträge in's Dasein gerufen und unterhalten werden könne, bis Herr Daniel L. Shorey, ein erfahrener Rechtsanwalt und späterer Vorsitzender der Bibliothekbehörde sich entschieden für Volksbesteuerung zu diesem Zwecke aussprach. Dadurch kam plötzlich Klarheit und Entschiedenheit in die Berathungen der Versammlung und nun zeigte sich der Vortheil, welcher bereits aus den Vorarbeiten Einzelner erwachsen war, auf's Deutlichste. Herr Shorey begründete seine Ansichten auf so schlagende Weise und mit solcher Wärme, daß man ihm sofort allgemein zustimmte. Nachdem nun Ansichten und Wollen der Versammlung auf einen bestimmten Punkt geleitet worden waren, stellte Herr E. C. Larned, welcher sich ebenfalls für den allgemeinen Besteuerungsplan und zugleich für den sogenannten „Dearborn-Park" als den Sitz der Bibliothek aussprach, einen Antrag (der sofort zum Beschluß erhoben wurde), welcher eine „freie öffentliche Bibliothek als von der höchsten Wichtigkeit für die besten Interessen und die Wohlfahrt der Bevölkerung von Chicago, und den gegenwärtigen Zeitpunkt als den zur Gründung einer solchen Bibliothek geeignetsten" bezeichnete. Ferner wurde in dem Beschluß das Publikum ernstlich um thätige Förderung des Planes gebeten und Herrn Hughes und den mit ihm verbundenen englischen Freunden die vollste Anerkennung und der herzlichste Dank der Versammlung und der von dieser vertretenen Bevölkerung ausgesprochen. Ein weiterer Beschluß ermächtigte den Mayor, ein

Comite zu ernennen, um sofort die zur Gründung einer solchen Bibliothek nöthigen Gesetzesvorlagen auszuarbeiten und deren baldigsten Erlaß durch die Staatsgesetzgebung auf's Nachdrücklichste zu betreiben. Zu dem in Folge dieses Beschlusses von Mayor Medill ernannten Comite gehörten auch die Deutschen Henry Greenebaum, Georg Schneider und Julius Rosenthal.

Nun ging's rüstig an's Werk. Das Comite bestand aus erfahrenen, thatkräftigen und mit den gesetzlichen Formen und Erfordernissen wohlbekannten Männern, und schon am 22. Februar 1875 nahm die Legislatur von Illinois ein Gesetz an, welches den Stadtrath einer jeden incorporirten Stadt ermächtigte, „eine öffentliche Bibliothek und freies Lesezimmer zu errichten und zu unterhalten und zu diesem Zwecke das Eigenthum der Einwohnerschaft von ein Fünftel bis zu Ein Mill pro Dollar zu besteuern". Jede solche Volksbibliothek sollte einer Verwaltungsbehörde von neun Direktoren unterstellt sein, welche vom Mayor zu ernennen und vom Stadtrath zu bestätigen sind. Am 7. März desselben Jahres erhielt dieses Gesetz Rechtskraft und schon am 1. des darauffolgenden Monats beschloß der Stadtrath von Chicago die Errichtung einer solchen Bibliothek in dieser Stadt und erließ die nöthigen Verordnungen. In seiner nächsten Sitzung lagen ihm auch bereits die Namen von neun hervorragenden Bürgern der Stadt vor, welche vom Bürgermeister als die ersten Direktoren der zukünftigen Bibliothek ausersehen waren und welche der Stadtrath ohne Ausnahme sofort bestätigte. Diese Herren waren die folgenden: Auf ein Jahr waren ernannt Thomas Hoyne, Robert T. Queal, Daniel L. Shorey; auf zwei Jahre Willard Woodard, Elliott Anthony, Julius Rosenthal; auf drei Jahre Hermann Raster, James W. Sheehan und Samuel S. Hayes. Daß das erste Direktorium auf diese ungleichen Termine ernannt werden mußte, geht aus den Bestimmungen des Gesetzes hervor, welche verlangen, daß alljährlich je drei der Direktoren abwechselnd auf je drei Jahre zu ernennen sind. Die Ungleichheit der ersten Termine machte die Gleichheit der späteren möglich. Zu diesem ersten Bibliotheksdirektorium gehörten, wie man aus dem obigen Verzeichniß ersieht, zwei der bedeutendsten und angesehensten deutschen Bürger der Stadt, die Herren Hermann Raster und Julius Rosenthal, der Letztere ein hervorragender Rechtsanwalt und der Erstere der nunmehr verstorbene geniale und einflußreiche Chef-Redakteur der Illinois Staats-Zeitung. Die

Ernennung dieser beiden Herren war bei ihrer außergewöhnlichen Bildung und reichen Erfahrung ein wahres Glück für die Bibliothek. Ihnen verdankt es die Stadt, daß die Bibliothek nicht eine einseitige, ausschließlich englische wurde, sondern daß die Behörden von Anfang an den geistigen Bedürfnissen aller hier so kunterbunt zusammengewürfelten Bevölkerungselemente Rechnung trugen. Sie sorgten nicht nur für Anschaffung einer vollständigen und reichhaltigen Sammlung deutscher Bücher, sondern auch dafür, daß die hervorragenden Werke der französischen, skandinavischen und italienischen Literatur der Bibliothek schon bei ihrer Gründung einverleibt wurden, und mit großer Umsicht und Beharrlichkeit legten sie einen ansehnlichen Grund zu der jetzt reichen Sammlung czechischer Werke, wie sie denn ihr Augenmerk überhaupt stets darauf richteten, die Bibliothek zu einer wirklichen Volksbibliothek zu machen.

Es erfordert immerhin einen ansehnlichen Grad allgemeiner Bildung, zu erkennen, daß die Literatur allgemeiner Natur und Gemeingut der Menschen ist, und daß sie deßhalb eine internationale Mission hat, weßhalb es auch keine Bibliotheksprache giebt, was die betreffende Landessprache in größeren Bibliotheken nur in Hinsicht auf die Literaturerzeugnisse gewöhnlichen Karakters sein darf. Aber in einem Land wie die Vereinigten Staaten, wo häufig ein engherziger und geistesbeschränkter Nativismus sich breit macht, gehört mitunter viel Muth und seitens Eingeborener nicht wenig Selbstverleugnung dazu, einen freisinnigen Standpunkt in öffentlicher Thätigkeit einzunehmen. In gleichem Sinne und gleicher Richtung, wie jene beiden deutschen Männer in der ersten Bibliothekbehörde, wirkten auch ihre deutschen Nachfolger im Direktorium, die Herren Dr. F. C. Hotz, Harry Rubens, B. Löwenthal, Dr. Ernst Schmidt, Adolph Moses, Emil Mannhardt, Bernhard Moos, Dr. Emil G. Hirsch und Edward S. Dreyer, zu denen auch die Deutschböhmen W. L. Cadlec und William Caspar gerechnet werden dürfen.

Jenes erste Direktorium trat am 11. April 1872 zu seiner ersten Sitzung zusammen und organisirte sich durch Erwählung seiner Beamten und Ernennung seiner ständigen Ausschüsse. Herrn Thomas Hoyne, der sich gleich von Anfang der Bewegung, namentlich als Vorsitzender der erwähnten Bürgerversammlung, sehr eifrig und gewandt erwiesen hatte, wurde das Präsidium übertragen.

Binnen kurzer Zeit waren auch die Dienste eines tüchtigen Sekretärs gesichert, des Herrn William B. Wickersham, der bis auf den heutigen Tag der Bibliothek treu dient.

Nun begann eine rege Thätigkeit, um dem Publikum die Thore der gesicherten Bibliothek so bald wie nur immer möglich zu öffnen. Insbesondere sollte zunächst ein gutes Lesezimmer ausgestattet werden, woselbst die besten Zeitungen Amerika's und Europa's von Jedem unentgeltlich gelesen werden könnten. Dasselbe wurde dann auch schon am 1. Januar 1873 eröffnet und erfreute sich gleich von Anfang an eines solchen Zuspruchs seitens des bisher geistig fast ausgehungerten großen Publikums, daß in den ersten fünf Monaten die monatliche Durchschnittszahl der Besucher nicht weniger als 10,007 betrug. Doch dies war nur der Anfang der Bibliothek.

Mittlerweile langten die vom Auslande beigesteuerten Bücher hier an. Kiste um Kiste kamen sie von England, Deutschland, Frankreich, Irland, Schottland. Darunter waren sehr werthvolle Gaben, wie z. B. die von den „Commissioners of Patents" geschenkten englischen Patentberichte, eine vollständige Sammlung von 2800 Bänden, zu welcher jährlich 140 Bände hinzukommen. Auch gelehrte Anstalten, wie die Universitäten zu Oxford und Cambridge, übersandten sehr schätzbare Beiträge. Die von England beigesteuerten Bücher haben meist auf der Innenseite des Deckels die Worte gedruckt: „Der Stadt Chicago als Beitrag zur Gründung einer freien Bibliothek nach dem großen Feuer von 1871, zum Zeichen englischer Theilnahme." Im Ganzen kamen an solchen Gaben über 7000 Bände von England und etwa halb diese Anzahl aus anderen Ländern, namentlich aus Deutschland. Weitere 5000 Bände wurden im ersten Jahre angekauft, so daß die eigentliche Bibliothek endlich am 1. Mai 1874 eröffnet werden konnte. Im Januar zuvor hatte der damals schon eines bedeutenden Rufes als Bibliothekar sich erfreuende Herr William F. Poole, welcher von Cincinnati berufen worden war, die Leitung der Anstalt übernommen.

Wie groß und allgemein damals das Bedürfniß für eine solche freie Bibliothek war und welchen Anklang dieselbe sofort bei den Volksmassen fand, geht schon aus den Erfahrungen der ersten Wochen ihrer Thätigkeit hervor. Eine tägliche Durchschnittsausgabe von 138 Bänden in der ersten Woche war schon in der



Ansicht im Jackson-Park.

zweiten auf fast das Doppelte gestiegen und hatte in der fünften Woche die Zahl von 555 Bänden täglich erreicht. Dieses schnelle Wachsthum ist um so merkwürdiger, wenn man in Betracht zieht, daß die öffentliche Bibliothek zu Boston, bis vor einigen Jahren die erfolgreichste und meistbenützte des Landes, am Schlusse des fünften Jahres nach ihrer Gründung nur 310 Bände täglich ausgab.

Nachdem die so heiß ersehnte und unter solch großen Schwierigkeiten und mit solch großen Opfern erkämpfte freie Volksbibliothek Chicago's endlich in's Leben getreten war, hörte eigentlich auch, wenigstens vorläufig, der interessante Theil ihrer Geschichte auf. Von da ab war ihre Entwickelung eine normale, welche nur in ihrer nie dagewesenen Schnelligkeit interessante Punkte bietet. Die nachstehende Tabelle mag davon einige Begriffe geben.

Jahr.	Gesammtbändezahl.	Zahl der deutschen Bände.	Zahl der ausgeliehenen Bände.
1874	18,183	1,239	(1. Monat des Bestehens) 7,659
1875	39,236	4,003	399,156
1876	49,024	5,131	424,030
1877	51,408	5,146	428,090
1878	57,984	5,742	429,506
1879	60,423	6,884	458,428
1880	67,722	7,725	416,751
1881	77,140	9,201	462,801
1882	87,272	9,608	479,977
1883	94,606	10,059	525,883
1884	106,341	12,374	622,313
1885	111,621	12,545	651,469
1886	119,510	13,429	766,056
1887	129,129	14,573	835,295
1888	132,946	15,480	993,339
1889	149,156	16,543	1,078,210
1890	156,242	17,351	1,225,784
1891	166,475	18,057	1,265,117

Am 1. Mai 1892 war die Bändezahl auf 176,527 gestiegen.

In obiger Tabelle ist die Zahl der im Lesezimmer benützten Zeitschriften nicht einbegriffen. Diese betrug während des Rechnungsjahres vom 1. Juni 1890 bis 1. Juni 1891 439,243. Mit dieser enormen Benützung ihrer Bücherschätze ist die „Chicago Public Library" an die Spitze der öffentlichen Bibliotheken in den Vereinigten Staaten getreten, indem sie schon im Jahre 1888 die

bis dahin meistbenützte „Boston Public Library" in der jährlichen Benützung um 58,746 Bände überflügelt hatte, obschon die viel ältere Bostoner Bibliothek damals einen Bücherbestand von 492,596 Bänden hatte, gegenüber den 132,946 Bänden der Chicagoer Bücherei.

Von nicht geringem Interesse, namentlich für Leser in Deutschland, dürfte eine Beschreibung der Leitung einer solch' großen öffentlichen Bibliothek Amerika's sein, wo man ja Alles vom praktischen Standpunkt aus ansieht und anfaßt und wo die für größere Bibliotheken bedeutendste Erfindung der Neuzeit, die des „Zettel-Katalogs" (Card-catalogue) gemacht wurde. Schon die erste Eintragung der ankommenden Bücher, welche sofort nach dem Empfang in der Reihenfolge der Factura geordnet werden, ist interessant in ihrer Einfachheit. Diese Eintragung geschieht in dem sogenannten Accessions-Katalog unter fortlaufenden Nummern nach Ordnung der Rechnung oder des sonstigen die Bücher begleitenden Verzeichnisses. Gerade dieser Accessions-Katalog ist wohl in keiner Bibliothek vollkommener, als in der Chicago's, wo er eben jetzt nach allen bisherigen Erfahrungen vervollkommnet wurde. Die verschiedenen einzelnen, auf das einzutragende Buch oder Werk bezüglichen Data, welche hier registrirt werden, sind folgende: Verfasser, Titel, Ort der Herausgabe, Jahr der Veröffentlichung, Anzahl der Copien, Zahl der für die Bibliothek neuen Bände, Zahl der Bände, welche bereits vorhanden gewesene, aber verloren gegangene oder abgenützte Bücher ersetzen, Anzahl der Pamphlete, Größe des Buches, Art des Einbandes und Preis. Auf diese Weise erlangt man eine vollständige Beschreibung des erhaltenen Buches, welche zu jeder Zeit für irgend einen Zweck leicht nachgeschlagen werden kann, indem die betreffende Katalog-Nummer nebst dem Datum der Ankunft auf der Rückseite des Titelblattes vermerkt worden. Hierauf folgt die sogenannte Katalogisirung des Buches auf den Zetteln, welche alphabetisch in geeigneten Schubfächern geordnet den Zettel-Katalog ausmachen. Dieses Katalogisiren geschieht unter verschiedenen Gesichtspunkten. Der Hauptzettel trägt auf der obersten Linie den Namen des Verfassers, auf der nächsten den Titel des Werkes und darunter Ort und Jahreszahl der Veröffentlichung, Zahl der im Werke enthaltenen Bände und Größe derselben. Außerdem trägt diese Karte links

noch die betreffende Nummer des Accessions-Katalogs, welche das Buch erhalten hat. Die weiteren Zettel sind entweder Titel-Zettel oder Gegenstands-Zettel und enthalten entweder nur den Titel des Werkes, nebst dem Namen des Verfassers und den anderen das Buch beschreibenden Angaben, oder, wenn das Werk einen bestimmten Gegenstand behandelt, wird dieser auf der obersten Linie angegeben, gefolgt auf den nächsten von dem Titel, dem Namen des Verfassers u. s. w. Werden mehrere Gegenstände in ein und demselben Werke behandelt, so wird für jeden solchen Gegenstand eine besondere Karte ausgefertigt. Ein einziges Beispiel wird dies zur Genüge erläutern:

	D 7869
	SEEGER, EUGEN.
115008	Geschichte der Wunderstadt Chicago und der Deutsch-Amerikaner.
	Chicago 1892. 2 v. in 1. 8vo.

	D 7869
	CHICAGO.
	Geschichte der Wunderstadt Chicago und der Deutsch-Amerikaner. E. Seeger.
	Chicago 1892. 2 v. in 1. 8vo.

	D 7869
	GERMAN-AMERICANS.
	Geschichte der Wunderstadt Chicago und der Deutsch-Amerikaner. E. Seeger.
	Chicago 1892. 2 v. in 1. 8vo.

Aus diesem Beispiel ist ersichtlich, daß mit dem eigentlichen Katologisiren auch das Numeriren der Bücher für die Regale zusammenhängt, unter welcher Nummer und dem betreffenden Regalbuchstaben die Bücher der Bibliothek eingereiht und in dieser verlangt werden. Daß dieselben zuvor auf in eigens dazu eingerichtete Regal- oder Abtheilungs-Kataloge eingetragen werden, ist selbstverständlich, und daß in Obigem nur die einfache Art des Katalogisirens veranschaulicht ist, leuchtet jedenfalls Jedem ein, der die Bibliographie einigermaßen kennt.

Nachdem dann die Bücher mit den nöthigen Stempeln und Etiketten versehen sind, können sie ausgegeben werden. Um ein Buch auf der Bibliothek erhalten zu können, ist eine Karte nöthig,

welche auf den Garantieschein eines steuerzahlenden Einwohners der Stadt hin ausgestellt wird und auf zwei Jahre Gültigkeit hat. Die Art und Weise, wie diese Karten mit den der Bibliothek entnommenen Büchern belastet werden, ist staunenswerth einfach. Wer ein Buch wünscht, reicht ein nach den Katalogen angefertigtes Verzeichniß der Regalnummern mehrerer begehrter Bücher ein, oder wenn ein spezielles Buch gewünscht wird, nur die Nummer dieses Buches. Dieses oder das erste auf der eingereichten Liste, welches sich zur Zeit in der Bibliothek befindet, wird gebracht, und seine Regal-Nummer auf einem kleinen Zettel, an dessen Spitze die Nummer der betreffenden Karte vermerkt wird, geschrieben und dann noch das Datum darauf gestempelt, welch' letzteres auch auf die Karte selbst kommt. Diese Zettelchen sind alle von gleicher Größe, werden am Ende jeden Tages nach der Reihenfolge der Kartennummern geordnet und tagweise klassificirt in einen geeigneten Kasten gestellt. Wird nun das Buch zurückgebracht, so zeigt die Karte, welche stets beiliegen muß, das Datum, an welchem das darauf belastete Buch der Bibliothek entnommen wurde und kann der Zettel unter diesem Datum nach der Kartennummer schnell gefunden und das zurückgebrachte Buch leicht identificirt werden, worauf dem belastenden Stempel auf der Karte ein entlastender mit dem Datum der Zurückgabe entgegengesetzt wird. Zur Erleichterung der Arbeit und der besseren Kontrolle wegen ist die Einrichtung getroffen, daß an Damen ausgestellte Karten gerade Nummern haben und die an Herren verabfolgten ungerade. Die verschiedenen Nachschlageabtheilungen stehen Jedermann offen und werden die in denselben verlangten Bücher auf eine einfache Bescheinigung hin ausgeliehen, zu welchem Zweck geeignete Formulare aufliegen.

Interessant ist auch die Art und Weise, wie die Anzahl der Bände bestimmt wird, welche in den verschiedenen Literaturgattungen vom Publikum gebraucht werden, was für die Statistik wünschenswerth ist. Bis vor ganz kurzer Zeit kannte man nämlich kein besseres Mittel, den verhältnißmäßigen Prozentsatz der Benutzung dieser verschiedenen Gattungen festzustellen, als Erbsen, welche bei Ausgabe der Bücher in verschiedene mit einander verbundene und mit den betreffenden Bezeichnungen versehene Behälter gelegt wurden. Daß diese Art und Weise nur annähernd einen zuverlässigen Maßstab für Klassifikation der Benutzung einer Bibliothek gab, ist leicht einzusehen. Ganz abgesehen von leicht vor-

kommenden Irrungen bei Vertheilung und Zählung der Erbsen und den Zufällen des Umgeworfenwerdens und Durcheinandermengens, war das System auch Einflüssen unterworfen, mit denen nicht zu rechnen war. So z. B. kam es vor, daß über Nacht Ratten und Mäuse über die eigentlich für Nährzwecke bestimmten Hülsenfrüchte geriethen, erst ihren Appetit aus den verschiedenen Fächern stillten, ohne auf deren literarische Bedeutung irgendwie zu achten, dann, um sich etwa die zur gehörigen Verdauung nöthige Bewegung zu machen, nach allen Richtungen Ball und Kegel mit den Erbsen spielten, dabei häufig Geschichte und „Fiction", wie in der Wirklichkeit, durcheinandermengend und schließlich noch einen Vorrath nach ihren Nestern schleppten. Diesen Uebelständen ist nun abgeholfen, indem man für den Zweck einfache Zählmaschinen aneinanderreiht, je eine bis zu 999 zählende, und dadurch Einfachheit, Zeitersparniß und Sicherheit verbindet.

In eine neue Phase ihrer Geschichte ist die Bibliothek seit etwas mehr als Jahresfrist getreten, theilweise durch ihre weitere Ausbreitung unter den Volksmassen vermittelst der Errichtung von Zweig-Volkslesezimmern in verschiedenen Stadttheilen, hauptsächlich aber durch die endliche Sicherung eines Bauplatzes für ein zweckentsprechendes eigenes Gebäude und der Mittel, ein solches zu errichten. Der erstere Fortschritt ist den beiden deutschen Direktoren Hirsch und Moos zu verdanken, jenem als dem Urheber, diesem als dem Ausführer.

Was die letztere Errungenschaft anbetrifft, so ist sie von größerer Bedeutung, als es auf den ersten Blick scheinen könnte. Bis jetzt hat sich die Bibliothek mit den unpassendsten und beschränktesten Räumlichkeiten behelfen müssen und ist dadurch nicht nur in ihrem natürlichen Wachsthum zurückgeblieben, sondern auch zeitweilig verkrüppelt worden. Es ist gerade wohl noch Zeit, daß die Schäden wieder ausheilen können. Durch zehn Jahre hindurch zogen sich die Bemühungen der Bibliothekbehörde und der Freunde der Anstalt, derselben ein eigenes Heim zu sichern. Die erste Schwierigkeit war, einen passenden Bauplatz zu gewinnen. Vermögen hatte die Bibliothek nicht und aus ihrem im Verhältniß zu ihren Bedürfnissen geringen Einkommen konnte nichts für Bauzwecke erspart werden, erforderte es doch schon die weiseste

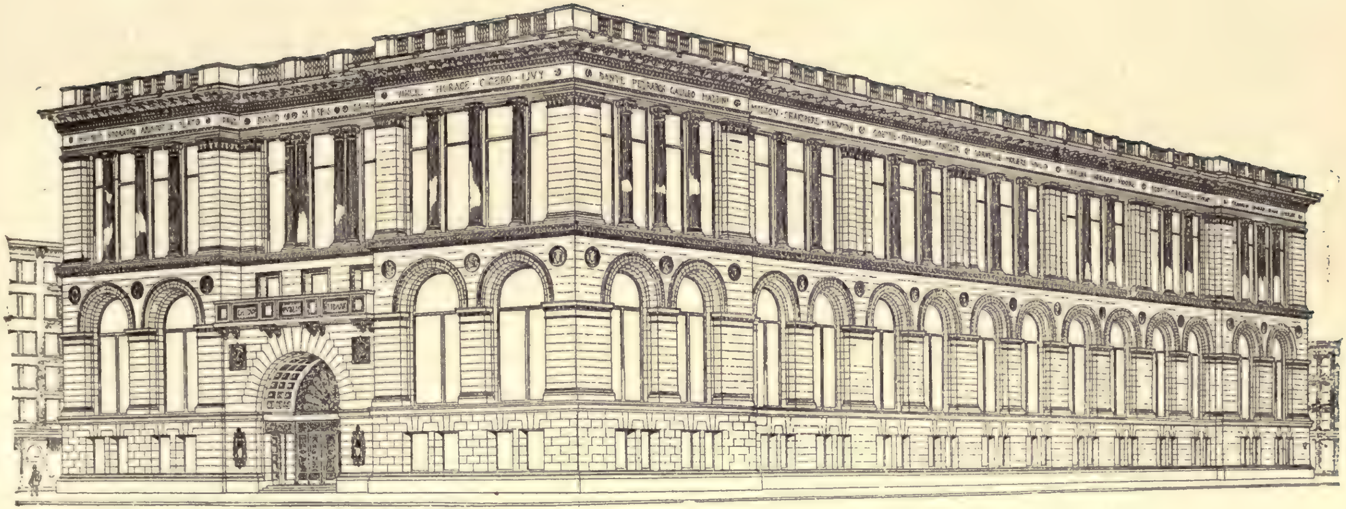
Sparsamkeit und Umsicht, damit in Beschaffung des Unentbehrlichsten durchzukommen. Unter diesen Umständen konnte man also nur darauf hoffen, der Anstalt ein Stück öffentlichen Bodens zu erkämpfen. Darauf waren alle Bestrebungen der Verwaltungsbehörde gerichtet und zwar galten dieselben einem bestimmten Grundstück, das einst zu Parkzwecken reservirt, aber nicht dafür verwendet worden war, und nun unnütz brach lag und nur hin und wieder gewissenlosen Leuten als Abladeplatz für Abfall diente, dem sogenannten „Dearborn Park". Es war nur nicht ganz klar, Wem eigentlich der Platz gehörte, ob der Bundesregierung, dem Staat oder der Stadt. Durch diese Unbestimmtheit ging viel kostbare Zeit verloren, indem man die ersten Kämpfe um das Grundstück vor dem Congreß ausfocht. Und auch diese wurden noch verzögert und erschwert, da die unter dem Namen „The Grand Army of the Republic" bekannte Vereinigung von Veteranen aus dem großen Bürgerkriege ebenfalls Anspruch auf denselben Platz erhob und ihren Einfluß gegen die Bibliothek aufbot. Selbst als sich die beiden Bewerber auf Theilung des Platzes geeinigt hatten, konnten sie sich nicht über ihre relativen Ansprüche verständigen. Da entschied ein Oberrichter der Vereinigten Staaten, daß das Grundstück der Stadt gehöre und also nur von ihr übertragen werden könne. Aber auch hier machte sich der Einspruch des Veteranenbundes noch geltend, so daß die Bibliothek sich schließlich mit drei Vierteln des Grundstückes zufrieden geben mußte, welche ihr von der Staatslegislatur und dem Stadtrath zugesprochen wurden, während die „Grand Army" den Besitztitel auf das andere Viertel erhielt.

Nach dieser Entscheidung der Angelegenheit einigten sich die Bibliothekbehörde und die Vertreter des Veteranenbundes dahin, daß die erstere das ganze Grundstück bebauen und in dem Gebäude dem letztern einen bedeutenden Raum für eine „Soldiers' and Sailors' Memorial Hall" auf fünfzig Jahre überlassen solle, nach Verlauf welcher Zeit dann der Bibliothek das ganze Gebäude und der ganze Bauplatz für alle Zeiten zufallen solle.

Nun trat nach dem ersten, wenn auch nicht ganz bedingungslosen Sieg, die noch wichtigere Frage an das Bibliotheksdirektorium heran: wie sind die Mittel zum Bau selbst zu beschaffen? Darauf gab es nur eine Antwort: Besteuerung. Hierzu ertheilte

dann auch die Gesetzgebung die nöthige Erlaubniß, wodurch die Stadt ermächtigt wurde, für die Dauer von fünf Jahren die zur Erhaltung der Bibliothek erhobene Steuer von ½ Mill auf 2 Mill jährlich zu erhöhen, was der Anstalt eine jährliche Mehreinahme von 330,000 Dollars sichert oder etwas über anderthalb Millionen für die fünf Jahre, womit sich schon ein recht schönes und zweckentsprechendes Bibliothekgebäude aufführen läßt. Ein solches wird denn auch Chicago in etwa drei Jahren haben, in der inneren Einrichtung so praktisch, wie es hergestellt werden kann, nach außen, bei aller edlen und klassischen Einfachheit, imposant und monumental; das Ganze eine Zierde der Stadt, wie der nachfolgende preisgekrönte Entwurf darthut.

In Bezug auf die eingangs erwähnte außerordentliche und namentlich das Chicagoer Deutschthum ehrende Auszeichnung der Bibliothek durch die Pariser Weltausstellung von 1889 dürfte es angebracht sein, noch anzuführen, was die Illinois Staats-Zeitung in Chicago zur Zeit darüber schrieb. Unter der Ueberschrift „Unsere preisgekrönte Bibliothek" sagt das genannte Blatt: „Aus Paris kommt eine für die Stadt Chicago sehr erfreuliche Nachricht. Unter den Preisen, welche von den Preisrichtern der Weltausstellung den betreffenden Ausstellern zuerkannt wurden, befindet sich auch ein solcher für die „Chicago Public Library", bestehend in einer goldenen Medaille. Eine weitere Bibliothek ist in der Liste nicht erwähnt, welche Thatsache den errungenen Preis um so werthvoller und bedeutungsvoller erscheinen läßt. Wenn man dazu bedenkt, daß unsere Bibliothek die jüngste der größeren Bibliotheken des Landes ist, daß sie von Anfang an mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, daß sie im Verhältniß zur Einwohnerzahl der Stadt über die geringsten Mittel verfügte, weil die Steuereinschätzung des Eigenthums bedeutend geringer ist, als in den meisten der anderen Städte, so wird man wohl zu der Ansicht kommen müssen, daß der auf der größten bis jetzt gehaltenen Weltausstellung erkannte Vorzug der Bibliothek in ihrer inneren Verwaltung seinen Grund haben muß. Und in der That ist er unserer Ansicht nach einzig und allein da zu suchen. Bürgermeister Medill that in der Ernennung des ersten Direktoriums einen höchst glücklichen Griff, indem er den thatkräftigen und geschäftsgewiegten anglo-amerikanischen Mitgliedern desselben, welche hinreichende Einsicht und literarische Bildung besaßen, um auf den Rath von Sachverständigen



Das im Dearborn-Park zu errichtende Gebäude für die öffentliche Bibliothek.

zu hören, mehrere gründlich gebildete und erfahrene Deutsche zugesellte, welche die Aufgabe einer öffentlichen Bibliothek wohl erkannten. Der Einfluß derselben machte sich denn auch merklich geltend und kam der gesammten Bibliothek wohl zu statten. Auch in der Folge war das Direktorium gleich günstig zusammengesetzt, nicht nur in der Weise, daß Thatkraft und Einsicht in demselben sich zum Wohle der Bibliothek stets die Hand reichten und mit dem ersten Bibliothekar, Herrn Poole, tüchtig zusammenwirkten, sondern auch, indem sich die Verwaltung stets ihre Unabhängigkeit von der jeweiligen politischen Stadtverwaltung zu wahren wußte, welch letzteres namentlich die Nützlichkeit der Anstalt erhöht. Auch in der technischen Leitung derselben ist es nicht zum Geringsten deutsches Können gewesen, das ihr zu Gute kam. Der jetzige Bibliothekar der Anstalt ist ein in der Stadt geborener Deutsch-Amerikaner, der für sein Fach ungewöhnlich begabte Herr Fred. H. Hild. Derselbe ist nun nahezu 15 Jahre an der Bibliothek thätig und ist trotzdem wohl der jüngste der Bibliothekare an sämmtlichen größeren Bibliotheken der Welt. Seine Sachkenntniß, sein Fleiß, seine Umsicht und seine Energie haben seit seiner noch nicht ganz zweijährigen Verwaltung schon Wunder geschaffen. So ist es auch ein Deutscher, welcher der Bibliothek zu ihrer jetzigen Auszeichnung verholfen, indem er das Ausstellungsobjekt entwarf und ausführte, nämlich der Gehilfe des Bibliothekars, Herr E. F. L. Gauß. Die Preisrichter in Paris kannten selbstverständlich von der Bibliothek nur das, was ihnen durch das Ausstellungsobjekt selbst klar wurde. Dieses bestand in einem großen Band, welcher durch Abbildung der Bibliotheksräume, systematische Zusammenstellung der in der Bibliothek gebrauchten Formulare und durch nöthige Beschreibung den ganzen modus operandi der Anstalt klar darlegte.

Chicago, wie auch sein Deutschthum, dürfen auf diese neue, ungewöhnliche Auszeichnung wohl stolz sein."

Dies ist die Entwickelungsgeschichte unserer Bibliothek, welche stets mit ganzer Kraft bestrebt war, allen Elementen der beispiellos heterogen zusammengesetzten Bevölkerung der Wunderstadt, zu deren geistiger Entwickelung sie bereits Bedeutendes beigetragen, Das zu sein, was eine Volksbibliothek sein muß, um ihren Zweck zu erfüllen: eine Universität des Volkes!

Die Arbeiterbewegung.

Wenn die Herrschaft einer hochentwickelten Maschinenindustrie der Menschheit einen Volkswohlstand verspricht, wie er früher nicht möglich war, so genießt die Bevölkerung Chicago's den materiellen Segen der Zukunft zum guten Theil bereits jetzt. Nirgends zeigt sich deutlicher die allgemeine Beseitigung des „ehernen Lohngesetzes". Gerade die ungeheure Erstarkung des Capitals hat der Arbeit zu ihrem Rechte verholfen und der Erkenntniß der Gemeinsamkeit der Interessen von Capital und Arbeit Bahn gebrochen. Es sind nicht allein die Arbeiterorganisationen, welche das Capital zwingen, der Arbeit ihren hohen Tribut zu zahlen, sondern die öffentliche Meinung duldet überhaupt nicht mehr das Herabsinken der Löhne auf das Hungerniveau. Chicago liefert mehr als irgend ein anderes Centrum der Industrie den Beweis, daß Erhöhung der Arbeiterlöhne den Preis der Waaren nicht erhöht, sondern vielmehr durch Erhöhung der Kaufkraft der Arbeiter die Nachfrage und damit die Production und Construction entsprechend steigert. Die hohen Löhne, welche die Arbeiter Chicago's auch in den Zweigen derjenigen Industrien erhalten, deren Erzeugnisse mit den in anderen Fabrikstädten hergestellten Produkte concurriren müssen, schwächen die Concurrenzfähigkeit Chicago's nicht im Mindesten. Sie schaffen in der That die Grundlage des großen Allgemeinwohlstandes, dessen sich auch die Eingewanderten, die Deutschen, Böhmen, Polen, Scandinavier und Irländer in kürzester Zeit theilhaftig zu machen wissen. Mehr als drei Viertel der gegenwärtigen Bewohner Chicago's sind europäischer Abstammung oder Kinder von Eingewanderten. Sie alle thun es den Amerikanern in der Gewohnheit, Ansprüche zu machen und in der Kunst, sie zu befriedigen, gleich.

Chicago's Arbeiter stehen an der Spitze der legitimen, gesunden Arbeiterbewegung in den Ver. Staaten. Die Ursache dafür ist

erstens in dem gewaltigen Aufschwung der hiesigen Industrie, zweitens aber in dem Umstand zu suchen, daß gebildete deutsche Arbeiter und Arbeiterfreunde, unterstützt von der einflußreichen deutschen Presse, die geistige Führung der Massen übernehmen konnten. Die Arbeiterbewegung, welche im Großen und Ganzen sehr vernünftige, naturgemäße und durch die moderne Maschinentechnik einfach bedingte Ziele verfolgt, ist durchaus zu trennen von ihren krankhaften Auswüchsen, die als communistische und anarchistische Tollheiten in Erscheinung treten. Das nächste und eigentliche Ziel der Arbeiterbewegung ist weiter nichts als Verkürzung der Arbeitszeit, allerdings eine Forderung, welche die Grundlage für alle weiteren Wünsche der Lohnarbeiter hinsichtlich der Anpassung des wirthschaftlichen Lebens an die neugeschaffenen Bedingungen in sich schließt, und welche auf die Dauer nur durch allgemeine, internationale Organisation der Lohnarbeiter erreicht werden kann. Die Agitation für Verkürzung der Arbeitszeit datirt bereits auf den Anfang dieses Jahrhunderts zurück. Schon damals wie jetzt waren die Bauhandwerker die Pioniere der Organisation. Im Jahre 1803 gründeten die Schiffbauergesellen in New York einen Verein und im Jahre 1806 die Zimmerleute. Zu jener Zeit standen die Handwerksmeister im Dienste der Kaufleute, welche in der Organisation und in der Forderung der Bauhandwerker, daß der Arbeitstag anstatt 14 nur 10 Stunden zählen sollte, eine höchst gefährliche Neuerung erblickten und alle einem Verband angehörigen Gesellen rücksichtslos verfolgten und maßregelten. Die Bewegung griff indessen stark um sich und 1832 und 1833 drangen die Zimmerleute und Tüncher in New York und Philadelphia mit dem zehnstündigen Arbeitstag durch. Wie volksthümlich bereits damals die Idee war, mag daraus hervorgehen, daß der Präsident Van Buren 1840 die zehnstündige Arbeit für alle auf den Regierungs-Schiffsbauhöfen angestellten Arbeiter proklamirte. Im Juni 1845 fanden in Pittsburg und Allegheny City Massenversammlungen der Arbeiter statt, welchen ein Streik von nach damaligen Verhältnissen gewaltigem Umfange folgte, der indessen ohne Resultat für die Streiker blieb. Die erste Nationalconvention von Arbeitern fand am 12. Oktober 1845 in New York statt. Auf derselben wurde die Bildung einer geheimen Brüderschaft vorgeschlagen. Im Winter 1845 auf 1846 gab sich die Forderung zehn-

stündiger Arbeitszeit in den Neu-England-Staaten, New York und Philadelphia durch große Versammlungen kund und viele Streiks wurden unternommen. Ein starker Vorschub wurde der Bewegung durch das englische Parlament geleistet, welches 1847 ein Zehnstunden-Gesetz passirte. Im Jahre 1848 wurde der Congreß in Washington mit Petitionen überschwemmt, in welchen die gesetzliche Einführung des zehnstündigen Arbeitstages im ganzen Lande, ein Verbot, Kinder in Fabriken länger als acht Stunden zu beschäftigen und ein Zwang für die Arbeitgeber, solchen Kindern eine Schulerziehung zu sichern, verlangt wurde.

Im Juni 1850 tagte ein National-Arbeiter-Congreß in Chicago. Es wurden viele neue Trade-Assemblies organisirt und beschlossen, die zehnstündige Arbeit in allen großen Städten durch Streiks zu erzwingen. Im Jahre 1853 wurde dann in vielen Orten des Landes die elfstündige Arbeitszeit als die normale eingeführt. Dagegen blieb in manchen Fabrikstädten die alte vierzehnstündige Arbeitszeit noch bis 1865 in Kraft. Von da ab waren elf Stunden fast allgemein im Lande eingeführt, als eine Folge der mit immer größerer Ausdauer durchgesetzten Streiks. Massachusetts, Rhode-Island und andere Staaten im Osten nahmen zehnstündige Arbeitszeit durch Gesetz an. 1868 erließ der Congreß ein Gesetz, wonach für alle Regierungsarbeiter die zehnstündige Arbeitszeit gelten sollte. Zwei Jahre vorher, im August 1866, hatte ein Arbeiter-Congreß in Baltimore beschlossen, die Arbeiter unabhängig von den politischen Parteien zu organisiren und eine nationale Arbeiterpartei zwecks Erkämpfung des achtstündigen Arbeitstages zu begründen. Es erfolgten in den nächsten Jahren viele resultatlose Streiks. 1869 wurde die Bostoner Achtstunden-Liga begründet und im Winter desselben Jahres entstand der Orden der „Arbeitsritter" in Philadelphia.

Das Eingreifen der deutschen Sozialdemokraten in die amerikanische Arbeiterbewegung begann mit den Jahren 1870 und 1871, als die Internationale Arbeiter-Association in Europa sich das Ziel setzte, unter den deutschen Arbeitern in den Ver. Staaten Zweigvereine zu organisiren. Von da ab hat sich der Einfluß der deutschen Arbeiter auf diesem Gebiete mit wachsender Kraft bis heute fühlbar gemacht und der amerikanischen Arbeiterbewegung den geistigen Inhalt gegeben. Im Sommer 1872 streikten in New

York gegen 100,000 Arbeiter und folgende Handwerker erkämpften sich den Achtstundentag: die Maurer und deren Handlanger, die Steinmetze, die Zimmerleute, die Tüncher, die Anstreicher, die Plumber, die Tapezierer und die Bildhauer.

Der Winter 1873 auf 1874, welcher sehr streng war und im ganzen Lande außergewöhnlich große Noth für die ärmere Bevölkerung mit sich brachte, führte in New York zu großen Arbeiterkundgebungen, wobei es zu blutigen Zusammenstößen mit der zur Unzeit eingeschrittenen Polizei kam. Von 1873 bis 1878 waren große allgemeine Streiks in den Neu-England-Staaten, in Pennsylvanien, Illinois, Indiana, Missouri, Maryland, Ohio und New York auf der Tagesordnung.

Von dem wirklichen Vorhandensein der „sozialen Frage", des unversöhnten, schroffen Gegensatzes zwischen Capital und Arbeit, Capitalismus und organisirte Arbeit, wurde das Volk der Vereinigten Staaten 1877 durch den sogenannten „Pittsburger Aufruhr" überzeugt. Im Juli 1877 glaubten die organisirten Arbeiter im ganzen Lande die Zeit schon gekommen, da die Einführung des Achtstundentages ohne Lohnverkürzung oder gar mit Lohnerhöhung erzwungen werden könnte. Mit den Eisenbahn-Gesellschaften sollte der Anfang gemacht werden. In mehreren Städten des Ostens fanden Arbeiteraufstände mit blutigen Folgen statt, besonders in Pittsburg, wo einige Hundert Menschen getödtet wurden. Die Pittsburger Miliz hatte sich geweigert, die Lokalbehörden in der Aufrechterhaltung der Ordnung zu unterstützen, worauf einige Milizregimenter aus anderen Theilen des Staates herbeigerufen wurden. Letztere standen offenbar unter ungeschickter Leitung. Ohnehin den nach Tausenden zählenden Aufrührern nicht gewachsen, feuerten sie zu früh und entflammten dadurch die Volkswuth auf's Höchste. Die Aufrührer, bewaffnet, wie sie waren, verjagten die Miliz, welche sich in Eisenbahnwerkstätten und Locomotivschuppen geflüchtet hatte, und brannten alles Eisenbahneigenthum nieder.

Das Aufruhrfieber brach naturgemäß auch in Chicago aus. Am 23. Juli fand auf dem Market-Square eine Arbeiterversammlung statt, auf welcher einige Redner den Rath gaben, eine allgemeine Arbeitsniederlegung zu erzwingen. Am nächsten Tage, Dienstag, zogen Schaaren von Arbeitern durch die Stadt, von Werkstatt zu Werkstatt, und verlangten Arbeitseinstellung. Der



An Prairie-Avenue.

Eisenbahnverkehr hörte gänzlich auf. Am Abend desselben Tages sollte eine große Versammlung auf dem Market = Square stattfinden, doch die Polizei verhinderte dieselbe. Mayor Heath erließ einen Aufruf an die Bürger, sich zum Schutz ihres Eigenthums zu organisiren und die Miliz bezog die Waffenhallen. General Joseph T. Torrence übernahm den Oberfehl über die Miliz, der sich auch viele Unionsveteranen zur Verfügung stellten. (Auch General Lieb organisirte schnell eine Compagnie Veteranen). Mayor Heath wies die Polizei an, sich General Torrence unterzuordnen. Am Mittwoch kam es bei McCormick's Fabrik, an der Van Buren-Straßen-Brücke, bei der Burlington- und Quincy-Eisenbahn an der 16. Straße und anderen Stellen der Stadt zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei. Letztere schien aber auf die Dauer nicht im Stande zu sein, den Aufruhr zu dämpfen, sodaß General Torrence beschloß, mit der Miliz einzugreifen. Das Wichtigste war, die Wasserwerke, die verschiedenen Branntweinbrennereien und die Eisenbahnen, nachdem dieselben den Betrieb wieder aufzunehmen versuchen sollten, zu schützen. Am Donnerstag (26. Juli) erhielt das 1. Regiment den Befehl, sich am Ausstellungsgebäude am Seeufer zu postiren und das 2. Regiment wurde nach dem Bahnhof der Rock-Island-Bahn geschickt. Lackey's Zuaven, die Nord-Chicago „Light Guard" und eine Compagnie des 1. Regiments marschirten nach der Gegend von Milwaukee- und Chicago = Avenue, wo die Polizei in Noth war. Um 11 Uhr Vormittags besetzte das 1. Regiment die 12. Straßen = Brücke und das 2. Regiment stellte sich an der 12. Straße bei der Polizeistation auf. Am Abend nahmen die Truppen folgende Position ein: Vier Compagnien des 2. Regiments am Halsted-Straßen-Viaduct und drei Compagnien zwischen dem Viaduct und der 12. Straße; zwei Compagnien des 1. Regiments an der 12. Straßen = Brücke, zwei an Jefferson = Straße und zwei unweit der Turnhalle an der 12. Straße. Das Centrum des Aufruhrs war am Viaduct der Halsted = Straße. Die Miliz wurde desselben, namentlich mit Hülfe einer Compagnie berittener Veteranen, in geschickter und schonender Weise Herr. Während des Tages erschienen zwei Compagnien der regulären Bundesarmee zur Stelle und imponirten gewaltig durch ihren bloßen Anblick. Sieben Tage dauerte die Aufregung und die Angst, dann schien mit der Wiederkehr der Ruhe und Ordnung Alles vergessen zu sein.

Wir haben bei diesem Ausläufer des „Pittsburger Aufruhrs"

in Chicago länger verweilt, weil er zur Lokalgeschichte gehört, im Uebrigen hat er mit der Arbeiterbewegung als solcher wenig oder gar nichts zu thun. Es liegt in der Natur der Sache, daß sich in allen modernen Großstädten Volksmassen ansammeln, die sich nicht beherrschen und auch schwer beherrscht werden können, und in diesen Kreisen kann in Zeiten der Aufregung zu Reibereien mit der Polizei irgend ein persönlicher Krawall in einer Schankwirthschaft ebenso leicht Anlaß geben, wie die aufrührerische Rede eines übergeschnappten Aufwieglers. In den damaligen Unruhen lag nicht die Spur eines Systems. Von den Arbeitern, die ihr Heil in dem Achtstundentag suchten und in eine außergewöhnliche Begeisterung für Sozialreform hineinschwärmten, dachte kein einziger an wirkliche Empörung und Revolution. Man hat denn auch später über die Flucht einiger Reichen, die Plünderung und Brandstiftung fürchteten, herzlich gelacht.

Die allgemeinen Arbeiterunruhen im ganzen Lande, namentlich soweit sie in Pittsburg zu so ernsten Gewaltthaten führten, hatten indessen viel Stoff zum Nachdenken über die „soziale Frage" gegeben. Der Congreß setzte 1878 einen Siebener-Ausschuß ein, der die Ursachen der Unruhen zu untersuchen hatte. Am 4. Juli 1878 und 1879 fanden wiederum großartige Arbeiterkundgebungen für den Achtstundentag statt und das Jahr 1880 wurde besonders wichtig für die Arbeiterbewegung des Landes durch die Begründung der Federation der organisirten „Trade und Labor Unions" der Vereinigten Staaten und Canada, unstreitig des bedeutungsvollsten nationalen Arbeiter-Verbandes, in welchem die erreichbaren und vernünftigen Ziele des conservativen deutschen Sozialismus die Richtschnur und die englischen Trade Unions das äußere Vorbild für die Organisation abgeben.

Im Oktober 1884 trat der Convent der Federation in Chicago zusammen und setzte den 1. Mai 1886 als den Tag fest, an welchem die Einführung des Achtstundentages allgemein gefordert werden sollte. An diesem Maitage begann denn in Chicago ein allgemeiner Streik, und die Bauhandwerker, Zigarrenmacher, Plumber und Anstreicher erkämpften definitiv die achtstündige Arbeitszeit, die bisher in Chicago, und zwar schon seit 1867, nur die Steinmetze hatten. In den Staaten Californien, Connecticut, Illinois, Pennsylvanien und New York wurde der Achtstundentag zum gesetz-

lichen Arbeitstag gemacht und wurden Gesetze bezüglich Einschränkung der Frauen- und Kinderarbeit erlassen. Diese Gesetze haben indessen überall nur insoweit wirkliche Kraft, als die Arbeiterorganisationen stark genug sind, ihre Durchführung zu erzwingen. Sonst sind sie mehr oder weniger todte Buchstaben.

Ein furchtbarer Stoß wurde indessen gerade in jenen Maitagen von 1886 der Sache der Achtstunden-Bewegung wie der legitimen Arbeiterbewegung überhaupt versetzt durch den Dynamitbombenwurf der Anarchisten auf dem Heumarkt in Chicago. Die Folge jenes verruchten Attentates auf Gesetz und Ordnung war der Anarchistenprozeß, über dessen Führung und Ergebniß heute noch so viel zusammengefabelt wird, daß es schier unmöglich ist, kritische Betrachtungen darüber anzustellen, ohne auf der einen oder anderen Seite schweren Anstoß zu erregen. Der äußere Vorgang war folgender: In der mehrere Tausende von Arbeitern beschäftigenden McCormick'schen Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen war am 16. Februar 1886 der Betrieb eingestellt worden, nachdem alle Unterhandlungen mit den streikenden Unionarbeitern zu keinem Ziele geführt hatten. Gegen Mai hin wurde die Fabrik wieder eröffnet. Die Besitzer hatten zwar in eine Lohnerhöhung gewilligt, sich aber standhaft geweigert, bei der Anstellung ihrer Leute einen Unterschied zwischen Unionmitgliedern und „Scabs" zu machen. Der 1. Mai war der Tag des allgemeinen Streiks für Erkämpfung des Achtstundentages. Am Montag, den 3. Mai, hatten sich einige Tausende von Streikern in der Nähe von McCormick's Fabrik versammelt und ein Theil von ihnen ließ sich durch eine aufrührerische Rede des offenbar zum Zwecke der Aufreizung zur Stelle gekommenen August Spies, Redakteur der anarchistisch geschriebenen „Arbeiter-Zeitung", hinreißen, einen Sturm auf die Fabrik zu unternehmen. Die Polizei schritt ein und sah sich, schon aus persönlicher Nothwehr, gezwungen, vom Revolver Gebrauch zu machen. Fünf der Aufrührer wurden getödtet und zwanzig bis dreißig verwundet. Spies seinerseits hatte sich, sobald der Aufruhr in Gang gebracht war, aus dem Staube gemacht und war mit der Straßenbahn direkten Wegs zu seiner Redaktionsstube gefahren, wo er sofort einen „Racheaufruf" schrieb, in welchem er „die Arbeiter" zu den Waffen rief. Am Abend des nächsten Tages, Dienstag den 4. Mai, fand eine von einer radikalen Arbeitergruppe

berufene Versammlung auf dem Heumarkt statt, die sehr mäßig besucht war. Am Ausgang einer auf den Platz mündenden Hintergasse stand ein Lastwagen, der als Tribüne für die Redner benutzt wurde. Als Redner traten auf, der Reihe nach, die drei als Anarchisten bekannten Agitatoren Albert R. Parsons, August Spieß und Samuel Fielden. Die Polizei glaubte Grund zu der Annahme zu haben, daß die Versammluug im Sinne des „Racheaufrufs" Aufregung zu Gewaltthaten bezwecke. Eine 180 Mann starke Polizeimannschaft marschirte in sechs Abtheilungen unter Führung des Capitän Bonfield zur Stelle bis in die Nähe der Rednertribüne, von welcher herab zur Zeit Fielden sprach. Die anwesenden Menschen hatten der Polizei widerstandslos Platz gemacht. Capitän Ward kommandirte Halt, trat dann dicht vor den Redner hin und befahl im Namen des Gesetzes und des Volkes von Illinois, daß die Versammlung sich auflöse und die Anwesenden die Straße verlassen sollten. Eine Sekunde später, gerade als Fielden im Begriffe stand, gegen die Auflösung zu protestiren und ausrief „We are peaceful", zischte eine Bombe aus dem Hintergrunde durch die Luft und schlug mitten in die Reihen der Polizei nieder. Eine furchtbare Explosion erfolgte. Die Polizisten lagen wie niedergemäht. Siebenundsechzig von ihnen wurden verletzt, viele davon sehr schwer, und sieben blieben todt auf dem Platze. Trotzdem schlossen sich die Reihen fast im nächsten Augenblick. Die Polizisten griffen zu den Revolvern und fegten den Platz durch einen Kugelregen leer. Ob von Seiten der auseinander stiebenden Menge gleichfalls geschossen wurde, ist nicht festgestellt worden. Auch blieb es unbekannt, wie viele Opfer die Kugeln der Polizisten forderten. Viele waren es jedenfalls nicht.

Erst am nächsten Morgen wurde das Geschehene durch die Zeitungen allgemein bekannt. Der Bürgerschaft bemächtigte sich ein Gefühl der Wuth. Man begriff, daß hier endlich ein Versuch vorlag, die Lehren der Anarchisten, deren blödsinnige Prahlereien und Hetzereien man stets geduldig ertragen hatte, in Thaten umzusetzen. Die Polizei warf sofort ihr Netz aus nach Denjenigen, von denen sie zu wissen glaubte, daß sie zu den Führern der angeblich längst organisirten anarchistischen Verschwörung oder deren Werkzeugen und Anhängern gehörten. Es ist leicht begreiflich, sowohl daß in der ersten Aufregung und in dem glühenden Bestreben, den

Erzfeind ganz zu packen, mancher Unschuldige mit in das Netz gezogen wurde, wie auch, daß mancher Schuldige durch die Maschen entschlüpfte. Die so Verhafteten wurden theils bald entlassen, theils zu Zeugen gepreßt und theils als die eigentlichen Urheber des mörderischen Bombenangriffs auf die Anklagebank gebracht. Letztere waren August Spies, Samuel Fielden, Louis Lingg, George Engel, Adolph Fischer, Michael Schwab und Oscar Neebe. Die Verhaftung von Lingg, der sich wie ein Tiger gebahrte, hatte einige Schwierigkeiten gemacht. Der achte Hauptangeklagte, Albert R. Parsons, war der einzige, der aus der Stadt geflüchtet war. Er stellte sich bei Beginn des Prozesses in theatralischer Weise freiwillig dem Gericht, was den bei sehr vielen Leuten vorwaltenden Eindruck bestärkte, daß die Angeklagten nicht in Zusammenhang mit dem Bombenwurf gebracht werden könnten. Die Razzia der Polizei hatte zwar zu der Entdeckung vieler Dynamitbomben und von Bombenmaterial an verschiedenen Stellen der Stadt geführt und alle Welt wußte auch, daß die Angeklagten seit Langem die Dynamitpolitik offen gepredigt, anarchistische Pläne nach Most'schem Rezept verfolgt und sogar an manchen Sonntagen draußen im Freien mit Bombenwerfen Experimente gemacht und darüber stolz in der „Arbeiter-Zeitung" Bericht erstattet hatten; doch ebenso allgemein war bald die Thatsache bekannt, daß die Polizei in keinem der acht Angeklagten den Bombenwerfer vom 4. Mai erwischt hatte, ja daß die Person des Attentäters überhaupt nicht festzustellen gewesen sei, der Nachweis der Mitthäter- oder auch nur der Mitwisserschaft der Angeklagten somit also schwerlich zu führen sein würde. (Wie viel an der heute noch fast allgemein geglaubten Annahme ist, daß ein gewisser Schnaubelt, ein Verwandter Schwab's, den die Polizei verhaftet aber wieder laufen gelassen hatte, die Bombe geworfen habe, können wir wegen gänzlichen Mangels an jeglichen zuverlässigen Anhaltspunkten nicht beurtheilen.) So kam es denn, daß vor Beginn des Prozesses ein Theil der Presse die Ansicht aussprach, das Unbekanntbleiben des Bombenwerfers schließe die Verurtheilung der Angeklagten aus, während freilich andere Zeitungen wissen wollten, daß die Untersuchung der Großgeschworenen zu überwältigenden Beweisen dafür geführt habe, daß der Bombenwurf das



Clark Straße-Brücke.

Resultat einer anarchistischen Verschwörung mit den Angeklagten als Hauptträgern derselben gewesen sei.

Der Prozeß begann am 7. Juni. Es dauerte einundzwanzig Tage, bevor die Jury aus den 982 vorgeladenen Bürgern ausgewählt war. Der Staatsanwalt verfügte über 143 Belastungszeugen, während die Vertheidigung 79 Zeugen zur Stelle brachte. Der Prozeß nahm im Ganzen zweiundsechzig Tage in Anspruch und endete mit der Verurtheilung aller Angeklagten zum Tode, mit Ausnahme von Neebe, welcher mit 15 Jahren Zuchthaus davonkam.

Das Schicksal der Sieben war von dem Augenblicke an besiegelt, da Richter Gary, welcher den Vorsitz im Gericht führte, seine grundlegende Entscheidung abgab, wonach zur Schuldigsprechung der Angeklagten als Mörder die Identifizirung des Bombenwerfers überhaupt nicht nöthig sei. Der Richter gab nämlich dem in Illinois geltenden Gesetz über die Mitschuld der intellektuellen Urheber eines Verbrechens eine Auslegung, welche, auf den vorliegenden Fall angewendet, folgendermaßen lautet: „Wenn zwei oder mehr Personen durch Wort und Schrift planmäßig behufs gewaltsamer Beseitigung von Gesetz und Ordnung zum Werfen von Dynamitbomben aufreizen und es wird dann von irgend Jemandem im Sinne solcher planmäßig getriebenen Aufreizung eine Dynamitbombe geworfen und die Ermordung eines Menschen herbeiführt, so sind sie in demselben Grade des Mordes schuldig wie Derjenige, welcher die Bombe warf, wobei es gleichgültig ist, ob die Person des Bombenwerfers festzustellen war oder nicht.“

Niemand, der die Illinoiser Gesetze kennt, kann bezweifeln, daß diese Auslegung, durch welche allein die Verurtheilung der Angeklagten möglich war, vollständig richtig ist. Man hat allerdings und nicht mit Unrecht behauptet, daß die intellektuellen Urheber eines Verbrechens noch nie zuvor so schonungslos zur Rechenschaft gezogen wurden und daß es z. B. noch niemals einem Richter eingefallen sei, für von unbekannten Prohibitionsfanatikern an Schankwirthen verübte Eigenthumsverbrechen (Zerstörung von Schanklokalen durch Dynamit) die leitenden Mitglieder der Prohibitionsvereine haftbar zu machen; doch dieser Einwand wäre nur dann stichhaltig, wenn ein Gesetz da-

durch, daß es nicht in jedem Falle durchgeführt wird, nun auch in keinem Falle durchgeführt werden dürfe. Hätte Richter Gary von der Jury die Durchführung des Illinoiser Gesetzes bezüglich der geistigen Urheberschaft eines Verbrechens nicht verlangt, dann wäre die Verurtheilung der Anarchisten als Mörder schlechterdings unmöglich gewesen, da ja eine direkte Beziehung der Angeklagten zu dem unbekannt gebliebenen Bombenwerfer absolut nicht zu beweisen war. So aber hatte der Staatsanwalt eigentlich keine weitere Aufgabe, als nachzuweisen, daß die Angeklagten seit Langem planmäßig in Wort und Schrift genau Das gepredigt hatten, was der Bombenwerfer thatsächlich handelnd ausführte. Dieser Nachweis war sehr leicht zu führen. Spies, Parsons, Fielden und Andere hatten ihre wahnwitzige Lehre vom Anarchismus öffentlich und planmäßig durch Reden und Druckschriften gepredigt, die gewaltsame Auflehnung gegen Gesetz und Ordnung und Zerstörung aller bestehenden Einrichtungen durch jegliche Mittel der Gewalt als die einzige Rettung der Proletarier gepriesen und in ihrer Tollheit aus ihrer Absicht, es bis zum Dynamitkrieg zu treiben, nie ein Hehl gemacht, vielmehr sich dessen hundertfach gerühmt.

Ihre Vergangenheit und der Umstand, daß sie nachweislich anarchistische „Gruppen" zu bilden sich heiß bemüht hatten, stempelte die Angeklagten im Sinne der Entscheidung des Richters ohne Weiteres zu den geistigen Urhebern des Polizistenmordes und ließ der Jury, die lediglich auf Grund des Gesetzes und der unbezweifelten Belastungsbeweise zu urtheilen hat, keine Wahl. Das von den Anarchistenfreunden verursachte Geschwätze, die Geschworenen mitsammt dem Staatsanwalt seien von „Kapitalisten" gekauft gewesen, gehört in das Reich der Ammenmärchen, oder böswilligen Erfindungen, deren der Anarchistenprozeß leider so viele zu Tage gefördert hat.

Der Staatsanwalt war des Weiteren bemüht, namentlich durch „Staatszeugen" in der Person von „Ex-Anarchisten", die sich vom Galgen retten wollten, den Nachweis zu führen, daß die Angeklagten thatsächlich einer Anarchisten-Verschwörung zwecks eines Dynamitbombenangriffs am Abend des 4. Mai angehörten, daß die Parole, dreihundert Bomben zu werfen, rückgängig gemacht wurde und die eine Bombe aus der Hand desjenigen Verschwörers kam,

der allein von der Aufhebung der Parole nichts erfahren hatte; daß die Bombe, wie aus einem ihrer Splitter erkennbar, nur aus der Bombenwerkstätte Lingg's, der nachweislich ein eigenthümliches Material (alte deutsche Metallleuchter) benutzte, hervorgegangen sein könne, und daß der Plan der Verschwörer darin bestand, eine ungeheure Panik herbeizuführen und bevor die Stadt sich von dem Entsetzen erholt habe, die Banken zu plündern und unter dem Scepter von Spies die anarchistische Diktatur zu erklären. Der Staatsanwalt hätte vielleicht klüger gehandelt, wenn er behufs Ueberführung der Angeklagten auf die Beweisaufnahme in diesen Punkten verzichtet hätte, denn es darf nicht geleugnet werden, daß, wie berechtigt auch die moralische Ueberzeugung von jenen phantastisch scheußlichen Plänen der Anarchisten Chicago's sein mag, das Belastungsmaterial nicht ausreichte, um allen Zweifel auszuschließen. Daher kann man heute noch Diejenigen so schwer widerlegen, welche behaupten, das Vorhandensein einer Dynamitverschwörung sei nicht nachgewiesen worden. Es wird leider von Denen, die das Urtheil der Jury nun einmal durchaus nicht gutheißen wollen, stets vergessen, daß der Nachweis der direkten Beziehung der Angeklagten zu der Person des Bombenwerfers ganz unnöthig war, daß vielmehr der bloße Nachweis der geistigen Urheberschaft im Sinne der Entscheidung des Richters vollauf zur Verurtheilung genügte und für die Jury zwingend war.

Ferner muß es als einen Mißgriff des Staatsanwalts bezeichnet werden, daß er einem offenbar verworfenen Individuum Namens Gilmer erlaubte, als Augenzeuge dafür aufzutreten, daß Spies selbst die Bombe angezündet habe. Der Karakter dieses Zeugen drückte dem ganzen Belastungsmaterial hinsichtlich des direkten Schuldnachweises den Stempel des Fabrizirten auf, während doch die Mordschuld der Angeklagten selbst durch den zweifellosesten Nachweis, daß sie den Bombenwurf direkt herbeigeführt hätten, nicht um das Gewicht einer Feder hätte vermehrt werden können, denn — es kann nicht oft genug wiederholt werden — der bloße Nachweis ihrer Vergangenheit als Anarchistenführer war vor dem Gesetz ein genügender Nachweis für ihre Mordschuld.

Die genießenden Genossen der mehr oder weniger geheimen, aber vollständig einflußlosen und nur noch sehr wenige Anhänger zählenden rothen Vereinigungen hetzen natürlich systematisch weiter

und suchen darauf hin zu arbeiten, daß in den Augen einer urtheilslosen Minderheit die Gerechtigkeit des Anarchistenprozesses verdächtigt wird, daß die Verurtheilten als Märtyrer gefeiert werden. Und Das zu einer Zeit, wo dieser seuchenartige Dynamit-Wahnsinn (unter den romanischen und keltischen Elementen) in Europa die tollsten Orgien feiert und sich selbst so „freisinnige" gesetzgebende Körperschaften wie das französische Abgeordnetenhaus zur Annahme von Gesetzen gezwungen sehen, durch welche der Anarchisten-Tollwuth mit einer geradezu beispiellosen, aber zeitgemäßen, wohlthuenden Strenge entgegengewirkt wird.

Als der Hauptschuldige ist mit Recht stets der von Oesterreich, Preußen und England der Reihe nach ausgespieene Anarchist Johann Most angesehen worden. Die Organisation der anarchistischen „Gruppen" in Chicago war direkt auf Most zurückzuführen. Sie datirte vom Jahre 1884, als der hirnverbrannte Auswürfling von New York aus seine gelehrigen Schüler in Chicago besuchte. Most war auch dafür verantwortlich, daß die bis dahin nur radikal sozialistische „Arbeiter-Zeitung" unter der Leitung des ganz und gar von ihm bethörten Spies zu dem Anarchisten-Organ wurde, dessen unheilvolle Thätigkeit zur Katastrophe führte. Most's Schriften waren die Bibel seiner Chicagoer Gläubigen, die sich der Führung der Arbeiter bemächtigen zu können vermeinten, und Most's verruchtes „Büchlein über anarchistische Kriegsführung" hat die Fabrikation der Dynamitbomben nach vorgeschriebenem Rezept direkt veranlaßt. (Auch Rezepte, wie man einen Polizisten hinterrücks und ohne Gefahr der Entdeckung bei lebendigem Leibe, auf chemischem Wege, verbrennen kann; wie man Brandbomben anfertigt und in Häuser und Fabriken schleudert; wie man „Kapitalsbestien" vergiftet und sich sonst auf ähnliche Weise angenehm und nützlich machen kann, sind in dieser anarchistischen Bearbeitung von „Knigge's Umgang mit Menschen" reichlich vorhanden.)

Allerdings hat diese empörende Schandschrift, deren Veröffentlichung und Verbreitung in jedem anderen civilisirten Lande als ein schweres Verbrechen angesehen werden würde, als Belastungsmaterial im Prozeß dienen dürfen, doch ihr Verfasser, der allerschuldigste geistige Urheber des Bombenwurfs, blieb unbelästigt in New York. Manche angesehene Rechtsgelehrte sprachen sich dahin aus, daß Most den Behörden von Illinois hätte ausgeliefert wer-

den können, doch der Staatsanwalt in Chicago war anderer Ansicht. Die amerikanische Rechtspflege hat zuweilen die tollsten Launen. Die Chicagoer Anarchisten wurden wegen der geistigen Urheberschaft eines Mordes zum Tode verurtheilt, doch gegen ihren Lehrer und Anführer, den direkten Urheber und Begründer der zum Dynamitkrieg gedrillten anarchistischen „Gruppen", wurde nicht einmal eine Anklage erhoben, weil er sich zufällig in New York aufhielt. Als ob das Schicksal die Hingerichteten doch wenigstens noch vor der Schmach retten wollte, daß sie derselbe Leichenstein decke, wie Most, hat es diese Canaille zweier Welten am Leben gelassen.

Das Staatsobergericht wies den Antrag auf Cassirung des Urtheils des Chicagoer Gerichtshofes ab und der Tag der Hinrichtung wurde auf den 11. November 1887 festgesetzt. Die Aufregung in jenen Tagen war groß. Die Freunde der Verurtheilten machten gewaltige Anstrengungen, die Begnadigung vom Gouverneur Oglesby zu erwirken und sie fanden dabei vielfach Unterstützung auch in solchen Kreisen, welche das Urtheil an sich unbedingt für gerecht hielten. Die Standhaftigkeit, welche der Gouverneur bewies, war bewundernswerth. Das Flehen der Angehörigen der Verurtheilten rührte ihn auf's Tiefste, doch er ließ bei seiner Entscheidung nicht persönliches Mitleid, sondern die Rücksicht auf das Gemeinwohl walten. Er begnadigte Schwab und Fielden zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe, nachdem dieselben sich dazu verstanden hatten, selbst ein Gnadengesuch zu schreiben, in welchem sie ihr Bedauern über die Geschehnisse des 4. Mai ausdrückten. Parsons, Spies, Engel und Fischer büßten ihre Schuld am Galgen und bewahrten ihre Fassung bis zum letzten Augenblick. Lingg kam dem Henker zuvor. Er zerschmetterte sich im Gefängniß den Kopf, indem er eine Dynamitpatrone zwischen den Zähnen eigenhändig zur Explosion brachte. Obwohl der Hinrichtungstag ohne jegliche Störung und Kundgebung verlief, so waren doch die Befürchtungen, es möchte sich vorher noch etwas Schreckliches ereignen, nicht ganz ohne Grund gewesen. Trotz der Wachsamkeit der Aufseher war es gelungen, eine Anzahl von Dynamitbomben in Form von kurzen Enden von Gasröhren in's Gefängniß einzuschmuggeln, wo sie wenige Tage vor der Hinrichtung in Lingg's Zelle gefunden wurden. Ob Lingg, der ein Mensch



Gebäude der „Women's Temperance Association".

von ungewöhnlich großem physischen Muth war, die Absicht gehabt hatte, mittelst dieser Bomben Angesichts des Galgens das ganze Gefängniß in die Luft zu sprengen, oder ob wirklich, wie vielfach behauptet wurde, ein von außen her unterstützter Befreiungsplan vorlag, ließ sich nicht feststellen. Der Lingg'schen Episode des Grausens steht ein sentimentaler Vorfall in Verbindung mit dem Anarchistenprozeß gegenüber. Bei einer hübschen, gebildeten, aber als excentrisch bekannten jungen Dame, Nina van Zandt, verwandelte sich das Mitleid, welches sie als Zuschauerin der Prozeßverhandlungen mit Spies, einem stattlichen jungen Manne, empfand, in Liebe, die schließlich so leidenschaftlich wurde, daß die „Anarchistenbraut" sich mit dem Gefangenen trauen ließ, allerdings nicht direkt, was ihr nicht gestattet werden konnte, sondern mit einem Stellvertreter, einem Bruder von Spies. Bei dem Begräbniß der Hingerichteten, welches sich zu einer großen Kundgebung der radikalen Arbeitervereine gestaltete, spielte das junge Mädchen noch eine hervorragende Rolle. Später nahm Fräulein Van Zandt Veranlassung, die Erinnerung an ihre romantische Gemeinschaft mit den Anarchisten durch ihre Verheirathung mit einem Italiener gänzlich auszulöschen, nicht ohne dem Hauptvertheidiger der Anarchisten den Vorwurf gemacht zu haben, er habe sie seiner Zeit durch Ausnützung ihrer sentimentalen Regungen zu ihrem sensationellen Betragen verleitet, um für seinen Clienten Spies das Interesse der einflußreichen Damenwelt zu gewinnen.

Vollständig wurden die Akten des Anarchistenprozesses erst im April 1892 geschlossen. Im Interesse von Schwab und Fielden war noch an das Ober-Bundesgericht appellirt worden. Man verlangte Cassirung des Urtheils, weil dadurch, daß die Verurtheilten bei Verkündung des ablehnenden Bescheides des Staatsobergerichts von Illinois nicht körperlich zugegen gewesen seien, ein Formenfehler begangen worden sei, welcher als eine wesentliche Verkürzung des verfassungsmäßigen Rechtes angesehen werden müsse. Das Ober-Bundesgericht wies die Appellation ab, wie zu erwarten war.

Als äußeres Denkmal an den Schreckensabend vom 4. Mai 1886 steht auf dem Platze, wo die Bombe fiel, ein Standbild, welches die Bürger Chicago's den Polizisten, die in Vertheidigung der Gesetze gegen Anarchisten-Wahnwitz ihr Leben ließen, errichtet haben.



Eingang zum La Salle-Straße-Tunnel.

Weit eindringlicher aber wird der Entschluß der Republik, jeglichen Umsturz-Versuch mit Waffengewalt zu unterdrücken, durch das vor den Thoren Chicago's sofort nach jenen Maitagen errichtete Fort Sheridan gepredigt. Die Bürger sahen die Nothwendigkeit ein, in unmittelbarer Nähe der Stadt allzeit schlagfertiges Bundesmilitär zur Stelle zu haben, und die Bundesregierung entsprach einem darauf bezüglichen Gesuch, dem eine werthvolle Landschenkung seitens Chicagoer Geschäftsleute zu diesem Behufe beigefügt war, unverzüglich. Dem Kenner der Geschichte Chicago's drängt sich hier ein Vergleich auf: Fort Dearborn wurde seiner Zeit zum Schutz der Ansiedlung am Chicago-Fluß gegen die Indianer erbaut und 1836, als die Gefahr seitens der Rothhäute beseitigt war, für immer aufgehoben. Da Chicago von einer anderen Form von Barbarei bedroht war, dem Anarchistenthum, wurde 1887 das Fort Sheridan errichtet. Im Verlaufe von drei Jahrzehnten war Fort Dearborn überflüssig geworden. Dem Fort Sheridan glauben wir eine längere Dauer prophezeien zu müssen, obgleich wir nicht der Ansicht sind, daß von dort aus jemals die entscheidende Antwort auf eine anarchistische Frage ertheilt werden wird. Fort Sheridan ist eine liebliche Friedensveste, da sie die Kampfbereitschaft der staatserhaltenden Elemente in so imposanter Weise darthut.

Es erübrigt noch, daß wir die von den Nativisten eifrig kultivirte und leider auch von dem größten Theil der amerikanischen Presse gelegentlich immer wieder papageienhaft wiederholte, theils bewußt gehässige, theils unbewußt thörichte Unterstellung illustriren, der Anarchismus in den Vereinigten Staaten sei ein deutsch-europäisches Giftgewächs und die Anarchisten-Verschwörung in Chicago insbesondere sei den Deutschen auf's Kerbholz zu schneiden. Bei Beurtheilung einer krankhaften gesellschaftlichen Erscheinung, die, wie der Anarchismus, bekanntlich in allen Staaten Europa's ebenso wie in Amerika auftritt, sollte man füglicher Weise der Rücksicht auf Nationalitäten keinen Spielraum geben. Wollen die Anglo-Amerikaner aber durchaus nicht auf die Verantwortlichmachung einer besonderen Nationalität verzichten, nun so mögen sie sich vor Allem klar machen, daß die Schuld dafür, daß sich Anarchisten hier in Chicago zur „Propaganda der That" rüsten durften, lediglich auf die amerikanischen Demagogen und auf die in den amerikanischen Großstädten übliche laxe Durchführung der Gesetze zurückfällt.



Chicago-Fluß, am Fuße von Lake-Straße.

Es hat vor der Dynamit-Katastrophe in Chicago eine Zeit gegeben, da der Anarchismus von den Politikern zu Wahlzwecken gehegt und gepflegt wurde. Man spüre der Ursache, warum ein Parsons und ein Spies zu dem an sich ungeheuerlichen Glauben kommen konnten, sie seien eine gewaltige Macht im Staate, nur nicht allzu eifrig nach, wenn man nicht logischer Weise zu dem Schluß gelangen will, daß der Anarchismus in der Form, wie er hier auftrat, ein ächt amerikanisches Gewächs war, das nirgends in der Welt so wurzeln und so gedeihen konnte, wie gerade hier, wo es von den Politikern gedüngt und begossen wurde. Das Demagogenthum ist in erster Linie für die Greuelthat auf dem Heumarkte verantwortlich. Der politische Demagoge und der Arbeiter-Demagoge haben sich dabei die Hand gereicht.

Als die maßgebenden Führer der Anarchisten kamen nur Parsons und Spies in Betracht. Parsons rühmte sich in seiner von ihm selbst verfaßten Lebensgeschichte mit Stolz seiner Abkunft von den allerersten Ansiedlern des Landes, die aus England 1622 in der Bay von Narragansett landeten, und er schildert sich selbst unbewußt als das Urbild eines amerikanischen Politikers, der allerdings den Muth hatte, seine Demagogie bis über die Grenzen, wo sie noch ein Geschäft ist, hinauszutreiben. Spies bekennt, daß er erst nach mehrjährigem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten und durch denselben zum Sozialisten und dann in der Ueberzeugung, daß der Sozialismus theoretisch ebenso falsch wie praktisch ohne Gewalt undurchführbar sei, zum Anarchisten wurde. Doch es ist gleichgültig, welche Sprache der Wahnsinn redet. Der Anarchismus hat kein Vaterland, und er bricht in Frankreich, Spanien, England und Deutschland ebenso als eine ekelhafte Krankheit aus, wie in den Vereinigten Staaten von Amerika, nur daß, dank dem amerikanischen National-Institut der Demagogie, Chicago den traurigen Ruhm erlangen mußte, daß er dort eine Zeit lang als eine legitime politische Erscheinung nicht nur geduldet, sondern gar gepflegt wurde.

Wer die Arbeiterverhältnisse in deutschen Kreisen Chicago's kennt, der weiß, daß es heute keine zwei Dutzend jener Wahnwitzigen giebt, denen man die Bezeichnung Anarchist beilegen muß. Wie sehr überhaupt das radikale Element unter den deutschen Arbeitern einer gesunden Strömung hat weichen müssen, beweist die Thatsache, daß die sogenannte deutsche „Arbeiter-



Clark-Straße, von Washington-Straße aus gesehen.

Zeitung", die hier im Sinne der Rothen veröffentlicht wird und einst ein großes, seine Abnehmer nach vielen Tausenden zählendes Blatt war, jetzt unter der Leitung von Auch-Deutschen (Polen, Schweden ꝛc.) nur noch eine kümmerliche Existenz fristet und in seinem Format bis zur Grenze des Komischen zusammengeschrumpft ist.

Wir haben den Anarchistenprozeß, der ein hervorragendes Kapitel der Geschichte Chicago's bildet, unter die „Arbeiterbewegung" eingereiht, nicht um letzterer damit ein Brandmal aufzudrücken, sondern sie vielmehr gerade in Gegensatz damit zu bringen. Der ganze Kern der modernen Arbeiterbewegung besteht thatsächlich in dem absolut berechtigten und durchaus nothwendigen Streben nach Verkürzung der Arbeitszeit. Nur wenn man die Zeit, welche die Menschenkraft und Menschengeschick ersetzenden Maschinen mit ihrer unbegrenzten Produktionskraft frei machen, den Güter schaffenden Arbeitern zu Gute kommen läßt, kann die Kulturwelt des Segens theilhaftig werden, welcher in der Neugestaltung der Dinge durch die Technik liegt. So unheilvoll freilich eine künstliche Verhinderung der Anpassung an die neuen wirthschaftlichen Existenzbedingungen wirken muß, so verderbliche Folgen würde auch eine Uebereilung haben, denn erst muß auch die soziale Basis vorhanden sein, auf welcher der Arbeiterwelt die ganze Muße, die das Maschinenwesen ihr ermöglichen kann, gewährt werden darf, und die Frage kann nie einseitig auf lokalem Wege, sondern nur auf dem langsamen und schwierigen internationalen Wege gelöst werden, und nie mit Gewalt, sondern nur friedlich, harmonisch. In ihrem Ziele ist die Arbeiterbewegung in Chicago gesund und sie hat große Erfolge aufzuweisen. Sie ist legitim fortschrittlich und statt daß man die Deutschen wegen der Anarchisten frevelhafter Weise als Unruhstifter anklagt und überhaupt den Anarchismus, dem jede legitime Agitation ein Greuel ist, mit der Arbeiterbewegung identisch zu machen sucht, sollte man den deutschen Arbeitern in Chicago den Ruhm gönnen, den eingeborenen Arbeitern erst die Erkenntniß der richtigen und natürlichen Ziele der modernen Arbeiterbewegung beigebracht zu haben. Die deutschen Arbeiter werden sich diesen Ruhm nur dann verscherzen, wenn sie, wozu allerdings Viele zu neigen scheinen, die Entwickelung der Dinge ungeduldig zu beschleunigen suchen wollten. Gut' Ding will Weile haben. Große Re-

formen lassen sich nicht über Nacht in der Welt einbürgern, sonoern müssen geduldig und mühsam errungen werden. Das ist einmal der Lauf der Welt und Wer dies nicht begreift, dem geht's gewöhnlich übel.

Der Mordprozeß Cronin.

Neben dem Anarchisten-Prozeß nimmt der Mordprozeß Cronin in der Kriminalgeschichte Chicago's den hervorragendsten Platz ein. Die Ermordung Cronin's erregte ungeheures Aufsehen und der Prozeß gegen die Mörder war karakteristisch für das amerikanische Jury-System und das Advokatenthum, wie auch für den Einfluß der Irländer in unserem Gemeinwesen.

Freilich, was die Jury von dem Verbrechen zu hören bekam, war nicht viel mehr, als der nackte Thatbestand des Mordes. Sie sah nur den letzten Akt des Dramas, aber von den Motiven der That, von der eigentlichen Mordverschwörung und dem Zusammenhang mit dem Treiben der irisch-amerikanischen „Home-Rulers" durfte sie nichts erfahren, dank der Auslegung, welche der vorsitzende Richter dem Gesetze gab. Welchen Einfluß die „mysterious power", von welcher der Staatsanwalt so oft sprechen mußte, auf den Gang der Prozeßverhandlungen ausgeübt — Wer kann das wissen?! Und Vermuthungen, selbst naheliegende Vermuthungen, hier auszusprechen, könnte zu sehr heiklen, strafgesetzlichen Verhandlungen führen. Vielleicht werden die dunklen Geheimnisse, welche über dieser abscheulichen Mordverschwörung immer noch lagern, einst doch noch aufgeklärt und die noch frei und ungestraft einhergehenden Hauptschuldigen ebenfalls noch der rächenden Gerechtigkeit überliefert.

Dr. Cronin, ein angesehener Arzt und liebenswürdiger, auch in deutschen Kreisen beliebter Mensch, vor Allem aber ein glühender

irischer, für die Befreiung Irlands aus englischer Knechtschaft schwärmender „Patriot" in Chicago, wurde am Abend des 4. Mai 1889 aus seiner Wohnung mit einem Gefährt zu einem Krankenbesuch in der Vorstadt Lake View abgeholt. Seitdem war er lebend nicht wieder gesehen worden. Sein Verschwinden erregte sofort großes Aufsehen. Seine Wirthsleute, gleichfalls Irländer, waren die Ersten, welche ohne Weiteres erklärten, Cronin sei nunmehr endlich von seinen Feinden, deren Verbrechen an das Tageslicht zu bringen er seit Langem entschlossen gewesen wäre, ermordet worden. In kurzer Zeit ward dann auch durch die Presse bekannt, daß Cronin der unversöhnliche Führer desjenigen Flügels des irischen Geheimbundes „Clan-na-Gael" gewesen, welcher seit einigen Jahren im bittersten Kampfe mit den eigentlichen Machthabern stand. Während sich so die Verdachtsgründe für ein Mordverbrechen, ein von der irischen Vehme vollzogenes Todesurtheil, mehrten, wurde aus anderen, unklaren, aber sehr eifrig sprudelnden Quellen das Gerücht verbreitet, Dr. Cronin habe sich wegen eines ärztlichen Verbrechens flüchten müssen. Aus Canada und New York trafen Depeschen ein, welche berichteten, daß Cronin gesehen worden sei. Aus Canada wurde sogar ein langes Interview mit ihm depeschirt, und das systematisch betriebene Erfinden von Gerüchten spitzte sich schließlich zu der unverhüllten Behauptung zu, Cronin sei gleich Le Caron ein im Dienste der englischen Regierung stehender Spion und sei nach England gegangen, um dort vor der Parnell-Commission gegen Parnell als Zeuge aufzutreten und die Pläne der irischen „Patrioten" in Amerika zu verrathen.

Inzwischen hatte es sich herausgestellt, daß die städtischen Polizisten, die zum allergrößten Theile Irländer sind, am eifrigsten bemüht waren, Cronin's Verschwinden harmlos zu erklären. Cronin's Freunde und die Feinde seiner Gegner im Geheimbund setzten sich mit der Staatsanwaltschaft in Verbindung, doch die Polizei bot Alles auf, um den Behörden das Verfolgen verdächtiger Spuren zu erschweren. Schon fing die öffentliche Meinung an, sich der Annahme, daß der Verschwundene demnächst wohl wieder irgendwo auftauchen werde, zuzuneigen, als am 22. Mai, achtzehn Tage nach dem Verschwinden, Cronin als Leiche in der Fanggrube einer Cloake in der Vorstadt Lake-View gefunden wurde. Die Leiche war völlig entkleidet, doch fand man an ihr einen Agnus Dei, welchen

der Ermordete als treuer Katholik um den Hals trug. Am Kopfe fanden sich Wunden, die augenscheinlich von Hieben mit stumpfen Instrumenten herrührten. Blutige Watte klebte am Körper, und blutige Watte hatte man auch bereits einige Tage vorher zusammen mit einem großen Koffer in der Nähe der Cloake gefunden.

Das Auffinden der Leiche machte die Annahme, daß Cronin von irischen Geheimbündlern ermordet worden sei, zur Gewißheit. Wäre der Plan der Mörder geglückt, so hätte die Leiche niemals gefunden werden können. Der Plan bestand darin, die Leiche im Michigan-See zu versenken, dann aber die Kleider des Ermordeten nach England zu schicken und sie dort einer Cronin möglichst ähnlichen, aus der Themse zu ziehenden Leiche anzuthun und Papiere beizugeben, aus denen hervorgehen würde, daß Cronin als Verräther gerichtet worden sei. Dieser raffinirte Plan scheiterte daran, daß die Mörder ihr Vorhaben, die Leiche in den See zu versenken, nicht ausführen konnten. Sie wurden gestört und warfen dann aus Angst, sie könnten erwischt werden, die Leiche in die Fanggrube. Später, erst am 29. Oktober, wurden dann allerdings auch die Kleider und das ärztliche Besteck Cronin's in einer andern Cloake gefunden, doch das beweist nur, daß die Mörder auch in der Ausführung des Planes, die Kleider nach London zu schicken, gestört wurden oder ihn aufgegeben hatten.

Als die Mörder wurden dann verhaftet: Daniel Coughlin, ein städtischer Geheimpolizist, Patrick O'Sullivan, ein Eishändler, und John Beggs, seines Zeichens Advokat, alle Drei notorische irische Geheimbündler; ferner John Kunze, ein junger Luxemburger, welcher Handlangerdienste gethan zu haben schien, ohne in die Mordverschwörung eingeweiht gewesen zu sein; der Fünfte, ein gewerbsmäßiger Irländer, Namens Martin Burke, war nach Canada geflüchtet, um nach Irland zu gehen, wurde aber noch rechtzeitig erwischt und dem Gerichte in Chicago ausgeliefert. Jetzt drängte sich aber erst der Coroner zwischen das Gericht und die Mörder. Die Funktionen des Coroner-Amtes sind für unser Zeitalter und besonders unter amerikanisch-großstädtischen Verhältnissen durchaus unzweckmäßig, so daß dieses Amt häufig zum gemeinschädlichen Hemmschuh der Rechtspflege wird. Der Coroner, ein nur dem Gesetze verantwortlicher, vom Volke gewählter Beamter, hat bei verdächtigen Todesfällen nicht nur die Todesursache

festzustellen, sonden beruft auch eine Jury, um den Thatbestand aufzunehmen und eventuell die Mörder den Großgeschwornen zu überweisen. Er ist souverän in Allem, darf nach Belieben Zeugen verhören und das ganze Beweismaterial den Verbrecher-Anwälten preisgeben. Trotzdem hat der Wahrspruch einer Coroner-Jury nicht den geringsten Werth. Wen sie freispricht, der kann im nächsten Augenblicke wieder verhaftet werden, und Wen sie verurtheilt, der kann vom Staatsanwalt wieder entlassen werden.

Die Coroner-Jury überwies, nachdem sie den raffinirten Vertheidigern das ganze Belastungsmaterial ex officio verrathen hatte, die genannten Gefangenen den Großgeschwornen, erklärte aber auch den sehr bekannten Advokaten Alexander Sullivan für einen Mitschuldigen. Die sofort erfolgte Verhaftung des Letzteren erregte allgemeines Aufsehen im ganzen Lande. Seine Festnahme schien zu bedeuten, daß das Gericht im Stande sein werde, die ganze unheimliche Verschwörung mitsammt den blutigen Geheimnissen der „Clan - na - Gaels", als dessen gewaltiger Führer Sullivan galt, zu enthüllen. Doch Sullivan erwirkte sofort durch das Habeas-Corpus-Verfahren seine Freilassung unter Bürgschaft, und die Großgeschwornen versetzten ihn auch nicht in den Anklagezustand. Die fünf Angeklagten waren offenbar nur die ausübenden Werkzeuge der Mordanstifter gewesen. Sie führten ihren Auftrag mit teuflischem Geschick aus, indem sie ein abgelegenes Häuschen mietheten und Cronin als Arzt durch einen ihm Unbekannten dorthin lockten, um ihn beim Betreten des Zimmers zu erschlagen.

Der irische Geheimbund „Clan-na-Gael" oder, wie er ursprünglich hieß, die „United Brotherhood", wurde in Amerika aus den Resten der Fenier im Jahre 1869 gegründet. Er ist heute über das ganze Land verzweigt. Seine Führer sind meistens gewerbsmäßige Politiker, die neben ihrer eigentlichen Aufgabe, „Irland zu befreien", Zeit genug finden, sich auf ihre Weise mit der Vertheilung und Verwaltung öffentlicher Aemter zu beschäftigen, und so lange Irland eben noch in der englischen Knechtschaft schmachtet, wenigstens in Amerika zu herrschen. Von der Organisation dieses mächtigen Geheimbundes ist wenig zu merken, weil die unzähligen Zweigvereine alle verschiedene, ihre Zusammengehörigkeit nicht verrathende, harmlos klingende Namen haben. Der Bund steht in Widerspruch mit den Gesetzen, insofern er seine Mitglieder zum unbedingten Gehorsam verpflichtet und Todesstrafe auf Verrath

gesetzt hat. Mithin ist sein Zweck ein verbrecherischer, denn er besteht in der Bekämpfung Englands, einer mit den Vereinigten Staaten befreundeten Macht, „mit allen Mitteln".

Die Gerechtigkeit erfordert es, hier anzuführen, daß, ehe das Wesen des Bundes bekannt war, gar Mancher beitrat, dem dessen späteres Treiben ein Greuel war. Ferner, daß das bessere Irländerthum von Chicago mit dem Treiben dieses Geheimbundes, der nur eine kleine Minderheit der irischen Bevölkerung Chicago's zu seinen Mitgliedern zählt, nie sympathisirt hat.

Was unter „allen Mitteln" zu verstehen ist, besagen die irischen Dynamit-Attentate, die in England von Sendlingen des „Clan-na-Gael" verübt wurden, wie der Versuch, die Londoner Brücke, das Parlaments-Gebäude u. s. w. in die Luft zu sprengen. Im Jahre 1881 wurden auf dem National-Convent des Geheimbundes Alexander Sullivan, Dennis C. Feeley und Michael Boland zum Vollziehungsausschuß gewählt, die Radikalsten der Radikalen. Von da ab soll die „dynamite policy" nur zum Scheine betrieben worden sein und die dafür ausgeworfenen Gelder eine anderweitige Verwendung gefunden haben. Ja, es erhoben die Akten des zur Untersuchung eingesetzten Ausschusses des Geheimbundes die Anklage gegen die drei Männer, daß sie die unglücklichen Fanatiker, welche sie im Namen des Geheimbundes zur Begehung von Dynamit-Verbrechen nach England schickten, im Voraus an die englische Geheimpolizei verriethen, das für diese Dynamit-Expeditionen geforderte Geld aber für sich behielten. Thatsache ist, daß circa zwölf Sendlinge bei ihrer Landung in England sofort verhaftet wurden und heute noch und für immer in englischen Kerkern sitzen, und es wurde behauptet, daß diese Unglücklichen nur von den drei Männern verrathen sein konnten, denn diese hätten sie nach den Blutregeln des Geheimbundes auszuwählen gehabt und zwar so, daß nicht einmal Einer den Andern kannte.

So sehr nun auch die Mitglieder des „Clan-na-Gael" an Cadaver-Gehorsam gewöhnt sind und so bereitwillig sie und das arme irische Volk ohne Murren in den ewig herumgereichten Klingelbeutel „zur Befreiung Irlands" zahlen, ohne jemals Abrechnung zu verlangen, so gab es doch eine kleine Partei, die sich gegen die Gewaltherrschaft des „Triangels" aufbäumte und, als er sie maßregelte und aus dem Bunde drängte, ihre Opposition von außen her hef-

tig fortsetzte. Zu diesen Leuten gehörte Dr. Cronin, der, von heiligem Zorne entflammt, den unerschütterlichen Entschluß faßte, die Wahrheit an den Tag zu bringen, und koste es ihm sein Leben. Er trat mit seinen Anklagen, daß dieselben die Dynamit-Sendlinge an England verrathen und das Geld des Bundes unterschlagen hätten, vor den Convent und setzte wirklich die Einsetzung eines Untersuchungs-Ausschusses durch, in den er selbst gewählt wurde. Doch der „Triangel" triumphirte insoweit, als die Mehrheit des Ausschusses die Anklagen Cronin's zurückwies und die Vernichtung des Protokolls beschloß.

Cronin und die Minderheit bestanden indessen darauf, daß ihr Bericht sämmtlichen Logen des „Clan-na-Gael" unterbreitet werde. Außerdem hatte sich Cronin das Beweismaterial notirt, so daß die Vernichtung des Protokolls ihren Zweck verfehlte. Wohl wissend, daß Cronin mit seiner unerschütterlichen Energie und Todesverachtung schließlich doch sein Ziel erreichen müsse, beschlossen seine verzweifelten Feinde, ihn für immer unschädlich zu machen, und zwar durch die Vehme des Geheimbundes selbst.

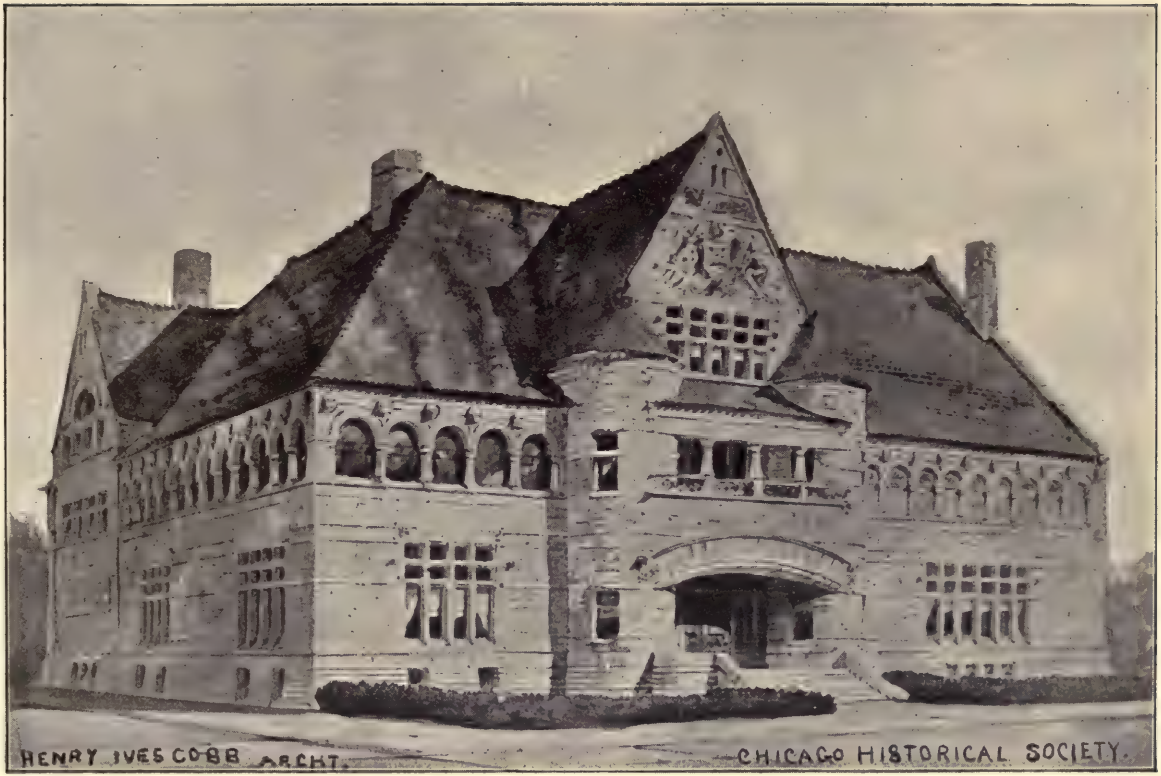
Die Aufgabe der Verschwörer war, Cronin zum Verräther, zum englischen Spion zu stempeln, also eines Verbrechens zu überführen, auf welches die Blutregeln des Geheimbundes Todesstrafe setzten. Dazu war es nöthig, gefälschtes Beweismaterial gegen ihn zu beschaffen. Das war leicht genug. Der im Dienste der englischen Regierung stehende Spion Le Caron, der in Chicago ein sogar von Sullivan selbst eingeschworenes Mitglied des „Clan-na-Gael" gewesen war, hatte vor der Parnell-Commission in London bezeugt, worin seine Spionenarbeit in Amerika bestanden hatte, und Rechnung abgelegt. Aus seinen, dem Gerichte vorgelegten Papieren hatte er indessen das Blatt, auf welchem er die Namen seiner Unterspione und Informatoren in Amerika verzeichnet hatte, entfernt. Parnell's Vertheidiger bestanden darauf, daß Le Caron auch dieses Blatt ausliefere, und der Richter entschied, daß sie privatim von dem Inhalte desselben Kenntniß nehmen dürften. Die Vertheidiger, von denen keiner mit den Dynamit-Irländern sympathisirte, thaten dies und außer ihnen und dem Richter ist Le Caron's Namensliste keinem Menschen zu Gesicht gekommen. Nichtsdestoweniger ergriffen die Mordverschwörer diesen Vorgang als willkommene Gelegenheit zur Fabrikation der Lüge, daß auch Cronin's Name auf Le Caron's Liste stünde, wovon sie im Geheimen unterrichtet worden seien. Die



Unity-Kirche.

Erfindung dieser Lüge war das Todesurtheil Cronin's. Am 8. Februar 1889 wurde eine Sitzung anberaumt der Chicagoer Loge oder des „Camp", wie der Kunstausdruck lautet, vom „Clan-na-Gael", angeblich um Cronin's Anklagebericht gegen Sullivan zur Verhandlung zu bringen, in Wahrheit aber, um Cronin als Spion anzuklagen. Der vorerwähnte Coughlin, ein fanatischer Anhänger Sullivan's, erhob die Anklage, bewies dieselbe auf Grund der angeblich aus London erhaltenen Information und beantragte die Todesstrafe. Das Vehmgericht wurde eingesetzt, die „Beseitigung" Cronin's beschlossen und Coughlin, Burke und Patrick O'Sullivan damit beauftragt. Am 4. Mai wurde das Todesurtheil an dem armen, fälschlich als Spion gebrandmarkten Dr. Cronin vollstreckt.

Der Prozeß begann am 25. August 1889. Volle zwei Monate vergingen aber, ehe die Jury zu Stande kam. Die Vertheidiger, vier an der Zahl, leisteten das Unglaublichste, um von der Jury intelligente Männer auszuschließen. Dabei kam ihnen das abscheuliche, veraltete Rechtsverfahren des Staates Illinois zu Hilfe, wonach Jemand, welcher über das in Rede stehende Verbrechen in den Zeitungen gelesen, zum Geschworenen untauglich ist. Dies elende Gesetz in einem Lande, wo in den Zeitungen alle Verbrechen auf das Ausführlichste beschrieben werden und wo die Presse thatsächlich die Arbeit der Geheimpolizei thut, macht die Erfüllung der Aufgabe, eine verständige Jury zu erhalten, fast unmöglich. In Etwas ist es durch obergerichtliche Entscheidungen gemildert worden, so daß Jemand durch den Eid, er sei trotz der Zeitungslectüre im Stande, unparteiisch zu urtheilen, zum Geschworenen befähigt wird. Freilich hat diese Auslegung wiederum den großen Nachtheil, daß Jeder, der nicht als Geschworener dienen will — und Niemand will Das — diesen Eid nicht leisten zu können vorgiebt. Dem durch drei Gehülfen verstärkten Staatsanwalte lag es daran, Irländer von der Jury auszuschließen, während die Vertheidiger beileibe keinen Deutschen oder Skandinavier zulassen wollten. Die allerschwierigste Aufgabe für den Staatsanwalt bestand aber darin, das Einschmuggeln bestochener Leute in die Jury zu verhindern. Das in allen Staaten der Union geltende Gesetz, daß die zwölf Mitglieder der Jury im Urtheil einstimmig sein müssen, macht es durch das Einschmuggeln von nur einem einzigen Schurken möglich, die Schuldigsprechung zu hintertreiben. Nichts ist aber für eine verzweifelte, einflußreiche und über unbeschränkte Geldmittel verfügende Bande leichter, als diesen



Das neue Gebäude dcr Historischen Gesellschaft.

Einen Geschworenen zu finden. Und so wurde denn auch während der Jury-Auswahl entdeckt, daß einige der mit der Vorladung betrauten Gerichtsbeamten gekauft waren und verschiedenen vorgeladenen Bürgern große Geldsummen geboten hatten gegen die Verpflichtung, eine Einigung der Jury zu verhindern.

Nach 45 Tagen waren denn endlich aus 1117 Bürgern 12 gefunden, die beiden Parteien genehm waren. Allgemein wurde erwartet, daß mit dem Beginn der Beweisaufnahme einer oder der andere der Angeklagten als Angeber auftreten und, um sich vom Galgen zu retten, die Mordverschwörung enthüllen und der Wahrheit gemäß sich als selbst betrogenes Mordwerkzeug der Mordanstifter hinstellen würde. Doch nichts von Alledem. Die Angeklagten bewiesen eine erstaunliche Gleichgültigkeit, die offenbar aus ihrem Bewußtsein stammte, daß sie das Schicksal der auf freien Füßen befindlichen und auf ihre, der Angeklagten, Rettung bedachten Mordanstifter in der Hand hatten. Denn das bei der Prozessirung der Anarchisten angewendete Illinoiser Gesetz macht die Anstifter, Aufhetzer und mittelbaren Helfershelfer eines Mordes genau ebenso strafbar wie den eigentlichen Mörder selbst. Indessen der Prozeß verlief durch die Entscheidung des Richters, der den Nachweis der Motive zum Mord Cronin's nicht für zulässig erklärte, ohne Aufdeckung der eigentlichen Mordverschwörung und brachte nur den Thatbestand des vollzogenen Mordes. Dafür waren die Beweise überwältigend genug. Schritt für Schritt wurden die Spuren der Mörder aufgedeckt, so daß kein Glied in der Kette der Umstandsbeweise fehlte. Die That ward in dem Hause des Schweden Carlson vollbracht, und die Carlsons und eine Reihe von Deutschen waren die Hauptbelastungszeugen, während die zwangsweise vorgeladenen Irländer nicht mit der Sprache heraus wollten und die Vorgänge in der Sitzung des Vehmgerichtes nicht zu Tage gefördert werden konnten. Den dramatischen Höhepunkt der Beweisaufnahme bildeten die mit Hülfe eines Dolmetschers gemachten Aussagen einer armen deutschen Waschfrau, Namens Härtel. Dieselbe war am Mordabend von ihrem Manne, einem Trunkenbold, aus Bosheit aus ihrer Wohnung ausgeschlossen worden und kam, verzweiflungsvoll in der Nachbarschaft umherirrend, bei dem Carlson'schen Häuschen vorbei, wo Lärm und Stimmengewirr ihre Aufmerksamkeit fesselten. Sie hörte ein Geräusch wie von Schlägen auf einen Menschen und dann die Angstrufe "Oh Jesus!" "Oh my God!" Die Aus-

sagen der armen Frau hatten den Umständen gemäß ein furchtbares Gewicht und machten durch ihre schlichte Art, verbunden mit der Erzählung ihres eigenen Elends, einen gewaltigen Eindruck.

Die Vertheidigung bestand lediglich in der Erbringung der unerhörtesten Alibi-Beweise, erhärtet durch Meineide. Die Angeklagten selbst verzichteten auf das Recht, sich verhören zu lassen, was natürlich einen sehr bösen Eindruck machte. Die Plaidoyers dauerten mehrere Wochen. So stark nun die Kette der Umstandsbeweise war, so fehlte ihr doch ein Hauptglied oder der eigentliche Schlußring, nämlich der Nachweis der Motive des Mordes. Keine Sylbe erfuhr die Jury von den Anklagen des Ermordeten gegen die Dreimänner des „Clan-na-Gael", keine Andeutung davon, daß der von der Vehme Gerichtete zum Spion gestempelt war. Was der Staatsanwalt in seiner Eröffnungs-Ansprache darüber verlauten ließ, durfte er nicht beweisen, und die Instruktionen des Richters machten es der Jury zur Pflicht, nur auf Grund des Beweismaterials zu urtheilen. Kein Wunder, daß der Hauptvertheidiger den Staatsanwalt frech verhöhnen und die Frage stellen durfte, was in aller Welt die Angeklagten denn veranlaßt haben sollte, Cronin, der ihnen nie etwas zu Leide gethan, zu tödten. Kein Wunder, daß er wegen der Abwesenheit jeglicher Motive zur That einen halben Tag lang den Beweis zu erbringen suchte, daß die Staatsanwaltschaft, die Freunde Cronin's und die Zeugen sich verschworen hätten, die unschuldigen Angeklagten zu ermorden. Welch' ein herrliches Bild von der Rechtspflege in der stolzen Stadt des freiesten Staates der Welt!

Die Spannung, mit welcher man der Entscheidung der Jury entgegensah, war ungeheuer und läßt sich nur mit d e r vergleichen, welche gegen Ende des Prozesses Beecher-Tilton oder des Anklageverfahrens gegen den Präsidenten Andrew Johnson herrschte. Die fluchwürdige Bestimmung, daß das Urtheil der Jury einstimmig erfolgt sein muß, um gültig zu sein, fand auch in diesem Riesenprozeß wieder eine grelle Beleuchtung durch Einen der Zwölf, welcher drei Tage und drei Nächte hindurch auf Freisprechung bestand, bis er schließlich fast mit Gewalt dahin gebracht wurde, in eine Verurtheilung der drei Mörder Coughlin, Burke und O'Sullivan wenigstens zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe zu willigen, während die übrigen Elf von Anfang an für Todesstrafe waren. Die Freisprechung von Beggs überraschte Niemanden,

der den Prozeß verfolgt hatte. Gegen Beggs lag nur vor, daß er die Sitzung berufen hatte, in welcher Cronin als „Spion" prozessirt wurde. Da aber die Jury von der Vorgeschichte des Mordes und der eigentlichen Mordverschwörung formell kein Wort erfahren und es nur mit der unmittelbaren Verübung des Mordes zu thun gehabt hatte, so konnte sie Beggs zu dem Verbrechen unmöglich in Beziehung bringen und mußte ihn freisprechen, obwohl in den Augen des Publikums die Schuld dieses Angeklagten größer erschien als die der Henkersknechte der irischen Vehme. Letztere hatten unzweifelhaft geglaubt, daß Cronin ein Verräther war, und als Fanatiker der Sache Erins hatten sie in ihrem Wahne eine gute That mit der „Hinrichtung" vollbracht. Doch Beggs galt in der öffentlichen Meinung als das Werkzeug jener Teufel, welche ihren ehrlichen Widersacher Cronin fälschlicher Weise zum Verräther stempelten und den Fanatikern den Dolch in die Hand drückten. Kunze, der flämisch-deutsche Auswürfling, dessen Beziehungen zu den irischen Mördern nicht festgestellt werden konnten, wurde von der Jury zwar zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt, erhielt aber sofort einen zweiten Prozeß bewilligt, worauf die Anklage gegen ihn gänzlich fallen gelassen wurde.

Mit der Einreichung der üblichen Nichtigkeitsbeschwerde beim Staatsobergericht beeilten sich die Anwälte der sofort in's Zuchthaus geschickten Mörder durchaus nicht. Auch beschränkten sie sich darauf, zunächst nur im Interesse Patrick O'Sullivan's zu appelliren. Doch auch diese Appellation ist gegenstandslos geworden, weil O'Sullivan am 29. April 1892 im Zuchthause starb. Ob nunmehr für die anderen drei Mörder die Nichtigkeitsbeschwerde eingereicht werden wird, bleibt abzuwarten. Die Voraussage, daß die Verurtheilten aus Wuth darüber, daß die eigentlichen Anstifter des Verbrechens frei ausgegangen sind, ein Geständniß ablegen und die ganze Mordverschwörung enthüllen würden, ist bis jetzt nicht eingetroffen. Die Cronin-Partei indessen, die inzwischen im Lager der Irländer die herrschende geworden ist, hält noch immer an der Hoffnung fest, daß sie eines Tages in der Lage sein werde, auch die Hauptverschwörer zur Rechenschaft zu ziehen.

Bevölkerungs-Statistik.

Die letzte amtliche Volkszählung fand in Chicago im Mai 1890 statt. Damals belief sich die Einwohnerzahl unserer Stadt auf 1,208,669, und zwar 645,890 Personen männlichen und 562,779 weiblichen Geschlechtes. Die Nationalitäten waren wie folgt vertreten:

Deutsche	384,958	Holländer	4,912
Eingeborene Amerikaner	292,463	Ungarn	4,827
Irländer	215,534	Rumänier	4,350
Böhmen	54,209	Welsche	2,966
Polen	52,756	Schweizer	2,735
Schweden	45,877	Mongolen	1,217
Norweger	44,615	Griechen	689
Engländer	33,785	Belgier	682
Franzosen	12,963	Spanier	297
Schottländer	11,927	Portugiesen	34
Russen	9,977	West-Indier	37
Italiener	9,921	Hawaiier	31
Dänen	9,891	Ost-Indier	28
Canadier	6,989		

Unter den eingeborenen Amerikanern befanden sich 14,490 Farbige.

Der diesjährige Census wird voraussichtlich eine Einwohnerzahl von etwa ein und eine Drittel-Million nachweisen. Wie aus obiger Zusammenstellung ersichtlich, bildeten die Deutschen bei der letzten Zählung das zahlreichste Bevölkerungselement der Stadt Chicago, und dieses Verhältniß wird sich von Jahr zu Jahr günstiger für dieselben gestalten, da die deutsche Auswanderung nach den Vereinigten Staaten in letzter Zeit sehr zugenommen hat (144,212 im Jahre 1891, gegen 91,725 im Jahre 1890) und Chicago neuerdings einen unverhältnißmäßig großen Theil der Gesammteinwanderung erhält. Heute (am 1. Juni 1892) beläuft sich die deutsche Einwohnerzahl auf mindestens 400,000.

Chicago — die größte Sehenswürdigkeit.*

Die größte Sehenswürdigkeit der Columbia-Weltausstellung von 1893 wird Chicago selbst sein. Welcher Art auch die übrigen verheißenen Wunder, die eifelthurmartige Hauptattraktion daselbst sein möge, die Stadt selbst wird dem Besucher die denkbar großartigste Ueberraschung bereiten. Diejenigen, welche die Ausstellung besuchen, um die Fortschritte auf allen Gebieten des sozialen Lebens kennen zu lernen, werden die Entdeckung machen, daß Chicago in seiner wunderbaren, niedagewesenen Eigenart das höchste Resultat menschlichen Scharfsinnes darstellt. Diejenigen aber, welche, aus politischen Gründen oder aus Geschäftsneid von Vorurtheil befangen, dorthin gehen, werden sehen, daß, wie wohl begründet ihre Ansicht auch in gewisser Beziehung sein mag, die Entwickelung der Stadt, besonders aber der Geist, der dort herrscht, all ihre Vorurtheile zu Schanden macht. Jene aber, welche mit unbefangenem Urtheile kommen und eine große Stadt zu sehen erwarten, werden ganz etwas Anderes finden, als Was sie sich von Chicago vorstellen konnten.

Um mich über die Leitung und die Aussichten der Columbia-Ausstellung zu unterrichten, hielt ich mich über zwei Wochen in Chicago auf. Obwohl ein geborener New Yorker, muß ich bekennen, daß der Verkehr, der Lärm, das Gedränge daselbst mich anfangs in Erstaunen setzte, dann aber mich ermüdete. Man führte mich durch die Stadt und gab mir Gelegenheit zu Unterredungen mit einigen der tonangebenden Männer. Als ich mich verabschiedete, sah ich mich genöthigt anzuerkennen, daß die Stadt im Besitze gewisser treibender Eigenschaften und Fähigkeiten ist, welche ich in demselben Grade niemals und nirgends zuvor so ent-

* Von Dorothea Boettcher nach einem in „Harper's Monthly" veröffentlichten Aufsatze Julian Ralph's für „Chicago, die Wunderstadt." bearbeitet.



Oakland- und Drexel-Boulevard.

wickelt gesehen habe. Ich habe jetzt nicht nur eine vollständige Erklärung des Wachsthums der Stadt und ihrer Errungenschaften, sondern auch die Beweise dafür, daß ihre Einwohnerzahl und ihr commerzieller Einfluß beständig zunehmen muß. Außerdem habe ich, unbeschadet meiner Bewunderung für New York, eine Achtung für Chicago bekommen, die wahrscheinlich jeder Amerikaner mit mir theilen wird, der dieselben Erfahrungen wie ich gemacht.

Die Stadt steht in dem Ruf, empfindlich gegen die Kritik zu sein. Die Wahrheit dieser Ansicht ist in der überschwänglichen Selbstkritik zu suchen. Die beste Erklärung für das Benehmen der meisten fähigen und unternehmenden Männer der Stadt liegt in dem Wahlspruch, welchen sie beständig und stets mit denselben Worten citirten: „Wir stehen ein für Chicago, ein und für alle Mal, von nun an bis in Ewigkeit ("We are for Chicago, first, last and all the time"). In diesen Worten liegt zum großen Theile eine Erklärung für die Größe Chicago's. Das erklärt eine Einwohnerzahl von einer Million in einer Stadt, deren Existenz eigentlich erst seit dem Bürgerkriege datirt. Die Thatsache, daß eine halbe Million Menschen sich diesen Wahlspruch erkoren, hatte den ungeheuren Aufschwung von Handel, Gewerbe und Reichthum, und schließlich die Erwählung als Weltausstellungsstadt zur Folge. Um Chicago vollständig zu begreifen, wird man wohlthun, sich diesen Wahlspruch ihrer Bewohner zu merken.

Ich habe bereits den Lärm, die Geschäftigkeit und das energische Vorgehen in Chicago erwähnt. Dies ist am augenscheinlichsten im Hauptgeschäftstheile der Stadt, wo die größte Menschenmenge sich tagsüber zusammenfindet. Mitunter möchte man wirklich annehmen, daß die Pferde in Gefahr seien, von den Menschen umgerannt zu werden, wenn die Fuhrleute nicht auf ihrer Hut wären.

Jedermann ist in solcher Eile und rennt in einer Weise, daß ein Fremder, der sich zurechtfinden will, oft genöthigt ist, an der Seite seines Nachbarn dahin zu eilen, denn der Durchschnitts-Chicagoer hat keine Zeit, beim Reden still zu stehen. Das ganze Geschäftsleben wird mit Hochdruck betrieben, und das Treiben im Geschäftstheil Chicago's gleicht dem der New Yorker Aktienbörse zur Zeit einer Aufregung mit dreihundert multiplizirt.



Drexel-Brunnen.

Europäische Reisende haben behauptet, daß sie nirgends solche Menschenmassen gesehen, wie auf dem Broadway in New York, und Das ist im Allgemeinen richtig; zu einer Tagesstunde aber, an jedem Wochentage, sind gewisse Straßen Chicago's so gedrängt voller Menschen, daß Broadway im Vergleiche damit einsam und verlassen aussieht. Das ist die Stunde zwischen halb sechs und halb sieben Uhr Abends, wenn die berühmten wolkenhohen Geschäftshäuser der Stadt ihre Bewohner auf das Straßenpflaster entleeren. Augenblicks-Photographien der Haupt-Straßenecken und Uebergänge, aufgenommen zur Stunde, da sich der dichteste Menschenstrom über dieselben ergießt, erinnern an die Massendarstellungen von Doré. Niemand außer Doré hat je solche Bilder erdacht. Denjenigen, welche sich mitten im Gewühle befinden, kommt selbst Chicago klein und gedrängt vor. Die Straßenbahnwagen, welche in dichter Aufeinanderfolge durch die Straßen eilen, erweisen sich an Zahl zu gering, ja die Straßen selbst, welche die entferntesten Grenzen der Stadt miteinander verbinden, scheinen jeden Abend die städtischen Behörden um Gebietserweiterung für den nächsten Morgen anzurufen.

Wir werden gleich sehen und begreifen, worin die Ursache eines solchen Menschengewühles zu suchen ist. Doch dieses Straßenleben zeigt nur eine Seite des forcirten Treibens, es bildet nur eine der vielen Eigenthümlichkeiten der Stadt. In den hohen Gebäuden befinden sich die modernsten und schnellsten Fahrstühle, welche auffliegen wie Glaskugeln beim Wettschießen. Der langsam einherschreitende Fremde, dem zu Muthe ist, als sei er wie ein Teigklumpen von Millionen Bäckern durch die Straßen geknetet worden, sieht sich in einen dieser gebrechlich aussehenden Stahlgeflecht-Körbe gepackt, im nächsten Moment berührt der Fahrstuhljunge den Knopf und auf fliegt die ganze Ladung, wie eine Feder vom Windstoß emporgewirbelt. Die Fahrt nach unten ist einfacher. Ein gewisses Etwas schnappt ab und man fällt zehn oder zwanzig Stockwerke abwärts. Zuweilen giebt es einen Ruck, daß dem Insassen zu Muthe ist, als sänke ihm der Magen in die Stiefeln, im Allgemeinen aber arbeitet der Mechanismus mit erstaunlicher Leichtigkeit. Diese Fahrstühle jedoch sind zu langsam für Chicago und die Leiter gewisser hoher Gebäude lassen deshalb einzelne derselben gleich Expreßzügen nur direkt zum—sagen wir, siebenten Stockwerke



Scene im Lincoln-Park, mit dem Schiller-Denkmal im Hintergrund.

emporschnellen, während andere, den Lokalzügen vergleichbar, auch an den unteren Stockwerken anhalten, um ihre Insassen abzusetzen, und zwar geschicht dies in der Weise, wie eine geschickte Hand durch schnell aufeinanderfolgenden Druck die verschiedenen Kammern eines Revolvers entleert. Dieselben Scenen wiederholen sich überall in dem Geschäftsdistrikt. An der Clark-Straße befinden sich einzelne hochelegante unterirdische Restaurationen, deren Ausstattung ganz aus Marmor und Metall besteht. Wer sich daselbst an einem der Tische zum Speisen niedergelassen, wird bemerken, wie die Aufseher gleich Statuen dastehen bis ein Gast eintritt. Dann springen sie auf ihn zu, als ob das Gebäude einstürze. Dies geschieht nur, damit der Gast so schnell wie möglich einen Platz angewiesen bekommt. Da ich eine theilnehmende, empfängliche Natur bin, lief ich während der ganzen Zeit meines Chicagoer Aufenthaltes in den Straßen umher, als ob ich einen Taschendieb verfolgte.

Im Auditorium-Hotel verständigen sich die Gäste mit dem Oberkellner vermittelst Elektrizität, und wie der Blitzstrahl von der Thurmspitze bis zur Erde fährt, fliegt die Kunde vom Durste des Gastes an den Schenktisch. Ferner ist da eine Art elektrischer Anmelder, und nachdem man einen Pfeil gedreht und auf einen Knopf gedrückt, kann man sich in einer halben Minute einen Liqueur, ein Handtuch, Eiswasser, Briefpapier, ein Diner, einen Stiefelputzer und die Zeitungen bestellen. Unsere Pferdebahnwagen in New York legen ungefähr sechs Meilen die Stunde zurück. Die Kabelbahnwagen von Chicago dagegen im Mittelpunkt der Stadt über neun Meilen und mehr als dreizehn in Stadttheilen, wo die Straßen minder stark belebt sind. Sie bilden Züge aus je zwei Wagen bestehend und machen mit ihrem Glockengeläute und Rädergerassel einen solchen Lärm, daß im Vergleich damit ein moderner Vestibul-Eisenbahnzug das Urbild idyllischer Ruhe ist. Doch diese Straßenbahnwagen vertheilen die Menge in bewunderungswürdiger Weise, und obwohl sie hin und wieder auch wohl einen Unvorsichtigen zu Boden werfen, passirt es doch viel öfter, daß sie sich durch Lastwagen und Karren Bahn brechen, indem sie dieselben einfach zur Seite schleudern, ohne ihrer Geschwindigkeit Abbruch zu thun. Es ist eine Stadt der Hast und Geschäftigkeit, dies Chicago. Die Geschwindigkeit, mit welcher man dort Rindvieh tödtet und Schweine in Wurst und Schinken verwandelt, setzt die Welt in Erstaunen. Doch es sind nur die Uneingeweihten, welche nicht wissen, daß die Geschwin-

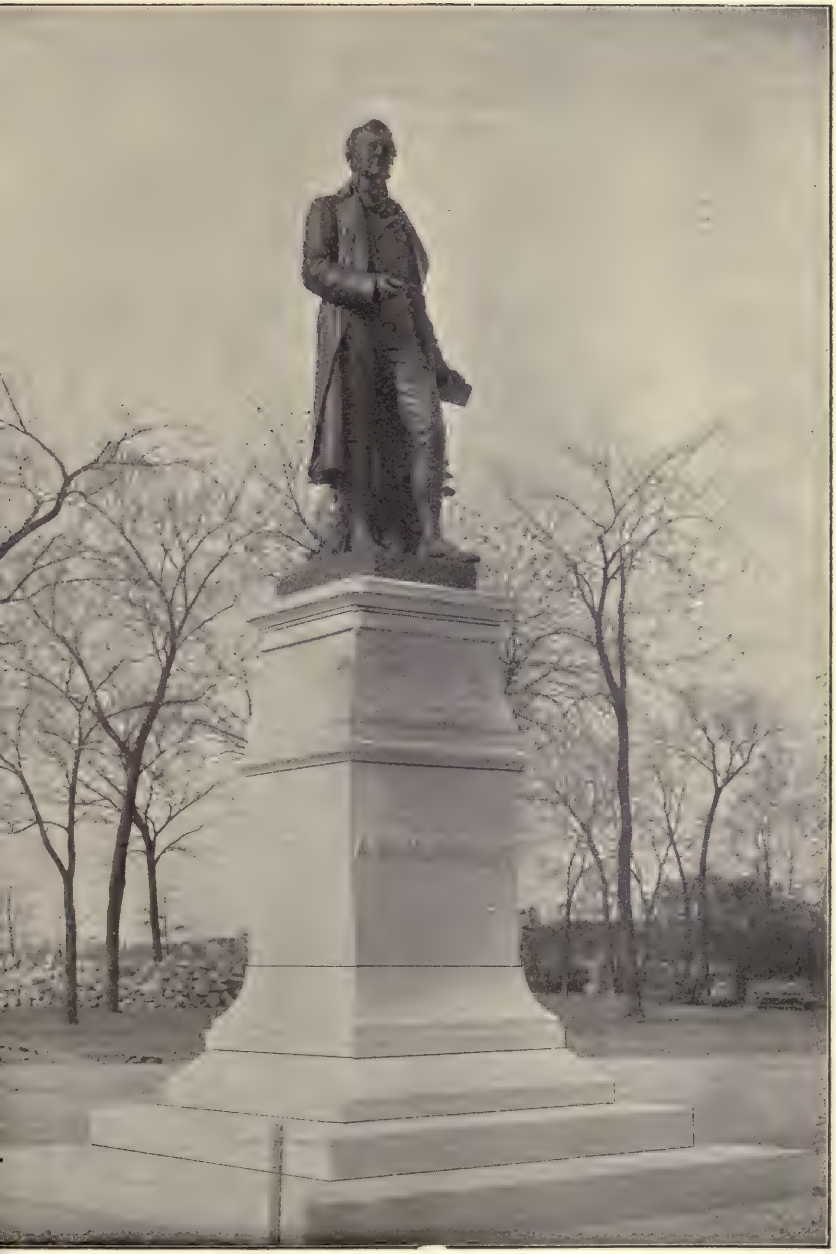


Chicagoer Hochbauten.

digkeit in den Schlachthäusern nur hervorgerufen wurde durch die Bemühungen der Schlächter, mit dem übrigen Geschäftsleben der Stadt gleichen Schritt zu halten. Das einzige Langsame in Chicago sind die Eisenbahnen. Wir werden später sehen, warum sich dies so verhält.

Ich kenne die Zahl der enorm hohen Gebäude Chicago's nicht genau, aber es müssen deren etwa zwei Dutzend sein. Einige derselben sind künstlerisch ausgeführt und in Anbetracht ihrer Höhe wohlproportionirt. Andere dagegen sind nur hohe Kasten, gleichsam punktirt mit Fensterhöhlen, welche wie gigantische Wegweiser an der Seite ihrer Nachbarhäuser emporragen. Die Besseren sind in ihrer Einrichtung so elegant und vollkommen, wie nur möglich, und die zahlreichen Bewohner könnten einen kleinen Staat unter sich bilden, da sie in ihren Mauern Alles vorfinden, was sie zum Leben bedürfen, so mannigfach sind die Beschäftigungen der einzelnen Bewohner. Die besten New Yorker Office-Gebäude können zwar den Vergleich mit den thurmhohen Chicagoer Gebäuden aushalten, aber ganz New York hat keinen einzigen Bau aufzuweisen, wie das sogenannte „Chamber of Commerce-Gebäude", so weit Licht, Luft, Geräumigkeit und Zweckmäßigkeit in Betracht kommt. Nur ein einziges Gebäude in ganz Amerika übertrifft in diesem Punkte noch das obengenannte, und das befindet sich in Minneapolis. Wir New Yorker begehen einen großen Fehler, wenn wir uns einbilden, allein im Besitze von Eleganz, Reichthum und künstlerischem Geschmack zu sein, oder wir wüßten besser als der Westen, den Luxus und Comfort unserer Zeit zu schätzen. Diese Chicagoer Hochbauten mit ihren kunstvoll gearbeiteten Mosaik-Fußböden, ihren Wänden aus Marmor und Onyx, ihren Balustraden aus kupfernen Arabesken, ihren kunstreichen Laternen, eleganten elektrischen Candelabern, ihren kostbaren luxuriösen Hallen, entlocken uns unwillkürlich einen Ausruf der Bewunderung.

Der Aufbau dieser thurmartigen Bienenkörbe geschieht nach einem Plane, welcher die „Chicagoer Methode" genannt wird. Nach diesem System wird das ganze Fachwerk des Gebäudes aus Stahl konstruirt; die dünnen Außenmauern werden aus Ziegel oder Granit ausgeführt; die Innenwände bestehen aus eisernen Latten, feuersicheren Ziegeln und Mörtel. Die Gebäude gleichen demnach thatsächlich vermauerten Vogelkäfigen, und es wird behauptet, daß sie, gleich Vogelkäfigen, weder wanken noch einstürzen



Humboldt-Denkmal im Humboldt-Park.

können. Die Außenmauern sind gewissermaßen nur eine Einhüllung. Sie haben zwar das Aussehen schwerfälliger Mauerwerke, doch ist dies nur ein Zugeständniß an das Althergebrachte. In Wirklichkeit beruht darauf nicht die Solidität der Bauten. Diese Mauern verhalten sich zu den Gebäuden wie das Couvert zum



Der Freimaurer-Tempel.

Briefe, oder die Freimarke zu der Stelle des Couverts, welche sie bedeckt. Die Chicagoer Methode ist ökonomisch, erspart Zeit und bietet manche sonstige Vortheile. Die Art und Weise, in der das Gewicht dieser Bauten, welche von sechzehn bis vierundzwanzig Stockwerke enthalten, auf dem Grund und Boden, auf dem sie errichtet sind, vertheilt wird, ist geradezu genial. Ueberall wo einer



Grant=Denkmal am Seeufer im Lincoln=Park.

der Hauptpfeiler oder der Träger zu errichten ist, wird eine Unterlage aus Stahl und Cement gelegt und zwar in solcher Ausdehnung, daß der ganze Untergrund von solchen Unterlagen bedeckt ist. Dieselben haben eine pyramidenförmige Gestalt und werden derart hergestellt, daß die Stahlbalken umschichtig kreuzweise übereinander gelegt werden. Nach jeder zweiten Lage wird das Gerüst mit Cement aufgefüllt und auf diese Weise zu einer festen Masse zusammengefügt, worauf wiederum zwei Lagen Stahlschienen folgen u. s. f., bis das Ganze eine Dicke von achtzehn Zoll und einen Quadratumfang von etwa 18 Fuß gewonnen, doch richtet sich die Größe nach dem Gewichte, das darauf zu ruhen kommt, und die Idee ist, die Last des Gebäudes so zu vertheilen, daß im Durchschnitt etwa eine Tonne (20 Centner) auf einen Quadratfuß zu ruhen kommt.

Dieser eigenthümliche Herstellungsprozeß wird nothwendig durch den Untergrund Chicago's. Der Regel nach findet sich eine Lage Sand von sieben bis vierzehn Fuß Tiefe vor und unter dieser eine Lage Lehmboden von zehn bis vierzig Fuß. Diese Thonlage durch eingerammte Pfähle zu festigen, hat sich nicht bewährt. Die Pfähle senkten sich in eine weiche, nachgebende Masse, da der Thon nicht zähe genug, um Widerstand zu leisten. Auf diese Weise wurde das Chicagoer Postgebäude erbaut, welches sich nicht nur beständig, sondern auch ungleichmäßig senkt. Dagegen hat sich das berühmte „Rookery-Gebäude", welches auf besagten Stahl- und Cementunterlagen ruht, kaum einen Zoll gesenkt, obwohl, nach Ansicht der Erbauer, dasselbe, nachdem es die Feuchtigkeit aus der Thonunterlage gepreßt, etwa sieben Zoll sinken würde. Ganz eigenthümliche und verschiedenartige Resultate sind durch Chicago's große Gebäude zu Tage gefördert, und, um mich nicht allzusehr in Einzelheiten zu verlieren, sei nur bemerkt, daß, während einige ihre Nachbarhäuser mehrere Zoll herabgezogen, wieder andere ihnen nahestehende Gebäude in die Höhe gehoben wurden und wieder andere hoben Häuser in die Höhe, welche sich in einiger Entfernung befanden. Der Boden Chicago's, wenn unter Druck, scheint einer Pfanne Teich ähnlich oder einer im Rahmen frei aufgespannten Decke. Chicago's große Office-Gebäude haben Erdgeschosse, doch keine Keller.

Ich habe vorhin die Zahl dieser erstaunlichen Gebäude angegeben und bemerke hierzu zunächst, daß sie alle sich in einem eng



La Salle-Denkmal im Lincoln-Park.

begrenzten Distrikte befinden, jenem kleinen Stadttheil, welcher die Office-Region Chicagos bildet und welcher zwischen dem Michigan-See und allen Haupt-Eisenbahn-Distrikten gelegen ist und in welchem der fünfundzwanzigste Theil aller Eisenbahnen der Erde mündet, obwohl der Distrikt wenig über eine halbe Quadratmeile (oder 300 Acres) Land umfaßt. Eines dieser Gebäude — und keineswegs das größte — ist von 4000 Personen bevölkert. Die Besucher dieses Gebäudes, welche die Fahrstühle benutzten, wurden an drei verschiedenen Tagen gezählt und die Zahl belief sich auf 19,000, 18,000 und 20,000 Personen. Im Oktober vorigen Jahres befanden sich 7000 Office-Zimmer in den hohen Gebäuden Chicago's, während andere 7000 noch im Bau begriffen waren. Der Leser begreift jetzt, woher die Menschenmassen kommen, welche sich an jedem Abend der sechs Arbeitstage der Woche im Herzen Chicago's stauen, und daß Broadway im Vergleiche mit — sagen wir, Ecke Clark- und Jackson-Straße wie eine verödete Landstraße erscheint.

Jene hohen Gebäude sind zum größten Theile auf Grundstücken mit 99jährigem Pachtkontrakte erbaut. Lange Pachtkontrakte werden seit Jahren direkten Ankäufen in Chicago vorgezogen, besonders in Fällen, wo die Grundbesitzer nicht die Mittel haben, selbst zu bauen. Wo es sich um große und kostspielige Gebäude handelt, sind es meistens Aktiengesellschaften, Corporationen oder Syndikate, welche dieselben auf gepachteten Baustellen aufführen lassen. Fremde, welche Chicago besuchen, prophezeihen dem fieberhaften Bestreben, die Zahl jener gigantischen Bauten zu vergrößern, gewöhnlich ein schnelles Ende, entweder durch gesetzliche Verordnungen, oder dadurch, daß das Fieber von selber aufhören werde. Diese Ansicht entspringt verschiedenen Gründen. Erstens verdunkeln die hohen Bauten die Straßen und verwandeln die gegenüberliegenden Häuser in förmliche Keller oder dumpfe, lichtlose Erdgeschosse. Ferner drückt die große Anzahl der hohen, prachtvollen Office-Gebäude den Werth der bescheideneren Häuser ihrer Nachbarschaft herab. Vier- oder fünfstöckige Häuser, welche früher begehrt waren, sind es heute nicht mehr, weil ihre Besitzer sie nicht mit demselben Comfort, denselben Bequemlichkeiten ausstatten können, welche die hohen Gebäude aufzuweisen haben, in denen Licht und Heizung frei geliefert wird. Feuerfeste Geld-



Lincoln-Denkmal im Lincoln-Park.

schränke stehen jedem Miether zur Verfügung. Ebenso Hausmeister und eine Menge Bediensteter, sowie Barbierstuben, Restaurationen, Verkaufsstände für Zigarren und Zeitschriften, Aufzüge und ein halbes Dutzend anderer Bequemlichkeiten, welche die kleineren Häuser nicht aufzuweisen haben. Da nun aber nicht alle Chicagoer ihre Zeit in einer Office verbringen, hat es allerdings den Anschein, als ob die Nachfrage nach diesen Zimmern mit der Zeit ein Ende nehmen müßte. Der echte Chicagoer denkt darüber anders. Einer der hervorragendsten Geschäftsleute der Stadt versicherte mir, daß er nicht einsähe, warum nicht binnen Kurzem der ganze Geschäftstheil der Stadt — die halbe Quadratmeile von der ich vorhin gesprochen — mit jenen wolkenhohen Thürmen bebaut sein sollte. Man wird derselben, nach seiner Aussage, bald benöthigen, und da dies der Fall, wird auch das nöthige Geld zur Bestreitung der Kosten vorhanden sein. Die einzige Schwierigkeit, welche er voraussieht, wird die Lösung des Problems sein, was mit all den Menschen anzufangen sei, welche dann die Straßen bevölkern werden, wie dies noch niemals und zu keiner andern Zeit geschehen.

Diese Prophezeihung bezieht sich nur auf ein kleines Geviert der inneren Stadt, diese selbst aber umfaßt ein Gebiet von 181½ Quadratmeilen. Man sagt von Chicago, daß es seine Arme ausgestreckt, um Farmen, Prairieland und Dörfer seinem Gebiete einzuverleiben und daß die große Stadt noch heute theilweise aus solchen bestehe. Das ist wahr. Bei meinen Ausflügen nach den Vorstädten, nach Fort Sheridan und Fernwood, z. B., fuhr ich durch Kohlfelder, kleine Wäldchen, abgesteckte, aber hauslose Baustellen und lange Strecken der früheren Prairie. Selbst Hyde-Park ist noch eine getrennte Ansiedlung und wenigstens ein Dutzend Dörfer liegen so abgegrenzt für sich wie je zuvor. Wenn es wahr wäre, was Chicago's Rivalinnen behaupten, nämlich, daß die Stadt sich all' dies Gebiet nur angeeignet, um in Bezug auf die Einwohnerzahl eine erste Stellung im Census-Berichte einzunehmen—das Thörichte einer solchen Handlungsweise wäre entweder lächerlich oder bedauernswerth, je nachdem man die Sache ansieht. Der wahre Grund aber zu der enormen Ausdehnung des städtischen Gemeinwesens ist ein nicht minder eigenthümlicher. Die Erweiterung wurde verlangt und durchgeführt, um dem Wachsthum und den Be-



Springbrunnen in Jefferson-Park.

dürfnissen der Stadt Vorschub zu leisten. Es geschah in Folge eines ungewöhnlichen Ausblicks in die Zukunft, welche die Nothwendigkeit eines einheitlichen Systems in Bezug auf Boulevards, Parkanlagen, Abzugskanäle und Wasserleitungen voraussah, für den Zeitpunkt, daß die Stadt sich in einem solchen Maße erweitern werde, daß sie eine kompakte Masse von Läden, Office-Gebäuden, Fabriken und Wohnhäusern bilden wird. Uns im Osten scheint Das überraschend, ja es würde unglaublich sein, gäbe es nicht eine Menge anderer Beweise von derselben Klugheit und Vorsicht, und zwar nicht nur in Chicago, sondern im ganzen Westen, besonders im Nordwesten. Die Art und Weise wie Minneapolis, St. Paul, und Duluth auf ein zukünftiges Parksystem hinarbeiten, deutet auf denselben Unternehmungsgeist und Ausblick in die Zukunft hin. Und Chicago's Absichten in Bezug auf das Parksystem treten deutlich zu Tage. In all' diesen Städten, und in hundert verschiedenen Dingen, bemerkt der aufmerksame Reisende dieselbe Fürsorge für die Zukunft und lernt dadurch verstehen, in welchem Sinne die größte der westlichen Hauptstädte handelte, da sie ihre Arme ausstreckte, um die Prairie an sich zu ziehen und in sich aufzunehmen. Chicago beabsichtigt, die größte Stadt in Amerika zu werden—eine Stadt, welche nach fünfzig Jahren größer sein wird, als jene Vereinigung von Städten, die zu jener Zeit wahrscheinlich New York bilden werden.

Abgesehen von meinem eigenen Urtheil über die Art und Weise, wie die Chicagoer die hervorragende Stellung ihrer Stadt erklären oder auf deren Zukunft spekuliren, sei hier wiederholt, Was verschiedene einflußreiche Männer jener Stadt über den Gegenstand zu sagen hatten. Darnach ist Chicago der Mittelpunkt eines Kreises von 1000 Meilen Durchmesser. Zieht man eine Linie 500 Meilen nördlich, so findet man überall urbares Land und Bauholz. Dasselbe gilt von der Linie 500 Meilen nordwestlich gezogen. 650 Meilen westlich zeigt sich dem Auge Nichts als reiche, vielversprechende Gegenden und dasselbe wiederholt sich in der ganzen Runde des Kreises, mit Ausnahme jenes Gebietes, das der Michigan-See einnimmt. Außerdem bildet der See selbst ein werthvolles Element für den Handel. Die Strahlen oder Speichen nach den verschiedenen Himmelsrichtungen nehmen Gestalt an in Form von Schienen der 35 Eisenbahnlinien, welche in die Stadt einlaufen. Zweiundzwanzig derselben sind große Corporationen, und die in geringer Entfernung



Grand Boulevard.

liegenden Nebenlinien anderer Bahnen bringen die Zahl derselben auf fünfzig. Wie vorhin bemerkt, ein Fünfundzwanzigstel der Meilenzahl aller Eisenbahnen der Welt mündet in Chicago und dient dem Verkehr von 30 Millionen Menschen, denen Chicago die am leichtesten erreichbare Großstadt ist. Auf diese Weise werden riesige Menschenmassen leicht und direkt mit einem gemeinsamen Mittelpunkt in Verbindung gesetzt, dem Alles, was sie hervorbringen, zugeführt werden kann und von wo aus Alles, was zum materiellen Fortschritt und zur Bequemlichkeit der Menschheit beiträgt, in ökonomischer Weise vertheilt wird.

Ein Finanzmann, welcher ebenso bekannt und angesehen ist in New York wie in Chicago, betrachtet das „Gebiet dieser Stadt", wie er sich ausdrückte, in einem etwas anderen Lichte. Er bezeichnete es als ein Geviert von 1000 Quadratmeilen und nannte es „das Land westlich der Alleghanies und südlich der Mason und Dixon-Linie". Der Finanzmittelpunkt dieses fruchtbarsten Ackerlandes der Welt ist Chicago. Die schnelle Kapitalanhäufung der Stadt sowohl wie des Gebietes, dessen Zufuhr ihr gesichert, erklärt sich aus dem Umstand, daß beide von Jahr zu Jahr mehr produziren und mehr zu verkaufen als zu kaufen haben. Vor kurzer Zeit noch galt die Regel, daß ein Strom von Produkten östlich über die Alleghanies ging, während ein anderer Strom von Waaren zurückfloß, so daß der Westen wenig Ueberfluß an Verdienst aufzuweisen hatte. Während der letzten fünf Jahre hingegen bestand die westliche Strömung aus einem Goldstrom als Zahlung für die Produkte, welche der Westen geliefert. Der Westen macht jetzt seine Verkäufe mit dem Osten und Europa gegen Baarzahlung, da er jetzt für sich selber produzirt, und Ackerbau sowie Minenarbeit für die übrige Welt betreibt. Auf diese Weise verdient er Geld und macht großen Profit, anstatt, wie früher, nur zu arbeiten, um vom Osten die nothwendigen Lebensbedürfnisse zu beziehen.

Dieselbe Lage, in welcher sich Nebraska und Kansas noch heute befinden, war noch kürzlich die des größten Theiles des ganzen Westens: man saß in Schulden und Hypotheken und aller Verdienst floß den östlichen Kapitalisten zu. Das aber hat sich im Allgemeinen geändert. Die Schuldner-Staaten sind jetzt nur Kansas, Nebraska, die beiden Dakotas und das westliche Minnesota; Iowa, Illinois, Ohio, Indiana, Missouri, Wisconsin und Michigan (der Staat, der mit Chicago am engsten geschäftlich verbunden) dagegen haben



Michigan-Avenue.

ihre Hypotheken abbezahlt und nehmen jetzt Geld ein, welches sie zu lokalen Verbesserungen verwenden. Was sie erwerben, gehört jetzt ihnen und geht in Gestalt von baarem Gelde ein. Dies Geld wanderte früher nach dem Osten, dem diese Staaten verschuldet waren, während es jetzt da angelegt wird, wo es verdient wurde, und die Folge davon ist, daß während der letzten fünf bis sechs Jahre der Westen selten Geld nach dem Osten verschickt, dagegen beständig von dort herbezogen hat.

In diesem Wechsel der Dinge liegt zum Theil die Erklärung für Chicago's Eigenart. Seit Jahren hat die Stadt, in Verbindung mit den westlichen Staaten, nur Geld erworben, um Schulden damit abzuzahlen. Das, so sagt man, sei der Grund, warum der Chicagoer bisher nur von Geschäft zu reden wußte und warum Chicago keine Klasse Müßiger (leisure class) aufzuweisen hatte, keinen Kapitalfond, der auszuleihen war. Diese Zustände haben sich mit der Zeit ganz anders gestaltet; jetzt, da die Stadt mehr hervorbringt und weniger zu kaufen hat, wird sich alles Andere auch umgestalten.

Wenn man die landwirthschaftlichen Quellen dieses Gebietes in Betracht zieht, für das Chicago den Handelsmarkt bildet, wird man begreifen, wie sicher die Schuld in Kurzem abbezahlt werden und großer Wohlstand folgen mußte. Die Maisfelder von Illinois werfen einen Profit von $15 per Acre ab. Letztes Jahr zog man auf dem Acre 50—60 Bushel zu je 42½ Cents, wobei die Unkosten der Bearbeitung sich auf $7 per Acre beliefen. Weizen bringt $22.50 per Acre ein, die Kosten betragen etwas weniger als beim Maisbau, woraus sich ein Profit von $12 bis $16 ergiebt. Hafer trägt 55 Bushel per Acre, zu je 27 Cents, die Kosten für Aussaat und Arbeit belaufen sich nur auf $6 per Acre, fallen auf diesen also $8 bis $9 Reingewinn. Natürlich sind diese Summen nur das Resultat einer Durchschnittsberechnung. Dieser Landdistrikt, von dem Chicago der Brennpunkt ist, produzirt zwei tausend Millionen Bushel Mais, siebenhundert Millionen Bushel Hafer, fünfzig Millionen Schweine, achtundzwanzig Millionen Pferde, dreißig Millionen Schafe 2c.; in keinem Falle aber produzirt dieser Landstrich auch nur 50 Prozent von Dem, was er vor Ablauf von zwanzig Jahren hervorbringen wird. Der Ackerbau wurde dort früher nachlässig, verschwenderisch und in primitiver Weise ausgeübt, doch seit derselbe anfängt, sich bezahlt zu machen, wird er nach besseren Metho-



Indianer = Denkmal im Lincoln = Park.

den betrieben und nimmt einen ungeahnten Aufschwung. Durch Drainirung wird neues Land gewonnen und durch Anwendung neuester landwirthschaftlicher Erfindungen werden jetzt ganz andere Erträge geerntet als früher, so daß z. B. wo früher 60 Bushel Mais per Acre geerntet wurden, heute 100 eingeheimst werden. Alles Maisland ist jetzt unter Kultur, aber noch nicht so bearbeitet, daß es nicht seinen Werth mit der Zeit verdoppeln könnte. Anders verhält es sich mit Weizen, mit dem binnen Kurzem die höchste Ertragsfähigkeit erzielt sein wird.

Derartig also sind die Reichthümer, welche in der Stadt Chicago zusammenfließen. Durch die Eisenbahnen, welche diese fruchtbare Region durchschneiden, ist Chicago zum Verbindungspunkt zwischen dem Süden und Westen geworden, dem Felsen- und dem Alleghany-Gebirge. Sie ist eine Verbündete des Südens, weil sie Vieles produzirt, was der Süden bedarf und durch sie auf ökonomischste Weise beziehen kann. Chicago nimmt jetzt als Fabrikstadt den dritten Rang in der Union ein und macht auch auf diesem Gebiete dem Osten größere Concurrenz als man dort allgemein annimmt. Heute ist es eine große Ofenfabrik, welche aus Troy nach Chicago übersiedelt; vor einer Woche that eine Schuh-Fabrik von Massachusetts dasselbe. Viele große Etablissements sind bereits dorthin gezogen, und viele andere werden folgen, denn Chicago ist nicht nur der Zentralpunkt der mittleren Region in Bezug auf die Vertheilung von Fabrikaten, sondern auch von Rohmaterial. Chicago wird zweifellos in allen Industriezweigen, welche Wolle, Leder und Eisen erfordern, den ersten Rang einnehmen. Als die Stadt vor Jahren den Hauptfleischhandel an sich riß, trat auch ein großer Umschwung in der Leder- und Häute-Industrie ein. Die Zahl der Häute des daselbst geschlachteten Rindviehes beläuft sich auf 90,000 per Woche und der Handel damit beschränkt sich auf Chicago, St. Louis, Kansas City, Omaha und St. Paul. Es wäre töricht, diese Häute erst über die Alleghanies zu schicken und die daraus verfertigten Waaren zurück zu transportiren. Wisconsin ist heutigen Tages der größte Staat für Gerbereien und rings um Chicago liegen Fabriken und Fabrikstädte, in denen Häute in Lederwaaren verwandelt werden. Der Westen bezieht seine feinen Waaren noch immer aus dem Osten, aber er produzirt die gröberen Sachen selbst und zwar in einer Aus-



Der Thurm der Wasserleitung der Nordseite.

dehnung, welche den Städten und Dörfern im Umkreis Chicago's einen Anstrich verleiht, der an New England erinnert.

Dies Alles ist keineswegs eine unnatürliche Konkurrenz, welche plötzlich entstanden ist. Im Gegentheil, der frühere Zustand der Abhängigkeit des Westens war ein unnatürlicher. Die Grundlage jeder lohnenden Industrie besteht in sparsamem Betrieb derselben. Chicago besitzt einen Ueberfluß an Brennmaterial, mit Ausnahme der Hartkohle. Es hat Kohlen, Oel, Stein, Ziegel — kurz Alles, was zum Bauen und zum Leben nothwendig ist. Kein Wunder, daß sich die Industrie schon aus ökonomischen Gründen zu einem solchen Platze hingezogen fühlt. Die Bevölkerung des nördlichen Gebietes, mit Einschluß von Pennsylvanien, Massachusetts und New York als Mittelpunkt, beläuft sich auf 17,401,000. Die Bevölkerung des nördlich von Chicago abhängigen Zentral-Gebietes auf 22,362,279. Jedermann kann sich leicht davon überzeugen, daß nach jedem neuen Zensus der Mittelpunkt der Bevölkerung immer mehr dem Westen zudrängt, freilich ist es nicht Jedermanns Sache, aus den einfachsten Thatbeständen die logischen Schlußfolgerungen zu ziehen.

Meiner Ueberzeugung nach ist Chicago eine karakteristisch amerikanische Stadt. Ich weiß wohl, daß Chicago damit prahlt, daß seine Bevölkerung die kosmopolitischste des ganzen Landes sei, indessen die Gründer und Leiter Chicago's sind Amerikaner. Die Straßen der Stadt wimmeln von fremdländischen Gesichtern, ein Typus, an den wir im Osten nicht gewöhnt sind. Menschen mit runden Gesichtern, sanften Augen und hellem Haar — das sind Skandinavier; aber sie sind so leicht zu bearbeiten wie Blei und fügen sich gerne dem Amerikanerthume. Als Gegenleistung beanspruchen sie nur die Erlaubniß, eine Anzahl lutherischer Kirchen schaarenweise zu besuchen, hart zu arbeiten, bescheiden zu leben, tüchtig zu sparen und das englische j stets wie y auszusprechen.*

---

* Ob nicht einige dieser „Skandinavier", die der Beobachter da gesehen hat — Deutsche waren. Dieser Typus ist bekanntlich hier am zahlreichsten vertreten, auf vier Deutsche kommt erst ein Skandinarier. Es ist ordentlich, als ob es den englisch-amerikanischen Schriftstellern schmerzlich wäre, daß Deutsche auf der Welt leben; denn nur wenn es absolut nicht anders geht, erwähnen sie solche. Der Aufsatz zeigt sonst von einer so klaren, eingehenden Sachkenntniß, daß man dieses Außerachtlassen des Deutschthums nicht als Unwissenheit, sondern als Bosheit auslegen muß. Der Verfasser.



Das neue Kunst-Institut.

Die herrschende Klasse jedoch ist von jenem rein amerikanischen Typus, welcher weder von Neu-England noch irgend einem anderen Theile dieses Landes kontrollirt wird, sondern sich aus dem Bevölkerungs-Ueberschuß der Neu-England-, sowie der mittleren und südlichen Staaten zusammensetzt. Der echte Chicagoer nennt seine Stadt „She-caw-ger", trägt einen Schlapphut und nur in den seltensten Ausnahmefällen einen Spazierstock.

Doch das Herz jedes Besuchers muß sich für die Stadt erwärmen, wenn er ihrer Parks und Wohnhäuser (homes) ansichtig wird. Dieselben liefern den schlagendsten Beweis dafür, daß dort nicht jeder Athemzug „Geschäft", nicht jeder Gedanke „Erwerb" ist. Sobald man den dichtbevölkerten Geschäftstheil hinter sich hat, sieht man die Privathäuser sich Meilen und Meilen weit erstrecken, längs prächtiger Boulevards und schattiger Alleen, herrlicher Parks und Parkanlagen, oder in einer Reihenfolge reizender Villenkomplexe, von schönstem Laubwerk und Blumenanlagen umgeben. Die Häuser haben nichts gemein mit unseren steifen Miethskäsernen. Dort giebt es keine Braunstein-Cañons, wie in unserer Oberstadt und nur selten wird man erinnert an jene Fabriken in Philadelphia und Baltimore, welche Häuser fabriziren, eines genau wie das andere, in derselben Weise, wie die Natur Erbsen, der Nadelfabrikant Stecknadeln hervorbringt. Die vielen meilenlangen Villenstraßen Chicago's erregen die Bewunderung jedes Besuchers. Nicht nur Prairie-Avenue und die Boulevards bestehen aus solchen, sondern auch manche stark bevölkerte Distrikte und Vorstädte, in denen die Mittelklasse wohnt, woraus deutlich hervorgeht, daß der strebsame und erfolgreiche Mittelstand Chicago's das Leben besser zu genießen versteht, als der des Ostens.

Die Baustellen in New York sind zu kostspielig, um solche villenartige Wohnhäuser zu gestatten. Doch das ändert nichts an der Thatsache, daß das Leben in einem Heim, das von anderen Häusern eingezwängt ist, im besten Falle nur einer verkrüppelten Existenz gleicht. Für die steifen, eingezwängten Häuser der New Yorker Millionäre giebt es keine Entschuldigung. Die ärmeren Millionäre an Prairie-Avenue in Chicago, wenn ich mich so ausdrücken darf, sind besser dran als jene.

Eine Eigenthümlichkeit der Chicagoer Bauten besteht in der Verschiedenartigkeit der verwandten Steinarten. Wo wir

vielleicht zwei Häusergevierte nur aus Braun-Stein errichten würden, habe ich in Chicago dreizehn verschiedene Arten prachtvollen Baumaterials gezählt. Dazu kommt die Verschiedenartigkeit im architektonischen Geschmack der Chicagoer Hausbesitzer. Alle Stylarten sind vertreten und gerade durch diese Kontraste entsteht ein eigenartiges, abwechslungreiches Ganze. Und in diesen prachtvollen Häusern halten die Bewohner, welche nicht wissen, was sie mit ihren Clubhäusern anfangen sollen, ihre geselligen Zusammenkünfte ab, hierher führen sie ihre Besucher, ihre Freunde; kurz der Chicagoer erholt und vergnügt sich im eigenen Heim.

Man sagt, und ich habe keine Ursache, es zu bezweifeln, daß die Handlungsdiener und kleinen Geschäftsleute, welche in Tausenden dieser hübschen kleinen Häuschen leben, auch die Besitzer ihrer Heimstätten sind, und daß den Wohnungen der Reichen an geschmackvoller, nützlicher und kostbarer Einrichtung nichts abgeht. Ein sarkastischer Kritiker verwundete den Stolz der Chicagoer auf's Tiefste, indem er bemerkte, in Chicago könne nur eine sehr primitive Gesellschaftsklasse leben, da selbst die Reichen des Abends auf den Stufen ihrer Häuser säßen.* Diese Sitte besteht in der That und zwar in den feinsten Distrikten aller westlichen Städte. Häufig, um einen schönen Abend behaglich zu genießen, holen die Bewohner buntfarbige Teppiche und legen sie auf die Außentreppen, und da diese Drapirung so freundlich und strahlend ist, wie die Augen und Wangen der Schönen, welche sich darauf niederlassen, so kann man sich leicht eine Vorstellung von dem Effekt des Ganzen machen. Nach meinem Dafürhalten ist es ein gutes Zeichen für den Werth der Gesellschaft, die sich so ungezwungen zu vergnügen weiß. Es ist ein Beweis, daß man dort menschlicher und herzlicher und weniger gekünstelt mit einander verkehrt, als dort, wo falscher Stolz dergleichen verbietet.

Chicago's Park-System ist thatsächlich die Krone oder das Diadem der Stadt, so daß man annehmen könnte, ihr Ruhm in dieser

---

* Dieser „sarkastische Kritiker" war der nunmehrige Gesandte der Vereinigten Staaten für Italien, Herr Wilhelm Waldorf Astor, dessen deutscher Großvater, Johann Jakob Astor, den Grund zu dem unermeßlichen Reichthum der Familie zum großen Theile hier in Chicago gelegt hat, als Pelzhändler, in der Indianerzeit. Der alte Herr hat in diesem Punkte wohl anders gedacht.

Beziehung mache jedes weitere Wort darüber überflüssig. Das ist jedoch nicht der Fall, denn die Parks verändern und verschönern sich beständig derart, daß der Durchschnitts-Chicagoer selbst die Kontrolle darüber verliert, falls er nicht — wie es seine Pflicht wäre — dieselben mindestens so häufig besucht wie seine Kirche. Nicht der Umfang der Parks jener Stadt ist es, welcher dieselben auszeichnet, denn dieser beträgt, Alles in Allem, kaum zwei tausend Acres Land. Es ist vielmehr die Thatkraft, der Geschmack, ja die Begeisterung, mit welcher dieselben in's Leben gerufen, was unsere Bewunderung herausfordert. Aus Sand und Sumpf sind sie entstanden. Die Erde, welche ausgegraben worden, um Teiche zu bilden, wurde an anderer Stelle zu Hügel und Höhen aufgehäuft. Nach einzelnen dieser Parks wandeln die Chicagoer durch jene Boulevards, welche ich zuvor erwähnt, zwischen Bäumen und Rasenflächen und blühenden Blumenbeeten, welche sie im Voraus auf die Herrlichkeiten vorbereiten, denen sie entgegenschreiten, so wie in alten Theaterstücken Herolde vorausgeschickt wurden, welche dem Publikum den Inhalt des Schauspiels im Voraus verkünden mußten. Hat man dann die Parks erreicht, ersieht man sofort, daß dieselben ausschließlich dem Volke gewidmet sind, dem sie gehören. Ich bin überzeugt, daß es bei einem Volk, das so durchaus amerikanisch gesinnt ist, nicht anders sein kann. Dort giebt es keine Warnungstafeln, welche dem Besucher verbieten, den Rasen zu betreten, oder die Mahnung enthalten, daß man „Alles besehen aber nichts anfassen darf". Die Menge schwärmt nach Herzenslust auf dem Rasen umher und doch erhält sich derselbe frisch und schön, Tag für Tag, Jahr für Jahr. Der Blumenflor bleibt unbeschädigt; so viel wenigstens steht fest, daß wir an der atlantischen Küste keine Parks haben, die sich mit jenen vergleichen könnten. Sogar Picknicks werden auf dem Parkgebiet abgehalten, und für die Theilnehmer finden sich Körbe zur Aufnahme der Abfälle und Papierreste in Bereitschaft. O, Ihr, die Ihr anderen Parks, welche wir hier nicht nennen wollen, vorsteht, wisset, daß diese Chicagoer Tummelplätze so frei sind von allem Anstoß erregenden Unfug, wie nur irgend einer im ganzen Lande!

Die besten Parks liegen direkt am Seeufer, ein Umstand der denselben einen ganz besonderen Reiz an Schönheit und Würde verleiht. Auf der Nordseite bauen die Park-Commissäre des Lincoln-

Parks mit großem Kostenaufwand weit in den See hinein, und zwar so, daß ein breiter Wasserstreifen dadurch ein- und von den Gewässern des Michigan-Sees abgeschlossen wird, einen prachtvollen, gepflasterten Wall mit Esplanade und Fahrweg. Obwohl der große blaue See die Stadt direkt begrenzt, giebt es dort doch wenig Gelegenheit zu Segel- und Bootfahrten. Der See ist zu unruhig und gefährlich. Die Commissäre des Lincoln-Parks schließen nun durch ihr neugewonnenes Land einen Wasserstreifen zu Segel-, Ruder- und Wettfahrten und ähnlichem Wassersport ein. Der sogenannte Lake-Shore-Drive, wenn vollendet, wird drei Meilen lang sein und in eine andere Fahrstraße, welche fünfundzwanzig Meilen lang ist und nach Fort Sheridan führt, einmünden. All diese Schönheiten werden einen Theil der Hauptsehenswürdigkeiten der Columbia-Ausstellung bilden. In klarer Erkenntniß solcher Thatsachen hat der Stadtrath nicht nur fünf Millionen Dollars für die Ausstellung ausgesetzt, sondern auch $3,500,000 zu Verschönerungen und Verbesserungen der Stadt selbst, damit dieselbe sich für die Ausstellung und zum Empfang ihrer Gäste würdig vorbereiten möge, wie die Braut sich schmückt, um den Bräutigam zu empfangen. Das ist wohlgethan. Doch nicht die Schönheit der Stadt ist es, was die Besucher von Chicago am meisten interessiren wird. —

Aus Unterredungen mit verschiedenen Chicagoern haben die Zeitungen mancherlei Schlüsse gezogen in Bezug auf die Zahl der Fremden, welche die Columbia-Ausstellung besuchen werden. Eine Berechnung, welche als mäßig bezeichnet wird, ist die, daß zehn Millionen Menschen die Schaustellung in Augenschein nehmen und dreihundert Millionen Dollars in der Stadt verausgaben werden. Es ist schwer, sich über eine solche Annahme ein Urtheil zu bilden, aber gewiß ist, daß diese Ausstellung ein allgemeineres Interesse erweckt hat, als irgend eine der früheren. Wir wissen ferner, daß in den wichtigsten europäischen Ländern Arbeiter-Vereinigungen und populäre Lotterien in's Leben gerufen oder projektirt werden, um deren glücklichste Theilhaber nach Chicago zu schicken — dies nur eins der vielen Anzeichen eines ungewöhnlichen Verlangens, der großen Ausstellung beizuwohnen.

Was jene Fremden auch von Chicago gehört, welche Vorstellungen sie sich auch davon gemacht haben mögen, sie werden nicht nur

eine imposante, sondern auch eine solide Stadt vorfinden, die auf dem besten Wege ist, in allerkürzester Zeit zu den größten Weltstädten zu zählen. Jene Ausländer, welche unseren Westen noch weiter bereisen, werden vielleicht Städte finden welche zu sehr auf die trügerischen Aussichten zweifelhafter Ernte-Erzeugnisse gebaut haben. Sie werden vielleicht noch andere prunkende Städte finden, in denen die Hauptthätigkeit im Austausch von Grundeigenthum besteht. Dies ist ein eigenthümlicher Erwerbszweig, der von vielem Geräusch und von falschen Vorspiegelungen begleitet ist. Aber sie werden in Chicago selbst nichts finden, das den Eindruck der Solidität verringern könnte, den es auf jeden Fremden macht, hervorgerufen durch kühnen, von Erfolg gekröntem Unternehmungsgeist, der nur übertroffen wird durch den, fast an Abgötterei grenzenden Glauben der Chicagoer an ihre Stadt. Die breiten und regelmäßig ausgelegten Straßen der Stadt werden Manchen in Erstaunen setzen, welcher noch immer der Ansicht ist, daß die Straßen ursprünglich von den Kühen ausgetreten werden. Das Nebengassen-System zwischen den Straßen wird die Bewunderung aller Derjenigen erregen, denen dieses System unbekannt ist; die vielen kleinen Privathäuser liefern den schlagendsten Beweis von dem Selbstvertrauen und der Selbstachtung eines großen Theiles der Chicagoer Bevölkerung.

Die Entdeckung, daß der Hafen der Stadt aus einem einundvierzig Meilen langen Flußufer innerhalb des Stadtgebietes besteht, wird die Thatsache zur Genüge erklären, daß diese sich die wundervollen Ufer des Michigan-Sees als Schmuck erhalten hat. Das See-Ufer wird durch Parks und Parkanlagen begrenzt, nach einem Plane, welcher nur dort in störender Weise unterbrochen wird, wo vor Jahren eine Eisenbahn ausgelegt wurde, als man noch nicht ahnte, daß dieselbe im Laufe der Zeit ein Uebel und Aergerniß für die Stadt werden würde. Die prachtvollen Hotels, Theater, Schulen, Kirchen, Gallerien und öffentliche Anlagen, Monumente und Ornamente, werden die Stadt Manchem interessant machen, welcher der kommerziellen Seite derselben kein Interesse entgegenbringt. Kurz, so viel ist gewiß, daß Diejenigen, welche die Ausstellung besuchen, sich später die dort angesammelten Zeugnisse über den Triumph des menschlichen Geistes und der Civilisation nicht erinnern werden, ohne des Beitrages zu gedenken, den die Stadt Chicago selbst als solche geliefert.

Höhere Bildungs-Anstalten, Bibliotheken, Privat-Wohlthätigkeit.

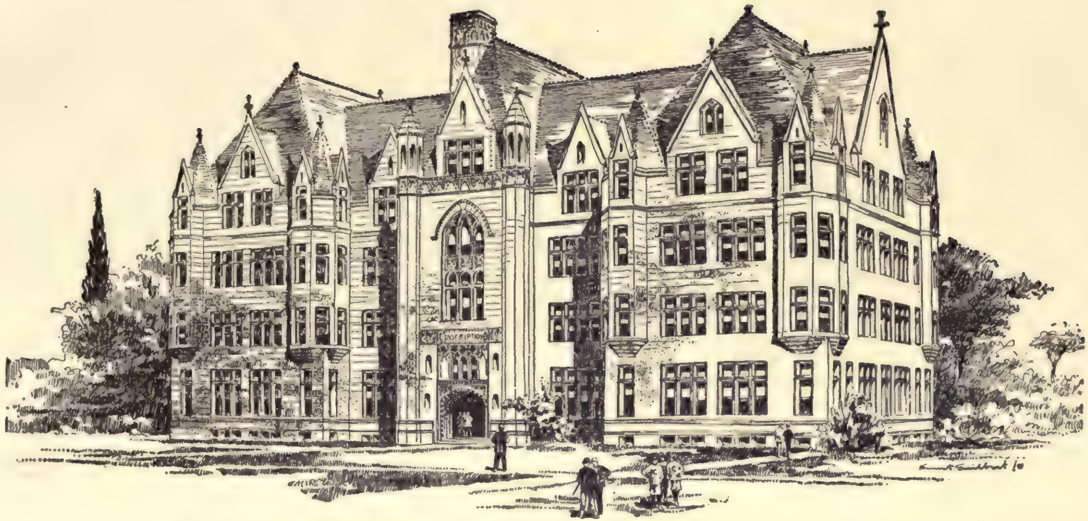
Man hat sich auswärts zu sehr daran gewöhnt, Chicago ausschließlich im Lichte seiner industriellen Schöpfungen, seiner Handels- und Verkehrsanstalten zu betrachten und dabei seine humanistischen Bestrebungen gänzlich außer Acht zu lassen. Die Letzteren stehen den Ersteren in Nichts nach; hervorragend wie im Erwerb, ist Chicago auch in seiner Freigebigkeit, wie, neben den großartigen Wohlthätigkeits-Anstalten der Stadt und des County's, die zahlreichen, ausschließlich durch Privat-Wohlthätigkeit in's Leben gerufenen und erhaltenen gemeinnützigen Anstalten: Hospitäler, Waisenhäuser, Altersversorgungs-, Besserungs-, höhere Lehr-Anstalten, Bibliotheken, allgemeine Unterstützungsgesellschaften, Zufluchtsstätten der verschiedensten Art, Kunstinstitute und Kirchen, zur Genüge beweisen. Ja, es giebt sicherlich auf dem ganzen weiten Erdenrund keine Stadt, wo sich der Gemeinsinn und die Privat-Wohlthätigkeit so thatkräftig zeigt, wie in dem rastlosen Chicago. Zu einer eingehenden Beschreibung der Bestrebungen und Errungenschaften auf diesem Gebiete fehlt es in dem vorliegenden Bande an Raum. Doch seien einige der hervorragenden Anstalten dieser Art hier kurz erwähnt. In erster Linie steht, soweit die Lehranstalten in Betracht kommen, die große Chicagoer Universität (The University of Chicago), welche am 1. Oktober 1892 eröffnet werden wird und zu der innerhalb dreier Jahre nahezu vier Millionen Dollars von Seiten gemeinsinniger Bürger beigesteuert worden sind — $2,600,000 allein von dem bekannten Groß-Industriellen John D. Rockefeller.

Die Anstalt hat sich bereits eine große Bibliothek (zumeist durch Einkäufe in Berlin) und hervorragende Lehrkräfte im In- und Auslande gesichert (worunter auch den bekannten Geschichtsforscher

Dr. von Holst aus Freiburg, als Vorsteher der historischen Fakultät) und verspricht, eine der Muster-Anstalten des Landes zu werden. Von der Größe derselben kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß Schlafsäle für zwei Tausend Studenten hergestellt werden. Die Kosten des Unterrichts und des Unterhalts der Studenten werden äußerst gering sein und Unbemittelten wird aller nur denkbare Vorschub geleistet werden. Der Unterricht in den naturwissenschaftlichen, religiösen, philosophischen und philologischen Abtheilungen ist für beide Geschlechter. Ueber tausend Studenten haben sich bereits zur Aufnahme gemeldet.

Aus dem imposanten Gebäude-Komplexe, der sich im südlichen Stadtheile erhebt, fügen wir das Bild des Aula-Gebäudes hier bei.

Einer ähnlichen Freigebigkeit verdanken wir die Newberry'sche Bibliothek (Newberry Library), an derem prächtigen Monumentalbau in unserem nördlichen Stadttheil, am „Washington Square", jetzt gearbeitet wird. Herr Walter Newberry, einer der frühesten Bewohner und hervorragendsten Geschäftsleute Chicago's, der am 6. November 1868 starb, hinterließ zum Zwecke der Gründung der Bibliothek Eigenthum, das nun zum Werthe von über drei Millionen Dollars angewachsen und zu Gunsten des Bibliothek-Fonds nutzbringend angelegt ist. Das Gebäude wird (nächstes Frühjahr) mit einem Kostenaufwand von $500,000 vollendet werden. Es bleibt mithin ein Jahreseinkommen, welches zur Durchführung des Planes der Verwaltung genügt, die Newberry Library zu einer der kostbarsten Bibliotheken der Welt zu machen. Der frühere städtische Bibliothekar Poole, ein Fachmann ersten Ranges, dem die Leitung übertragen ist, und sein deutscher Mitarbeiter, Dr. Carl Pietsch, sind ihrer großen und schönen Aufgabe völlig gewachsen. Soweit es ihre beschränkten interimistischen Räumlichkeiten zulassen, macht diese Anstalt jetzt schon gute Fortschritte und hat sich, hauptsächlich durch den Ankauf der berühmten Probasco-Bibliothek in Cincinnati, schon eine erhebliche Zahl seltener Prachtwerke gesichert. Von unserer öffentlichen Bibliothek unterscheidet sich dieselbe zunächst dadurch, daß sie weniger dem Unterhaltungsbedürfniß als der Belehrung Rechnung trägt. Sie enthält hauptsächlich Nachschlagewerke für Fachleute und Studirende, die nur in den Lesezimmern der Bibliothek benutzt werden dürfen. Am 1. Juni d. J. enthielt dieselbe 78,179 Bände und 27,807 Flugschriften. Von den



Die Aula der Chicagoer Universität.

Vivat, floreat, crescat!

vorhandenen Werken behandeln: Fischerei und Sport 15, Alterthümer und Volkssagen 271, Bücherkunde 891, Biographie, Genealogie und Heraldik 1083, Cyklopädik 11, Erziehung 293, freie Künste 392, allgemeine Literatur 1024, Geographie und Reisen 838, Geschichte 1459, Sprachwissenschaft 469, Medizin 3273, Musik 4239, Naturwissenschaften 654, Philosophie 104, Poesie und Drama 269, Religion und Kirchengeschichte 2903, angewandte Künste 670.

Im allgemeinen Lesezimmer liegen 338 der besten Zeitschriften auf (62 deutsche), im medizinischen deren 383, worunter 95 deutsche. Alle diese Zeitschriften werden jahrgangweise gebunden und aufbewahrt.

Eine weitere bedeutende öffentliche Bibliothek wird die Stadt demnächst in Folge der großmüthigen Schenkung des im Jahre 1890 verstorbenen John Crerar's erhalten, der, nachdem er eine Anzahl Wohlthätigkeitsanstalten mit einer halben Million bedacht, zu diesem Zwecke Eigenthum im Werthe von zwei Millionen Dollars hinterlassen hat.

Die historische Gesellschaft, welche über 18,000 Bände und 40,000 Pamphlete verfügt, wird demnächst ihre beschränkten Räumlichkeiten ebenfalls durch einen entsprechenden Prachtbau ersetzen.

Die Juristische Bibliothek, die vornehmlich der Anregung, gründlichen Sachkenntniß und dem unermüdlichen Fleiße des deutschen Rechtsgelehrten Julius Rosenthal ihre Entstehung verdankt, zählt nahezu 19,000 Bände.

Die einfache Aufzählung der aus Privatmitteln erhaltenen, alle Zweige des Unterstützungswesens umfassenden öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten — Hospitäler, Waisenhäuser, Findelhäuser, Kleinkinderbewahr-Anstalten, Zeitungsjungen- und Schuhputzer-Asyle, Besserungsanstalten für männliche und weibliche Trunksüchtige und Morphiumsüchtige, Zufluchtsstätten für besserungsbeflissene gefallene Mädchen, Kinderschutz-Vereine, Thierschutz-Vereine, Asyle für Obdachlose, für Unheilbare, Altenheime, klinische Institute u. A. m. — würden mehrere Seiten dieses Buches füllen. Mit Rücksicht auf die ausländischen Leser seien nur noch zwei Arten derselben kurz erwähnt, die eben so einfach als segensreich sind und allgemeine Nachahmung verdienen: das Sanitarium



Die Newberry-Bibliothek.

für Säuglinge am Seeufer, und die sogenannte Blumen-Mission. Die ersterwähnte Anstalt besteht aus einer großen, luftigen Halle, die vom Ufer aus (im Lincoln-Park) direkt in den See gebaut ist und den Zweck hat, kranken oder kränklichen Säuglingen frische Luft, ärztliche Pflege und auf Wunsch auch entsprechende Milchnahrung unentgeltlich zu Theil werden zu lassen. Zahlreiche Hängematten, oder Bettchen für die Schwächeren, Badewannen, ein Arzt, mehrere Wartefrauen, eine gut eingerichtete Hausapotheke und entsprechende Kochvorrichtungen sind für die Kleinen stets bereit. Wie segensreich eine derartige Anstalt in einer Großstadt wirkt, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung.

Die Blumen-Mission ist eine über die ganze Stadt verzweigte Vereinigung von Frauen und Mädchen, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Krankenhäuser und Zufluchtsstätten von Armen und Unglücklichen, sowie auch gewisse Besserungsanstalten so oft als thunlich und so reichlich als möglich mit Blumen zu versehen. Aus allen Theilen des Nordwestens her empfängt die Gesellschaft Blumen und — auch Früchte zur Vertheilung, und nach Zehntausenden zählen die Blumen-Körbchen und Sträuße, die vom 1. Mai bis 1. Oktober in den erwähnten Anstalten zur Vertheilung kommen.

Daß das deutsche Bevölkerungselement in den Werken der Nächstenliebe im Verhältniß zu seinen Mitteln den anglo-amerikanischen Mitbürgern nicht nachsteht, braucht wohl kaum betont zu werden. Doch ist erklärlicher Weise jeder Eingewanderte mehr in seinem engeren Kreise in Anspruch genommen (durch arme Verwandte drüben und hüben, nothleidende Landsleute, durch seine Logen und Vereine) als der Eingeborene, so daß sich deutsche Wohlthätigkeitsbestrebungen mehr zersplittern — häufig freilich auch viel mehr, als nöthig und wünschenswerth ist. Abgesehen von den durch die verschiedenen deutschen religiösen Gemeinden unterhaltenen Wohlthätigkeitsanstalten, und auch abgesehen von dem Umstande, daß die Deutschen auch zu der Unterstützung nicht-deutscher Anstalten beitragen, unterhalten dieselben ein gutes Hospital (das zwar leider bei Weitem noch nicht groß genug ist), ein Altenheim, steuern erheblich zur deutschen Unterstützungsgesellschaft bei und bilden zahlreiche (vielleicht allzu zahlreiche), der Wohlthätigkeit dienende Logen und die mannigfachsten Unterstützungsgesellschaften — worüber Näheres in einem besonderen Abschnitt.

Das Deutschthum des heutigen Chicago.

Bei dem Festmahle, welches zu Ehren der deutsch-amerikanischen Journalisten am 19. Mai d. J. in der Liederkranzhalle zu New York veranstaltet wurde, leitete Karl Schurz seine Rede mit folgenden Worten ein:

„Meine Herren! Mir ist die Aufgabe gestellt, von den Deutschen in Amerika zu sprechen. Ich habe diese Ehre schon oft gehabt, und aus langjähriger Erfahrung weiß ich, daß wenn bei feierlicher Gelegenheit, wie diese, nach Tisch ein Deutscher über dieses Thema zu Deutschen redet, er seinen Hörern gewöhnlich alle Tugenden und ausgezeichneten Eigenschaften vorwirft, deren er sich entsinnen kann. Und diesen Vorwurf nehmen die Hörer dann auch mit bereitwilliger Gefälligkeit hin. Im Grunde ist Das ja auch ein herrliches Vergnügen. Eine wohlorganisirte, standhafte ‚Gegenseitige Bewunderungsgesellschaft' ist eine der angenehmsten und wohlthätigsten Einrichtungen unter zivilisirten Menschen.

Aber eben so gut kann Jeder von uns sich die wohlbekannte Tugendliste selbst vorhalten. Dann wird sie wahrscheinlich noch vollständiger ausfallen und mir bleibt die Mühe erspart. Zur Abwechslung könnten wir uns, da wir doch hier unter uns sind, auch einmal die Kehrseite ansehen. In diesem Gedanken wurde ich bestärkt, als ich dieser Tage in der ‚Milwaukee Abendpost' einen Artikel las, der die Deutsch-Amerikaner gründlich abkanzelte, und der wie folgt beginnt: ‚Der Hauptfeind des amerikanischen Deutschthums liegt nicht außerhalb desselben, sondern in ihm selbst, und er heißt: Lauheit, Gleichgültigkeit, Trägheit, gepaart mit den deutschen Erbfehlern und Untugenden, als da sind Krittelei und Nörgelsucht, Eifersüchtelei und Neidhammelei, allzugroße Bescheidenheit, die sich zur Unterwürfigkeit und sogenannten Demuth steigert und dann zu einer widerlichen Untugend wird.'

Dann hob er unsere guten Eigenschaften gebührend hervor und fährt so fort: ‚Gar Viele wissen auf der Bierbank so schöne Bierreden zu halten über die Erhaltung deutscher Art und Sitte, über deutsche Treu und deutsche Tugend, deutsche Ehrlichkeit und Freiheitsliebe 2c., aber wenn's zum Klappen kommt, wird nicht danach gehandelt. Dann läßt man Gott einen guten Mann sein und thut nichts als räsoniren, schwadroniren und schimpfen. Man stimmt Jeremiaden an über die vorherrschende politische Korruption, über die Demoralisation und Verderbtheit der Welt, stimmt aber immer wieder für politische Korruptionisten

und Beutepolitiker, und läßt so Alles beim Alten; denn man ist ein gesinnungstüchtiger Parteimann, der mit seiner Partei durch Dick und Dünn, durch den politischen Sumpf und Schmutz waten muß' u. s. w.

Meine deutschen Landsleute, was Freund Sigel da sagt, ist nicht gerade schmeichelhaft, aber es hat viel Wahres, und für das kräftige Sprüchlein sollen wir ihm dankbar sein."

Wir führen diese Aeußerungen hier an, gleichsam zur Erklärung, warum das hiesige Deutschthum im öffentlichen Leben der Stadt Chicago immer noch nicht die leitende und Ausschlag gebende Stellung einnimmt, die ihm vermöge seiner Stärke und seiner Leistungen geziemt.

Es giebt keine amerikanische Stadt, die so sehr germanisch vermittelt ist, wie Chicago. Die Deutschen sind weit zahlreicher, als irgend ein anderes Bevölkerungselement, sie bilden ein Drittel der Gesammtbevölkerung, und Mancher der heutigen Generation wird es voraussichtlich noch erleben, daß sie mehr als die Hälfte derselben ausmachen, wie sie wahrscheinlich schon heute die Mehrzahl der Steuerzahler bilden werden. Aber weder der politische Einfluß der Deutschen, noch deren gesellschaftliche Stellung im hiesigen Gemeinwesen entspricht diesen Thatsachen, obgleich während des letzten Vierteljahrhunderts, besonders aber seit der mit dem Jahre 1870 begonnenen veränderten Weltstellung der deutschen Nation, die auf das Ansehen der Deutschen im Auslande eine große Rückwirkung ausübte und diese mit mehr Selbstvertrauen und Zuversicht erfüllte, immerhin eine erfreuliche Wendung zum Besseren zu verzeichnen ist.

In dieser Verbindung sei hier ein Zeitbild eingefügt, das zu interessanten Vergleichen zwischen Einst und Jetzt Gelegenheit bietet. In der unmittelbar nach dem großen Brande (von Seeger und Schläger) veröffentlichten kleinen Geschichte von Chicago legte Herr Eduard Schläger, damals einer der Hauptredakteure der „Illinois Staatszeitung", das Resultat seiner mehr als zwanzigjährigen Beobachtung in hiesiger Stadt in folgender Schilderung nieder, die im Großen und Ganzen recht zutreffend war:

„Die Geschichte der Entwickelung des Deutsch-Amerikanerthums läßt sich in drei Perioden theilen, oder unter drei Hauptgesichtspunkte bringen. Zuerst betrachten sich die eben eingewanderten Deutschen als deutsche Kolonie, als Träger einer Mission, als moderne Griechen, als Salz der Erde. Amerika erscheint ihnen als eine höchst barbarische und ungemüthliche Gegend, als eine grau in grau gemalte

Gegenwart, aus der sich bald möglichst (mit einer gehörigen Anzahl von Dollaren in der Tasche) nach Deutschland zurückzuretten, das Hauptziel aller Anstrengungen sein muß. Bis dies Ziel erreicht ist, sucht man hier möglichst viel Deutschland zu reproduziren, und je fremdartiger und abschließender sich in einer Stadt das Deutschthum dem Amerikanerthum gegenüber verhält, desto mehr wird man Alles ‚gerade wie in Deutschland' finden. Diese Reproduktion Deutschlands hat natürlich gar verschiedene Stufen, je nach der Bildung der betreffenden deutschen Kulturmissionsträger. In kleinen Orten, in welchen das Deutschthum nur schwach und durch einfache, um nicht zu sagen einfältige Elemente vertreten ist, beschränkt sich die deutsche Kolonie darauf, in einem bescheidenen Wirthshause des Abends oder den halben Sonntag ‚beim schäumenden Gerstensaft' zusammenzusitzen, auf die augenverdrehenden heuchlerischen Yankees zu schimpfen, und zuletzt sentimental angeheimelt ‚Steh' ich in finstrer Mitternacht' zu singen. Wo die Deutschen zahlreicher und gebildeter sind, gehen sie einige Schritte weiter, sie bilden Gesang-, Theater-, Musik-, Turnvereine und blicken auf Gründung derselben als auf Großthaten zurück, die ihnen im Buche der Geschichte und speziell der Kulturgeschichte mit Zinsen angerechnet und vergütet werden müssen. Die höchsten Leistungen auf diesem Felde sind die großen Turn- und Gesangfeste und die Aufführung deutscher Opern durch Mitglieder deutscher Gesangvereine. Diese erste Periode der deutschen Kolonisten ist keineswegs zeitlich bestimmt abgeschlossen, jeder neue Nachschub macht die Entwickelung und Illusionen seiner Vorgänger durch, während diese selbst sich bereits in die zweite Periode zurückgezogen haben, die Periode der relativen Gleichgültigkeit gegen spezifisch deutsche Bestrebungen und der Annäherung an das Amerikanerthum, von dem allerdings zunächst nur die rastlose Geschäfts- und Erwerbshaft angenommen wird, nicht aber seine Freigebigkeit und seine Interesse am öffentlichen Leben von Stadt, Staat und Nation.

Der Deutsche der ersten oder Enthusiasmusperiode wird dem Deutschen der zweiten oder Indifferenzperiode nicht ganz mit Unrecht die Worte aus Göthe's Faust an den kalten Kopf werfen:

> Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
> Drängt immer fremd ein fremder Stoff sich an;
> Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
> Dann heißt das Beßre Trug und Wahn.
> Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle,
> Erstarren in dem irdischen Gewühle.

Diese ‚herrlichen Gefühle' werden jedoch von Zeit zu Zeit wieder hervorgeholt, wenn die mittlerweile enorm gewachsene Zahl deutscher Landsleute fette Aemter, an die vorher kein Deutscher denken konnte, in deutschen Bereich gebracht hat. Dieselben indifferenten Maulesel, die weder Esel noch Pferd, weder Amerikaner noch Deutsche sind, und welche mit ihrem auf der Straße gelernten Englisch das Ohr des Gebildeten so oft verletzten, erinnern sich plötzlich ihres deutschen Ursprungs und mißhandeln die herrliche deutsche Sprache ebenso wie die englische. Nachdem sie in Folge dieser Herablassung erwählt sind, kehren sie natürlich der deutschen Leiter wieder den Rücken zu und gucken in die Wolken.

Die Anfänge einer dritten Entwickelungsstufe im Leben und Wirken der Deutschamerikaner sind wiederholt versucht worden, jedoch ließ die Unklarheit des Zieles und die Unbehülflichkeit und der Mangel an Ausdauer sie meistens rasch wieder erlöschen. Der Deutsch-Amerikaner hat auf der einen Seite entdeckt, daß das ihm anfangs so in die Augen stechende Anglo-Amerikanerthum doch an sehr ernstlichen Mängeln und Fehlern leide, daß in mehr als einer Beziehung Carlyle Recht hat, wenn er uns zurief, daß wir im besten Zuge nach den Niagarafällen seien, und daß es die höchste Zeit sei, umzukehren. Auf der andern Seite hat sich jedoch das Bewußtsein von den Vorzügen dieses Landes nicht weniger unumstößlich entwickelt, und daß es nur an seinen Bewohnern liegt, wenn sie nicht das vollkommenste, gebildetste und interessanteste Gemeinwesen, das je die Welt gesehen, auf diesem Continente aufbauen. Der wirkliche Werth muß an's Ruder auf politischem, sozialem und religiösem Gebiete; die Scheinwerthe, das Katzengold muß dem echten, reinen Metall Platz machen. Eine Riesenaufgabe, aber sie muß in Angriff genommen und wenigstens annähernd gelöst werden, bei Strafe des sittlichen, geistigen und zuletzt auch des materiellen Unterganges. —

Ein rattenkahleres Leben als das im Anfange der 50er Jahre in Chicago, haben wir in der That nirgends sonst gesehen; es fehlte an jedem Schmuck des Daseins, an jedem sogenannten höheren Interesse, aber in diesen sich nicht einmal Zeit zum Sitzen im Wirthshaus gönnenden Deutschen steckte ein großer Theil der Zukunft der Stadt und die eigene spätere Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. In keiner Stadt der Welt giebt es so viele kleine Grundeigenthümer wie in Chicago und diesem Umstande verdankt jetzt die Stadt die Erhaltung ihrer Bevölkerung, die Möglichkeit ihres raschen Wiederaufbaues. Es sind die Heimstätten, die 30,000 und mehr Heimstätten, welche die deutschen und skandinavischen ꝛc. Abgebrannten an Chicago gefesselt halten; es sind die Arbeitermassen, welche in den 50er Jahren, um einen Ausdruck des Herrn A. C. Hesing zu gebrauchen, ihr Lot im Dinnerpail (kleiner Blechkessel, in dem der Arbeiter sein Mittagsessen vom Hause nach dem Arbeitsplatz nimmt) nach Hause trugen; sie sind es, welche im Jahre 1872 und '73 bei der Wiederherstellung der Stadt von unendlicher Wichtigkeit sein werden. Aus der anfangs nahezu unterschiedlosen Masse der Deutschen hoben sich allmälig Einzelne und mit jedem folgenden Jahre mehr ab. Gewisse Geschäftszweige geriethen ganz oder großentheils in deutsche Hände. So namentlich der Weinhandel, das Tabaksgeschäft und das Porzellangeschäft. In Gewerken und Künsten nahmen die Deutschen zuletzt den ersten Platz ein. Alle feinen Gold- und Silberarbeiten gingen aus deutschen Werkstätten hervor und Deutsche waren die ersten Gründer lithographischer Anstalten, wie sie jetzt an der Spitze des Geschäfts stehen. Daß in der Bierbrauerei die Deutschen die Hauptrollen spielen würden, ließ sich selbstverständlich erwarten.

Wenn wir das Leben und Treiben der Deutschen unter die oben skizzirten drei geistigen Altersstufen oder Perioden eintheilen wollen, so blieb die Masse der Hauptsache nach in der ersten Periode stecken, während die reich gewordenen deutschen Geschäftsleute sich mehr vermaterialisirten und den deutschen Bestrebungen gegenüber indifferent wurden, mithin in die zweite Periode. Von der dritten ließen nur einige Anklänge und Anfänge, das Werk einzelner Wenigen, voraus, ohne

jedoch im Stande zu sein, die Masse auch nur vorübergehend in Fluß zu bringen und mit sich fortzureißen." — —

Herr Schläger hat sich, nachdem er die im Obigen von ihm skizzirte, nicht sehr schöne Sturm- und Drangperiode des Chicagoer Deutschthums als Politiker und Zeitungsschreiber mehr als zwei Jahrzehnte mit durchgekämpft, etwas müde und pessimistisch angekränkelt 1871 nach der Hauptstadt des Deutschen Reiches zurückgezogen, wo er in einer ihm mehr zusagenden Atmosphäre den Abend seines Lebens beschließt. Seit jener Zeit hat sich hier Manches geändert und in Betreff des Deutschthums Manches gebessert. Und wenn auch die Deutschen hier nicht immer sich so geltend machen, wie sie könnten, wie sie sollten, und wenn auch manches Gute von ihnen aus Mangel an Einigkeit nicht erreicht oder nur langsam zu Wege gebracht wird: das Deutschthum macht auch hier, wie in anderen großen Verkehrsmittelpunkten der Welt, entschieden Fortschritte und durchdringt mehr und mehr das ganze Kulturleben. Der deutsche Geist, der draußen in der alten Heimath von den Hochschulen aus seinen befruchtenden Lauf durch's Weltall antritt, die deutsche Kunst, in welcher an den altehrwürdigen deutschen Pflanz- und Pflegestätten den schönen Idealen des Menschendaseins gehuldigt wird: sie brechen sich auch allhier durch unseren derben Materialismus Bahn, das Leben veredelnd und verklärend, und ihrem Einfluß sich ganz entziehen, kann Keiner, sei er ein Angelsachse, Romane, Kelte oder Kaffer. —

„Dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm;
Du hebst den Tritt der Unsterblichen
Und gehst hoch vor vielen Landen her —
Ich liebe dich, mein Vaterland!"

Angesichts der Machtstellung der deutschen Nation und des segensreichen Einflusses, den die Deutschen im Völkerleben der Gegenwart ausüben, darf ein jeder ihrer Stammesgenossen, und dürfen auch wir Deutschamerikaner — die wir außer dem Lande unserer Väter noch ein zweites Vaterland haben: da wo wir selbst Vater geworden sind oder Vater zu werden hoffen — ohne den Vorwurf der Deutschthümelei auf uns zu laden, diese schönen Worte Klopstocks, mit Stolz nachsprechen. Aber während wir Deutschamerikaner uns durchaus nicht berufen fühlen, in dem amerikanischen

Gemeinwesen eine besondere Nationalität zu bilden, so können wir dem Letzteren keinen größeren Dienst erweisen, als wenn wir an dem Guten und Tüchtigen, was uns als Erbtheil von der deutschen Nation geworden — so vor Allem dem deutschen Forschergeiste, deutscher Gründlichkeit und der deutschen idealen Lebensrichtung — festhalten und ihm auch hierzulande Geltung zu verschaffen suchen. So weit das Chicagoer Deutschthum in Betracht kommt, so haben sich die Verhältnisse in letzter Zeit derart gestaltet, daß wir der oben angeführten pessimistischen Darstellung des entmuthigt in die Heimath zurückgekehrten deutsch-amerikanischen Journalisten die Worte gegenüberstellen dürfen, mit denen der brave Emil Dietzsch seine „Geschichte der Deutschen Männer Chicago's" eingeleitet hat:

„Daß nebst den eingeborenen Amerikanern hauptsächlich das deutsch-amerikanische Element bei dem unvergleichlich schnellen Aufblühen der Stadt tüchtig mitgeholfen, soll hier vornehmlich bestätigt und betont werden, denn wenn auch jene eingeborenen Herren im Allgemeinen als freigebig und hochherzig anerkannt werden müssen, — so geizen sie leider doch stets nur gar zu sehr mit der wohlverdienten öffentlichen Anerkennung von Verdiensten, die sich die Eingewanderten und hauptsächlich ihre Stammesverwandten, die Deutschen, überall hier im Lande bei vielen wichtigen Gelegenheiten erworben haben.

Aus diesem Grunde fühlt sich der Verfasser denn auch ganz besonders veranlaßt, hier zu behaupten, — ohne daß man ihn deßhalb chauvinistischer Ueberhebung oder gar deutsch-nativistischer Prahlerei zeihen könnte, — daß der praktische, wirkliche Aufbau der herrlichen, meilenlangen Straßen unserer jungen Weltstadt am Michigan-See größtentheils von Deutschen ausgeführt worden ist, obgleich die Einwohnerzahl Chicago's niemals höher als bis zu einem Drittel aus diesen bestanden und die englischen Zeitungen diese Thatsache nirgends gebührend verzeichnet haben. — Und doch ist Das so!

Ja, wo es bläst und sprüht, hämmert und pocht, wo man feilt und sägt, meiselt und hobelt, mauert oder zimmert, schmiedet und schweißt, im Norden, Süden, Westen und Osten unseres großen, herrlichen Landes, da ist es hauptsächlich die kunstfertige Hand des Deutschen, die da zugreift und schafft und die großen Gedanken der Plänemacher verwirklicht.

Und wenn aus dem Dickicht des Urwaldes, über die wogenden Halme des Saatfeldes, durch die rankenden Reben im Weinberge eine freudige, ergreifende Melodie dahinzieht in die Weite, so schwang sie sich sicher von den Lippen eines Deutschen hinüber zum Horcher am Wege; denn mit dem deutschen Herzen wandern auch stets froh in die Fremde über Land und Meer — die Musik und das deutsche Lied. Doch dem Lauscher geht dann oft das Herz auf und eine innere Stimme der Wahrheit flüstert ihm vieleicht leise, ganz leise zu: O Deutscher, wie bist du doch ein unschätzbarer Bestandtheil im großen Völkerconglomerate dieses Erdtheils geworden. Deine Zuverlässigkeit, dein Rechtlichkeitssinn und

Fleiß, sowie dein inniges Gemüth am heimischen Herde, sowohl wie im öffentlichen Leben, haben dich wirklich zum Kernvolke aller Völkerschaften dieser mächtigen Republik gemacht; und wenn auch unsere nativistische Chroniken dein segensreiches Wirken im Frieden stillschweigend übergangen, deiner kühnen Thaten im Kriege im ersten Jahrhundert der Geschichte unseres Landes nirgends gedacht haben, — von den schrecklichen Kämpfen deiner Brüder in den Mohawk- und Shoharie-Thälern an bis zu dem blutigen Ende des großen Bürgerkrieges, da sie die entschiedensten Gegner der Sklaverei waren, — wird doch in späteren Zeiten die fertige amerikanische Nation selbst durch untrügliche Karakterzüge, Gewohnheiten und Denkungsweisen davon Zeugniß ablegen müssen, wie gewaltig hier die Einflüsse des Germanenthums geherrscht haben."

* * *

Während zwar zugegeben werden muß, daß, wie das amerikanische Deutschthum überhaupt, so auch das Chicagoer Deutschthum besonders, an allzugroßer Zersplitterung leidet und deßhalb politisch sowohl wie gesellschaftlich bei Weitem nicht den Einfluß ausübt, den es ausüben sollte, und in seinen besten Bestrebungen gehemmt ist, so dürfen wir aber auch darauf hinweisen, daß in den Strafanstalten die Deutschen eine verhältnißmäßig geringe Vertretung haben, unter den Steuerzahlern dagegen einen ganz unverhältnißmäßig großen Bestandtheil bilden.

Auch tritt deutlich zu Tage, daß die oft geäußerte Befürchtung, mit dem Aussterben der Achtundvierziger müsse das Deutschthum in den amerikanischen Großstädten an Leistungsfähigkeit und Einfluß zurückgehen, sich durchaus nicht erfüllt. Es ist, im Gegentheil, eine kräftigere, gesundere Entfaltung im Deutschamerikanerthum gerade in den letzten Jahren unverkennbar. Im nationalen Leben äußerte sich Dies durch die richtige und thatkräftige Stellungnahme in der Währungsfrage und in der Zollfrage. Die Deutschamerikaner sind fast einmüthig in der Bekämpfung jeder Art von Finanzschwindel und Finanzquacksalberei; sie sind für den ehrlichen Dollar und für einen vernünftigen Zollschutz. Auf lokalem Gebiete zeigt sich die Erstarkung und gesunde Entfaltung des Deutschamerikanerthums in der immer mehr in Aufnahme kommenden Feier des Deutschen Tages, das heißt, des Gedächtnißtages der Gründung der ersten deutschen Niederlassungen in Amerika; ferner in der, alle Schranken der Partei und selbst der Religion außer Acht lassenden Vereinigung der Deutschamerikaner gegen die Versuche anderer Bevölkerungsbestand-

theile, den deutschen Unterricht und das vortrefflich entwickelte Privatschulwesen der Deutschamerikaner zu bevormunden und zu beeinträchtigen. Für Chicago kommen als weitere günstige Merkmale der Neuzeit noch hinzu: die kräftige Entwickelung der Deutschen Gesellschaft, der großartige Neubau des Germania-Männerchores, die Gründung des Deutschen Altenheims und die Entstehung des Schiller-Theaters.

Von der Entstehung und dem früheren Wirken der Deutschen Gesellschaft war vorher bereits die Rede. Seit dem Feuer führten das Präsidium nacheinander die Herren Georg Schneider, Adolf Schoeninger, Jacob Baiersdorff, Wilhelm Vocke und Max Eberhardt. Das jetzige Direktorium besteht aus den Herren: Wilhelm Vocke, C. L. Niehoff, Georg H. Rapp, Julius Wegmann, O. L. Wullweber, E. G. Halle, Dr. Theo. J. Bluthardt, Adolph Sturm, Julius Goldzier, Eduard Koch, Oscar Schmidt, Wm. A. Hettich, Max Eberhardt, Henry Grusendorff, Wm. C. A. Thielepape. Aus dem Bericht des Präsidenten für das mit dem 1. Dezember 1891 beendete Verwaltungsjahr sind die folgenden Angaben von allgemeinem Interesse:

„In unserm letzten Jahresberichte gaben wir die Mitgliederzahl auf 675 an; neu aufgenommen wurden seitdem 409; gestorben oder ausgeschieden sind im Ganzen 83, so daß wir gegenwärtig 1001 als die Zahl unserer Mitglieder anführen können. Dieser beispiellose Zuwachs von 409 Mitgliedern innerhalb eines Jahres liefert den Beweis, daß mit einiger Mühe und dem nöthigen Eifer von Seiten weniger Personen, welche das Gedeihen unserer Gesellschaft im Auge haben, das hiesige Deutschthum sich stets bereit finden läßt, für eine Gesellschaft, welche seit ihrem Bestehen manche Noth und vieles Elend gelindert hat, einige Opfer zu bringen.

Es ist uns nicht möglich gewesen, die Zahl der nach Chicago gekommenen Einwanderer genau zu ermitteln. Doch ist nach den Erkundigungen, die wir eingezogen, anzunehmen, daß dieselbe ungefähr 100,000 betrug, wovon der dritte Theil Deutsche waren. Wie viele davon in Chicago geblieben sind, läßt sich ebenfalls nicht genau bestimmen. Wollen wir uns eine nur einigermaßen richtige Vorstellung davon machen, so dürfen wir bloß den Umstand in's Auge fassen, daß, obwohl eine große Anzahl Einwanderer die Absicht hatte, weiter nach dem Westen oder auch dem Süden zu gehen, doch sehr Viele das Vorhaben nicht ausführten. Dann ist noch ferner zu berücksichtigen, daß Viele, welche, nach Chicago kommend, weiter nach dem Westen oder Süden gezogen sind, nach kurzer Zeit wieder nach unserer Stadt zurückkehrten.

In Bezug auf den Karakter der Einwanderung wäre zu wünschen, daß die Maßregeln zur Fernhaltung Schwachsinniger, Verbrecher und solcher Personen, welche infolge ihres Alters oder körperlicher Gebrechen nicht im Stande sind, für ihren Unterhalt zu sorgen, mit größerem Nachdrucke durchgeführt würden.

Es kommen nur zu häufig Fälle vor, wo gegen die hier geltenden gesetzlichen Bestimmungen verstoßen wird. Und am häufigsten sind die Fälle, wo alte Leute die Reise hierher unternehmen, um hier bei Kindern oder Verwandten den Rest ihrer Tage zu beschließen. Leider sind oft die Kinder nicht in der Lage oder sind nicht gesonnen, die Fürsorge für die Alten zu übernehmen. Solche Fälle schließen gewöhnlich damit ab, daß die Hülflosen den öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten oder dem Armenhause anheimfallen.

Alte Leute, welche ohne ausreichende Mittel nach Amerika auswandern wollen, sollten sich stets vorher davon überzeugen, ob ihre hier wohnenden Angehörigen fähig und bereit sind, sie aufzunehmen und für sie zu sorgen.

Das verflossene Jahr zeigt, im Vergleich mit den vorhergehenden sechs Jahren, eine Zunahme der Arbeitgeber, welche durch die Deutsche Gesellschaft Arbeiter suchten, wie der Arbeiter, welche uns um Nachweis geeigneter Beschäftigung angingen. Die Zahl der Ersteren beträgt 3226, während 3169 Arbeiter durch die Agentur Beschäftigung erhielten. Es wurde den Letzteren dadurch im Ganzen $6338 an Gebühren erspart, welche ihnen unsere gewöhnlichen Arbeit-Nachweis-Geschäfte angerechnet hätten.

Mehr als in früheren Jahren wurden bei uns gute Farmarbeiter verlangt. Die Nachfrage überstieg die Zahl der auf dem Lande Beschäftigung Suchenden so weit, daß wir besonders jungen, rüstigen Leuten, die in der alten Heimath kein lohnendes Handwerk gelernt, rathen würden, die ihnen gebotene Gelegenheit nicht zurückzuweisen, bei gesunder Beschäftigung einige Jahre auf dem Lande zuzubringen, anstatt, wie es nicht selten der Fall, in großen Städten vor oder hinter dem Schenktisch elendiglich zu verkommen.

Im letzten Jahre wurde 445 Familien mit 1162 Kindern und 202 ledigen Personen Unterstützung zu Theil. Es wurden dafür $2008.77 ausgegeben."

Das Vermögen der Deutschen Gesellschaft beläuft sich auf $35,000.

Ueber das Wirken des früher mit der Deutschen Gesellschaft verbündeten Deutschen Frauen-Vereins und das von demselben gegründete und verwaltete „Altenheim" macht uns dessen Präsidentin, Frau Marie Werkmeister, die nachstehenden Mittheilungen:

„In Folge eines Aufrufs, den die Deutsche Gesellschaft Chicago's durch ihren damaligen Präsidenten, Herrn Georg Schneider, erlassen hatte, versammelten sich am 11. März 1878 fünfzehn deutsche Frauen und Jungfrauen, um unter den Frauen Chicago's eine Vereinigung zu bilden und die Interessen der Deutschen Gesellschaft fördern zu helfen. Den persönlichen Bemühungen dieser Frauen gelang es, in kurzer Zeit in weiteren Kreisen Interesse für die Sache zu erwecken. Schon am zweiten Mittwoch im Mai desselben Jahres konnte sich ein Frauen-Verein organisiren, und zwar mit nicht weniger als 200 Mitgliedern. Der Verein wurde ‚Frauen-Verein der Deutschen Gesellschaft' genannt und zur ersten Präsidentin desselben die als Schriftstellerin in weiten Kreisen bekannte Frau Hedwig Voß erwählt.

Der allgemeine Nothstand, den die bedrückte Geschäftslage des Landes damals hervorgerufen hatte, gab reichlich Gelegenheit, den Wohlthätigkeitssinn der Frauen anzuregen. Es wurden Ausschüsse gebildet, und da damals die allergrößten Anforderungen an die Wohlthätigkeitsgesellschaften gestellt wurden, übernahmen es die Frauen, in die Hütten der Armuth zu gehen und sich selbst von der Lage der Bedürftigen zu überzeugen. Damals war die Einwanderung eine sehr geringe, und somit konnten die Frauen ihrem regen Eifer, direkte Hülfe zu leisten, wo es noth that, nachkommen, ohne die Interessen der Gesellschaft zu beeinträchtigen, mit der sie sich verbunden hatten. Die opferwillige Thätigkeit der Frauen fand allgemeine Anerkennung unter der deutschen Bevölkerung Chicago's. Ihre Unternehmungen wurden eifrig unterstützt und schon um die Weihnachtszeit desselben Jahres gelang es ihnen, 100 Kinder armer Eltern vollständig mit Kleidern zu versehen, ohne ihre, der Deutschen Gesellschaft zugesicherten Beiträge zu schmälern. Ermuthigt durch ihren Erfolg und durch das Vertrauen, das ihnen entgegengebracht wurde, kam ihnen der Gedanke, nicht nur zu sammeln und zu vertheilen, sondern etwas Bleibendes zu schaffen, das auch späteren Geschlechtern zugute kommen sollte.

In ihrer Begeisterung hatten die Frauen geglaubt, das gesammte Deutschthum zu einem großen Wohlthätigkeitszweck organisiren zu können, und da sich Dies als unthunlich erwies, waren sie bemüht, das mit ihren Kräften Erreichbare gemeinsam zu fördern, und zwar so, daß es ihrem Herzen Befriedigung gewährte und dem deutschen Namen Ehre machte.

Dem erziehlichen Sinne der Frauen lagen die Kinder am nächsten und es wurden zuerst Stimmen laut, ein Waisenhaus zu gründen, um verwaisten Kindern deutscher Abkunft eine Heimstätte zu schaffen. Wieder Andere glaubten, ein Krankenhaus wäre nöthiger. Bei dem vierjährigen Unterstützungswerke hatten aber die Frauen die Erfahrung gemacht, daß alte Leute die Hülfsbedürftigsten von Allen sind. Kinder finden überall Barmherzigkeit, überall Aufnahme, und selbst wenn sie etliche Jahre ein rauhes Schicksal erlitten, so haben sie doch die Welt vor sich und die Hoffnung, sich frei zu machen und sich die Zukunft angenehm zu gestalten.

Für Kranke war ebenfalls leichter Hülfe zu schaffen. Ueberall regt sich das Mitgefühl für diese, denn fast Jeder hat schon an sich erfahren, wie wohlthätig dasselbe berührt. Die bestehenden Krankenhäuser nehmen die Kranken auf und der Aufenthalt daselbst ist ja voraussichtlich ein kurzer; es hofft Jeder auf Genesung.

Anders ist es mit dem Alter; es ist keine Krankheit und bedingt doch eine Hülfsbedürftigkeit. Das Alter stellt die höchsten Anforderungen an die werkthätige Liebe, weil es derselben immerfort bedarf und keine Hoffnung in sich schließt.

Die Frauen fanden alte Leute, deren Schicksal ihnen bitteres Weh verursachte — Eltern, deren Kinder ihnen entfremdet waren, die nicht einmal mehr die Sprache dieser theilten und in einer Abhängigkeit lebten, die kaum zu ertragen war; alte Männer und Frauen, die den Tod herbeisehnten, weil all ihr Hoffen und Streben früherer Jahre vergebens gewesen und sie nun in ihrer Hülflosigkeit Niemanden hatten, der sie stützte.

Die Frauen sahen gar viele Fälle, da arme Alte selbst von ihren Angehörigen als überflüssig und lästig betrachtet wurden und ihnen Dies meist in schonungslosester Weise fühlbar gemacht wurde. Dieser beklagenswerthe Umstand bildete die erste Anregung zur Gründung eines Altenheims.

Am 11. März 1882, am Tage des vierjährigen Bestehens des Frauen-Vereins, wurde das Projekt bei einer von den Frauen abgehaltenen Festlichkeit von Frau M. Werkmeister in einer Ansprache zum ersten Male öffentlich verkündet und begründet. Der Entschluß des Frauen-Vereins wurde mit stürmischem Jubel aufgenommen. Die deutschen Zeitungen nahmen sich der Sache an, ganz besonders die Illinois Staatszeitung, welche sich vom Beginn bis zum Ende auf Seiten der Frauen stellte und dem Unternehmen die werkthätigste Fürsprecherin wurde.

Von da an mußten die Frauen ihre seither selbstständig ausgeführten Unterstützungen beschränken, blieben aber noch in Gemeinschaft mit der Deutschen Gesellschaft. Zwei volle Jahre waren vergangen, ehe sie in die Lage kamen, der Ausführung ihrer Beschlüsse näher zu treten. Im Spätherbst 1883 veranstaltete der Frauen-Verein einen Bazar, bei welchem sich das allgemeinste Interesse an dem Vorhaben kund that.

Der Ertrag des Bazars, sowie einige durch denselben veranlaßte Schenkungen (so z. B. schenkte damals der Brauereibesitzer Herr Konrad Seipp 5000 Dollars und Herr L. C. Huck 500) brachten die Frauen in den Besitz von 20,000 Dollars.

Was früher Wunsch war, wurde nun Pflicht, nämlich thatkräftig mit der Ausführung des Zweckes vorzugehen. Vor Allem mußte ein Grundstück erworben werden. Zur Auswahl desselben suchte der Frauen-Verein die Beihülfe einiger Sachverständigen zu erlangen. Die Herren A. C. Hesing, John Büchler und Konrad Niehoff fanden sich auf Ersuchen der Frauen bereit, verschiedene Grundstücke in Augenschein zu nehmen und das meist geeignete zum Ankauf zu empfehlen.

Die Wahl fiel auf einen 10 Acres großen Landkomplex einige Meilen außerhalb der Stadt, in westlicher Richtung. Der Kauf wurde im November 1884 abgeschlossen und die Kaufssumme von 3500 Dollars bezahlt.

Da nun der Frauen-Verein die Verantwortlichkeit des Grundbesitzes trug, sollte auch mit dem Bau nicht gezögert werden. Dieselben Herren, die sich der Mühe des Landkaufs unterzogen hatten, wurden ersucht, sich mit Architekten in Verbindung zu setzen und Baupläne anfertigen zu lassen.

Um diesen Besitz des Frauen-Vereins unter staatlichen Schutz zu stellen, war es nöthig, daß sich dieselben als selbstständiger Verein organisirten. So löste sich denn der Frauen-Verein vollständig von der „Deutschen Gesellschaft" los, nannte sich „Frauen-Verein des deutschen Altenheim" und sicherte sich seine Staatsrechte.

Den 21. April 1885 ernannte der Frauen-Verein 15 hervorragende deutsche Bürger Chicago's zu einem Ausschuß, um den geplanten Bau zu leiten, den Verein in allen äußeren Angelegenheiten zu vertreten und demselben mit Rath und That beizustehen.

Dieser Ausschuß organisirte sich auf Wunsch des Frauen-Vereins unter dem Namen: „Herren-Direktorium des Frauen-Vereins des deutschen Altenheims" und wählte Herrn A. C. Hesing zu seinem Vorsitzer.

Nun entwickelte sich eine erstaunliche Thätigkeit. Diesem Direktorium verdankte der Frauen-Verein nicht nur die Aufführung der Bauten, sondern auch die Möglichkeit, dieselben in weit größerem Maßstabe auszuführen, als der Frauen-Verein zu hoffen wagte. Sofort nach Vergebung der Kontrakte begannen die Herren ihr Sammelwerk, das die erfreulichsten Erfolge erzielte, so daß sie vertrauensvoll fortschreiten konnten, das Werk in größerem Maßstabe zu vollenden. Weitere 10 Acres Landes wurden gekauft (für den Preis von 3825 Dollars), so daß das Grundstück 20 Acres umfaßte. Außerdem wurde, um für die Anstalt eine schöne Einfahrt zu sichern, ein Landstreifen von 660 Fuß Länge und 80 Fuß Breite erworben, wofür 600 Dollars ausgegeben wurden. Dieser Streifen wurde


Altenheim.

zu einer Straße gemacht und an beiden Seiten mit doppelten Reihen Lindenbäumen bepflanzt.

Der Bau des Hauptgebäudes, welches nach dem Grundriß 43 bei 104 Fuß mißt und aus dem Erdgeschoß und drei Stockwerken, nebst Giebeldachboden besteht, wurde sofort in Angriff genommen und schon am 20. Juli 1885 konnte mit großer Feierlichkeit und unter zahlreicher Betheiligung der Grundstein gelegt werden.

Aber auch die nöthigen Oekonomiegebäude, zwei schöne Treibhäuser, sowie Wasserleitung, Brunnen 2c. wurden errichtet und der Gemüsegarten, sowie die nöthigen Anlagen zur Verschönerung des Platzes und Gartens in's Auge gefaßt.

Es schien, als ob der rastlose Eifer des Herrn A. C. Hesing, der seine ganze Zeit und Kraft, sein Denken und Streben diesem Unternehmen widmete, auf Alle übergegangen sei, so gewaltig wetteiferten sie in der Beihülfe bei der Ausführung.

Es wurde den Frauen die Genugthuung, zu sehen, wie ihr Unternehmen allgemeines Intesse erregte, wie Hoch und Niedrig, Alt und Jung sich die Hände reichten in dem einen Streben, das warm empfundene, schön begonnene Werk auch schön zu vollenden.

Im Juni 1886 fand die feierliche Eröffnung des Altenheims statt. Es war für das Chicagoer Deutschthum ein Jubelfest im wahren Sinne des Wortes.

Im Juni 1887, anläßlich eines Sommerfestes, machte Herr A. C. Hesing dem Frauen-Verein ein Geschenk, das allerdings nicht ohne Vorbereitungen gegeben werden konnte.

Er hatte nämlich ein an das Altenheim angrenzendes Grundstück von etwa 2½ Acres Flächeninhalt unter seiner persönlichen Leitung zu einem Lustwäldchen umgewandelt, über 500 Bäume angepflanzt und alle nöthigen Gebäulichkeiten errichtet, um für Chicagoer Ausflügler einen hübschen, zweckentsprechenden Sammelpunkt zu schaffen. Diesen, mit einem Kostenaufwand von $4000 errichteten Lustgarten übergab Herr Hesing dem Altenheim mit der Bedingung, daß etwa daraus zu erzielende Einnahmen einen Fond bilden sollen, dessen Zinsen zum Unterhalte des Altenheims zu verwenden seien.

Das Geschenk wurde mit Dank entgegengenommen und dem Platz sofort in feierlicher Weise der Name „L o u i s e n h a i n" gegeben, zum Andenken an die kurz vorher verstorbene Gattin des Gebers.

Diesem Geschenke folgten andere bedeutende Schenkungen nach. Verschiedene Herren gaben zum Andenken an theure Verstorbene Summen von 500 bis zu 3000 Dollars, ja sogar eine Schenkung mit 15,000 ist zu verzeichnen, unter denselben Bedingungen, daß diese Fonds bilden, von denen nur die Zinsen verwendet werden sollen, und welche die Namen der Geber tragen. Eine Marmortafel, am Haupteingange im Altenheim, enthält die Namen sämmtlicher Geber, sowie Derjenigen, zu deren Andenken gegeben wurde. Ebenso sind einige Vermächtnisse der Gesellschaft zugegangen. Die Einrichtung fast sämmtlicher Zimmer geschah durch Schenkungen zum Andenken geliebter Angehörigen, und überall am Eingang derselben sind die Namen auf Messingplatten angebracht — ein freundlicheres Memento, als ein kalter Stein.

Im Jahre 1887 bildete sich ein Herren-Verein zur Unterstützung der Frauen in der Bestreitung der Unterhaltungskosten des Altenheims. Der Herren-Verein ist an Stelle des Herren-Direktoriums getreten und hat dessen Pflichten und Rechte übernommen. Die Berathungen über die Verwaltung des Altenheims werden gemeinschaftlich von den Herren und Frauen gepflogen und die Ansichten beider Vereine berücksichtigt.

Seit dem Aufbau des Altenheims sind 6 Jahre verflossen und noch konnte es nicht als vollständig beendigt angesehen werden. Das Haus ist gefüllt, 72 Greise und Greisinnen deutschen Stammes erfreuen sich dort ausgezeichneter Pflege. Nur die Laute ihrer eigenen Sprache dringen an ihr Ohr und ihre Gewohnheiten werden möglichst berücksichtigt. Seit ihrem Eintritt erfreuten sie sich ausgezeichneter Gesundheit und wenn auch Einer oder der Andere den Tribut des Alters bezahlen mußte, so schieden sie ruhig und ihre Plätze wurden wieder ausgefüllt mit neuen Ankömmlingen. Im Januar 1892 trat aber eine allgemeine Erkrankung

ein. Die Influenza war eingekehrt und da wurde die Verwaltung belehrt, daß zu dem Altenheim ein Krankenhaus gehöre, so daß bei einer Ueberfüllung des Hauses die Gesunden von den Kranken stets abgesondert werden können. Sofort wurde an die Arbeit geschritten und augenblicklich ist es im Bau begriffen; es wird im Ganzen 10 Räume für die Kranken, eine Hausapotheke und eine Küche enthalten und wird mit dem Hauptgebäude durch einem Gang verbunden werden. Oestlich von demselben wird eine Dampfwaschanstalt errichtet und über derselben ein kleiner Saal angebracht, der bei außerordentlichen Feierlichkeiten seine Verwendung findet. Dieser Saal wird wiederum mit dem Krankenhause und dem Hauptgebäude durch einem Gang verbunden. Nachdem noch diese Bauten beendet sein werden, ist das deutsche Altenheim Chicago's vollständig fertiggestellt, mit einem Gesammt-Kostenaufwand von 100,000 Dollars, und in Bau und Umgebung so schön, wie nur Pietät und sorgliche Liebe es schaffen kann."

* *
*

Auch die Kleinkinder-Bewahranstalt, an Burling-, nahe Halsted-Straße, ist deutschen Ursprungs. Dieselbe wurde von Dr. Borcherdt, damals Präsident der Deutschen Gesellschaft, in Gemeinschaft mit Frau A. C. Hesing und Frau Henry Greenebaum Ende der fünfziger Jahre in's Leben gerufen. Sie hatte zunächst den Zweck, den pflegebedürftigen Kindern solcher Frauen, die genöthigt waren, für den Unterhalt der Familie außer dem Hause Verdienst zu suchen, tagsüber ein Obdach zu verschaffen. Die Genannten mietheten zu diesem Zwecke zuerst eine kleine Wohnung am Fuße der Pine-Straße und die Anstalt machte erfreuliche Fortschritte. Später fügte es sich so, daß die Verwaltung den Presbyterianern unterstellt wurde, worauf sich die deutschen Mitglieder nach und nach zurückzogen. —

Der Aufschwung des Germania-Männerchors, oder richtiger die Wiederbelebung desselben zu einem zeitgemäßen Wirken, begann erst gegen das Ende der achtziger Jahre und äußerte sich zunächst in der Erbauung des imposanten Clubhauses an der Ecke von Clark-Straße und Germania-Platz, dessen Herstellung nebst Grund und Boden einen Kostenaufwand von $190,000 erheischte. Unter den Mitgliedern haben sich besonders die Herren E. G. Halle, Eduard Koch, Harry Rubens, Hermann Paepcke, Th. A. Kochs und Philipp Henrici um die Herstellung des Baues und Hebung des Vereins verdient gemacht. Seit 1890 hat sich die Mitgliederzahl des Vereins von 460 auf 670 vermehrt. Auf Anregung

seines letzten Präsidenten, Herrn Harry Rubens, wurde ein recht schöner Grund zu einer deutsch-amerikanischen Bibliothek gelegt, eine Portrait-Gallerie berühmter Deutsch-Amerikaner (mit den Bildern von Karl Schurz, Hermann Raster und General Steuben) begonnen und, in Gemeinschaft mit Dr. G. A. Zimmermann, eine von diesem veranstaltete, sehr verdienstvolle Sammlung deutsch-amerikanischer Dichtungen nebst biographischen Mittheilungen herausgegeben. Das Werk, für dessen Erscheinen sich besonders auch der deutsch-amerikanische Publizist Joseph Brucker, Vorsitzer des Bibliotheks-Ausschusses der „Germania", in anerkennenswerther Weise bethätigt hat, ist nun in den Verlag der Buchhandlung von Ackermann und Eyller übergegangen und ist jedem Freunde der deutsch-amerikanischen Literatur auf's Wärmste zu empfehlen. Auch in gesanglicher Hinsicht hat der Germania-Männerchor Fortschritte zu verzeichnen und seine Concerte während der beiden letzten Saisons boten durch Hinzuziehung auswärtiger Solisten ersten Ranges und des Thomas'schen Orchesters, vorzügliche Kunstgenüsse. —

Schon lange haben die deutschen Theaterfreunde den Uebelstand zu beklagen gehabt, daß das deutsche Theater es nicht zu einer bleibenden Stätte bringen konnte, sondern miethweise, bald hier bald da, bei den englischen Theatern Unterschlupf suchen mußte. Der im vorigen Jahre so rasch und so thatkräftig in's Leben getretene deutsche Theater-Verein hat nun Abhülfe geschaffen. In erstaunlich kurzer Zeit wurden die 5000 Aktien des Vereins (zu je $100) von etwa 300 wohlhabenden hiesigen Deutschen gezeichnet. Es befanden sich mehrere Unterschriften von $25,000, $20,000, $15,000 und $10,000 auf der Liste der Aktionäre und deren über vierzig haben je $5000 gezeichnet.

Das nun seiner Vollendung rasch entgegengehende neue („Schiller"-) Theatergebäude wird auf etwa $700,000 zu stehen kommen, wovon $500,000 durch das Aktienkapital und $200,000 durch sechsprozentige Hypotheken-Bonds gedeckt sind.

Da sich außer dem Theater 204 Offices, zwei Verkaufslokale und eine Restauration in dem Gebäude befinden werden, so daß man die durchschnittlichen Jahres-Einnahmen auf etwa $150,000 schätzen darf, denen ein Ausgabe-Etat von etwa $80,000 gegenübersteht, so werden die Herren Aktionäre durch ihre Unterstützungs-

bereitschaft für die deutsche Kunst voraussichtlich durchaus nicht zu Schaden kommen. Präsident der Gesellschaft ist Herr A. C. Hesing, dessen energische Bemühungen sehr wesentlich zu dem Erfolge beigetragen haben; Vice-Präsident, Herr Franz Amberg; Schatzmeister, Herr Charles Wacker, und Sekretär, Herr Theodor Oehne. Das Direktorium besteht aus den folgenden hiesigen Großindustriellen und Finanzleuten: E. G. Uihlein, Theo. Arnold, L. Wolff, L. Wampold, Chas. P. Dose, John A. Orb, Joseph Theurer, Wilhelm Heinemann, Geo. C. Weiß, C. Hermann Plautz und John M. Klause.

Das Schiller-Theater ist für die deutschen Sonntagsvorstellungen von den bewährten Bühnenkünstlern und Schauspiel-Direktoren Welb und Wachsner gepachtet und wird bereits zu Anfang der nächsten Saison eröffnet werden.

* * *

Von den Anfängen des Unterrichts im Deutschen in unseren öffentlichen Schulen war früher bereits die Rede. Anfänglich war dieser Lehrzweig einer k l e i n e n, heute ist er einer großen Treibhauspflanze vergleichbar. Seine Existenz ist immer noch keine g e s u n d e. Zwar ist derselbe von einer Mehrheit der Schuldirektoren seither immer gestattet, aber von dieser durchaus nicht gewünscht worden. Ein einfacher Mehrheitsbeschluß kann ihn indeß abschaffen. Die wirklichen, vorurtheilslosen Freunde des deutschen Unterrichts waren in der Schulbehörde stets in der Minderheit; doch hat es ihnen nie an Bundesgenossen gefehlt, die aus Klugheit, mit Rücksicht auf die politische Machtstellung der Deutschen, gemeinsame Sache mit ihnen machten. Sachliche Beweisgründe ändern an diesen Verhältnissen nichts; denn Wer nicht hören und nicht sehen w i l l, ist nicht zu überzeugen. Mögen die Deutschen nie vergessen, daß die Frage des deutschen Unterrichts in unseren öffentlichen Schulen weder eine sentimentale noch eine pädagogische ist, sondern einfach eine M a ch t f r a g e. So lange die Deutschen in der Lage sind, in den politischen Parteien den Ausschlag zu geben, so lange werden die Parteipolitiker es verhindern, daß man die deutsch-amerikanischen Stimmgeber durch Abschaffung des deutschen Unterrichts in den Volksschulen kränkt und herausfordert. Aber nicht länger! Die auf den deutschen Unterricht verwendete

Zeit und die verhältnißmäßig geringfügigen Geldmittel mußten der Schulbehörde stets abgerungen werden, und selbst das Wenige, was man hergiebt, wird noch verkümmert durch das Uebelwollen maßgebender Persönlichkeiten und ihrer Werkzeuge im Lehrerpersonal, welche die Aufgabe der deutschen Lehrkräfte häufig erschweren und diesen von den 15 oder 20 Minuten, die sie in ihren Klassen auf den Gegenstand verwenden dürfen, möglichst Viel wegzunehmen, für ein gutes Werk halten. In anderen Städten war das Deutschthum erfolgreicher auf diesem Gebiete. Hier scheint es seine politische Macht nicht mehr recht zur Geltung bringen zu können.

Bahnbrechend für die Sache des deutschen Unterrichts in den Volksschulen hat in der Schulbehörde Herr Lorenz Brentano gewirkt, der auch der erste deutsche Präsident derselben war. Ferner haben sich als Mitglieder der Schulbehörde um die Einbürgerung, Erhaltung und Verbreitung des deutschen Unterrichts in den Volksschulen verdient gemacht die Herren Ernst Prueßing, Adolph Schoeninger, Hermann Felsenthal, Karl Richberg, Washington Hesing, Wilhelm Floto, Dr. Bluthardt, Emil Frankenthal, Karl Kozminski, Franz Wenter, E. G. Halle, Louis Nettelhorst (der seine Stelle als Präsident der Behörde neulich leider niederlegte) und neuerdings auch Fräulein Mary Burt, die allezeit — wenn dieser Ausdruck gestattet sein mag — mannhaft für das Deutschthum eintritt, sowohl mündlich in ihrer amtlichen Eigenschaft als auch mit der Feder, in der hiesigen Presse.

Als Dr. G. A. Zimmermann, im Jahre 1878, sein Amt als Superintendent des deutschen Unterrichts in den Volksschulen antrat, wurde (von 18 Lehrerinnen) in 22 Schulen Deutsch gelehrt. Heute ist in 136 der 184 hiesigen öffentlichen Schulen der deutsche Unterricht eingeführt, und zwar, mit Ausnahme der beiden untersten, in allen Klassen. Die Gesammtzahl der Schüler in denjenigen Schulen, in welchen Deutsch gelehrt wird, beträgt im jetzigen Schuljahre 59,000, wovon 31,765 an dem deutschen Unterricht theilnehmen, und zwar 14,248 Kinder deutscher Eltern, 9659 Kinder angloamerikanischer Eltern, 7857 sind irischer, skandinavischer und sonstiger Abstammung. Von den 3268 Lehrerinnen und Lehrern der öffentlichen Schulen sind 245 ausschließlich mit dem Unterricht im Deutschen beschäftigt. (Mit Rücksicht auf die ausländischen

Leser sei beiläufig bemerkt, daß hier, wie überall in Amerika, der Volksschulunterricht von dem Ewig-Weiblichen monopolisirt wird. Unseren 3120 Lehrerinnen stehen nur 140 Lehrer gegenüber. Leider werden die Ersteren, im Gegensatz zu den Damen vom Ballet, welche oft ein geradezu fabelhaftes Alter erreichen, nur selten bejahrt — weil sie nämlich meistens heirathen, wodurch ihre Lehrthätigkeit beendet wird — wenigstens soweit die Schule in Betracht kommt. Lehrerinnen von Beruf giebt es unter unseren weiblichen Lehrkräften leider nur wenige.)

Die Kosten des deutschen Unterrichts sind im Vergleich zu den Gesammtkosten unserer öffentlichen Schulen verschwindend gering; für das laufende Jahr $170,000 von $5,250,000, wovon 3 Millionen für Lehrzwecke, 2 Millionen zum Bau neuer Schulhäuser ꝛc. — Hoffentlich wird das Chicagoer Deutschthum seinen Einfluß mehr und mehr zur Hebung und Kräftigung des deutschen Unterrichts in unseren Volksschulen aufbieten!

* * *

Das deutsche Kirchenwesen hat sich schon frühzeitig in Chicago entwickelt. Die von dem Methodistenprediger Albrecht im Jahre 1790 im östlichen Pennsylvanien gegründete Evangelische Genossenschaft war zuerst hier vertreten, und zwar durch ihre Gemeindemitglieder Daniel und Christoph Stanger, welche im Jahre 1835 von dort hier anlangten. Sie veranlaßten zunächst Herrn Jacob Escher, den Vater des jetzt hier amtirenden Bischof J. J. Escher, mit einer Anzahl Deutscher aus Pennsylvanien hierher überzusiedeln. Eine weitere Anzahl folgte im nächsten Jahre, worunter auch der Prediger Jacob Boaz, der mit seinem Kirchengeräth nicht weniger als drei hundert Meilen zu Pferde zurückgelegt hat. Anfangs wurde der Gottesdienst in der Stadthalle abgehalten, später in einer Wagenremise an Nord-Kinzie-Straße, zwischen Dearborn- und Clark-Straße. Im Jahre 1843 wurde, mit einem Kostenaufwande von $300, an der Ecke von Monroe-Straße und Wabash-Avenue, die erste Kirche errichtet, in welcher der als Missionär hierhergekommene Pfarrer Wahl predigte. Von den weiteren Gemeinden, die sich im Laufe der nächsten Jahre bildeten, war keine sehr zahlreich und ihre Prediger wechselten in rascher Aufeinanderfolge.

Die deutsche evangelisch-lutherische St. Pauls-Kirche wurde im Jahre 1843 gegründet. Der Platz an der südwestlichen Ecke von Ohio-Straße und La Salle-Avenue, auf welchem die Kirche sich heute befindet, wurde den ersten Gemeindemitgliedern von William B. Ogden und Walter L. Newberry geschenkt. Die Gemeinde fing mit einem überaus bescheidenen Holz-Kirchlein an, und wurde bis zur Ankunft des Pfarrers Selle, am 11. April 1846, nur durch ab und zu anwesende Reiseprediger bedient. Im April 1848 trat ein Schisma ein, woraufhin Pfarrer Selle mit einer kleinen Minderheit aus der Gemeinde austrat und unter dem alten Namen eine neue Gemeinde gründete, die ihren Gottesdienst zunächst in der Stadthalle abhielt. Im Juni 1849 wurde ihre neue Kirche an Indiana-Straße, zwischen Wells- und Franklin-Straße, eingeweiht. Die alte St. Pauls-Gemeinde, die sich nunmehr evangelisch-unirt nannte, berief im August 1848 den Pfarrer Dr. Fischer aus Hamilton, Ohio, hierher, der nach einer dreijährigen Sturm- und Drangperiode durch den Pfarrer Joseph Hartmann ersetzt wurde, unter welchem die Gemeinde einen ganz außerordentlichen Aufschwung nahm. Herr Hartmann hat der Gemeinde bis zu seinem vor mehreren Jahren erfolgten Tode ununterbrochen vorgestanden und auch in weiteren deutschen Kreisen einen anregenden Einfluß ausgeübt. Sein Nachfolger ist Pfarrer R. A. John. Das mit der Gemeinde in Verbindung stehende Uhlich'sche Waisenhaus ist eine der blühendsten, bestverwalteten Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt.

Fast gleichzeitig mit Herrn Hartmann traf Pastor Henry Wunder hier ein, um an Stelle des abgegangenen Herrn Selle die Seelsorge der evangelisch-lutherischen St. Pauls-Kirche zu übernehmen. Hochangesehen und mit seltener Geistes- und Körperfrische waltet er heute noch desselben Amtes, in welchem er überaus erfolgreich war. Freilich hat sich die Umgebung seiner im Jahre 1864, an der Ecke von Superior- und Franklin-Straße, errichteten und nach der Zerstörung durch das Feuer im Jahre 1872 wieder aufgebauten großen Kirche im Laufe der Jahre sehr verändert. Die deutsche Bevölkerung ist zum großen Theile dort weggezogen, von den ursprünglichen Gemeindemitgliedern sind viele gestorben und die meisten der Ueberlebenden in allen Theilen der Stadt verstreut, so daß sich aus der Gemeinde eine beträchtliche Anzahl Töchtergemeinden gebildet hat; aber der altbewährte Führer hat mit allen die engste

Fühlung und sein Einfluß erstreckt sich in die weitesten Kreise der evangelisch-lutherischen Kirche dieses Landes.

Die nächste deutsche Kirche, die nach der St. Pauls-Kirche erbaut ward, war die Erste Methodistenkirche, die anfangs in einem Holzhäuschen an Indiana-Straße ihren Gottesdienst abhielt, jetzt aber ein sehr stattliches Gotteshaus an der Clybourn-Avenue besitzt.

Seit der Pionierzeit hat sich das protestantische Kirchenwesen ganz außerordentlich entwickelt und mit ihm auch das Schulwesen, denn die meisten Kirchengemeinden unterhalten eine gute Privatschule, in welchen besonders auf den Unterricht im Deutschen hoher Werth gelegt wird.

Außer mehreren Baptisten-, Methodisten- und neun unabhängigen evangelischen Gemeinden, gehören die deutschen protestantischen Kirchen unserer Stadt vier verschiedenen Synoden an, von welcher die evangelisch-lutherische sogenannte Missouri-Synode bei Weitem die stärkste ist. Dieselbe umfaßt in hiesiger Stadt 35 Gemeinden mit 4431 stimmberechtigten Mitgliedern. Ihre Schulen, an welchen 101 Lehrer thätig sind, werden von 8,229 Schülern besucht.

Die „evangelische Synode von Amerika" zählt hier 14 Kirchengemeinden mit ungefähr 1000 stimmberechtigten Mitgliedern, welche dreizehn Schulen mit 1332 Schülern unterhalten. Die „lutherische General-Synode" und die „evangelisch-lutherische allgemeine Synode" sind hier ungefähr halb so stark als die vorerwähnte „evangelische Synode von Amerika".

* * *

Die ersten deutschen katholischen Kirchengemeinden — die St. Peters-Kirche und die St. Josephs-Kirche — wurden im Jahre 1846 gegründet. Noch im Jahre 1844 stand den Katholiken aller Nationalitäten in Chicago nur eine und dazu noch sehr kleine Kirche zur Verfügung, aber sie hatten allesammt mehr als genügend Platz in derselben.

Die beiden vorerwähnten Kirchen sind sozusagen Zwillingsschwestern, insofern nämlich, als sie gleichzeitig vollendet worden sind (1846) und geraume Zeit hindurch ein und derselbe Priester, der Pfarrer John Jung, den Gottesdienst in beiden Kirchen abwechselnd leitete.

Der Bau der St. Peters-Kirche wurde zuerst in Angriff genommen. Herr J. G. Scammon, beiläufig bemerkt, ein Protestant, hat zu dieser ersten katholischen Kirche den Bauplatz geschenkt, ein Grundstück 80x180 an Washington-Straße, zwischen Wells- und Franklin-Straße. Die erste Kirche wurde mit einem Kostenaufwand von $700 errichtet. Dieselbe wurde, da die meisten Gemeindemitglieder aus der Gegend weggezogen waren, im Jahre 1853 aufgegeben und durch eine größere an der südwestlichen Ecke von Polk- und Clark-Straße ersetzt, welche dann Mitte der sechziger Jahre der jetzigen großen massiven und prächtig ausgestatteten Kirche weichen mußte. Seit 1875 ist die Seelsorge der Gemeinde dem Franziskaner-Orden übertragen. Es haben sich aus derselben im Laufe der Zeit mehrere Töchtergemeinden herausgebildet, und in Folge von Bevölkerungsverschiebungen, wie sie für Chicago so karakteristisch sind, bilden in dieser ursprünglich ganz deutschen Gemeinde die Deutschen nur noch eine kleine Minderzahl.

Die St. Josephs-Gemeinde fristete lange Jahre in einem bescheidenen Holzkirchlein an der Nordost-Ecke von Chicago-Avenue und Caß-Straße eine bescheidene Existenz und gedieh anfangs nur langsam. Ihr lebhafter Aufschwung datirt von der im Jahre 1861 erfolgten Berufung der Benediktiner-Mönche, die der Gemeinde seitdem vorstehen.

Nachdem das Feuer den durch die Benediktiner geschaffenen prächtigen Kirchenbau zerstört, wurde eine Uebersiedelung der Gemeinde nach der Ecke von Nord-Market- und Hill-Straße für räthlich gehalten, wo alsbald der Bau der jetzigen schönen Kirche begonnen wurde. Mit der Kirche steht eine vorzüglich geleitete höhere Töchterschule und eine von nahezu 600 Schülern besuchte Pfarrschule in Verbindung.

Zunächst wurde dann die deutsche St. Michaels-Gemeinde gegründet (1852), nachdem Herr Michael Diversy von seinem großen Grundbesitz an der Nord-Avenue das zu dem Bau einer Kirche nöthige Grundstück (an der Ecke von Hudson-Avenue) geschenkt hatte. Doch auch diese Kirche entwickelte sich verhältnißmäßig langsam, bis sie vom Bischofe im Jahre 1860 der Obhut des Redemptoristen-Ordens unterstellt wurde, dessen Mitglieder in ihrem Wirken überaus erfolgreich waren. Die durch das Feuer zerstörten großen Kirchen- und Schulgebäude sind durch die Thatkraft der

Geistlichen und Opferwilligkeit der Gemeindemitglieder in verhältmäßig kurzer Zeit wieder ersetzt und an deren Ausbau ist seither stetig weitergearbeitet worden, und die Gemeinde ist eine der stärksten und bestverwalteten der Stadt. Trotzdem sich vor zehn Jahren die große St. Alphonsus-Gemeinde von ihr abgezweigt hat, zählt dieselbe heute noch über 1800 Familien zu ihren Mitgliedern.

Die San Franciscus-Gemeinde, die älteste deutsche katholische Gemeinde auf der Westseite, wurde im Jahre 1853 gegründet und verdankt ihren Aufschwung zumeist der unermüdlichen Aufopferung des ehrwürdigen Pfarrers Ferdinand Kalvelage, der am 19. Juli 1859 sein Amt antrat, und der nicht allein die Kirchengemeinde selber und die damit verbundenen großen Schulen zur Blüthe brachte, sondern sich auch in hervorragender Weise an der Gründung und Erhaltung des deutschen katholischen Waisenhauses in Rose-Hill und des Alexianer-Hospitals betheiligte.

Es giebt jetzt 25 deutsche katholische Gemeinden in Chicago, deren jede eine Pfarrschule unterhält. Die hiesige deutsche katholische Bevölkerung beziffert sich auf ungefähr 125,000, die Zahl der Kinder, welche die deutschen katholischen Schulen besuchen, auf 21,000.

(Die Gesammtzahl der zur Diözese Chicago's gehörigen Katholiken beläuft sich auf 500,000; es sind ihr 215 Kirchen und über 300 Priester zugetheilt und ihre Schulen werden von nahezu 43,000 Kindern besucht.)

Zu den deutschen katholischen Lehranstalten darf wohl auch das unter Leitung deutscher Jesuiten-Patres stehende vortreffliche St. Ignatius-College gerechnet werden, das 18 Professoren und 400 Zöglinge zählt, welche Letzteren ohne Rücksicht auf Nationalität oder Religion Aufnahme finden. Zu den deutschen katholischen Wohlthätigkeitsanstalten gehören: das rühmlichst bekannte Alexianer-Hospital mit 200 Betten, das Elisabeth-Hospital mit 160 Betten, das Pocken-Hospital mit 60 Betten, das Josephinum (eine höhere Töchterschule, die gegenwärtig 80 Zöglinge hat), das Waisenhaus mit 300 Zöglingen und ein Kloster der Barmherzigen Schwestern, welche sich der Krankenpflege in Familien widmen. Die katholische Presse ist in Chicago vertreten durch den weitverbreiteten „Katholischen Jugendfreund", von dem bekannten Journalisten Anton Helmich redigirt, durch das

„Katholische Wochenblatt", von Franz H. Brondecker, und den „Weltbürger" von Wilhelm Kuhlmann redigirt.

* * *

Von dem deutschen Judenthum Chicagos, das sich auf etwa dreißigtausend Bewohner beziffern dürfte, kann man eigentlich nur die eingewanderte Generation dem amerikanischen Deutschthume zuzählen, und auch diese nur zum Theil. Im Großen und Ganzen geht das eingewanderte deutsche Judenthum auffallend rasch im Amerikanerthum auf. Es gibt heute hier keine Synagoge mehr, in welcher d e u t s c h gepredigt wird, obwohl die Grundlage zu den blühenden jüdischen Religions-Gemeinden Chicagos von namhaften d e u t s c h e n Rabbinern gelegt worden ist, die durch Wort und Beispiel in ihren Kreisen segensreich wirkten.

Zahlreiche jüdische Gotteshäuser, Wohlthätigkeitsanstalten und gesellige Clubs liefern den Beweis, daß das hiesige Judenthum über seinen sehr erfolgreichen geschäftlichen Bestrebungen die höheren Ziele durchaus nicht vernachlässigt.

* * *

Die Zahl der deutschen Logen und geselligen Vereine ist Legion.

Die Entstehung der Ersteren ist zunächst auf das Bedürfniß billiger Lebens- und Kranken-Versicherung zurückzuführen.

Unter den Letzteren sind die Turnvereine, deren es 29 in Chicago giebt, die bedeutendsten.

Die Zeit liegt noch nicht weit hinter uns, da die Turnvereine einen sehr günstigen Einfluß auf das hiesige Deutschthum ausgeübt haben und sich einer hochgeachteten und einflußreichen Stellung erfreuten. Die Errungenschaften derselben sind aber seit einigen Jahren gefährdet und ihr guter Einfluß sehr wesentlich verringert, dadurch, daß die meisten der Vereine (wenn auch nicht die meisten der hiesigen Turner) von gewissen unmäßig radikalen Elementen beherrscht werden, so daß manche sich von den rothen Arbeiter-Genossenschaften nur noch durch den Namen unterscheiden. Dadurch wurde Hader und Zwietracht in die Reihen der Turner getragen und im hiesigen Gemeinwesen neuerdings ein weit verbreiteter Arg-

wohn gegen die Turnerei im Allgemeinen wachgerufen. Hoffentlich gelingt es solchen Vereinen, wie die „Chicagoer Turngemeinde", die dem Geiste der Turnerei und ihrer rühmlichen Vergangenheit treu geblieben sind, den üblen Eindruck der krankhaften Richtung gewisser Turnvereine und Pseudo-Turnvereine zu verwischen und das deutsche Turnwesen in Chicago wieder auf seinen früheren Höhepunkt zu bringen und innerhalb der Grenzen seiner legitimen Bestrebungen zu erhalten. — Von demselben gesunden Geiste wie die „Chicago Turngemeinde", ist auch die „Turngemeinde der Südseite", der „Central Turnverein", die „Germania Turngemeinde" und der Turnverein „Eichenhain" beseelt.

In Anbetracht der einflußreichen Stellung, welche die „Chicagoer Turngemeinde" mehr als drei Jahrzehnte lang im hiesigen Deutschthum eingenommen hat und voraussichtlich noch lange einnehmen wird, dürfte die nachfolgende (dem hiesigen „Daheim" vom 15. Mai entnommene) geschichtliche Skizze von Interesse sein:

„Im Oktober des Jahres 1852 traten im ehemaligen Rio-Grande-Hotel, an der Lasalle-Straße, eine größere Anzahl Deutscher Chicago's, darunter die Herren Buchhändler Sonne, Arnold Buchmann, Hartmann, Knauer, Jakob Enders, Schießwohl und Andere zusammen und bildeten den ‚Chicago Turnverein'. Als erste Turnhalle wurde eine höchst primitive Räumlichkeit benutzt, welche in der ehemaligen Griswold-Straße gelegen war, ungefähr dort, wo sich gegenwärtig das Börsengebäude befindet. Es leben jetzt noch manche Deutsche hier, welche zwei oder dreimal wöchentlich zu den Turnübungen über Prairien wandern mußten und sich mit Vergnügen daran erinnern, daß sie bei Abendunterhaltungen ihre Damen über die bodenlos kothigen Straßen ‚auf Händen' in die Halle tragen mußten.

Um der damals noch ziemlich im Argen liegenden Kasse auf die Beine zu helfen, errichtete der junge Chicago Turnverein an der Randolph-Straße die sogenannte Turner-Wirthschaft, welche sich jedoch nicht rentirte und nach kurzer Zeit wieder aufgegeben werden mußte. Mittlerweile hatte sich (im Winter 1855—56) an Fulton-Straße ein zweiter Turnverein gebildet, der Turnverein ‚Vorwärts' (nicht zu verwechseln mit dem heute bestehenden!), welcher durch drei Jahre schlecht und recht sein Dasein fristete. Im Jahre 1859 vereinigten sich der Chicago Turnverein und der Turnverein ‚Vorwärts' in der damaligen Kinzie-Halle, an Kinzie-Straße, zu der heute bestehenden ‚Chicago Turngemeinde', welche als solche im Verlaufe der Jahrzehnte bewiesen hat, was ein starker Geist in einem starken Körper zu Wege bringen kann und als eine der Hauptstützen und Bollwerke des amerikanischen Deutschthums angesehen zu werden verdient. Die ‚Chicago Turngemeinde' hat es im Laufe der Zeit auch bewiesen, daß sie, wie alle deutsch-amerikanischen Bürger, nicht nur mit Worten, sondern auch in Thaten ihrem Adoptiv-Vaterlande zu Hülfe eilt, wenn's Noth thut, hat aber auch

zu allen Zeiten die Erfüllung der berechtigten Forderungen der Deutschen in Amerika, Allen voran, energisch miterkämpfen geholfen.

Im Jahre 1856 wurde John C. Fremont, ein glühender Gegner der Sklaverei, von der damaligen jungen republikanischen Partei als Präsidentschaftskandidat nominirt. Seine Nomination wurde von der Chicago Turngemeinde, der Beschützerin der Partei, auf das Nachdrücklichste und Thatkräftigste unterstützt. Hierdurch setzte sich dieselbe aber den wüthendsten Verfolgungen aus. Die Mitglieder der Turngemeinde, an ihren weißleinenen Jacken, ebensolchen Beinkleidern und schwarzen Hüten als solche erkannt, wurden häufig von Raufbolden auf der Straße angegriffen und hatten manchen blutigen Strauß auszufechten. Bei ihren öffentlichen Vergnügungen mußte stets eine besondere ‚Wehr-Sektion', mit Waffen versehen, dafür sorgen, daß die Ruhe und Ordnung nicht gestört werde. In der Kinzie-Halle fanden die Deutschen in der bewegten Zeit der Jahre 1859, 1860 und 1861, da Alles brodelte und brauste, eine Heimath, wo sie ihre Gedanken und Meinungen über den hereinbrechenden Bürger-Krieg und seine voraussichtlichen Folgen austauschen konnten. Damals gehörten zu den Beamten der Chicago Turngemeinde Davit Hut (als 1. Sprecher), Kaspar Butz und Julius Standau. Die Chicago Turngemeinde hatte natürlich mit aller Kraft für Abschaffung der Sklaverei agitirt und es wurde von ihr eine aus 105 Freiwilligen bestehende Kompagnie ausgerüstet, welche am 21. April 1861 nach dem Kriegsschauplatze abmarschirte. Zu dieser Kompagnie gehörten Söhne der bekanntesten Chicagoer Bürger. Von diesen Freiwilligen, welche dem Kampfe für Humanität und Recht ihren Arm liehen, mußten leider sehr viele auf dem Schlachtfelde ihr junges Leben lassen. Zu den Gefallenen, für deren verdiente Verewigung von der Chicago Turngemeinde durch Errichtung einer Gedenktafel in der Turnhalle gesorgt wurde, gehörten unter Anderen: Bernh. v. Hollen, Karl Kirchner, Karl Enders, Karl Schwarz, Karl Weinrich, Christ. Dressel, Gieser, Frank Schäfer und Löhr. Kurze Zeit darauf wurde in der Turnhalle, welche zum Werbebureau für Kämpfer gegen die Rebellen geworden war, eine zweite, zum großen Theile aus Turnern bestehende Kompagnie organisirt und nach dem Kriegsschauplatze gesandt. Dann wurden die ‚Turner Union Cadets' (der 1. Kompagnie) nach Beendigung des Drei-Monats-Dienstes in das 1. Hecker-Regiment, die sogenannten 24er, und die 2. Kompagnie als Kompagie A in dasselbe Regiment eingereiht. Viele Turner schlossen sich später auch dem 82. Regiment an, haben viel gelitten und dem deutschen Namen allezeit Ehre gemacht.

Im Jahre 1863 entschloß sich die Chicago Turngemeinde, die Kinzie-Halle gegen ein eigenes Gebäude zu vertauschen, welches denn auch (allerdings nur ein Bretterhaus) in der Nähe von dem an Clark-Straße, damals noch außerhalb der Stadt gelegenen, Melm'schen Garten errichtet und am 31. Dezember 1863 eingeweiht wurde. In diesem eigenen Heime des thatkräftigen Turnvereins wurden auch die ersten Hauptfestlichkeiten veranstaltet, deren Erträgniß unter Anderem für die Verwundeten des Bürgerkrieges und später für die des deutsch-französischen Krieges verwendet wurde. Das große Feuer, welches auch das Heim der Chicago Turngemeinde, die damals zwar bereits 300 Mitglieder und 350 Zöglinge, aber noch $10,000 Schulden hatte, zerstörte, verursachte auf einige

Zeit, wenn auch nicht Rückgang, so doch Stillstand, zumal die Versicherungssumme nicht ausbezahlt wurde. Aus dem brennenden Gebäude wurden bloß die Gedenktafel, Bibliothek und die Bilder der im Felde Gefallenen gerettet.

Nachdem die Schrecken des Brandes und die aus demselben entstandenen großen Werthverluste einigermaßen überwunden waren, bestrebte sich die Turngemeinde, durch Anleihen bei ihren Mitgliedern, insoweit dieselben nicht selbst durch das Unglück verarmt waren, sowie bei anderen deutschen Chicagoer Bürgern die Geldmittel aufzubringen, um die schwebende Schuld zu tilgen und das Grundstück von der darauf lastenden Hypothek frei zu machen. Es wurde eine Zeichnung von Antheilscheinen in's Werk gesetzt, welche, von dem gesammten deutschen Bürgerthum in Anbetracht der großen Verdienste der Turngemeinde in der erfreulichsten Weise begünstigt, den erhofften Erfolg hatte und nebst einer hohen Baarsumme, welche ihr zur Verfügung gestellt wurde, nicht nur zur Entlastung derselben, sondern auch zur Erbauung der gegenwärtigen prächtigen Halle an der Nord-Clark-Straße führte. Diese Halle wurde im Januar 1872 der Benützung der Turngemeinde und der Oeffentlichkeit übergeben, und erfreut sich als solche unter trefflicher Verwaltung eines ausgezeichneten Rufes.

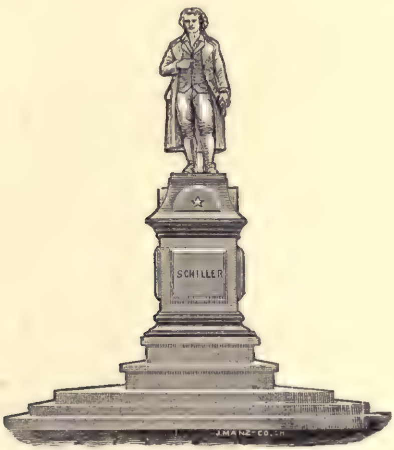
Die Turngemeinde entwickelte sich dann mehr und mehr; es traten zahlreiche neue Kräfte hinzu und so zählt der Verein jetzt 655 Mitglieder. Eine bedeutende Umwälzung fand im vorigen Jahre statt und die Chicago Turngemeinde sah sich schließlich veranlaßt (um sich den Machenschaften gewisser ultra-radikalen Elemente, die in letzter Zeit die Turnvereine unsicher machen, zu entziehen), mit anderen Turnvereinen einen Sonderbund zu gründen, indem sie dem Nationalen Turner-Verband beitrat.

Es stellte sich in letzter Zeit heraus, daß die jetzige Turnhalle den Anforderungen nicht mehr genügt. Es wurde deßhalb ein Platz an der Kreuzung von Lasalle-Avenue und Clark-Straße erworben und der Bau einer neuen Turnhalle in Angriff genommen, welche wahrscheinlich bis zum Herbste vollendet sein wird. Die jetzigen Beamten der Turngemeinde sind Louis B. Nettelhorst, 1. Sprecher; Geo. A. Schmidt, 2. Sprecher; Edmund G. Fiedler, Schatzmeister; Gustav Hausser, Buchhalter; Emil Bloch, korrespondirender Sekretär; Emil Durand, protokollirender Sekretär; E. Homan, Finanzsekretär; A. Herzberg, Bibliothekar; H. Suder und H. Klein Turnlehrer; A. G. Hambrook 1. und Fritz Heß 2. Turnwart; Andrew V. Lathorus 1. und Frank Emerich 2. Zeugwart."

* * *

Mit der großartigen Entwickelung der Stadt Chicago hat deren d e u s c h e P r e s s e gleichen Schritt gehalten. Auch sie trat in der denkbar bescheidensten Weise in's Dasein. Ein New Yorker Schriftsetzer Namens B. R. Höffgen langte im Jahre 1846 hier an und gründete, zusammen mit einem gewissen Schneider — nicht zu verwechseln mit Herrn Georg Schneider, der später die Redaktion der „Staatszeitung" übernahm—ein Wochenblatt, dem sie den Namen „Volksfreund" beilegten. Ersterer „schrieb" das Blatt aus-

schließlich mit der Scheere, setzte den Lesestoff selber und trug, nachdem sein Theilhaber das Drucken besorgt hatte, das Produkt seiner Muße den Abnehmern in's Haus. Dieselben hätten in einem Wagen der Kabelbahn bequem Platz gehabt, es sind deren etwa nur vierzig gewesen. Es war nicht Begeisterung für ihren Beruf allein, welche die beiden Herausgeber des „Volksfreundes" veranlaßte, des Nachts auf ihren Tauschblättern zu schlafen und sich mit solchen zuzudecken. Auch geschah es wohl nur theilweise aus Gesundheitsrücksichten, daß sie anfänglich, sofern die Witterung es gestattete, im Freien übernachteten. In Herrn Franz A. Hoffmann, der damals



Das Schiller-Denkmal im Lincoln-Park.

Pfarrer in dem benachbarten Dunkle's Grove war, fand das junge Blatt bald einen fähigen Mitarbeiter, dessen Thätigkeit die Herren Herausgeber um so mehr schätzten, als sie unentgeltlich war. Schneider wurde aus seiner volksfreundlichen Laufbahn durch das Goldfieber herausgerissen. Er begab sich nach Californien und sein Theilhaber verkaufte das Blatt zum Preise von $700 an einen Geistlichen Namens Waldenburger. Von diesen $700 wurden nur $300 bezahlt; das journalistische Schmerzenskind ist kaum zwei Jahre alt geworden. Ein gütiges Geschick führte indessen Herrn Höffgen den damals gerade aus Deutschland angekommenen Dr. Helmuth zu und Beide gründeten alsbald die „Illinois Staats-

zeitung", deren erste Ausgabe am 7. April 1848 erschienen ist. Nach vierzehnmonatlicher Thätigkeit übergab Helmuth die Redaktion Herrn Arno Voß, und dieser wurde nach wenigen Monaten von Herrn Herrmann Kriege, einem Schriftsteller von Ruf, abgelöst, der sich einen Antheil an dem Blatte käuflich erworben hatte. Nach kurzer Thätigkeit mußte Kriege jedoch den Posten Krankheit halber aufgeben und er starb bald darauf in New York. Dr. Helmuth übernahm nun wieder die Redaktion zeitweilig, bis (1852) Herr Georg Schneider von St. Louis hierherberufen und die „Illinois Staatszeitung" in ein Tageblatt verwandelt wurde. Selbst in den ruhigsten Zeitläuften ist der Redakteur eines deutschen Tageblattes nicht auf Rosen gebettet, doppelt aufreibend aber ist sein Beruf in einer Sturm- und Drangperiode wie die war, welche mit der raschen Zunahme der Einwanderung in den fünfziger Jahren hier anhub. Innerhalb des Deutschthums selbst spielten sich heftige Konflikte ab und die nativistischen Agitationen gegen die Einwanderung und die Eingewanderten stellten einestheils an den Kampfesmuth eines Wortführers der Deutschen die größten Anforderungen und erheischten andererseits viel Takt und Selbstbeherrschung. Herr Georg Schneider (geboren am 13. Dezember 1823 in Pirmasens, Rheinpfalz, ein hervorragender Achtundvierziger und als solcher zu Tode verurtheilt) zeigte sich seiner schwierigen Aufgabe völlig gewachsen und er hatte sich in den Herren Georg Hillgärtner, Daniel Härtle und Eduard Schlaeger, gleich ihm politische Flüchtlinge, fähige Mitarbeiter zugesellt. Die Zeitung war gut redigirt und entwickelte sich kräftig. Als nach Beendigung des Krieges Herr Schneider in diplomatischer Sendung nach Dänemark ging, verkaufte er die „Illinois Staatszeitung" an Herrn Lorenz Brentano, von welchem Herr A. C. Hesing später den halben Geschäftsantheil erstand. Der bekannte Veterane der deutsch-amerikanischen Presse, Herr Wilhelm Rapp, war damals schon Chef-Redakteur des genannten Blattes, übernahm aber später die Leitung des „Wecker" in Baltimore. Durch Kauf des Antheils von Lorenz Brentano wurde A. C. Hesing im Jahre 1866 alleiniger Besitzer der „Illinois Staatszeitung" und Brentano trat von der Redaktion zurück. Daraufhin veranlaßte Herr Hesing den hochbegabten deutsch-amerikanischen Tagesschriftsteller Hermann Raster, der sich durch seine publizistische Thätigkeit in New York bereits einen bedeutenden Namen gemacht hatte, die politische Leitung der „Illinois Staatszeitung" zu übernehmen.

Bald gesellte sich ihm auch Herr Wilhelm Rapp zu, ein Mann von reichem Wissen und besonders eingehenden Kenntnissen in der amerikanischen Geschichte und Politik, der auf Hesing's Veranlassung seine Stellung in Baltimore niederlegte und zu der angehenden Weltstadt am Michigan-See zurückkehrte. Seit jener Zeit war Herr Rapp (mit Ausnahme einer kurzen Erholungsreise nach Deutschland) ununterbrochen für die Staatszeitung thätig, und die Nummern, die nicht eine oder mehrere Arbeiten aus seiner Feder enthalten, gehören zu seltenen Ausnahmen.

Während Raster und Rapp, unterstützt durch fähige Mitarbeiter und Correspondenten, dem Blatte rasch eine hervorragende



Staatszeitungs-Gebäude.

geistige Bedeutung und eine weite Verbreitung sicherten, betheiligte sich Herr A. C. Hesing mit Eifer und vielem Erfolg an der Politik, und so war es nur natürlich, daß auch der materielle Erfolg der Zeitung nicht ausblieb.

Herr A. C. Hesing, der fast ein Menschenalter hindurch eine tonangebende Stellung in unserem öffentlichen Leben einnahm, hat sich nun, an der Schwelle des achten Jahrzehntes angelangt, obwohl geistig und körperlich von seltener Rüstigkeit, fast gänzlich von der geschäftlichen Leitung der „Illinois Staatszeitung“ zurückgezogen, dieselbe seinem Sohne, Washington Hesing, überlassend, der

darin von Herrn C. F. Pietsch als „Minister des Inneren" in fähiger Weise unterstützt wird. Seit dem Tode Hermann Rasters ist Herr Wilhelm Rapp Chefredakteur des Blattes, dem die Herren Wilhelm Wyl (Yorick), Emil Mannhardt, Theodor Janssen und andere tüchtige Kräfte zur Seite stehen. —

Während die Staatszeitung in früheren Jahren ein hervorragendes und strammes Organ der republikanischen Partei war, nimmt sie in den letzten Jahren dem Parteileben gegenüber eine ziemlich unabhängige Stellung ein, mit Hinneigung zur demokratischen Partei.

Der „Chicago Telegraph", der früher eine Zeit lang neben der „Staatszeitung" bestand, hat seinen Herausgebern wenig Freude gemacht. Dasselbe gilt von der „Union", ein „auf Rechnung und Gefahr" der demokratischen Partei gegründetes Tageblatt, das zeitlebens nichts anderes that als — Geld kosten und dem General Lieb, der es in Obhut hatte, viel Kummer zu bereiten, bis es schließlich, von Freunden und Abonnenten fast gänzlich verlassen, im reiferen Alter sanft entschlummerte.

Die „Freie Presse" wurde im Herbste 1871 gegründet, und zwar als illustrirtes Wochenblatt. Aehnlich wie nach der biblischen Ueberlieferung die Welt, so wurde auch diese Schöpfung „aus Nichts hervorgebracht". Bald nach dem Feuer erschien die „Freie Presse" als Tageblatt. Was es heißt, ohne Geldmittel eine tägliche Zeitung zu gründen, wissen nur die Leute vom Fach und etwa Solche, die bei späteren Conkurrenz-Unternehmungen finanziell betheiligt worden sind. Schritt für Schritt mußte sich Michaelis (oder vielmehr Herr und Frau Michaelis, denn Frau Clara Michaelis war in der ersten Entwickelungszeit der Freien Presse eine eifrige, allgemein beliebte Mitarbeiterin und hat bei der Bewältigung der großen Anfangsschwierigkeiten redlich mitgeholfen) den Boden erobern bis das Blatt schließlich finanziell unabhängig dastand und zu seiner jetzigen Bedeutung gelangte. Zu den Hauptredakteuren gehörten bei der zu Anfang des Jahres 1872 erfolgten Gründung des Tageblattes auch Leopold Schenck, der nachmalige Puck-Redakteur, und der Schreiber dieser Zeilen, der, damals noch nicht zwanzig Jahre alt, der jüngste deutsche Redakteur des Landes war. Die „Freie Presse" vertritt die Grundsätze der republikanischen Partei, ganz besonders soweit die Währungs- und die Zoll-

frage in Betracht kommt, ist ein stramme Verfechterin der berechtigten Eigenthümlichkeiten des amerikanischen Deutschthums und hat in deutschen Arbeiterkreisen, namentlich zur Zeit der Anarchisten-Seuche, durch ihre gediegenen sozialpolitischen Aufsätze, einen sehr heilsamen Einfluß ausgeübt. Außerdem hat sich ihr Herausgeber, Richard Michaelis, durch eine gegen Belamy's "Looking backward" gerichtete Streitschrift "Looking further forward", welche in mehrere Sprachen übersetzt wurde, auch in weiteren Kreisen als volkswirthschaftlicher Schriftsteller einen Namen gemacht. Seine hauptsächlichsten Mitarbeiter sind Carl Albrecht und Gustav Ebmeyer in der politischen und Eduard Selbmann in der Lokal-Redaktion.

Zu den beiden vorerwähnten Zeitungen gesellte sich vor drei Jahren die von den Herren Fritz Glogauer und Wilhelm Kaufmann gegründete „Abendpost", ein den Bedürfnissen der breiten Massen geschickt angepaßtes, politisch unabhängiges Blatt, ein Sonntagskind, das sogleich vom ersten Tage seiner Gründung an einen selbst für Chicagoer Verhältnisse erstaunlichen Erfolg zu verzeichnen hatte und welchem eine ungewöhnlich große Abnehmerzahl gleichsam als reife Frucht in den Schooß fiel.

Dieser Erfolg ermuthigte eine, zum großen Theile aus protestantischen Kirchenmitgliedern bestehende Genossenschaft, das „Tageblatt" herauszugeben, das sich noch im ersten Stadium der Entwickelung befindet und von dem sich mit Bestimmtheit nur sagen läßt:

„Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heiter'n Loose."

Eine kurze, aber, soweit Haltung und Inhalt in Betracht kommen, rühmliche Laufbahn war der jüngsten deutschen Zeitung Chicago's, der „National-Zeitung" beschieden. Ihr geschäftlicher Begründer war Joseph Brucker, welcher aus dem Wisconsiner Waldstädtchen Medford den Ruf eines tüchtigen Journalisten, begeisterten Vertreters der republikanischen Partei und eines fröhlichen Gesellschafters mitbrachte. Der Zeitung, die im Mai 1891 zunächst als Wochenblatt in's Leben trat, fehlte von vornherein die finanzielle Grundlage, welche durch den vorzüglichen Inhalt, der die Gunst des gebildeten Publikums für das Blatt im Sturme eroberte, nicht ersetzt werden konnte. Herr Brucker hatte

auf die Unterstützung der republikanischen „Partei", das heißt auf republikanische Partei-Gelder gerechnet, und als diese kühne Hoffnung sich nicht erfüllen wollte, sich der noch kühneren Hoffnung hingegeben, man würde das Unternehmen seitens der „Partei" unterstützen müssen, sobald aus dem kleinen Wochenblatt eine große tägliche Zeitung geworden wäre. Letzteres geschah denn auch bereits Mitte September desselben Jahres und man darf wohl sagen, daß die tägliche „National-Zeitung", die unter der Leitung des erfahrenen, hochbegabten Redakteurs Paul Hädicke — in der Bearbeitung des Feuilletons und der äußerst glücklichen Auswahl des ausländischen Stoffes auf das Fähigste unterstützt von Dr. Edmund Markbreiter und der bekannten deutsch-amerikanischen Dichterin Dorothea Boettcher — sich mit Recht den Namen eines der bestredigirten und lesenswerthesten deutschen Blätter in den Vereinigten Staaten erwarb, und auch Denen sehr gefiel, welchen, zur Gegenpartei gehörend, das scharfe Eintreten für die republikanischen Grundsätze in dem politischen Theile nicht behagte.

Die „National-Zeitung" führte indessen nur einen neuen drastischen Beweis für die bekannte Thatsache, daß eine Zeitung auch durch die allerbeste redaktionelle Leitung nicht lebensfähig gemacht werden kann, wenn sie, außer den Abonnements-Beträgen, welche die Kosten des Papieres kaum decken, keine legitimen Einnahmen hat. Herrn Brucker wurde als Herausgeber der Zeitung infolge seiner ungewöhnlichen persönlichen Beliebtheit ein ungewöhnlicher persönlicher Credit zu Theil, doch als derselbe nach sechs Monaten erschöpft war, hörten die Einnahmen und damit die Zeitung auf. Seit dem Eingehen der täglichen Ausgabe erscheint die Nationalzeitung unter der Redaktion von Dr Markbreiter und Joseph Brucker als Wochenblatt. Ersterer hat in der kurzen Zeit seines hiesigen Wirkens sich als eine publicistische Kraft ersten Ranges entwickelt und hat durch unermüdlichen Fleiß und Vielseitigkeit sehr wesentlich dazu beigetragen, dem Blatt einen großen Leserkreis zu sichern, während der Geschäftsleiter Victor von Serenyi mit Erfolg bemüht ist, das Unternehmen auch geschäftlich sicher zu stellen. —

Außer der wöchentlichen National-Zeitung besteht noch das Wochenblatt „Rundschau", eine Anzahl Vorstadt-Blätter, Vereins-Organe und technische Schriften, wie die von Eugen Sittig ver-

legten Brauer- und Mälzer-, Müller-, Holzarbeiter-, Metall-Arbeiter-Zeitungen; ferner die (von Graf Victor von Serenyi und Karl Puttkammer herausgegebene) vortrefflich redigirte und weit verbreitete landwirthschaftliche Zeitung „Der Deutsche Farmer", sowie des bekannten Humoristen Seebaum „Tamtam, Monatsschrift für Humor, Satyre, Theater, Musik und Unterhaltung".

Nach Liebig's Ausspruch wäre der Verbrauch von Seife der beste Gradmesser der Kultur eines Volkes. Heutzutage und hierzulande giebt die Entwickelung des Zeitungswesens in dieser Beziehung zuverlässigere Anhaltspunkte. Das gedeihliche Wachsthum der hiesigen deutschen Presse gestattet günstige Rückschlüsse auf das hiesige Deutschthum, und bei dem unbestreitbaren großen erziehlichen Einfluß der Presse muß mit Freuden begrüßt werden, daß der Ton der Zeitungen von Jahr zu Jahr maßvoller und vornehmer geworden ist und daß Ausnahmen von dieser Regel allgemein sehr unangenehm empfunden werden.

* * *

Außer den im Verlaufe der vorhergehenden Schilderungen Erwähnten, lebten und leben hier noch gar manche deutsche Männer, deren geistige Thätigkeit in einer Geschichte von Chicago nicht unerwähnt bleiben darf.

Da ist vor Allen der wackere Pionier Franz A. Hoffmann, ein idealer Vorkämpfer des Deutschthums von der frühesten Anfangsperiode an, der sich zwar in die ländliche Einsamkeit Wisconsins zurückgezogen hat, aber an der Entwickelung Chicago's — der Heimath seiner Söhne, worunter der bekannte deutsche Rechtsanwalt und Politiker Franz A. Hoffmann, der Jüngere — stets den lebhaftesten Antheil nimmt.

Die „Geschichte der Deutschen Männer Chicago's" erzählt von dem Genannten:

„Einer der Gebildetsten, Strebsamsten und Besten derselben vor und auch geraume Zeit nach dem Eintreffen der sogenannten Achtundvierziger war Herr Franz A. Hoffmann. Im Jahre 1839 hatte er seine Heimath, Herford in Westphalen, verlassen und sich nach kurzem Umherirren in den Vereinigten Staaten in Dunkley's Grove bei Chicago zuerst als Lehrer und später, nachdem er sich in einem theologischen Institute in Michigan vorbereitet, als Geistlicher niedergelassen. Im Jahre 1842 vertrat er schon mit vielem Geiste und Geschick, besonders auch dadurch, daß er die englische Sprache vollkommen beherrschte, Du Page County in der so-

genannten Fluß- und Hafen-Konvention in Chicago. Die immer mehr anwachsenden Obliegenheiten als Geistlicher in seinem weit ausgedehnten Sprengel griffen jedoch seine Gesundheit nach und nach dermaßen an, daß er 1851 gezwungen war, seine segensreiche Stellung aufzugeben und nach Chicago, vorerst als Landverkäufer, überzusiedeln. In seinen freien Stunden schrieb er für John Wentworth's Zeitung, den ‚Chicago Democrat' geistreiche, in deutschem Sinne gehaltene Korrespondenzen und wurde 1853 in den Stadtrath gewählt. Als es jetzt, in der großen ‚Sturm- und Drang-Periode' des Landes in der letzten Hälfte der fünfziger Jahre aber galt, die Stimme ‚für' oder ‚gegen' Sklaverei zu erheben, war er natürlich einer der fähigsten und beredtsten Anti-Sklaverei-Männer des Westens.

Im Jahre 1854 gründete er das berühmte Bankgeschäft von Francis A. Hoffmann, das später unter der Firma ‚Hoffmann & Gelbke' weiter geführt wurde und das dann in einer Reihe von Jahren Hunderten von soliden Bürgern bereitwilligst die Mittel zu fernerem Fortkommen und Emporblühen im Geschäfte zu billigster Verfügung stellte. In Folge der allgemeinen Geschäftsklemme unmittelbar vor dem Bürgerkriege wurde dieses großartig angelegte Geld- und Wechselgeschäft aber leider gezwungen, seine Zahlungen einzustellen, was vielen strebsamen deutschen Geschäftsleuten der Stadt damals ein großer Hemmschuh zu schnellerem Fortkommen war.

Im Jahre 1860 wurde Franz A. Hoffmann mit ungeheurer Mehrheit von der republikanischen Partei zum Vize-Gouverneur des Staates gewählt, als welcher er während seiner sehr wichtigen Amtszeit Außergewöhnliches leistete, was von allen Parteien anerkannt ward. 1864 stimmte er als Wahlmann des Staates Illinois für Abraham Lincoln.

Nach dieser glänzenden öffentlichen Laufbahn wurde der beliebte ‚Ex-governor' plötzlich im besten Mannesalter durch ein schmerzvolles nervöses Leiden, das er sich durch seine andauernde und aufreibende geistige Thätigkeit im Geschäfte und in der Politik zugezogen, leider gezwungen, ihn ehrende vortheilhafte Anerbieten zurückzuweisen und sich zur Herstellung seiner gestörten Gesundheit auf seine Farm in Wisconsin zurückzuziehen, wo er seitdem ununterbrochen, in bald wiedererlangter voller Geistes- und Körperkraft, der Bebauung seiner Aecker obliegend und sich auch literarisch vielfach beschäftigend, von der geräuschvollen Welt abgeschieden lebt."

In einem uns kürzlich vorgelegten Briefe schreibt Hoffmann, der sich heute noch der vollen Körper- und Geistesfrische erfreut, daß er erst als „Buschbauer" Seelenruhe und Zufriedenheit gewonnen habe, und sein biederer, deutscher Sinn leuchtet durch die Aeußerung durch, daß auf seinem Grabmale dermaleinst nur die Worte zu lesen sein sollen: „Hier ruht ein guter Deutscher".—

Caspar Butz, in Hagen (Westphalen) am 23. Oktober 1825 geboren, kam als Flüchtling der achtundvierziger Periode nach Amerika, 1854 nach Chicago. Er nahm in Wort und Schrift

einen thätigen Antheil an den politischen Kämpfen jener Tage, betheiligte sich eifrig an der Gründung der republikanischen Partei und leistete während des Bürgerkrieges der Sache der Union durch seine literarische Thätigkeit, bei welcher ihm eine hervorragende dichterische Begabung sehr zu Statten kam, gute Dienste.



Caspar Butz.

Zu den schönsten Gedichten von Butz gehören die, mit welchen er die Herstellung der deutschen Einheit und den Erfolg der deutschen Waffen begrüßte.

„Wenn Wünsche Kugeln wären, wenn Blitz und Donnerschlag
Der längst Verbannten Zürnen, jetzt am Entscheidungstag,
Wie würd' der Donner rollen gewaltig über's Meer
Für Deutschland eine Salve und für sein tapf'res Heer!"

Butz bekleidete mehrmals öffentliche Aemter, doch seine Thätigkeit war eine vorwiegend literarische. Kurz vor seinem Tode (17. Oktober 1885) siedelte er von hier nach Des Moines, Iowa, über, doch sind seine Angehörigen später von dort wieder nach Chicago zurückgekehrt.

Eine Sammlung der Butz'schen Gedichte ist unter dem Titel „Gedichte eines Deutsch-Amerikaners", Chicago 1897, und „Großvater-Lieder", Chicago 1887, nach seinem Tode erschienen. In dem noch ungedruckten Nachlaß des verstorbenen deutsch-amerikanischen Dichters befindet sich auch eine „Poetische Beigabe zur Doré-schen Bibel", eine ansprechende, gehaltvolle Arbeit. —

Zu den hervorragendsten Deutsch-Amerikanern, zu den einflußreichsten Bürgern hiesiger Stadt, gehörte der am 17. September 1891 verstorbene Staatsmann und Schriftsteller Lorenz Brentano, aus dessen vielbewegtem und ereignißvollem Lebenslaufe die „Illinois Staatszeitung" am Sterbetage das Folgende mittheilte:

„In einer aus der Lombardei eingewanderten Familie zu Mannheim in Baden geboren, auf den Universitäten Heidelberg und Freiburg zum tüchtigen Juristen herangebildet, erwarb Brentano sich bald bedeutendes Ansehen als Rechtsanwalt in Mannheim und dann in der badischen Abgeordnetenkammer als eines der hervorragendsten Mitglieder jener Opposition, welche durch ihren Kampf für ein einiges und freies Deutschland, zu einer Zeit, da es noch kein Verfassungsleben in Preußen gab, die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland fesselte.

Im Jahre 1848 in die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt gewählt, hielt er zur demokratischen Linken. —

Er war zu jener Zeit auch wiederholt zum Bürgermeister von Mannheim gewählt worden; aber die badische Regierung verweigerte ihm die Bestätigung. Mit großem Erfolge vertheidigte er damals badische Revolutionäre vor den Gerichten.

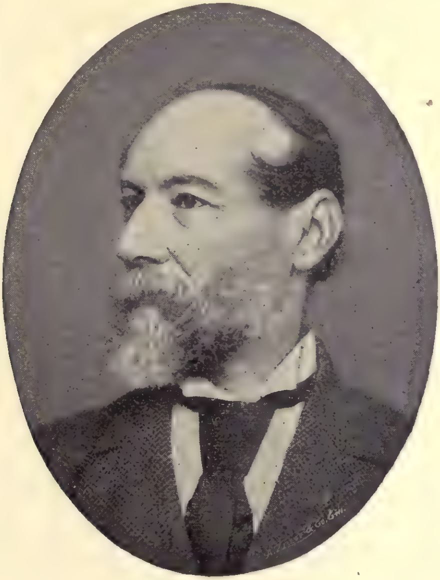
Nachdem im Mai 1849 der Großherzog Leopold vor der entschiedenen badischen Reichsverfassungs-Bewegung entflohen war, stellte die badische Freiheitspartei Brentano an die Spitze der provisorischen Regierung mit diktatorischer Gewalt. Letztere übte er mit solcher Mäßigung, daß er mit den ‚Ultras' zerfiel, worauf er seine Stelle niederlegte und höchst ungerecht eine Zeit lang als ‚Verräther' verschrieen wurde.

Als Flüchtling in der Schweiz wurde er zu Hause „in contumaciam" zum Tode verurtheilt und sein Vermögen mit Beschlag belegt.

Im Jahre 1850 begann er in Amerika eine neue Existenz, zunächst als Herausgeber eines Landblattes, ‚Der Leuchtthurm', zu Pottsville in Pennsylvanien, wo er sich aber durch seine Artikel gegen Sklaverei den wüthenden Grimm der dortigen altväterischen deutschen Demokraten zuzog. Bald wanderte er daher

nach Michigan und erwarb sich dort in der Gegend von Kalamazoo eine Farm, die er nun in den nächsten Jahren selbst bestellte.

Bei der Freiheitsbewegung, welche durch die Douglas'sche Kansas- und Nebraska-Bill entstand, trat er wieder in die Oeffentlichkeit. Gegen Ende des Jahres 1859 wurde er auf den Ruf Georg Schneider's einer der Redakteure der Illinois Staatszeitung, und im Frühjahr 1862 ward er deren Hauptbesitzer und erster Redakteur. Er leistete in dieser Stellung im Laufe des Bürgerkrieges der Sache der Union große Dienste, und auch einer Illinoiser Gesetzgebung gehörte er zu jener Zeit an.



Lorenz Brentano.

Beim Schlusse des Bürgerkrieges zum Mitgliede und dann zum Präsidenten des Chicagoer Schulrathes gewählt, trug er mit seinem Kollegen Hermann Felsenthal das Meiste zur Einführung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen bei.*

Im Jahre 1867 verkaufte er seinen Hauptantheil an der Illinois Staatszeitung an A. C. Hesing und im Jahre 1869 siedelte er nach Europa über. Dort vertrat er in hervorragenden Zeitungen während der Genfer Schiedsgerichtsverhandlungen über die Alabama-Frage die gerechte Sache der Ver. Staaten.

---

* Der von Brentano im Schulrath eingebrachte, auf Einführung des deutschen Unterrichts in den Volksschulen abzielende Antrag wurde im August 1865 angenommen. Brentano hat in dieser Sache sehr werthvolle Pionier-Dienste geleistet.

Im Jahre 1872 wurde er unter Präsident Grant Konsul der Ver. Staaten in Dresden.

Nach seiner Rückkehr in die amerikanische Heimath wurde er im November 1876 in dem aus der Nordseite und einigen Landgegenden bestehenden Bezirke in das nationale Abgeordnetenhaus des fünfundvierzigsten Kongresses gewählt, wo der erfahrene Parlamentarier ebenfalls seinen Posten auszufüllen wußte.

Später trennte er sich von der republikanischen Partei und wurde unabhängiger Demokrat. Während er als solcher hier im Jahre 1884 für die Erwählung Grover Cleveland's zum Präsidenten thätig war, wurde er von einem Schlagflusse befallen und theilweise gelähmt. Aber in Folge der ihm mit bewunderungswürdiger Aufopferung von seiner trefflichen Gattin zu Theil gewordenen Pflege überlebte der alte Herr jenes schwere Mißgeschick noch um sieben Jahre."

Er hatte noch vor seinem Dahinscheiden die Freude, seinen Sohn, Theodor Brentano, mit Fräulein Minna Claussenius, einer künstlerisch hochbegabten, anmuthigen und in allen hiesigen Gesellschaftskreisen überaus beliebten jungen Dame, vermählt und denselben für ein Richter-Amt erwählt zu sehen. Vielversprechende Enkel trugen das Ihrige dazu bei, den Lebensabend des schwerkranken Mannes zu verschönern. —

Emil Dietzsch, der in den vorhergehenden Schilderungen mehrfach erwähnt ist, war mit dem hiesigen Deutschthum Jahrzehnte lang auf's Engste verwachsen; zu keiner Zeit gab es in Chicago einen Karakter, der unter dem Deutschthum auch nur annähernd so volksthümlich gewesen wäre, als er. Dietzsch war in seinem Wesen urdeutsch, ein typischer Pfälzer, warmherzig, leicht erregbar, gefühlsinnig und lebensfroh. Dabei war er dichterisch hochbegabt und vollendete seine zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten mit einer spielenden Leichtigkeit. Als Volksredner war er unübertrefflich; sowohl durch seinen Pathos als durch seinen unverwüstlichen Pfälzer-Humor hielt er das Interesse seiner Hörer vollständig gefesselt. Eine der Folgen dieses Umstandes war auch seine zweimalige Erwählung zum Coroner, dem zweithöchsten Exekutiv-Amte des County's. Wo es galt, die Deutschen zu einem gemeinnützigen Zweck zu organisiren, oder ein deutsches Fest vorzubereiten, oder für berechtigte deutsche Eigenthümlichkeiten öffentlich einzustehen, da befand sich Dietzsch stets mit Eifer und Begeisterung in den vordersten Reihen und Keiner hat je mit mehr Wärme wie er die Liebe zur alten Heimath und das Festhalten an den deutschen Idealen gepredigt.

Geboren war Dietzsch zu Trippstadt bei Kaiserslautern (7. April

1829) als der Sohn einer uralten Predigerfamilie. Er besuchte die Stellwag'sche Schule in Frankfurt, absolvirte das Gymnasium zu Worms, lag in München pharmazeutischen und philosophischen Studien ob, gerieth aber als blutjunger Student in den Strudel der achtundvierziger Revolution, flüchtete sich nach der Schweiz und begab sich von dort nach Amerika. Im Jahre 1853 in Chicago angelangt, spielte er sogleich eine hervorragende Rolle in der acht-



Emil Dietzsch.

undvierziger Colonie, übernahm bald eine rentable Apotheke und im Laufe der sechziger Jahre trat er als Theilhaber in ein bedeutendes Droguen-Importgeschäft ein. In dem großen Brande büßte er sein sämmtliches Vermögen ein. Nach dem Feuer widmete Dietzsch sich ausschließlich der Politik und der Schriftstellerei und zwar meist mit vielem Erfolge. Obwohl in den letzten Jahren häufig von

Gichtanfällen heimgesucht, war sein Zustand jedoch nie besorgnißerregend, bis am 12. September 1890 seine zahlreichen Freunde von seinem Hinscheiden überrascht wurden. Seine beiden Töchter aus erster Ehe sind mit hochgeachteten hiesigen deutschen Geschäftsleuten vermählt, Fritz Sontag und H. Kollmorgen; die beiden Söhne gehören ebenfalls der hiesigen Geschäftswelt an. Einer zweiten Ehe entsprossen zwei Kinder, welche beide noch im schulpflichtigen Alter sind.

Seine zahlreichen literarischen Arbeiten in Prosa und Versen sind theils in Buchform oder heftweise erschienen, aber nunmehr vergriffen, theils aber auch über zahlreiche Jahrgänge der Tagespresse und Wochenschriften verstreut, worunter besonders gute humoristische Sachen und Dialekt-Gedichte. Zwei Proben der Dietzsch'schen Muse mögen hier folgen.

An mein Vaterland.

Nun zieh', mein Lied, frisch über's Meer,
Laut tön's durch deine Gauen,
Mein Vaterland, — auf Wiederkehr
Kann selbst ich nicht mehr bauen.
Mein deutsches Herz, obschon dir fern,
Kann dich doch nimmer lassen
Und möcht' in aller Liebe gern
Dich heute noch umfassen.

Als einst ich von dem Meeresstrand
Hinaus auf wilden Wogen
Aus deinem Bann, mein Vaterland,
Jung in die Welt gezogen,
Da fühlt' ich, was das Scheiden heißt,
Mein Hoffen und mein Lieben
Und Alles, was man hoch nur preist,
War dort zurückgeblieben.

Nun hab' ich manches lange Jahr
Als Mann mich durchgestritten.
Ob's Sturm, ob's Friedensstille war,
Ob ich frohlockt, gelitten;
Ich konnt' des Heimweh's Herzeleid
Doch niemals ganz bezwingen:
Es heilet Vieles ja die Zeit,
Nicht wollt' ihr das gelingen.

Vergißmeinnicht und Rosen blühn
Auch hier auf grünen Auen;
Der Sonne warme Strahlen sprühn
Vom Himmel auch, dem blauen;
Es singt die Drossel hier im Wald
Ihr Lied von grünen Zweigen
Und ladet ein zum Aufenthalt
Im Schatten unter Eichen.

Der Freiheit schönste Hymne hebt
Empor hier alle Herzen,
Wo's frei'ste Volk der Erde lebt,
Giebt's selten Darber-Schmerzen.
D'rum müßten alle jene Frei'n
Mit ewig festen Banden
An dieses Land gefesselt sein,
Die solches Glück hier fanden.

Doch wär' hier selbst ein Paradies
Mit allen seinen Freuden,
Das Manchen schon vergessen ließ
Vom Vaterland das Scheiden:
Ich bin in Freuden und in Noth
Von Herzen deutsch geblieben
Und werd' dich, Deutschland, bis zum Tod
Als treuer Sohn auch lieben.

Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's.

„— — —
Und wann's im Friejohr schbrosst und blieht,
Mer hibsch sich uf dem Feld umsieht,
Dort uf das Lied der Lerch' duht lausche,
Do mecht mer mit käm Ferscht net dausche.
Mer fiehlt so heemlich im Gemieth,
Mer werd das Lewe gar net mied.
Un wer kä Herz hot grad von Holz,
Der is uff so e Hämeth stolz. —
Ja, meiner Seel', so fiehlt mer do,
Es schlaht äm's Herz im Leib so froh.
Mier hot's das Ländche angedahn,
Mei Lebdak denk' ich do noch dran,
Wie Samschdag's Owens, dief im Wald,
Hoch an 'ner Schnäz an schteiler Halt'
Ich uf em Berg gesetze sin
Und guckt ins flache Land enin. —
An verzig Derfer, groß un klä,
Han zwischig Böhm ich leihe seh,
Vum Schornstä vun gar manchem Haus
Zog langsam do der Raach eraus,
Grad in die Höh', so kerzegrad,
Der Anblick war e wahre Staat;
Vor Sundag's war's e gutes Zeege:
'S gebt Sunneschei un lang kä Rege. —
Es war schun schtill im duschtern Wald,
Kä „hot", kä „haar", kä Gäschel knallt,
Nix hot mer noh un fern gehehrt,
Das Feld war grad wie ausgeleert;
Es war kä Kuh, kä Gäs mer draus,
Sie waren „inn", der Knecht im Haus;
So heemlich schtill, so wunnerschö,
Die Sunn war grad am Unnergeh! —
Im Bruch dort unne, ganz alläh
Stund noch e Storch, der guckt un basst,
Bis er den Frosch hot abgefaßt;
Den muß er noch de Junge bringe:
— Es war der Storch vun Gimmeldinge.
— — — — — — — — —
Uf emol fangt's ganz in der Weite
Mit alle Glocke an zu leite.
Bald schallt's aus jedem Glockehaus
Recht herzhaft in das Dahl enaus;
So weit zu höre, 's war e Freed,
Kä Wunner, wenn do's Herz ufgeht.
Es hot so feierlich geklunge,
Vor Andacht bin ich ufgesprunge
Und ruf in meinem Herzensdrang,
Daß weit es dorch den Wald erklang:
‚Wer weeß, wo dir der Weeze blieht,
Wer weeß, wo dich's Geschick hinzieht!
Doch weeß ich: sinkt der Wannerstab
Un steh ich an dem Rand zum Grab:
So denk in Lieb ich jedenfalls
Noch froh an dich, du scheeni Pfalz!!'"

Das reiche und gemeinnützige Leben Hermann Raster's kam am Morgen des 24. Juli 1891 draußen in der alten Heimath zu einem allzufrühen Abschluß. Die nachfolgende Schilderung des Lebens und Wirkens des Verstorbenen (aus der Feder Wilhelm Rapp's) ist der Zeitung entnommen, deren politische und literarische Leitung derselbe fast ein Viertel-Jahrhundert lang mit einem geradezu beispiellosen Erfolge geführt hat.

Die „Illinois Staatszeitung" schreibt unter Samstag, 25. Juli:

„Heute Morgen um 1 Uhr kam uns von Cudowa* in Schlesien die telegraphische Kunde vom Tode unseres großen Kollegen und Freundes zu. Seine

* Raster ist übrigens nicht in dem trostlosen Dorfe Cudowa in Schlesien gestorben, wie nach Eintreffen der ersten Kabelnachrichten irrthümlicher Weise angenommen wurde, sondern

schweren Leiden sind jetzt beendet; er starb, umgeben von seiner liebenden und treu geliebten Familie.

Tief erschüttert greift in dieser vorgerückten Stunde sein langjähriger Kollege und Mitstreiter in der Presse zur Feder, um sein Leben und Wirken zu schildern.



Hermann Raster, nach einem Oelgemälde, welches die „Illinois Staatszeitung" dem „Germania Männerchor" zum Geschenk gemacht hat.

Hermann Raster wurde am 6. Mai 1827 in dem an der Mulde gelegenen Städtchen Raguhn im Herzogthum Anhalt geboren, wo sein Vater ein herzoglicher

---

seine Angehörigen ließen ihn, als die Hoffnung auf Wiedergenesung gänzlich geschwunden war, nach einer freundlich gelegenen Villa bei Dresden bringen, wo er seine letzten Lebensstunden verbrachte.

Verwaltungsbeamter war. Bald wurde der Vater nach der uralten Stadt Zerbst versetzt. Dort wuchs der geistig hochbegabte Hermann mit seinen Geschwistern auf und besuchte das Gymnasium. Von noch größerem Werthe als die Gymnasialbildung war für seine geistige Entwickelung die häusliche Belehrung durch den Vater. Dieser hatte nämlich früher in England gelebt und sich dort eine bedeutende sprachliche und praktische Erfahrung angeeignet. So lernte Hermann schon als Knabe gründlich die englische Sprache, die er ebenso bemeisterte wie die deutsche, und legte schon damals den Grund nicht nur zu seiner wissenschaftlichen Bildung, sondern auch zu einem praktischen Geschick, wie man es unter den Zöglingen deutscher Gelehrtenschulen selten findet.

Auf den Universitäten Leipzig und Berlin studirte er Philosophie, Sprachwissenschaft und Geschichte. In Berlin wurde der hochstrebende Jüngling in den Kreis der geistreichen und politisch rührigen Bettina von Arnim gezogen. Und da erwachte in ihm der Trieb zu politischer und journalistischer Thätigkeit und er richtete seine Studien danach ein.

Mächtig ergriff den Einundzwanzigjährigen das Sturmjahr 1848. Er wurde trotz seiner Jugend einer der Vorkämpfer der entschiedenen Freiheitspartei zu Dessau, der Hauptstadt seines engeren Vaterländchens, indem er sich in den von ihm geschriebenen Flugblättern bereits als ein angehender Meister der Feder zeigte. Nebenher hatte er auf's Vollständigste das Stenographiren erlernt und wurde so Stenograph des damaligen höchst freisinnigen Anhaltischen Landtags, dessen Hauptkämpe der brave, im vorigen Jahre zu San Antonio in Texas verstorbene Eduard Degener war.

Als im März 1850 auf Veranlassung Preußens nach Erfurt das sogenannte Unionsparlament berufen wurde, mußte man sich bei dem damaligen Mangel an tüchtigen Stenographen entschließen, den jungen Revolutionär Hermann Raster zum Hauptstenographen dieser nichts weniger als revolutionären Versammlung zu machen, und er that ihr auch den Gefallen, bis sie schon zu Ende April jenes Jahres auf Nimmerwiederkehr vertagt wurde.

Erst nachher begann man in Anhalt, wo die Reaktion weit milder als im benachbarten Preußen auftrat, hervorragende Achtundvierziger zu verfolgen. Und so wurde Raster im Jahre 1851 zur Auswanderung genöthigt.

Er wählte zu seinem Ziel die Vereinigten Staaten und kam herüber mit dem Entschlusse, ein guter Bürger der Republik zu werden und hier sich und seiner Geliebten von Dessau einen eigenen Herd zu gründen.

Vor keiner ehrlichen Arbeit sich scheuend, wurde der hochgebildete junge Mann zunächst Farmarbeiter, oder wie er mit Stolz sich auszudrücken pflegte, ‚Bauernknecht' in der Gegend von Buffalo im Staate New York. Bald bekam er jedoch eine Stelle in der Redaktion des deutschen ‚Demokrat' in Buffalo, und kurz darauf wurde er Redakteur der damaligen ‚Abendzeitung' in der Stadt New York, wo er sich dann bald mit seiner herübergekommenen Braut vermählte.

Schnell verschaffte er sich trotz der Kleinheit und der geringen Mittel jenes Blattes den Ruf eines großen Journalisten durch seine glänzenden Artikel und durch die geschmackvolle Bearbeitung des Lesestoffes. Auch wurde er schon damals

ein Reformator der deutsch-amerikanischen Presse durch seinen Kampf für einen besseren Styl und gegen die Fremdwörterseuche.

Mit Begeisterung betheiligte er sich an der Errichtung der republikanischen Partei; und so groß war schon im Anfang sein Ansehen in ihr, daß er, kaum Bürger geworden, bei der Präsidentenwahl von 1856 als einer ihrer Präsidentschaftswahlmänner im Staate New York aufgestellt wurde.

Während des Bürgerkrieges leistete er auch in seiner damaligen Eigenschaft als New Yorker Korrespondent der Berliner Nationalzeitung und der Augsburger Allgemeinen Zeitung, der Union große Dienste. Denn in seinen Briefen an die vielgelesenen und einflußreichen Zeitungen trat er mit solcher Entschiedenheit und überzeugender Kraft für die Sache der Union, deren Hülfsquellen und endlichen Sieg ein, daß ihm ein sehr wesentlicher Theil der freundlichen Stimmung zu danken war, welche Deutschland der Union und ihren Bonds entgegenbrachte.

Seine erste Frau starb in New York und hinterließ ihm ein Töchterchen, welches später durch die Vermählung des Vaters mit einer hochgebildeten Dame eine zweite treffliche Mutter erhielt.

Ein großartiger Wirkungskreis eröffnete sich ihm, als er im Jahre 1867 von A. C. Hesing als erster Redakteur an die Illinois Staatszeitung berufen wurde, die schon damals zu den größten deutschen Zeitungen gehörte. Schnell arbeitete er sich in das öffentliche Leben des Westens ein und wurde nicht nur der größte journalistische Vorkämpfer des westlichen Deutschthums, sondern auch eine maßgebende Größe in der nationalen Politik.

Im Jahre 1868 zu einem der Illinoiser Abgeordneten in den Chicagoer republikanischen Nationalkonvent gewählt, wurde er im Plattform-Ausschusse desselben der siegreiche Befürworter der Zahlung der Bundesschuld in ehrlichem Geld und eben dadurch der Bewahrer des guten Rufes und des Kredits dieses Landes. Als Mitglied des republikanischen Nationalkonvents zu Philadelphia im Jahre 1872 wurde er der Verfasser des berühmten Paragraph 16 der Platform, durch welchen die damalige republikanische Partei sich auf den Boden der freisinnigen Anschauungen in der Getränkefrage stellte.

Schon in New York hatte er sich eine Zeit lang als Waagmeister im Zollhause auch in der öffentlichen Verwaltung bewährt. In Chicago war er in den Jahren 1871 und 1872 Bundessteuereinnehmer für den ersten Bezirk von Illinois und legte dann diese Stelle nieder, um mit der nöthigen Unabhängigkeit für die Wiedererwählnng des Präsidenten Grant wirken zu können.

Mit derselben gewaltigen Kraft vertrat er später die gänzlich unabhängige Stellung der Illinois Staatszeitung.

Im Jahre 1868 verlor Raster in Chicago durch den Tod seine zweite Frau. Ein Jahr darauf holte er sich von Dessau eine jugendliche neue Lebensgefährtin herüber. Sie beweint ihn jetzt mit zwei Söhnen und einer Tochter. Seine Tochter erster Ehe starb in Chicago schon im November 1876 als Gattin des Herrn Joh. Peter Hand.

Um Chicago erwarb sich Raster auch große Verdienste als Mitglied des ersten Direktoriums der öffentlichen Bibliothek. Er hat durch die Grundlage, die

er ihr geben half, sehr viel dazu beigetragen, daß sie in der verhältnißmäßig kurzen Zeit ihres Bestehens einen so großen Umfang erreichte, und daß nicht nur die Englisch lesenden, sondern alle Bewohner Chicago's dort Bücher in ihrer Muttersprache und die Hauptschätze ihrer Literatur finden.

In den letzten Jahren war er Mitglied des Schulrathes von Cook County und auch als solcher ein gewaltiger Streiter für ein verständiges, der deutschen Methode angepaßtes Schulwesen.

Am größten war er aber immer als deutsch-amerikanischer Journalist, sowohl durch die Vielseitigkeit seines Wissens, als durch die herrliche, oft zermalmende und dann wieder humorvolle Kraft seiner ureigenthümlichen Schreibweise. Auch der englisch-amerikanischen Literatur hat er große Dienste geleistet, namentlich als Mitarbeiter an der ersten Ausgabe der Appleton'schen Encyklopädie.

Wie für's neue Vaterland und für seine Freunde in diesem, so schlug sein Herz auch warm für's alte Vaterland. Wiederholt hat er dieses besucht, und im Jahre 1873 gewährte ihm Bismarck, der damals auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes stand, eine längere Unterredung.

Vor etwas mehr als einem Jahre trat Raster die letzte Reise nach der alten Heimath an. Und voll Todesahnung besuchte er noch im vorigen Sommer das Grab seiner Eltern in Zerbst, um sich eine Ruhestätte neben der ihrigen auszusuchen."

Raster's Krankenlager war, namentlich in Folge einer fortwährenden Athemnoth, ein äußerst schmerzliches, er sah deßhalb dem Tode als einem willkommenen Erlöser entgegen, und wenn er nicht gerade durch Schmerzen gepeinigt war, traf er mit philosophischer Ruhe selbst die Vorkehrungen zu seinem Begräbniß. So z. B. hat er die Kabeldepeschen, worin den amerikanischen Freunden und Geschäftstheilhabern sein Ableben angezeigt wurde, selbst, mit fester Hand, geschrieben und zum Absenden in Bereitschaft gelegt. Niemand kann ohne Rührung die Briefe lesen, die er von seinem Sterbelager aus hierher gesandt.

Seine Leiche wurde nach Chicago gebracht und im Graceland-Friedhofe zur Erde bestattet. Die allgemeine Trauerfeier, die zu Ehren seines Andenkens unter den Auspizien des hiesigen deutschen Preß-Vereins stattfand, zeigte durch ihre imposante Würde und zahlreiche Betheiligung aus allen Bevölkerungsschichten der Stadt, wie sehr das Wirken dieses bedeutenden Mannes geschätzt wird. —

Ein in weiten Kreisen bekannter und hochgeachteter deutscher Chicagoer war der Mitte Februar 1891 in Frankfurt a. M. im besten Mannesalter verstorbene Eduard Juessen. Derselbe war im Jahre 1830 in Juelich, in der Rheinprovinz, geboren

und wanderte als 17jähriger Jüngling nach Amerika aus. Nachdem er sich ein Jahr lang schlicht und recht durchgeschlagen, trat er im Jahre 1848 in das von seinem inzwischen ebenfalls eingewanderten Vater in Columbus, Wis., gegründete Geschäft ein. Sodann war er als Reisender und Verkäufer in St. Louis und Chicago thätig. Mitte der 50er Jahre ließ er sich in Watertown und später in Madison, der Hauptstadt Wisconsins, nieder. Dort



Edmund Juessen.

wählten ihn die Republikaner in die Staatsgesetzgebung und als Abgeordneter wirkte er bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs. Dann trat er als Major in das 23. Wisconsin-Regiment ein, ward Oberstlieutenant, mußte aber bald in Folge seines körperlichen Leidens den Abschied nehmen. Dieses Leiden hatte ihn seit jener Zeit nicht mehr verlassen und bildete auch die Ursache seines allzufrühen, unerwarteten Todes.

Bald nach seinem Austritte aus dem Heere ließ sich Juessen in Chicago als Advokat nieder und trat zuerst mit Hiram Barber, später mit Franz Lackner in Geschäftsverbindung. — Im Jahre 1869 ernannte ihn Präsident Grant zum Steuereinnehmer für Chicago, welches Amt er zwei Jahre lang bekleidete.

Zur Herstellung seiner zerrütteten Gesundheit begab sich Juessen im Jahre 1871 nach Deutschland, woselbst er bis zum Jahre 1876 verblieb. Nach Chicago zurückgekehrt, stürzte er sich wieder in den Strudel der Politik. Diesmal aber auf demokratischer Seite, für Tilden, wobei er seinem Schwager Carl Schurz, der die Sache des republikanischen Candidaten Hayes vertrat, schroff gegenübertrat. Nach der Niederlage Tilden's lebte Juessen, fortwährend leidend, in Chicago. Er blieb fortan bei der demokratischen Partei und nachdem Cleveland (1884) zum Präsidenten gewählt war, wurde Juessen das General Consulat in Wien übertragen, in welcher Stelle er sich durch seine coulante Amtsführung und durch seine gediegenen handelspolitischen Berichte, welche durch die Presse diesseits und jenseits des Oceans die weiteste Verbreitung fanden, einen bedeutenden Namen machte.

Nach der Niederlage Clevelands im Jahre 1888, legte Juessen sein Amt nieder, stattete seinen Chicagoer Verwandten und Freunden einen kurzen Besuch ab und gründete sodann in Frankfurt am Main ein Advokaturgeschäft.

Das nebenstehende Bild des Verstorbenen ist nach einer Photographie gemacht, die leider nicht sehr wohl gelungen ist und das außerordentlich vortheilhafte, einnehmende Aeußere Juessens kaum errathen läßt. Trotz seines schweren chronischen Leidens, hat sich Juessen bis zu seinem Tode einen seltenen Grad von geistiger und körperlicher Frische und Spannkraft bewahrt. Mit dem Aussehen eines angehenden Vierzigers ist er in's 60. Lebensjahr eingetreten.

Juessen war mit seiner Cousine, einer Schwester von Carl Schurz, verheirathet. Außer seiner hier lebenden Wittwe, hinterließ er drei Töchter: Frau Franz Lackner, Frau Harvey Anderson und die jüngste, Fräulein Marie Juessen, sowie einen Sohn, gegenwärtig als Bergbau-Ingenieur in Diensten des Smithsonian Institute in Washington.

Ueber den Lebenslauf Louis Nettelhorst's, des allzufrüh verstorbenen deutsch-amerikanischen Führers, enthält der



Louis Nettelhorst.

Nekrolog in der hiesigen „Illinois Staats-Zeitung" vom Mittwoch, den 15. Februar 1893, die folgenden Einzelheiten:

„In seiner Wohnung, No. 46 Wisconsinstraße, schloß gestern Abend um 8½ Uhr Herr Louis Nettelhorst die Augen zum ewigen Schlummer.

Nicht ein jäher Blitz hat mit elementarer Kraft die stolze Eiche gefällt; ein leise schleichendes Leiden hat ihren Sturz langsam, aber sicher vorbereitet und sie niedergestreckt.

Mit der ganzen Gewalt seiner hünenhaften Natur bäumte sich der sieges-gewohnte Kämpe gegen den heimtückischen Feind — vergebens, er mußte erliegen. Für die Seinen und die zahlreichen Freunde, die er über seinen Zustand mit ängstlicher, liebevoller Sorge getäuscht hatte, trat die Katastrophe plötzlich und unerwartet ein. Erst am Sonntag zog er, auf das Drängen seiner Familie hin, ärztlichen Rath zu Hülfe. Es war zu spät. Menschliche Kunst konnte ihn nicht mehr retten. Die Aerzte, die Herren Dr. Ph. H. Matthei und Dr. H. Geiger, stellten sofort die richtige Diagnose auf Nierenschrumpfung, vermochten indeß nichts weiter zu thun, als die letzten Stunden des Leidenden zu erleichtern. Den Keim der bösartigen Krankheit hatte Nettelhorst unzweifelhaft schon vor zwei Jahren, als eine Folge der damals überstandenen Grippe, in sich aufgenommen. Das Leiden wuchs stetig und mag wohl durch die aufreibende Thätigkeit des Patienten beschleunigt worden sein. Nettelhorst besaß, wie allgemein bekannt, eine riesenhafte Arbeitskraft. Neben seinen kaufmännischen Berufsgeschäften widmete er sich, wie kaum ein zweiter Mann in Chicago, dem Vereinsleben, und in nicht geringem Maße nahm er an den politischen Tagesfragen regen Antheil. Noch am Montag, fast schon mit dem Tode kämpfend, erschien er in seinem Bureau, um den täglichen Pflichten obzuliegen.

Nettelhorst stand außerordentlich hoch in der Achtung seiner Mitbürger; vielfach wurden ihm, ohne daß er darnach gestrebt, Ehrenämter übertragen, und noch an seinem Sterbetage wollte die im Sherman House berathende Bürgerversammlung ihm, ein Zeichen höchsten Vertrauens, das Stadtschatzmeister-Amt, anbieten. Der jähe Tod hat, wie alle anderen, so auch diesen Zukunftsplan durchschnitten. — Einer der schätzenswerthesten Züge in dem Charakter des Verschiedenen war seine grade Offenheit, und diese, gepaart mit unbeugsamer Rechtschaffenheit und eiserner Willenskraft, sicherte ihm in erster Linie den Einfluß, welchen er im Leben, in geschäftlicher wie bürgerlicher Hinsicht auszuüben berufen war. Jedermann wußte, daß man auf Nettelhorst's Wort bauen konnte. — Geboren am 4. Februar 1851 in Bremen, widmete er sich in seiner Vaterstadt dem Kaufmannsstande und siedelte im Jahre 1870 nach Chicago über, woselbst er — mit kurzer Unterbrechung — seinen ständigen Wohnsitz behielt. Er widmete sich zunächst dem Versicherungswesen, ging dann aber später zum Waarenhandel über. Im Jahre 1875 trat er in das Federngeschäft von Chas. Emmerich & Co. als Buchhalter ein und wurde nach 12jähriger ersprießlicher Thätigkeit als Theilhaber in die Firma aufgenommen. Während dieser Zeit hatte er sich lebhaft an der Turnerei und dem Vereinswesen betheiligt. Die Chicago Turngemeinde wählte ihn im Jahre 1880 zu ihrem ersten Sprecher und ließ ihm diese Würde mit einmaliger Unterbrechung zwölf volle Jahre lang. Der bekannte Gesangverein „Fidelia" hatte ihm bereits im Jahre 1875 das

Präsidium übertragen und verdankte seiner thatkräftigen Leitung einen großen Theil seiner Blüthe. Im Germania-Männerchor gehörte Nettelhorst zu den Vorstandsmitgliedern und im deutschen Preß-Club, sowie der Oriental-Freimaurerloge, dem Altenheim-Herrenverein u. s. w. war er ein angesehenes Mitglied.

Ganz besonders erfolgreiche Thätigkeit entwickelte Nettelhorst im Schulrath, dem er sechs Jahre als Mitglied und zwei Jahre als Präsident angehörte. Seinen energischen Anstrengungen ist die Einführung des Turnunterrichts in den öffentlichen Schulen, sowie größtentheils auch die Beibehaltung des deutschen Unterrichts zu danken. Im verflossenen Sommer legte er die Bürde des Amtes freiwillig nieder. In Anerkennung seiner Verdienste wurde die Schule an der Ecke von Evanston Ave. und School Straße „Louis Nettelhorst-Schule" genannt. — Weitere politische Ehren, wie die Wahl in den Congreß, lehnte er überhaupt ab, ließ sich indeß vor zwei Jahren von Harrison bestimmen, als Candidat für das Stadtschatzmeister-Amt aufzutreten. Er gab der Bitte Gehör und fiel mit dem Ticket.

Seine Verdienste um das Turnwesen sind allgemein bekannt, es genügt wohl, auf seine leitende Thätigkeit auf den Bundes-Tagsatzungen und seine rastlosen Bemühungeu für den Erwerb eines Grundstücks zur Erbauung der neuen Turnhalle, sowie für die Vollendung dieses Baues selbst hinzuweisen. — Im Jahre 1873 führte Nettelhorst Fräulein Betty Roepenack als Gattin heim. Der Ehe entsprossen eine Tochter und zwei Söhne, die jetzt im Alter von 17, 16 und 9 Jahren stehen.

Die Seinen verlieren in ihm den hingebendsten, liebevollsten Fürsorger, seine Firma einen begabten thatkräftigen Mitarbeiter, die Turnerei und das Vereinswesen einen ihrer aufopferndsten und erfolgreichsten Förderer, und Stadt und Land einen der selbstlosesten, wohlmeinendsten Patrioten."

Die Leichenfeier zu Ehren des Verstorbenen, welche unter den Auspicien der Chicagoer Turngemeinde stattfand, gestaltete sich zu einer Trauerdemonstration so imposant und ergreifend, wie sie in der Geschichte des hiesigen Deutschthums nur noch einmal zu verzeichnen ist, nämlich die Gedächtnißfeier zu Ehren Hermann Rasters. Selten ist es einem Manne der Oeffentlichkeit vergönnt, und dazu noch einem so jungen Manne wie Nettelhorst einer war, sich so allgemein und rückhaltlos die Anerkennung seiner Mitbürger zu sichern, als er.

Zu den Männern, deren Namen schon eine lange Reihe von Jahren mit den geistigen Interessen des hiesigen Deutschthums identifizirt sind, gehört auch der bekannte Rechtsanwalt Wihelm Vocke, dessen Lebenslauf für Diejenigen von besonderem Interesse

sein wird, welche, gleich ihm, die Ungunst der Verhältnisse durch beharrlichen Widerstand überwunden haben oder noch zu überwinden bestrebt sind.

Wilhelm Vocke wurde als der Sohn eines preußischen Regierungs-Sekretärs zu Preußisch-Minden in Westphalen geboren, besuchte die dortige höhere Bürgerschule vom 6. bis zum 14. Jahre, trat im April 1853 eine dreijährige Lehrzeit als Handlungsbeflissener bei einem Kaufmann in Dortmund an, wanderte nach Ablauf der Lehrjahre im Mai 1856 nach Amerika aus und kam im Herbst 1857 nach Chicago, wo er in den ersten Jahren schwer zu kämpfen hatte, um seinen Unterhalt zu fristen. Ein reges Streben, sich für den Advokatenstand heranzubilden, bestimmte ihn, im Jahre 1859 eine Stelle als Träger an der Illinois Staatszeitung zu übernehmen, um während des Tages die hiesige juristische Schule besuchen zu können, nachdem er von 2 Uhr Nachts bis 8 Uhr Morgens seinen Pflichten als Träger obgelegen hatte. Im Sommer 1860 trat er als Kollektor in das damalige Landgeschäft der Firma Ogden, Fleetwood & Comp. und bekleidete die Stelle bis zum Ausbruch des amerikanischen Bürgerkrieges, in welchem er vom 19. April 1861 bis zum August 1864 diente, vom Gemeinen bis zum Hauptmann avancirte und die hauptsächlichsten Schlachten und Feldzüge auf dem westlichen Kriegs-Schauplatze mitmachte. Nach seinem Austritt aus dem Heere übernahm er die Stelle des Lokal-Redakteurs der Illinois Staatszeitung, wurde jedoch im Mai 1865 zum Clerk des Polizeigerichts gewählt, nahm dann seine juristische Studien wieder auf, wurde in 1867 zur Rechtspraxis zugelassen und ist seit 1869 als Rechtsanwalt hier thätig. In den 60er Jahren befaßte er sich viel mit Uebersetzungen aus deutschen Dichtern (Lessing, Heine u. A.), die in hiesigen englischen Zeitungen Aufnahme fanden. In 1869 veröffentlichte er einen Band seiner Uebersetzungen der Gedichte Julius Rodenberg's, die in Deutschland sowohl als in den Ver. Staaten von Seiten namhafter Kritiker eine überaus günstige Beurtheilung erfuhren. Von 1870 bis 1872 war er Mitglied der Staats-Legislatur und von 1877 bis 1880 Mitglied des hiesigen Schulraths. Als gewesener Offizier der Bundesarmee gehört er dem "Military Order of the Loyal Legion" an. In 1891 ließ er in Deutschland das von ihm verfaßte Handbuch der Rechtspflege in den Ver. Staaten

erscheinen, welches von den angesehensten Juristen Deutschlands, sowie in der deutschen Presse dieses Landes eine höchst schmeichelhafte Besprechung erfahren hat. — Seit 1877 bekleidet Herr Vocke die verantwortliche Stellung eines Rechtsbeistand des deutschen Konsulats, in welcher Eigenschaft er viele wichtige Vertrauenssachen, in denen hiesige Deutsche interessirt sind, zu erledigen hat. —

Ein Mann aus eigener Mache, der sich aus geradezu schauerlich elenden Verhältnissen zu einer angesehenen Stellung und zu geistiger Bedeutung herausgearbeitet hat, ist auch Ernst Franz Ludwig Gauß, gegenwärtig erster Hülfsbibliothekar an der öffentlichen Bibliothek zu Chicago. Derselbe wurde im Jahre 1842 zu Stuttgart als Sproß einer alten und früher sehr wohlhabenden Württemberger Familie geboren. Zur Zeit seiner Geburt war die Familie bereits verarmt und wuchs der Knabe, früh verwaist, unter unbeschreiblich widrigen Verhältnissen heran. Wie sehr viele Knaben in Württemberg, hatte er schon in sehr jungen Jahren die Absicht, Theologie zu studiren, um sich später dem Missionsdienst zu widmen. Da ihm Vorschulen wegen seiner Mittellosigkeit verschlossen blieben, wanderte der Gauß (1859) nach Amerika aus, trat beim Ausbruch des Krieges in das erste New Yorker Infanterie-Freiwilligen-Regiment und diente bis zu dessen Ausmusterung im Mai 1863. Inzwischen hatte er sich die erforderlichen Vorkenntnisse angeeignet und konnte nun endlich mit den Ersparnissen an seinem Sold sein eigentliches Fachstudium beginnen. Er besuchte zu diesem Zweck erst das deutsche Predigerseminar der Evangelischen Kirche in Missouri und später ein solches der englischen Hochkirche zu Gambier, O. War einige Jahre im Amt hier, ging dann hinüber und vervollständigte seine Studien in den 70er Jahren zu Leipzig und Zürich. War Pfarrer im Canton Zürich von 1874 bis 1878 und kehrte in letzterem Jahre wieder nach den Vereinigten Staaten zurück.

Gauß's literarische Thätigkeit beschränkt sich auf gelegentliche Beiträge, meist bibliographischen und literarischen Karakters, für deutsche und englische Zeitschriften, auf Gelegenheitsgedichte in beiden Sprachen und dergleichen; sein eigentliches Gebiet jedoch ist die metrische Uebersetzung, insbesondere in's Englische, worin er Anerkennenswerthes geleistet hat (Gerok's Palmblätter und viele

Gedichte deutscher Klassiker und Tagesprodukte). Man rühmt an seinen Uebersetzungen vollkommene Handhabung der Sprache, so daß sie sich wie Originalarbeiten lesen, neben Treue in Form und Inhalt. Mehrere seiner Lieder sind komponirt. —

Unter den deutschen Chicagos, welche sich aus den kleinsten Anfängen herausgearbeitet und durch eine gemeinnützige öffentliche Thätigkeit sich hervorgethan haben, verdient auch Herr Max Stern besondere Ecwähnung, der im Jahre 1866 als zwanzigjähriger Buchdruckergehülfe aus seiner Heimath Schwäbisch-Hall hier anlangte, sich noch rechtzeitig selbständig machte, um seine Druckerei bei der großen Feuersbrunst in Rauch aufgehen zu sehen, dann, in den Trümmern wieder anfangend, nach und nach eine Buch- und Kunstdruckerei geschaffen hat, die zu den ersten hiesiger Stadt gezählt werden darf.

Ein eifriger Turner von Haus aus, trat Stern bei seiner Ankunft der Chicago Turngemeinde bei, in welcher er eine Thätigkeit entfaltete, wie kein zweiter. Die „geistig-gemüthlichen" Bestrebungen der C. T. G. sind hauptsächlich das Resultat seiner Anregung und überaus rührigen Mithülfe, auch daß der Verein bei so mancher finanziellen Klippe vor'm Scheitern bewahrt wurde und daß er in den ihn umtobenden socialpolitisch-radicalen Strudel sich nicht hineinziehen ließ, ist nicht zum geringsten Theile dem Einfluß Max Stern's zuzuschreiben. Als fruchtbarer Gelegenheitsdichter und humoristischer Vereinsschriftsteller ist er, namentlich seit dem Tode Emil Dietzsch's geradezu ein Unicum und als parlamentarisch-geschulter Vertreter bei den landesüblichen zahlreichen Vereinsberathungen, Wochen-, Monats- und Jahres-Sitzungen unbezahlbar. Als Mitglied der County-Schulbehörde hat er im Sinne eines gesunden Fortschritts und hier sowie bei jeder sonst sich darbietenden Veranlassung zu Gunsten der Förderung und Erhaltung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen gewirkt. Für die Einführung des Turnunterrichts in denselben von Stern bahnbrechend. Seine emsigen und erfolgreichen Bemühungen für den berühmten Chicagoer Deutschen (Weltausstellungs-) Tag sind noch in aller Gedächtniß.

Die nachgenannten hiesigen Deutschen haben, außer den bereits früher Ewähnten, öffentliche Vertrauensämter bekleidet: H. B.

Müller (Buffalo Müller), County-Schatzmeister und Legislaturmitglied; Louis Huck, Stadt-Schatzmeister; Wilhelm Seipp, Stadt-Schatzmeister und County-Schatzmeister; Rudolph Brandt, Stadt-Schatzmeister; Chas. Kern, Sheriff und jetzt County-Schatzmeister; Franz Amberg, früher City-Clerk und Zuchthaus-Commissär, jetzt Stadt-Einnehmer; Jacob Groß, Vorsteher der Kreisgerichts-Kanzlei und Staats-Schatzmeister; Eduard Rutz, Staats-Schatzmeister (drei Mal); Henry Best (Sohn von Mathias Best, dem ersten Bierbrauer von Chicago) Vorsteher der Kreisgerichts-Kanzlei; Alexander Stevensen, Vorsteher der Superior-Gerichts-Kanzlei; John G. Gindele, County-Clerk, Mitglied des Raths der öffentlichen Arbeiten, der auch den architektonisch schönen Wasserthurm und die Gebäulichkeiten der Wasserwerke geschaffen hat; Friedrich Letz und Louis Wahl, Mitglieder des Raths der öffentlichen Arbeiten, Letzterer außerdem Commissär des Arbeitshauses (Bridewell-Commissioner); Jacob Rehm, Polizeipräsident; August Bauer, Architekt der Schulbehörde, der sich den Ruf erworben hat, daß er dieses Amt besser und billiger verwaltet hat, als irgend einer seiner Vorgänger und Nachfolger und der Stadt durch seine billigen und zweckmäßigen Schulbauten große Summen erspart hat; John H. Mühlke, Mitglied des Verfassungs-Convents von 1862; Conrad Folz, Gefängnißdirektor; Joseph Pollack und General Hermann Lieb, County-Clerks, Letzterer außerdem County-Commissär; Hans und Carl Haerting, Beamte der County-Verwaltung, Letzterer auch Abtheilungsvorsteher im Bundes-Zollamt (Beides bekannte Journalisten, Söhne des Schauspieldirektors Haerting — Ersterer, der ein Mann von ungewöhnlicher Begabung war, leider in der Blüthe der Jahre gestorben); Franz Hoffmann, der Jüngere, Vorsteher des Bundes-Zoll-Abschätzungsbureaus und städtischer Collektor; Theodor Karls, Vorsteher des städtischen Aichamtes; Franz Stauber und Theodor Oehne, Wahl-Commissäre, Ersterer, außerdem County-Rath; A. E. Leicht und L. Straßheim, Park-Commissäre; in der jetzt so hochwichtigen, verantwortlichen, aus neun Mitgliedern bestehenden Drainirungs-Commission haben die Deutschen die Mehrheit und sind vertreten durch J. J. Altpeter, Christoph Hotz, B. A. Eckhardt, Frank Wenter und den früheren Bürgermeister von Lake View, Wilhelm Boldenweck; im Stadtrath

hat sich besonders hervorgethan, durch seinen unerschrockenen und kräftigen Kampf gegen das mächtige und fast unausrottbare Uebel der Käuflichkeit und Bestechlichkeit, der Rechtsanwalt Julius Goldzier; Eugen Seeger war Vorsteher des städtischen Aichamtes (Inspektion für Maße, Waagen und Gewichte) unter der Reform-Administration von Bürgermeister Roach; Hermann Plautz, Stadt-Schatzmeister; John Neumeister, City-Clerk; Dr. Bluthardt, County-Arzt, ebenso Dr. Heuchling; Sugg, Stadtanwalt; Edmund Furthmann, Gehülfs-Staatsanwalt (als welcher er sich in dem Anarchisten-Prozeß und in dem erfolgreichen Prozeß gegen die bestochenen County-Räthe ausgezeichnet hat); Georg Kersten und Max Eberhardt, die bekannten Polizeirichter; im Polizeidienste haben sich unter Anderen ausgezeichnet: Capt. Ebersold, Capt. Schaack, Capt. Blettner, Capt. Schuettler (bei Weitem der jüngste der hiesigen Polizei-Capitäne und in Folge seiner oft bewährten Tüchtigkeit außerordendentlich rasch befördert), Capt. Chas. G. Koch und der langjährige Polizeilieutenant Baus; Emil Höchster, früher Consul der Vereinigten Staaten in Barmen, später Beamter der County-Verwaltung und jetzt Stadt-Einnehmer; Dr. F. P. Siebel hat sich als städtischer Chemiker ausgezeichnet; Otto Oehling und Julius Heimburg, Abtheilungs-Vorsteher in der Kanzlei des Kreisgerichtes; Herr Ernst Fecker jr. wurde anfangs Juni d. J. an Stelle des verstorbenen Louis Wahl zum Commissär für's Arbeitshaus ernannt; Dr. Bluthardt für das von ihm früher mit Ehren bekleidete Amt eines Mitgliedes der Schulbehörde, ferner für dasselbe Amt Herr Fritz Goetz; Harry Rubens war eine Reihe von Jahren Anwalt der Schulbehörde; J. P. Hand, Vorsteher des Wasseramtes; als Richter wurden erwählt Altgeld, Kohlsaat, Brentano; eine hervorragende öffentliche Stellung bekleidet der Banquier E. S. Dreyer in seiner Eigenschaft als Präsident der Grundeigenthums - Börse, der außerdem verschiedene städtische Aemter mit Auszeichnung verwaltet hat. Zu denjenigen Deutschen, welche zwar nur noch selten vor die Oeffentlichkeit treten, aber trotzdem, gleichsam hinter den Coulissen, gewichtige Faktoren der öffentlichen Meinung bilden — und zwar nicht in deutschen Kreisen allein — gehören besonders die Herren George Schneider, Gründer und langjähriger Präsident der „Natio-

nalbank von Illinois", eines der bedeutendsten Finanz-Institute des Landes, sowie die Rechtsanwälte Franz Lackner und Alexander Stevenson und Herr Georg A. Weiß.

Selbst die einfache Aufzählung der Namen der hiesigen hervorragenden deutschen Kaufleute und Fabrikanten würde das Buch zu einem unförmlichen Umfang anschwellen.

Daß, trotz der Menge und Verschiedenartigkeit tüchtiger und anregender Elemente und der großen Kopfzahl, das hiesige Deutschthum als solches in kultureller Hinsicht keine größeren Erfolge aufzuweisen habe und politisch sich nicht genügend Einfluß zu verschaffen wisse, ist häufig genug gerügt worden. Es ist wahr: die Unfähigkeit, unbedeutende Sonderinteressen großen Zielen klüglich unterzuordnen; jene Hinneigung zu kleinlicher Rechthaberei, zu Dem, was die Amerikaner unter "dutch quarrels" und die Franzosen unter "querelles allemandes" verhöhnen, stand auch dem hiesigen Deutsch-Amerikanerthum schon gar manches Mal schlimm im Wege. Auf der anderen Seite aber auch kommen bei der Erwägung dieser Umstände schwerwiegende Milderungsgründe in Betracht. Die Leute, welche von drüben herüberkommen, sehen nicht alle so aus, wie sie in Festreden bei Turner- und Sängerfesten oder am Vorabende einer Wahl von strebsamen Politikern geschildert werden. Sie sind nicht sämmtlich Menschen, die, von glühendem Freiheitsdrang beseelt, sich vor der Tyrannei blutiger Despoten hier herüber retteten, um in dem Lande der Freiheit ihren sittlichen Idealen ungehindert nachhängen zu können. Wer die Zwischendecke der Oceandampfer kennt, weiß darin besser Bescheid. Nicht der Durst nach Freiheit, sondern der Hunger nach Brod bringt gar Viele herüber. Die Wenigsten kommen aus geistigen oder sittlichen Beweggründen, die Meisten aus zwingenden Gründen rein materieller Art. Die Gretel, die draußen um kargen Lohn und in halb sklavischer Abhängigkeit gedient und von einer Freundin in Amerika über das große Dienstmädchen-Paradies näher unterrichtet worden ist; der jüngere Sohn eines kleinen Bauers, der seinem Aeltesten das Gut übergeben, bei welchem er „im Auszug" (oder, wie die Baiern es nennen „im Austragstüberl") lebt und welch Ersterer lieber „in's Amerika" geht, als bei seinem Bruder zu dienen; der ländliche Kleinindustrielle, Vegetarianer

wider Willen, der gehört hat, daß es in Amerika drei Mal des Tages Fleisch giebt; der gesunde, kräftige, aber unter einer übermäßigen Arbeitslast stumpf gewordene Tagelöhner aus den Mittelgebirgen oder Fabrikarbeiter aus einer Großstadt; der „zahlreiche Familienvater", der sich noch am Abende seines Lebens aus der liebgewordenen Heimath losreißt und sich mühsam auf fremden Boden verpflanzt — lediglich seiner Kinder wegen; der „genießende Genosse", der, des Handwerks überdrüssig, es im neuen Lande mit dem Mundwerk versuchen will; der Mann, der zu dem Staatsanwalt in unharmonische Beziehungen gerathen ist; das „verkannte Genie", das draußen vergeblich nach Anerkennung gerungen; der junge Herr, welcher erst flüchtig die Wahrheit des Dichterwortes erfaßt hat: der Uebel größtes aber ist die Schuld, — sie Alle sind typische Figuren der Einwanderung, auch der deutschen Einwanderung. Und diese Leute haben hier vor Allem für ihre leibliche Existenz zu sorgen, Brod zu verdienen. Viele von ihnen werden erst hier, nachdem sie sich mühsam aus der Armuth herausgearbeitet haben und anfangen, deutsche Zeitungen und nach und nach auch wohl deutsche Bücher zu lesen, gute Deutsche, d. h. sie lernen deutsches Kulturleben und deutsche Lebensführung erst hier kennen und schätzen; Andere kommen aus der Sorge um's tägliche Brod zeitlebens nie heraus und wieder Andere haben, wie das im Leben mal so geht, für Kultur-Fragen, geistige und künstlerische Bestrebungen, Nationalitätsgefühle und politische Erwägungen absolut kein Verständniß, sie kennen nur die Magen-Frage und zwischen einer frischen Blutwurst und einer Symphonie greifen sie allemal und plötzlich zur Blutwurst. Dazu kommt noch, daß selbst der intelligente und besser gestellte deutsche Einwanderer, ganz abgesehen von der anfangs zu überwindenden Sprachschwierigkeit, politisch ungeschult ist, das Regieren am liebsten — der Regierung überläßt und, sehr zu seinem Schaden, dem Treiben der Politiker höchstens das Interesse entgegenbringt, das ein Cirkus-Publikum für die Schulreiter empfindet. Das Alles sind Umstände, welche auch bei der Beurtheilung des hiesigen Deutschthums zu berücksichtigen sind. Daß das Deutschthum auch in Chicago, wo es jetzt schon die zahlreichste Bevölkerungsklasse bildet, gesunde Fortschritte macht, auf das Gemeinwesen einen segensreichen Einfluß ausübt, einer schönen Zukunft entgegengeht und auch einst die politische und gesellschaftliche Stellung einnehmen wird, die

ihm heute schon gebührt, braucht nicht bezweifelt zu werden. In diesem Sinne sei der vorliegende Abschnitt unserer Geschichte mit den Worten des sterbenden Longfellow abgeschlossen:

> "Out of the shadows of night
> The world rolls into light;
> It is daybreak everywhere."

Die englische Presse.

Die Entwickelungsgeschichte des Chicagoer Zeitungswesens ist eng mit der Geschichte der Wunderstadt verknüpft. Sie könnte, wenn von sachverständiger Seite geschildert, einen großen und interessanten Band für sich selber bilden. Als dem deutschen Leser näher stehend, haben wir die deutsche Presse zunächst eingehender besprochen. Die englische Presse der Stadt steht weder der New-Yorker noch der Londoner nach, ja ist der letzteren in mancher Beziehung, besonders in der Organisation des Neuigkeitsdienstes, weit vorausgeeilt. Nur die persönliche Besichtigung einer der großen Zeitungen, vom Untergeschoß, mit seinen riesigen und wunderbar vervollkommneten Pressen, die mit der Schnelligkeit des Gedankens die Zeitungen drucken, falzen, heften und zählen, bis unter das Dach, wo sich die Setzerräume, Stereotypir- und Illustrationsvorrichtungen befinden, kann dem Laien einen Begriff von dem Wesen der modernen Tagespresse geben. Ein für dieselbe günstiger Umstand ist das bis auf's Aeußerste getriebene Reklamewesen der riesigen Detailgeschäfte oder Bazars, von denen manche durchschnittlich von $200 bis zu $700 den Tag für Zeitungsannoncen ausgeben; sonst könnten die Zeitungen ihre riesigen Ausgaben unmöglich bestreiten. Das Redaktionspersonal der „Chicago Tribune" z. B. besteht, außer den regelmäßigen Korrespondenten in allen Theilen der Welt, aus fünfzig der besten Kräfte, und ihr Depeschendienst allein kostet nahezu $4000 die Woche. Wie sie, unter der Leitung von Joseph Medill, einem der hervorragendsten Männer des Landes und erfolgreichsten Journalisten

der Welt, eine schwerwiegende nationale Bedeutung erlangt hat, ist sie wohl auch die umfangreichste Zeitung der Welt und jede ihrer Sonntagsausgaben würde einen Band wie den vorliegenden füllen. Wie die allgemeine Leitung und politische Redaktion unter Joseph Medill, so ist auch der literarische Theil meisterhaft geführt durch G. R. Upton, einen der hervorragendsten Kunstkritiker und Literaturkundigen des Landes, der seit Jahrzehnten in der „Tribune" die Sache des Deutschthums durch seine geistvollen Besprechungen deutscher Leistungen auf dem Gebiete der Kunst und Literatur und auch durch vorzügliche Uebersetzungen aus dem Deutschen — worunter besonders eine meisterhafte Uebertragung von Max Müller's „Deutsche Liebe" — erfolgreich vertreten hat.

Die „Tribune" ist ein Organ der republikanischen Partei. Ebenso der „Inter-Ocean", der ihr auch, unter der politischen Leitung von William Penn Nixon und der geschäftlichen Verwaltung des bekannten deutschen Großindustriellen und Finanzmannes H. H. Kohlsaat, an Bedeutung am nächsten kommt und dessen Wochenausgabe allein in mehr als 150,000 Exemplaren gedruckt wird. Die älteste der jetzigen englischen Zeitungen Chicago's ist das gleichfalls republikanische „Evening Journal", das einen großen Leserkreis hat und sich der Achtung erfreut, welche ein langer und dabei respektabler Lebenslauf gewährleistet. Eines der jüngsten aber bedeutendsten Organe der demokratischen Partei ist der „Chicago Herald" (dessen Haupteigenthümer, John R. Walsh, Präsident der „Chicago National Bank", einer der typischen "self-made men" Chicago's ist). Erst im Jahre 1881 gegründet, hat sich dieses Blatt bereits zu einer Auflage von 100,000 Exemplaren heraufgearbeitet und gilt als eines der rentabelsten Chicago's. Die „Times", ebenfalls demokratisch, wurde im Jahre 1854 durch den bekannten, um nicht zu sagen notorischen, Wilbur F. Storey gegründet, war unter dessen Leitung Was man hierzulande ein Sensationsblatt nennt und übte als solches einen verderblichen Einfluß aus, wenn es auch durch seine rückhaltlose Bloßstellung geheimer Sünden und Sünder manchmal heilsamen Schrecken verbreitet haben mag. Das Blatt war lange Zeit finanziell erfolgreich, bis es, nachdem sein Herausgeber blödsinnig geworden war und dann starb, nach und nach in Verfall gerieth und erst neuerdings wieder, unter des gewandten und

volksthümlichen Carter Harrison erfolgreicher Leitung, zu nochmaliger Blüthe zu gelangen scheint. Die „Daily News", ein von Victor Lawson geleitetes, politisch farbloses, mehrmals täglich erscheinendes Penny-Blatt, hat es nach kaum siebzehnjährigem Bestehen zu einer Durchschnittsauflage von über 200,000 Exemplaren den Tag gebracht.

Natürlich führt auch hier die via triumphalis der Journalistik über die Trümmer gar manchen Unternehmens, das den Kampf für Licht — für Kost und für Logis erfolglos gekämpft. In der Zeit allein von 1833—1855 tauchten deren mehr als sechzig auf und unter; aber die Errungenschaften der erfolgreichen sind imposant und gereichen der Stadt zum Ruhm und Nutzen.

Allgemeine Notizen.

Für die auswärtigen Leser seien noch die folgenden Angaben beigefügt: Chicago liegt am westlichen Ufer des „Lake Michigan" genannten großen Binnensees, 850 Meilen, auf der kürzesten Eisenbahnstrecke, von Baltimore, dem nächsten Seehafen, 1000 Meilen von New York und 2417 Meilen von San Francisco. Es liegt durchschnittlich etwa 25 Fuß über dem Michigan-See, 591 Fuß über dem Meeresspiegel und umfaßt einen Flächenraum von 180 $^{2}/_{10}$ Quadratmeilen (engl.) oder 115,328 Acres. — Die städtischen Einnahmen betrugen im Jahre 1891 $29,550,560; die städtischen Ausgaben $28,115,931. Die hauptsächlichsten der Einnahmen beliefen sich auf folgende Ziffern: Allgemeine Steuerumlage $9,200,090, Spezial-Steuerumlage $6,407,489, Wasserfond $4,456,337, Schulfond $2,400,440, Lizensen 3,382,453; die hauptsächlichsten Ausgaben: Kosten der Steuererhebung $118,216, Abtheilung für öffentliche Arbeiten $2,681,832, Feuerwehr $1,401,529, aus dem allgemeinen Fond $1,378,063. Sanitätswesen $457,856, bezahlte Zinsen $506,360, Polizei $2,623,239, Schulfond $2,399,480, Schulsteuerfond $4,287,164, aus dem Fond für

Spezialumlagen $6,222,900, Straßenbeleuchtung $803,525, Abzugskanal-System $558,458, Gehälter $180,151, aus dem Wasserfond $3,891,033.

Weiter weist die städtische Statistik für 1892 die folgenden Zahlen nach:

Zahl der städtischen Schulhäuser		225
Gemiethet für Schulzwecke		77
Durchschnittszahl der Kinder, welche die öffentlichen Schulen besuchen		126,326
Durchschnittszahl der Kinder, welche Privatschulen besuchen		70,558
Zahl der Lehrer der öffentlichen Schulen		3,195
Zahl der Lehrer in den Privatschulen		2,146
Zahl der Kirchen		513
Zahl der in die Stadt einmündenden Eisenbahnen		35
Meilenzahl der Straßenbahnen		395.47
Meilenzahl der Kabelbahnen		68
Zahl der Polizisten		2,298
Zahl der Feuerspritzen		72
Zahl der Feuerlöschboote		3
Chemische Löschapparate		23
Zahl der Feuerwehrleute		998
Meilenzahl der städtischen Straßen		2,332.01
Meilenzahl der gepflasterten Straßen		774.78
Meilenzahl der Fußsteige		2,837
Meilenzahl der Abzugskanäle		888
Meilenzahl der Wasserleitungsröhren		1,346.75
Zahl der Brücken über den Chicago-Fluß		53
Zahl der Brücken über den Calumet-Fluß		5
Zahl der Brücken über den Illinois- und Michigan-Kanal		3
Zahl der Viadukte über Eisenbahn-Geleise		31
Zahl der Straßenlampen		70,076
Zahl der neuerrichteten Gebäude		11,805
Deren Kosten		$54,000,000
Holz erhalten	Fuß	2,046,796,000
Holz verschifft	„	870,931,000
Getreide empfangen	Bushel	211,496,653
Mehl empfangen	Faß	4,516,617
Schweine langten an	Stück	8,600,805
Rindvieh langte an	„	3,250,359
Schafe langten an	„	2,158,537
Marktfertiges Rindfleisch angelangt	Pfund	311,960 733
Marktfertiges Rindfleisch versandt	„	1,628,983,737
Bankumsätze während des Jahres		$4,456,885,230

Der Gesammtwerth der städtischen Bauten beläuft sich, einschließlich der Grundstücke, auf welchen sie stehen, auf $40,000,000. Bei der notorischen Unzuverlässigkeit unserer Steuereinschätzung und der Thatsache, daß das innerhalb der Stadtgrenze gelegene Eigenthum bald zu einem Fünftel, bald zu einem Viertel oder Drittel des eigentlichen Werthes eingeschätzt wird, ist die betreffende Statistik werthlos. Die Bücher der Steuereinschätzer weisen Werthe (Mobilien und Immobilien) von 256½ Millionen Dollars nach. Wenn man diese Summe mit 6 vervielfältigt, so wird man der Wahrheit ziemlich nahe kommen.

Einen Begriff von der Anzahl von Hochbauten erhält man aus der Thatsache, daß nahezu 6000 Aufzugsmaschinen (lifts, elevators) innerhalb der Stadtgrenzen in Gebrauch sind.

Die 24 Theater der Stadt haben während der Saison einen täglichen Durchschnittsbesuch von 15,000 Personen aufzuweisen und die 465 Gotteshäuser werden allsonntäglich von etwa 120,000 Personen besucht.

Bezeichnend für die fabelhaft rasche Entwickelung der Stadt sind auch die folgenden Zahlen:

	Ende 1880.	Ende 1890.
Tägliche Vorstadt-Züge	128	670
Tägliche Bahnzüge einschließlich der Vorstadtzüge	260	940
Hotels	140	267
Namen im Adreßbuch	148,230	362,750
Gesammtzahl der seit dem großen Feuer errichteten Gebäude		55,579
Kosten derselben		$255,383,928

Ein Unicum, so weit Amerika in Betracht kommt, ist das berüchtigte Libby-Gefängniß, welches auf Betreiben des bekannten Conditorei-Besitzers Günther im Jahre 1889 von Richmond hierher verpflanzt worden ist und nun, an der Wabash-Avenue, zwischen der 14. und 16. Straße, einem Kriegsmuseum, das werthvolle und interessante Sehenswürdigkeiten und Reliquien aus dem letzten Bürgerkriege enthält, als Behausung dient.

Während sich das Kapitel über Privatwohlthätigkeit und öffentliche Anstalten im Druck befand, ist auch die Entscheidung der Rechtsfrage erfolgt, welche die Nutzbarmachung des Lewis'schen Vermächtnisses im Sinne des Gebers ermöglicht, so daß Chicago eine Million Dollars zur Gründung einer technischen Hochschule zur Verfügung hat.

Die Columbische Weltausstellung,

Chicago 1893.



Christoph Columbus.

Eine vierhunderjährige Feier! Groß wie der Gedanke, ist auch das Werk, epochemachend, gigantisch, würdig dem Zwecke, der Verherrlichung des großartigsten Ereignisses der Geschichte, der Entdeckung Amerika's! Ist auch das Vorleben des Entdeckers unseres Welttheils noch in mancherlei mystisches Dunkel gehüllt, streiten sich auch zehn Städte um die Ehre, als Geburtsort des kühnen Seefahrers zu gelten, mag auch dieser Continent schon 500 Jahre vor Columbus von dem Norweger Leif Erikson entdeckt worden sein: Thatsache ist, daß um 2 Uhr Morgens, am 12. Oktober 1492, vom Bord der „Pinta", einer der Caravellen des Columbus, Land gesehen wurde. Diesen denkwürdigen Moment, seit welchem nun vier Jahrhunderte verflossen sind, in passender und eindrucksvoller Weise, eingedenk der Tragweite des weltgeschichtlichen Ereignisses, zu feiern, den Manen

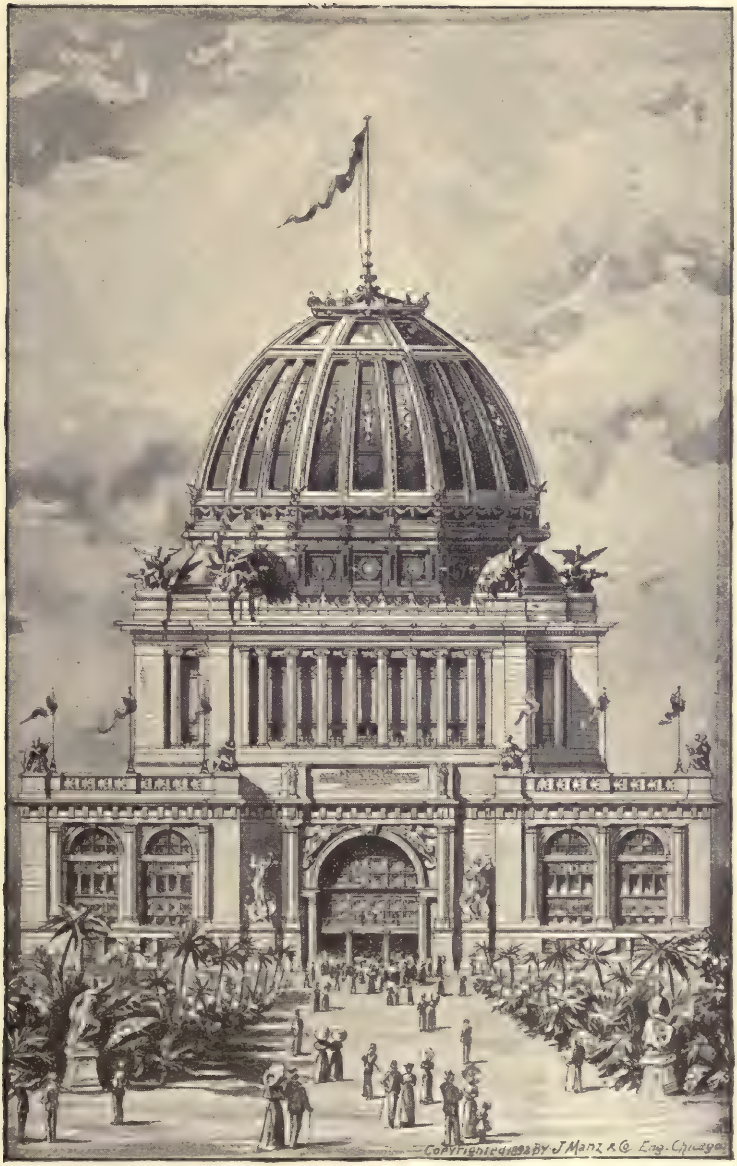
des kühnen Genuesen den Tribut der Achtung zu zollen, zur Ehre des Volkes der Vereinigten Staaten, des ganzen nord- und süd-amerikanischen Continents, ja der gesammten zivilisirten Welt, ist beschlossen worden, die größte friedliche Demonstration des Jahrhunderts, die Columbische Weltausstellung, abzuhalten.

Von den verschiedenen Städten, welche sich um die Ehre, die Weltausstellung in ihrem Weichbilde abzuhalten, bewarben, trug Chicago den Sieg davon. Im Jahre 1889 wurden die ersten einleitenden Schritte gethan und am 24. Dezember 1890 erließ Präsident Harrison seine Weltausstellungs-Proklamation — fürwahr, ein schönes Weihnachtsgeschenk für die Stadt Chicago.

Am 25. April desselben Jahres wurde das vom Bundes-Congreß erlassene, auf die Columbische Weltausstellung bezügliche Gesetz vom Präsidenten der Vereinigten Staaten unterzeichnet und von da ab kam der Ball in's Rollen. Die betreffende Vorlage lautet: „Es ist statthaft und angemessen, daß der vierhundertste Jahrestag der Entdeckung Amerika's durch eine Ausstellung der Hülfsquellen der Vereinigten Staaten von Amerika, ihre Entwickelung und der Fortschritt der Civilisation in der neuen Welt gefeiert werde. Solch eine Ausstellung sollte ein nationales und internationales Gepräge aufweisen, so daß nicht nur die Bevölkerung der Union und dieses Welttheiles sich daran betheiligt, sondern alle Völker, und aus diesem Grunde sollte dieselbe die Genehmigung des Congresses der Vereinigten Staaten erhalten u. s. w."

Die Proklamation des Präsidenten.

„Da mir befriedigender Beweis beigebracht wurde, betreffs eines passenden Platzes und der Gebäude zur Abhaltung der ‚World's Columbian Exposition', und daß eine Summe von nicht weniger als $10,000,000 für die Zwecke besagter Ausstellung beschafft worden ist und zwar im Einklang mit den Bedingungen von Sektion 10 eines Congreßgesetzes betitelt: ‚Ein Gesetz, bestimmend die Feier des vierhundertsten Jahrestages der Entdeckung Amerika's durch Christoph Columbus, durch Abhaltung einer internationalen Ausstellung von Künsten, Industrien, Fabrikaten, Produkten des



Der Verwaltungs=Palast.

Erdbodens, der Bergwerke und des Meeres, in der Stadt Chicago, im Staate Illinois', bestätigt am 25. April 1890: — deshalb erkläre ich, Benjamin Harrison, Präsident der Vereinigten Staaten, kraft der mir durch jenes Gesetz verliehenen Macht und mache hiermit bekannt, daß eine solche internationale Ausstellung am 1. Mai des Jahres 1893 in der Stadt Chicago, im Staate Illinois, eröffnet und nicht vor dem letzten Donnerstag im Monat Oktober desselben Jahres geschlossen werde.

„Und im Namen der Regierung und des Volkes der Vereinigten Staaten lade ich hiermit alle Völker der Erde ein, an der Feier eines Ereignisses, welches in der Geschichte hervorragend und von dauerndem Interesse für die Menschheit ist, Theil zu nehmen, durch Ernennung von Vertretern und Beschickung der ‚World's Columbian Exposition' mit solchen Ausstellungsobjekten, welche eine passende und vollständige Erläuterung ihrer Geschäftsquellen, Industrien und des zivilisatorischen Fortschritts bieten.

„In Beglaubigung dieses folgt meine Namensunterschrift; beigefügt das Siegel der Vereinigten Staaten.

„Gegeben in der Stadt Washington, am 24. Dezember im Jahre des Herrn 1890 und der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten im 115ten.

Benj. Harrison."

Dasselbe Kongreßgesetz verfügt ferner, daß die Uebergabe der Ausstellungsgebäude an den Präsidenten der Vereinigten Staaten am 12. Oktober 1892 unter entsprechender Feierlichkeit stattzufinden habe. Sodann ist durch diesen Akt eine Commission in's Leben zu rufen; dieselbe besteht aus zwei Commissären und zwei Stellvertetern aus jedem Staate und Territorium, sowie dem Distrikt Columbia, außerdem sind acht Commissäre und eben so viele Stellvertreter "at large" vorhanden, welche sämmtlich vom Präsidenten ernannt worden sind.

Dieser Commission und einer Körperschaft, organisirt laut Gesetz des Staates Illinois und unter dem Titel „World's Columbian Exposition", ist gemeinschaftlich die Herkulesarbeit der Leitung und erfolgreichen Durchführung der Ausstellung übertragen.

Die Verwaltung

der Ausstellung ist laut der vom Congreß erlassenen Bestimmung der National-Commission und der Illinoiser Körperschaft, die finanzielle Leitung des Unternehmens dagegen ausschließlich der Letzteren übertragen, während auf Grund eines Uebereinkommens beider Körperschaften die exekutive Vollmacht dem General-Direktor George R. Davis in Chicago verliehen wurde.

Die Illinoiser Körperschaft besteht aus 44 Direktoren, welche von den Aktieninhabern auf ein Jahr gewählt werden, resp. sich selber wählen können, wenn sie die genügende Anzahl von Aktien besitzen.



George R. Davis General-Direktor der Weltausstellung.

Namensverzeichniß der Direktoren.

William T. Baker, Präsident der Chicagoer Handelskammer.
C. K. G. Billings, Präsident der People's Gas Light & Coke Co.
Thomas B. Bryan, Advokat.
Edward W. Butler, Mitglied der Firma Butler Bros.
Benjamin Butterworth, Advokat.

Isaak N. Camp, Mitglied der Pianohändler-Firma Estey & Camp.
W. J. Chalmers, Mitglied der Maschinenfabrik von Fraser & Chalmers.
Robert C. Clowry, Generalsuperintendent der „Western Union Telegr. Co".
Charles A. Chappell, Generaldirektor der Chicago-Alton Ry. Co.
George R. Davis, Generaldirektor der Weltausstellung.
Arthur Dixon, Transportgeschäft.
James W. Ellsworth, Kohlenhändler.
George J. Englehard, Herausgeber des „Graphic".
Lyman J. Gage, Präsident der Ersten Nationalbank.
Charles Henrotin, Banquier.
H. N. Higinbotham, Mitglied der Firma Marshall Field & Co.
Charles L. Hutchinson, Präsident der „Corn Exchange Bank".
Elbridge G. Keith, Präsident der Metropolitan National Bank.
William D. Kerfoot, Grundeigenthumshändler.
William P. Ketcham, Holzhändler.
Milton W. Kirk, Seifenfabrikant.
Edward F. Lawrence, Direktor der Ersten National-Bank.
T. J. Lefens, Sekretär und Schatzmeister der „Conrad Seipp Brewing Co."
Andrew McNally, Mitglied der Verlagsfirma Rand, McNally & Co.
Adolph Nathan, Mitgied der Firma Kuh, Nathan & Fischer.
Robert Nelson, Countycommissär.
John J. D. Odell, Präsident der Union National Bank.
Ferd. W. Peck, Präsident der „Auditorium Association".
Eugene S. Pike, Kapitalist.
Washington Porter.
Alexander H. Revell, Möbelhändler
Edward J. Ripley, Vicepräsident der Chicago, Milwaukee & St. Paul Eisenbahn.
A. H. Rothschild, Engros-Kleiderhändler.
George Schneider, Präsident der „National Bank of Illinois".
Charles H. Schwab, Mitglied der Firma Selz, Schwab & Co.
Paul O. Stensland, Bankier.
Henry B. Stone, Präsident der Chicago Telephone Co.
Chas. H. Wacker, Präsident der Wacker & Birk Brewing Co.
Robert A. Waller, Feuerversicherungsgeschäft.
Hempstead Washburne, Mayor von Chicago.
John C. Welling, Vicepräsident der Ill. Central-Eisenbahngesellschaft.
Frederick H. Winston, Rechtsanwalt.
George H. Wheeler, Präsident der Chicago City Straßenbahn.
Charles T. Yerkes, Präsident der North Chicago Straßenbahngesellschaft.

Die Beamten der Lokalbehörde.

Präsident — W. T. Baker.
1. Vicepräsident — H. N. Higinbotham.
Schatzmeister — A. F. Seeberger.
Auditor — W. K. Ackerman.
Sekretär — H. O. Edmonds.
Anwalt — W. K. Carlisle.



Illinois Staats-Gebäude.

Die Beamten der National-Commission.

Thos. W. Palmer (Michigan)	Präsident.
Thos. M. Waller (Connecticut)	1. Vicepräsident.
M. H. DeYoung (California)	2. " "
Davidson B. Penn (Louisiana)	3. " "
Gorton W. Allen (New York)	4. " "
Alexander B. Andrews (North Carolina)	5. " "
John T. Dickinson (Texas)	Sekretär.
James A. McKenzie (Kentucky)	Vice-Vorsitzer des Exekutiv-Comites.
A. B. Hurt (Tennessee)	Hülfs-Sekretär des Exekutiv-Comites.

Das Hauptquartier wird im Herbst 1892 vom Rand McNally's-Gebäude in Chicago nach dem Jackson-Park verlegt.

Die Frauenbehörde.

Eine der Errungenschaften der Columbischen Weltausstellung, etwas Neues in der Geschichte der Ausstellungen, ist die großartige Vertretung, welche der Frauenwelt in dem internationalen Wettstreit zugestanden worden ist. Sektion VI jenes Congreßgesetzes, durch welches die National-Commission (oder „World's Columbian Commission") geschaffen wurde, besagt, daß die Commission eine Frauenbehörde zu ernennen habe. Daraufhin wurden zwei Frauen in jedem Staate und Territorium und vom Distrikt Columbia, sowie 8 Mitglieder "at large" und 9 Chicagoerinnen zu Mitgliedern der Frauenbehörde ernannt. Am 19. November 1890 fand in der Stadt Chicago die erste Zusammenkunft der Damen statt, eine permamente Organisation wurde erzielt und Frau Potter Palmer von Chicago ward zur Präsidentin gewählt.

Die Betheiligung der Frauen an der Ausstellung ist ein interessantes und karakteristisches Merkmal derselben. Mit Hülfe eines imposanten Kolossalbaues, von einem weiblichen Architekten entworfen, einer Fülle von Geldmittel, sowie voller Anerkennung, Beglaubigung und Vorschub seitens der Bundesregierung und des Ausstellungs-Direktoriums, ist dem schönen Geschlecht vollauf Gelegenheit gegeben, seine Errungenschaften auf den verschiedenen Gebieten menschlichen Strebens und auch der Wohlthätigkeit in's rechte Licht zu stellen.

Unter der Leitung der Präsidentin der Behörde, Frau Potter Palmer, geht die Vollziehungsarbeit und das Werben unter den

Frauen in den Vereinigten Staaten und im Auslande im Interesse der Sache rüstig von statten.

Außer einem ausschließlich von Frauen geleiteten Muster-Hospital, beabsichtigt die Behörde, in der Nähe des Frauenpalastes eine Kleinkinder-Bewahranstalt zu errichten; dies würde sich für Eltern, welche die Ausstellung in Begleitung kleiner Kinder besuchen, als eine wahre Wohlthat erweisen, denn sie könnten dann in aller Ruhe die Sehenswürdigkeiten betrachten, während die Kleinen wohlversorgt und unter Aufsicht ständen. Man schätzt den



Frau Potter-Palmer.

Kostenpreis des Baues auf $20,000 und die Betriebskosten dieses humanen Institutes auf $10,000. Sodann wird unter dem Protektorat der Damen und unter dem Namen „Women's Dormitory Association of the Columbian Exposition" für die Ausstellungsperiode ein Hotel, ausschließlich für Frauen, errichtet. Mehrere Damen, Mitglieder der Weltausstellungs-Frauenbehörde, haben den Plan angeregt. Das Hotel oder eigentlich Logirhaus, da in demselben nur Kaffee oder Thee zu 5 Cents per Tasse verabreicht werden soll, wird 5,000 Frauen Raum und Unterkunft bieten.

Hauptsächlich ist das Hotel für die Weltausstellung besuchende Arbeiterinnen berechnet, denen, da die Miethe pro Tag höchstens 30 Cents betragen soll, auf diese Weise ein billiges Unterkommen gesichert wird. Das Gebäude wird nahe Cornell-Avenue, etwa 2½ Straßengevierte vom nördlichen Eingang zum Ausstellungsplatz, auf einem Grundstück 450x150 Fuß errichtet werden und einen Kostenaufwand von $125,000, durch Aktien aufgebracht, verursachen.

Die hervorragendsten Frauen Europa's sind zu Ehrenmitgliedern der Behörde ernannt, so u. A. auch die wegen ihres Wohlthätigkeitssinnes weit über die Grenzen ihrer Heimathstadt Berlin bekannte Frau Lina Morgenstern.

Ausstellungs-Hülfsquellen.

Aktien-Kapital	$ 5,721,230
Schuldscheine der Stadt Chicago	5,000,000
Voraussichtliche Eintrittsgelder	15,000,000
Gerechtsame und Privilegien	2,500,000
Bergegeld	2,000,000
Zinsen auf Depositen	33,000
Zusammen	$30,254,230

Die Gesammtausgaben von der Organisation bis zum Schlusse der Ausstellung sind etwa folgende:

Bis 1. April 1892 verausgabt	$ 3,860,934.84
Durch Verträge in Anspruch genommen	4,792,724.15
Für Bauten nöthig	7,726,650.97
Betriebskosten 1. Mai bis 1. Oktober 1893	2,263,905.00
Versicherung	236,234.20
Dazu die Departements, Eröffnungsfeierlichkeiten u. s. w. u. s. w.	3,345,953.87
Gesammtsumme	$22,226,403.03

Organisationsplan.

Der Generaldirektor ist der oberste vollziehende Beamte der Ausstellung, welche in folgende große Abtheilungen zerfällt:

1. Landwirthschaft; Lebensmittel und Lebensmittel-Produkte, Landwirthschaftliche Maschinen und Geräthe.
2. Weinbau, Gartenbau und Blumenzucht.
3. Lebendes Vieh; Haus- und wilde Thiere.



Das Forst-Gebäude.

4. Fische; Fischerei, Fischprodukte und Fischereigeräthe.
5. Minen; Bergbau und Metallurgie.
6. Maschinen.
7. Transportwesen; Eisenbahnen, Schiffe, Fuhrwerke.
8. Fabrikate.
9. Elektrizität und elektrische Geräthe.
10. Schöne Künste.
11. Freie Künste.
12. Ethnologie, Archäologie u. s. w.
13. Forstwesen.
14. Preß- und Auskunft-Bureau.
15. Auswärtige Abtheilung.

Jackson-Park.

In Obigem ist in großen Zügen ein Bild von dem Verwaltungs-Apparat der '93er Ausstellung entworfen worden. Um nun das Riesenwerk eingehender zu beschreiben — so eingehend wie es die Oekonomie dieses Bandes gestattet — gehen wir zunächst auf den Ausstellungsplatz selbst über.

Kein Wunder, daß die vier mit Chicago um den Ausstellungsplatz in Wettbewerb getretenen Städte, New York, Philadelphia, Boston und St. Louis, den edlen Streit mit der „Königin des Westens" aufzugeben gezwungen waren, denn ein günstigeres Terrain, wie es im Jackson-Park für die Columbische Ausstellung vorhanden ist, dürfte keine andere Stadt der Welt aufzuweisen haben.

Etwa sieben englische Meilen südlich vom Mittelpunkte der Stadt gelegen, befindet sich der Ausstellungsplatz, im herrlichen Jackson-Park, längs dem Strande des Michigan-Sees. Jackson-Park und Midway-Plaisance, diese Anlagen befinden sich im südöstlichen Theile von Chicago und umfassen 664 Acres, mit einer Front von 1½ Meilen am Seeufer. Boulevards in der Länge von 45 Meilen verbinden die Ausstellungsanlagen mit dem allgemeinen Parksystem, welches 15 Parks, einen Flächenraum von 2000 Acres repräsentirend, aufzuweisen hat.

Im Jackson-Park haben sich Kunst und Natur vereint, um ein modernes Paradies zu schaffen, ein Stückchen „Tausend und eine Nacht". Die unvergleichliche Scenerie am Strande mit der Aussicht auf die brandenden Wellen des Michigan-Sees, den bunt-

bewimpelten Dampfern und Segelfahrzeugen auf der anderen Seite, in allen Himmelsrichtungen die wunderbaren Ausstellungspaläste, Prachtbauten, welche Millionen verschlungen haben und dann im Westen Midway-Plaisance mit all' dem Bizarren und Grotesken, den internationalen "side shows" u. s. w.

Die auf dem Ausstellungsplatz errichteten Gebäude kann man in drei Gruppen theilen und zwar in die nördliche, Mittel- und südliche Gebäudegruppe.

Die nördliche Gruppe reicht von der 56. bis zur 59. Straße, die Mittelgruppe von der 59. bis zur 63. Straße und die südliche von der 63. bis zur 67. Straße.

In der nördlichen Gruppe werden sich die Gebäude der einzelnen Staaten der Union, im Ganzen 47, befinden. Die Mitte der nördlichen Gruppe wird von der, ihre Südfront auf einen Arm der Lagune zuwendenden Kunsthalle eingenommen, um die herum sich die Gebäude der einzelnen Staaten gruppiren. Südwestlich von dem soeben erwähnten Arm der Lagune liegt isolirt das 160x450 Fuß große Illinois-Staatsgebäude. Oestlich von diesem Gebäude, an der Küste des Michigan-Sees, sehen wir auf unserem Bilde eine Anzahl von Abtheilungen, ohne Bezeichnung, belegen. Dieses sind die für die fremden Regierungen reservirten Plätze. Unmittelbar an der Küste liegt der England zugewiesene Platz, an dessen südlichem Ende sich eine in den See hinausragende Mole befindet. Westlich von ihm liegt der für die Mexikanische Regierung reservirte Platz, dem sich nach Norden zu Dänemarks Terrain anschließt.

Das von Herrn Geh. Regierungsrath Wermuth für Deutschland ausgewählte Terrain liegt in der Mitte dieser freien Plätze.

Das Centrum der mittleren Gruppe wird von der, sich von Norden nach Süden ziehenden Lagune, mit der großen, theilweise bewaldeten, theils mit prachtvollen Blumenanlagen versehenen Insel eingenommen.

Nordwestlich von ihr liegt das 200x400 Fuß große Gebäude der Frauenbehörde, dem sich an der südlichen Seite das langgestreckte Gebäude der Gartenbauausstellung, 250x1000 Fuß groß, anschließt, welches seine Hauptfront der Lagune zukehrt. Vom Gebäude der Frauenbehörde über die Lagune wegblickend, sehen wir nördlich von ihrem östlichen Arme die Fischereiausstellung mit den

zwei Seitenpavillons, in denen sich die Aquarien befinden werden. Oestlich von letzterem Gebäude sehen wir, durch einen Hafendamm geschützt, die Marineausstellung, die aus einer Nachbildung eines Schlachtschiffes besteht, welches daselbst vor Anker liegt.

Oestlich von der Lagune und südlich vom Fischereigebäude liegt auf dem großen freien Terrain das Regierungsgebäude der Vereinigten Staaten, welches 350x420 Fuß groß ist.

Südlich von ihm erstreckt sich der Riesenbau der Ausstellung, der 788x1688 Fuß große Industriepalast, dessen südliches Ende schon in die südliche Gruppe von Gebäuden hinüberragt.

Die Letztere hat als Centrum einen viereckigen freien Platz, in dessen Mitte sich der Prachtbau der Ausstellung, das kostbare Verwaltungsgebäude, befindet. Nördlich an diesem freien Platze liegt, auf unserem Bilde links vom Kanal, das Elektrizitätsgebäude und daneben, nach Westen zu, das Gebäude für Bergbau- und Hüttenwesen, dem sich dasjenige für Transportwesen anschließt. Westlich wird der freie Raum von der Endstation der Eisenbahn und östlich von dem großen, sich von Osten nach Westen erstreckenden Bassin begrenzt. Am östlichen Ende desselben werden 13 Säulen aufgestellt sein, welche die urspünglichen 13 Staaten der Union vorstellen sollen. Zur äußersten Rechten dieses Bassins ist ein Hafen für Vergnügungsfahrzeuge angelegt. Die südliche Seite desselben wird von einem Hafendamm, der 1500 Fuß in den Michigan-See hinausragt, begrenzt, an dessen Ausläufen sich das aus neun Pavillons gebildete Casino in venetianischem Style erhebt, das in Folge seiner prachtvollen Lage ein beliebter Aufenthaltsort der Besucher der Weltausstellung zu werden verspricht.

Im Süden wird der Platz, an dem das Verwaltungsgebäude liegt, von der Maschinenhalle mit dem Anbau begrenzt. Neben dieser, über den Kanal wegblickend, sehen wir den prachtvollen Ackerbaupalast liegen, dessen Front nach Norden zu auf das große Bassin gerichtet ist. Der Ackerbaupalast ist an seiner südöstlichen Ecke mit einem Anbau versehen, dem sich an der Ostseite das Gebäude für Forstwesen und darunter die Meierei anschließt. Den Schluß unserer Abbildung macht ganz im Süden die Viehausstellung.

Es wird eine große Anzahl von Schuppen, die ein Terrain von 40 Acres bedecken, zur Unterbringung des lebenden Viehes errichtet werden.



Der Frauen-Palast.

Midway-Plaisance wird zur Aufnahme größerer Ausstellungen, wie z. B. eine Straße in Cairo, eine solche von Konstantinopel und andere, dienen. Es wird energisch an den Gebäuden gearbeitet und es unterliegt heute durchaus keinem Zweifel mehr, daß alle Gebäude bis zur Eröffnung der Ausstellung fertiggestellt sein werden.

Von welchem Punkte der Ausstellung aus man den besten Ueberblick über die imposantesten Bauten des Ausstellungsplatzes erhalten wird, ist eine Frage, deren Beantwortung interessiren dürfte.

Zu einer Vogelperspektive eignen sich die verschiedenen Thürme und Aussichtspunkte der Hauptgebäude ganz besonders, aber einen Punkt aufzufinden, von dem aus man zu ebener Erde einen Blick auf eine größere Gruppe von Gebäuden werfen kann, dürfte bei der Großartigkeit der ganzen Anlage einige Schwierigkeiten haben.

Von welcher Seite aus man den Ausstellungsplatz auch betreten möge, überall fällt das Auge sogleich mit Bewunderung und Staunen auf die in großartigstem Maßstabe angelegten Prachtbauten. Nachdem die Besucher die in den verschiedenen Bauten untergebrachten Ausstellungsobjekte einer gründlichen Besichtigung unterzogen haben werden, wird sich ihnen vielleicht der Wunsch äußern, ein möglichst umfassendes Bild der Gesammtbauten zu haben und dazu eignet sich wohl kein Theil des Ausstellungsplatzes besser, als der südliche, auf dem eine große Anzahl der Hauptgebäude errichtet ist.

Den besten Ueberblick haben wir an derjenigen Stelle, wo der nördliche Arm des quer durch das große Bassin laufenden Kanals aus letzterem heraustritt, um weiter nach Norden zu in den, den Mittelpunkt des Ausstellungsplatzes einnehmenden Teich mit der waldbewachsenen Insel einzumünden.

Die Letztere im Rücken liegen lassend, schauen wir den Kanal entlang nach seinem südlichen Ende zu, welches durch einen Obelisken bezeichnet ist. Der Anblick, welcher sich uns dann bietet, ist ein überwältigender.

Zu unserer Linken ist der Industriepalast gelegen, von dem wir, zufolge des von uns eingenommenen Standpunktes, nur die nordwestliche Ecke sehen. Von der Terrasse aus spannt sich eine in gefälligem Style angelegte Brücke, deren drei schön gewölbte Bogen die Durchfahrt von Booten vom Kanal in's Bassin gestatten.

Ueber diese Brücke hinweg kommen wir zu unserer äußersten Rechten zum Elektrizitätsgebäude, welches uns seine nordöstliche Front zukehrt. Hinter der Brücke dehnt sich das Bassin von Osten nach Westen aus.

Jenseits von dieser gelegen, in einer Richtung mit dem Industriepalast, haben wir dann zur Linken das Gebäude für Landwirthschaft vor uns und zwar den nördlichen Flügel, während sich uns vom westlichen nur die Perspektive bietet. Von der Nordwestecke dieses Gebäudes aus führt eine zweite Brücke, genau wie die vorstehend erwähnte, über den Kanal, direkt auf den nordöstlichen Flügel der Maschinenhalle zu, welche mit ihren vielen Thürmen und Kuppeln einen großartigen Eindruck macht. Sie wird nach Ansicht der Architekten eine der schönsten Bauten des Ausstellungsplatzes werden.

Im Hintergrunde, hinter den Obelisken, zieht sich zwischen dem Gebäude für Landwirthschaft und der Maschinenhalle ein langgestreckter, gedeckter Säulengang hin, welcher die beiden Gebäude mit einander verbindet und gleichzeitig der südlichen Gesammtgruppe einen passenden Abschluß verleiht. Der Kanal selbst ist, wie auch das Bassin, von einer massiven Mauer eingefaßt, die mit Einschnitten versehen ist, um den kleinen Ruderbooten, Gondeln und anderen Lustfahrzeugen, welche sich auf dem Wasser bewegen werden, das Anlegen zu ermöglichen. Von diesen Anlageplätzen aus führen Treppen auf Terrassen, die durch Gärtnerkunst in prachtvolle Blumengärten umgewandelt und mit Teppichbeeten, Statuen u. s. w. geziert sind. Breite Treppen, an denen auf hohen Postamenten Statuen und Blumenvasen aufgestellt sind, führen uns auf die obere, mit bunten Steinwürfeln gepflasterte Terrasse, auf der die Gebäude selbst errichtet sind. Eine schön gearbeitete Ballustrade, mit Vasen versehen, grenzt die obere Terrasse nach dem Wasser hin ab.

Das vorstehend beschriebene Bild repräsentirt die größte Anzahl von Gebäuden des Ausstellungsplatzes, welche wir mit einem Blick überschauen können, doch haben wir von hier aus nicht weit zu gehen, um auch noch weitere Gebäude der südlichen Hauptgruppe anzutreffen.

Vom Industriepalast über die Brücke am Elektrizitätsgebäude vorbeischreitend sehen wir, unmittelbar daneben gelegen, das Ge-

bäude für Bergbau und Hüttenwesen. Vor den beiden letztgenannten Gebäuden erstreckt sich ein großer viereckiger, freier Platz, der an seinem südlichen Ende von der Nordseite der Maschinenhalle begrenzt wird. In der Mitte des freien Platzes liegt das Verwaltungsgebäude, der imposanteste Bau der ganzen Ausstellung. Im Westen wird dieser Platz von den in den Ausstellungsplatz mündenden Eisenbahnschienen, die hier eine Schleife bilden, begrenzt. Von dem Verwaltungsgebäude dehnt sich nach Osten zu das große Bassin aus, das uns auf die weit in den Lake Michigan hinausgebaute Brücke, mit dem Casino an seinem Ende, zuführt.

Man braucht nur in Betracht zu ziehen, in welch' großartigem Maßstabe die sämmtlichen Gebäude der Ausstellung aufgeführt sind, um sich ein Bild davon zu machen, welchen unverlöschlichen Eindruck die südliche Gruppe von Gebäuden auf den Besucher der Weltausstellung machen wird.

Midway-Plaisance, den Jackson- mit Washington-Park verbindend, hat auf der ganzen Strecke Ausstellungs-Spezialitäten, wie den „Bazar aller Nationen" — „Straße in Kairo" — „Straße in Konstantinopel" — „Maurischer Palast" — „Das deutsche Dorf" — „Maori-Dorf" u. s. w. aufzuweisen; auch werden daselbst Panoramas, Cykloramas, Rutschbahnen, Ballons-Captives u. s. w. zu finden sein.

Die landschaftlichen Anlagen haben riesige Summen verschlungen.

Eine Anzahl Beobachtungs-Thürme, auf welchen man ein herrliches Bild von dem Ausstellungs-Panorama erhalten wird, werden an verschiedenen Stellen im Park errichtet.

Volle 150 Restaurants und Café's werden in Betrieb gehalten werden; es wird veranschlagt, in sämmtlichen Lokalitäten 10,000 Personen zur Zeit placiren zu können.

Eine Eintrittsgebühr von 50 Cents wird dem Besucher die ganze Ausstellung vor Augen führen. Für die Spezialität-Schaustellungen, am Midway-Plaisance, wird jedoch ein mäßiger Extra-Eintrittspreis erhoben werden.



Der Gartenbau-Palast.

Die Ausstellungspaläste.

Der Umfang und der Kostenpreis der großen Ausstellungsbauten ist in der folgenden Tabelle wiedergegeben:

Gebäude.	Flächenraum in Fuß.	Area Acre.	Kosten.
Industrie und freie Künste	787x1687	30.5	$ 1,500,000
Verwaltung	262x 262	1.6	435,000
Bergwerk	350x 700	5.6	265,000
Elektrizität	345x 690	5.5	401,000
Transportwesen	256x 960	5.6	370,000
„ Annex	425x 900	8.8	
Frauen	199x 388	1.8	138,000
Kunst-Gallerien	320x 500	3.7	670,090
„ Annex (2)	120x 200	1.1	
Fischerei	165x 365	1.4	224,000
„ Annex (2)	135Q.-F.	8	
Gartenbau	250x 998	5.7	300,000
„ Treibhäuser (8)	24x 100	.5	25,000
Maschinerie	492x 846	9.6	1,200,000
„ Annex	490x 550	6 2	
„ Gebäude für Triebkraft	100x 461	2 1	85,000
„ Pumpwerke	77x 84		
„ Maschinen-Werkstätte	146x 250		
Landwirthschaft	500x 800	9.2	618,000
„ Annex	300x 550	3 8	
„ Versammlungshalle ꝛc.	125x 450	1 3	100,000
Forstwesen	208x 528	2.5	100,000
Sägemühlen	125x 300	.9	35,000
Milcherei	100x 200	.5	30,000
Lebendes Vieh (3)	65x 200	.9	335,000
„ Pavillon	280x 440	2 8	
„ Schuppen	....	40	
Casino	120x 250	.7	210,000
Concert-Haus	120x 250	.7	
		153 8	$ 7,041,000
Bundesregierung	345x 415	3.3	400,000
„ Nachahmung des Kriegsschiffes	69.25x348	.3	100,000
Illinois Staatsgebäude	160x 450	1.7	250,000
„ „ Flügel (2)	....	3	
		159 4	$ 7,791,000

Sämmtliche Nebengebäude (Annexe) werden in Bezug auf architektonische Schönheit den Hauptgebäuden durchaus nicht nachstehen. Die Viehschuppen werden, wie angedeutet, einen kolossalen Flächenraum einnehmen; dieselben werden zu dem möglichst niederen Kostenpreis errichtet, ohne jedoch dem architektonischen Effekt

des Ganzen Abbruch zu thun. Das Gebäude für Triebkraft, die Pumpwerke u. s. w. werden Ausstellungen für sich bilden und so eingerichtet sein, daß Besucher dieselben zu jeder Zeit inspiziren können. Außer den bereits erwähnten Ausstellungsgebäuden werden noch einige hinzugefügt werden, doch ist über die Einzelheiten noch keine Vereinbarung getroffen worden. Unter Anderem soll ein Gebäude für die Presse errichtet werden; daselbst wird den Vertretern der Presse der ganzen Welt jedwede Bequemlichkeit geboten werden; ferner ist eine Reproduktion des spanischen Klosters „La Rabida" geplant, in welchem eine außerordentlich vielseitige Sammlung von Columbus-Reliquien zur Ausstellung gelangen wird. Der Kostenaufwand für die Ausstellungsgebäude allein wird auf $8,000,000 veranschlagt. Die Gesammtkosten der Ausstellung werden sich, wie bereits erwähnt, auf mehr als 22 Millionen Dollars belaufen. Folgende Voranschläge für verschiedene andere Ausgaben sind vom Grund- und Bauausschuß unterbreitet:

Gradiren und Auffüllen	$ 450,400
Landschafts-Gärtnerei	323,490
Viadukte und Brücken	125,000
Werften	70,000
Verbesserung der Wasserwege	225,000
Eisenbahnen	500,000
Dampf-Anlagen	800,000
Elektrizität	1,500,000
Statuen für Gebäude	100,000
Vasen, Lampen und Pfosten	50,000
Sitzplätze	8,000
Wasserwerke, Kanalisation u. s. w.	600,000
Verbesserungen am Seeufer	200,000
Welt-Congresse	200,000
Bauamt-Ausgaben, Beleuchtung u. s. w.	520,000
Vollziehung und Verwaltung	3,308,563
Laufende Ausgaben während der Ausstellung	1,550,000
	$10,530,453

Wasser, Kanalisation, Beleuchtung u. s. w.

Um die Gebäude und die Weltausstellungsanlagen im Allgemeinen mit Wasser zu versehen, werden zwei Wasserwerk-Anlagen errichtet; eine mit einer Leistungskraft von 24,000,000 Gallonen per Tag und eine andere mit 40,000,000 Gallonen. Auf diese

Weise werden 64,000,000 Gallonen Wasser per Tag zugeführt werden. Die Pumpwerke und die mächtige, dieselben in Betrieb setzende Maschinerie werden den Besuchern zugänglich sein.

Ein für alle Bedürfnisse hinreichendes Kanalisations-System ist in Anwendung gekommen. Das Abwasser aus den Café's, Küchen, Waschzimmern, Closets, von welch' letzteren 6500 errichtet werden, werden durch dieses Kanalisations-System in gründlicher Weise abgeführt. Der für die Waschzimmer, Closets u. s. w. veranschlagte Kostenpreis wird die Summe von $450,000 erreichen. Die bezeichneten Abfälle werden durch Saugpumpen aufgefangen und mittelst komprimirter Luft durch unterirdische Röhren in vier große Behälter geleitet, woselbst mittelst chemischen Prozesses die Vernichtung derselben bewerkstelligt wird. Die Arbeit an diesem Abfuhr-System ist schon bedeutend vorgeschritten.

138,218 elektrische Lampen sind für die Gesammtanlangen in Aussicht genommen. Davon sind 6766 Bogenlichter mit je 2000 Kerzen Leuchtkraft und 131,452 Glühlichter mit je 16 Kerzen Leuchtkraft. Die elektrische Beleuchtung wird einen Kostenaufwand von $1,500,000 verursachen. Die zu entwickelnde Kraft wird die der Pariser Ausstellung um das Zehnfache überragen. Die Beleuchtung und Triebkraft wird 26,000 Pferdekräfte benöthigen.

Das Verkehrswesen.

Die Beförderung der Besucher, wie die der Ausstellungs-Objekte, nach und von der Ausstellung wird in so vollkommener Weise, wie nur irgend möglich, vor sich gehen, sowohl hinsichtlich der Facilitäten als auch der Beförderungspreise. Auf allen Eisenbahnen und einer bedeutenden Anzahl Dampfschiffslinien sind ermäßigte Fahrpreise angesetzt. Große Aufmerksamkeit wird der Beförderung der Besucher von allen Theilen der Stadt Chicago nach dem Jackson-Park gewidmet. Thatsache ist jedoch, daß die bereits bestehenden Einrichtungen noch bedeutend erweitert werden, so daß eine Maximal-Beförderung von 400,000 Personen täglich ermöglicht werden kann.

Betreffs des Transportes von Ausstellungsgütern sind bereits mit 500 Eisenbahn- und Dampfschiffslinien in den Vereinigten Staaten, resp. deren Vertretern, Vorkehrungen getroffen worden. Von den vorerwähnten Linien werden 417 für den Transport von



Der Regierungs-Palast.

Ausstellungs-Gütern die Tarifpreise bis Chicago gelten lassen, doch erfolgt Rückbeförderung gratis. 37 Linien werden halbe Raten gelten lassen, während auf 33 völlig freie Beförderung der Ausstellungs-Güter in Anwendung kommen wird. Die Einfuhr der Ausstellungs-Objekte findet zollfrei statt, doch ist der Verkauf der betreffenden Gegenstände den geltenden Zollbestimmungen unterworfen.

Die Welt-Congresse.

Vom geistigen und sittlichen Standpunkt erwartet man viel von den Welt-Congressen, welche in Verbindung mit der Weltausstellung abgehalten werden: „Nicht der Stoff, sondern der Gedanke", ist hier der Wahlspruch. Diese Congresse wurden der Ausstellung einverleibt, um den geistigen und sittlichen Errungenschaften der menschlichen Rasse dadurch Vertretung zu geben. Die Congresse zerfallen in 15 bis 20 verschiedene Abtheilungen: Literatur, Regierung, Erziehung, Musik, Wissenschaft, Kunst, Ingenieur-Wesen, Elektrizität, Ackerbau, Soziale Fragen u. s. w., jede dieser Abtheilungen zerfällt wiederum in Unterabtheilungen. In jeder Abtheilung werden Spezialisten und bewährte Denker zu finden sein, die über die bedeutendsten Lebensfragen, welche die vorzüglichsten und neuesten Errungenschaften menschlichen Geistes vereinigen, debattiren werden. Die Congresse werden in dem herrlichen, geräumigen Kunstpalast abgehalten, welchen das „Chicago Art Institute" unter Mitwirkung der Ausstellungsgesellschaft an „Lake Front" errichten läßt. Zwei große Säle mit Sitzplätzen für je 3500 Personen und 20 bis 30 kleinere Lokalitäten, in welchen von 300 bis 750 Personen in jeder untergebracht werden können, einschließlich des großen „Auditorium" für größere Congresse und eine Anzahl anderer Räumlichkeiten, werden, im Falle es die Nothwendigkeit erheischt, für den erwähnten Zweck in dem Gebäude reservirt.

An der Spitze eines jeden Congresses wird ein Ausschuß stehen, dessen Mitglieder wirkliches Interesse für das betreffende Gebiet bekunden. Eine große Anzahl von Koryphäen der Wissenschaft in allen Theilen der Welt hat auf Einladung hin ihr Erscheinen zugesagt.

Chas. C. Bonney ist der Präsident der Behörde für die Welt Congresse.

Die Betheiligung.

Es mag an dieser Stelle bemerkt werden, daß die Ausstellungs-Gegenstände einen größeren Flächenraum benöthigen und zahlreicher vorhanden sein werden, als dies je zuvor bei anderer Gelegenheit der Fall war. Ein Bild der Lage und des industriellen Fortschrittes der Menschheit in jedem Welttheile, ihre Errungenschaften in jedem Zweige der Wissenschaft und Kunst wird entrollt werden.

Die Betheiligung seitens der Aussteller verspricht ebenfalls in Bezug auf Zahl die früherer Ausstellungen zu übertreffen. Mit der Einreihung der „Exhibits" wird am 1. November '92 begonnen und bis zum 10. April 1893 fortgefahren werden.

Die Ausstellungsgebäude werden im Oktober '92 unter entsprechender Feierlichkeit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten übergeben werden.

Die Festlichkeit beginnt am 11. und endet am 13. Oktober. Das Programm weist u. A. auch die Mobilmachung von 10,000 Miliz-Soldaten, sowie von regulärem Militär auf.

Im April 1893 findet dann im New Yorker Hafen eine große internationale Flotten-Schau statt, worauf die Thore der Ausstellung am 1. Mai 1893 dem Publikum geöffnet und am 30. Oktober desselben Jahres geschlossen werden.

Der 12. Oktober.

Das offizielle Programm für die Einweihungsfeier am 12. Oktober 1892 ist durch den Sekretär des Ceremonienausschusses dem Präsidenten der Nationalbehörde überreicht worden. Dasselbe lautet:

Morgens: Nationaler Salut. Truppen-Besichtigung durch den Präsidenten der Ver. Staaten.

11 Uhr Vormittags: Feier im Palast für freie Künste.

1. Orchester. Einweihungsmarsch, componirt von John K. Payne.
2. Gebet von Bischof Chas. H. Fowler, Californien.
3. Vorstellung der Baumeister u. s. w. durch Herrn Burnham.

4. Bericht des Generaldirektors an die W. C. Commission.
5. Uebergabe der Gebäude an den Präsidenten der W. C. Commission durch den Präsident der W. C. Exposition.
6. „Die Himmel rühmen“, Chorgesang, Haydn.
7. Uebergabe der Gebäude an den Präsidenten der Ver. Staaten durch den Präsidenten der W. C. Exposition.
8. Marsch und Chorgesang, „Die Ruinen von Athen“, Beethoven.
9. Einweihung der Gebäude durch den Präsidenten der Ver. Staaten.
10. Hallelujah-Chor aus „Messias“, Haendel.
11. Weiherede vom W. C. P. Breckenridge, Ky.
12. Einweihungsode; Text von Harriet Monroe, Musik von Prof. Chadwick.
13. „Star-Spangled Banner“ und „America“, vom Chor mit Orchester.
14. Nationaler Salut.

Als Ceremonienmeister fungirt der General-Direktor.

Abends: Feuerwerk.

Geschichtlicher Umzug.

Donnerstag, den 13. Oktober:

Empfang, militärisches Manöver, Parade.

Abends: Feuerwerk und geschichtlicher Umzug.

Am Mittwoch, den 12. Oktober, ist bis 5 Uhr Abends der Eintritt frei; in der übrigen Zeit wird Eintrittsgeld erhoben.

Außer dem Präsidenten der Ver. Staaten, den Gouverneuren der Einzelstaaten, hohen Beamten und ausländischen Spezialgesandten, wird auch das diplomatische Corps an der Feier Theil nehmen.

Der 12. Oktober wird ferner in allen Schulen des Landes von ungefähr 14 Millionen Schulkindern festlich begangen werden.

Von all' den großartigen, für die Einweihungsfeier angesetzten Schauspielen verspricht der geschichtliche Umzug unbedingt die meiste Anziehungskraft auszuüben. Die großartigen, in echt künstlerischer Weise hergestellten lebenden Bilder stellen den Zeitraum vom steinernen Zeitalter bis auf die Gegenwart dar. Ein unbeschreiblich schöner Anblick wird es sein, wenn die prächtigen, künstlerisch ausgeführten Gruppen, elektrisch und durch bengalisches Feuer beleuchtet, auf den Lagunen dahinfahren werden.

Ausländische Betheiligung.

Sechsundvierzig fremdländische Regierungen und dreiunddreißig Colonien betheiligen sich außer den Einzelstaaten der Union an der Ausstellung und zwar mit den folgenden Verwilligungen:



Bergbau und Hüttenwesen-Palast.

Aegyten (informell)	
Algier	
Argentinien	$100,000
Belgien	57,900
Bermuda	
Bolivia	30,700
Brasilien	600,000
Bulgarien	
China	
Colombia	100,000
Costa Rica	150,000
Dänemark	67,000
Dänisch West-Indien	
Deutschland	713,000
Ecuador	125,000
England	291,990
Barbadoes	6,000
Britisch-Columbia	
Britisch-Guiana	25,000
Britisch-Honduras	7,500
Canada	150,000
Ceylon	65,600
Indien	
Jamaica	25,000
Kap-Colonie	50,000
Malta	
Maschonaland	
Neu-Süd-Wales	150,000
Neu-Seeland	27,500
Queensland	
Süd-Ausstralien	
Tasmania	10,000
Trinidad	15,000
Victoria	100,000
Frankreich	627,250
Guatemala	20,000
Griechenland	60,000

Hawaii	
Hayti	25,000
Holland (informell)	
Holländisch-Guiana	10,000
Holländisch-West-Indien	5,000
Honduras	20,000
Italien (informell)	
Erythria	
Japan	630,765
Korea	
Liberia	
Madagascar	
Mauritius	
Mexiko	50,000
Neu-Fundland	
Nicaragua	30,000
Norwegen	56,280
Oesterreich	149,100
Orange Frei-Staat	7,500
Paraguay	100,000
Persien	
Peru	140,000
Rumänien	
Rußland	
Salvador	12,500
San Domingo	25,000
Serbien (informell)	
Schweden	53,600
Siam	
Spanien	
Cuba	25,000
Transvaal	
Türkei	
Uruguay	24,000
Venezuela	
	$4,546,895

Wie aus obiger Liste ersichtlich, hatte eine bedeutende Anzahl von Ländern zur Zeit als dieses Werk sich bereits im Druck befand noch keine Verwilligungen für Ausstellungszwecke gemacht, doch dürfte dies zur Zeit, wenn diese Zeilen dem Leser zu Gesicht kommen, hinlänglich geschehen sein. — Soeben, 1. Juli, werden uns von der Ausstellungsbehörde noch die folgenden Namen von Staatswesen, welche nachträglich ihre Betheiligung an der Ausstellung angemeldet haben, mitgetheilt: Leeward Island, Bahama, Madeira, Portorico. — Portugal hat abgelehnt. — Die Gesammt-Verwilligung der Einzelstaaten der Union wird auf $5,000,000 berechnet.

Heil Germania!

Deutschland an der Spitze! Eine erfreuliche Thatsache ist es — besonders für die Deutsch-Amerikaner — daß das alte Vaterland sich kräftig bestrebt, auf der 1893er Weltausstellung unter den Handel treibenden Völkern der Erde an der Spitze zu marschiren. Ja wohl, an der Spitze! denn hinsichtlich der Verwilligung von drei Millionen Mark ($713,000) hat die Regierung des deutschen Reiches alle anderen Völker, mit Ausnahme der mit Geld und natürlichen Hülfsquellen so reich gesegneten Ver. Staaten, überberflügelt. Hoffen wir, daß diese Anstrengungen reichlich belohnt werden! Der deutsche Reichs-Kommissär für die Ausstellung, Herr Geheim-Rath Wermuth, hat es bisher ermöglicht, daß die deutsche Abtheilung (100,000 Quadratfuß im Industriepalast allein) eine Achtung gebietende und hervorragende auf der Ausstellung sein wird. Die deutsche Abtheilung wird mehr als 2000 Aussteller aufweisen, namentlich die Rheinische Wein-Produktion, Sonneberger Spielwaaren, Sächsische Kunstwebereien, ferner die Hanauer Edelmetall-Industrie, Baierische Kunstgewerbe, schöne Künste, Elektrizität, mit der tonangebenden Firma Siemens & Halske an der Spitze, Krupp, der „Kanonenkönig" u. s. w. Ganz gewiß berechtigt die bisher entfaltete Thätigkeit der deutschen Abtheilung zu den schönsten Hoffnungen auf einen durchschlagenden Erfolg.

Das „Deutsche Dorf", welches an „Midway - Plaisance" errichtet werden soll, wird während der Ausstellung unstreitig der Sammelpunkt der deutschen und deutsch - amerikanischen Ausstellungs - Besucher sein. Ein Stückchen Deutschland wird hier geschaffen werden, woselbst es an Abwechselung und Originalität nicht fehlen wird.

Die ganze Anlage wird eine Fläche von 250 x 700 Fuß einnehmen, wovon wiederum die Hälfte für einen Conzertgarten reservirt ist, in welchem 8000 Personen untergebracht werden können. Auch soll daselbst ein elegant ausgestattetes Restaurant, dessen Aeußeres einer Burg ähnelt, eingerichtet werden. Eine Cavallerie- und eine Infanterie-Musikkapelle sind für die Conzerte in Aussicht genommen. Wie es heißt, sollen die Kapellen des „Garde du Corps" in Potsdam und der „Kaiser Franz"-Grenadiere (Berlin) bereits die Erlaubniß dazu erwirkt haben. Der Eintritt zu dem

Conzerte wird 25 Cents betragen, während der Zutritt zum Dorf und der Stadt frei ist. Die „Stadt" wird 33 Häuser in mittelalterlicher Bauart aufzuweisen haben, ferner ein Museum, Nachahmung des Heilbronner Rathhauses, während in dem „Dorf" eine Anzahl der typisch deutschen Bauernhäuser errichtet wird. Die Finanzverwaltung des Unternehmens geschieht durch die „Deutsche Bank" und die „National-Bank" in Berlin. Der technische Leiter der ethnologischen Ausstellung ist Herr Dr. Jahn.

Die Deutsch-Amerikaner.

Turner und Sänger im Jackson-Park.

Je näher wir der Periode der Columbus-Jubelfeier entgegenrücken, desto schärfer treten Anhaltspunkte hervor, welche zu der Annahme berechtigen, daß dem deutschen Element eine ganz gewaltige Rolle in diesem internationalen Geistestournier beschieden ist. Abgesehen von der bedeutenden Ausstellung, welche von den Industriellen und den Künstlern des alten Vaterlandes vorbereitet wird, hat auch der Deutsch-Amerikaner seine Hände nicht müßig in den Schoß gelegt; so sind jetzt starke Bewegungen im Gange, der Turnerei und dem deutschen Liede die gebührende Achtung auf der Weltausstellung zu verschaffen. Unlängst trat in Chicago der Weltausstellungs-Ausschuß des Nordamerikanischen Turnerbundes zu einer Sitzung zusammen. Der Ausschuß wurde bevollmächtigt, einen Platz von 200 x 400 Fuß im Jackson-Park zu belegen. Es wurde u. A. der Beschluß gefaßt, daß alle Turnvereine, welche nicht zum Bunde gehören, z. B. die schwedischen, böhmischen und polnischen Turner Chicago's und anderer Städte, die Turner in Texas, die Turner in Deutschland, die Chicagoer „Turngemeinde" u. s. w. zur Theilnahme eingeladen werden sollen. Folgender Organisationsplan wurde unterbreitet:

„Die Weltausstellungs-Behörde besteht aus den fünfzehn vom Bezirks-Vororte ernannten und vom Bundes-Vororte bestätigten Mitgliedern, denen die Vollmacht ertheilt wird, bis zur Ausstellung,

während der Ausstellung und nach der Weltausstellung die Interessen der Turnerei zu vertreten und zwar sowohl in Bezug auf körperliche, als auch auf geistige Entwickelung. Der Ausschuß wird mit dem Rechte ausgestattet, einem Verwaltungsrathe eine Vollmacht zur Vornahme geeigneter Maßregeln zu übertragen, ferner auch Raum zu belegen, ein Gebäude zu errichten, alle Gelder zu verwalten, die Mitwirkung von Turnern, welche nicht zum Bunde gehören, sowohl deutscher als auch anderer Nationalitäten zu erlangen u. s. w. Der Verwaltungsrath besteht aus einem ersten Sprecher, einem zweiten Sprecher, einem Sekretär und einem Schatzmeister und drei anderen Mitgliedern. Es sollen die sieben Verwaltungsräthe als Direktoren der zu inkorporirenden Körperschaft auf die Dauer von 5 Jahren im Amte bleiben. Die Körperschaft trägt den Namen „World's Fair Commission of the North American Turner-Bund".

Wie aus Obigem ersichtlich, sind die Turner bemüht, den Manen des „Vaters" Jahn gerecht zu werden, was ihnen bei ihrer strammen Organisation und dem Geiste, von welchem sie beseelt sind, auch sicherlich zur Ehre des Deutschthums gelingen wird; aber nicht nur durch das Turnwesen allein wird der Deutsch-Amerikaner vertreten sein, sondern auch durch das deutsche Lied. Dem Bemühen des Weltausstellungs-Direktors, Herrn Chas. Wacker, der von jeher für die Interessen seiner Stammesgenossen in begeisterter Weise eintrat, ist es gelungen, die Mehrzahl der Ausstellungs-Direktoren dazu zu bestimmen, es durchzusetzen, daß bei der Einweihungsfeier die deutschen Sänger mitwirken werden und daß auch während der Ausstellung dem deutschen Gesang Geltung verschafft werde. In der Sängerhalle wird neben den anglo-amerikanischen und Walliser Sängern auch der deutsche Männergesang seinen Platz behaupten.

Es hat sich zu dem genannten Zwecke ein in musikalischen Kreisen Chicago's und den Vereinigten Staaten wohlbekanntes „Trio", bestehend aus dem Conzertmeister Theodor Thomas und den Dirigenten Tomlins und Katzenberger, verbunden. Namentlich der letztgenannte Herr hat sich schon seit 1½ Jahren um die Sache sehr verdient gemacht, indem er mit unermüdlichem Eifer die Gründung eines aus 2000 Stimmen bestehenden deutschen Frauen- und Kinder-Chores unternahm. Während Herr Katzenberger die Lei-

tung der von ihm in's Leben gerufenen Frauen- und Kinderchöre übernimmt, wird Herr Tomlins die Männerchöre zusammenstellen und dirigiren. Der Männergesangverein von Hannover hat sich bereits für die Weltausstellung angemeldet, auch ist Herr Thomas bereits im Besitz eines Manuskriptes vom Kapellmeister Hoppe in Detmold, ein Triumphmarsch zur Eröffnung der Weltausstellung. Die Composition ist angenommen worden und wird, wie so viele ähnliche Musikstücke, während der Ausstellung aufgeführt werden. Auch „Das Lied der Deutschen in Amerika", von E. Ritterhaus, ist Herrn Thomas zur Durchsicht übermittelt worden und dürfte höchstwahrscheinlich einstudirt werden. Das ernste Bestreben der betreffenden Dirigenten berechtigt gewiß zu den schönsten Hoffnungen für das deutsche Lied.

Die Urbewohner Amerika's.

Nicht nur für den Europäer, sondern auch für den Einheimischen dürfte das unter Controlle der Bundes-Regierung stehende Indianer-„Exhibit" auf der Columbischen Weltausstellung zu einem hochinteressanten und lehrreichen gestaltet werden. Die Vorsteher des „Indianer-Bureaus" der Bundesregierung beabsichtigen nämlich, das „Exhibit" in so vielseitiger und gründlicher Weise zu arrangiren, daß dadurch Leben und Treiben der einzelnen Indianerstämme in drastischer Weise veranschaulicht wird. Man wird Gelegenheit haben, einen Vergleich zwischen dem mit Kriegsfarben bemalten und befederten Wilden und dem von der Kultur schon ein wenig beleckten Halb-Zivilisirten anzustellen. Die Repräsentanten aller hervorragenden Stämme, und hier wiederum bemerkenswerthe Typen, werden im Verein mit ihren Industrien, Lebensgewohnheiten u. s. w. zur Ausstellung gelangen. Die Indianer-Niederlassung wird auf einer etwa 2 Acres großen Fläche errichtet; daselbst werden die „Navajos" ihre bemerkenswerthe Fertigkeit im Weben von Decken zeigen, während die „Zunis", deren Gebräuche schon seit Jahren dem eifrigen Studium der auf ethnologischem Gebiete Forschenden unterworfen sind, ihre Kunst im Verfertigen von Töpferwaaren veranschaulichen werden. Die „Zunis" haben



Industrie-Palast.

eine bedeutende Fertigkeit im Formen und benutzen dazu die denkbar primitivsten Werkzeuge, ihre Hände; sie werden in der Niederlassung ihre eigenthümlichen Gebäude, „Hogans" genannt, bewohnen. Dieselben sind in Wirklichkeit drei übereinander errichtete Buden oder Lehmhütten, in deren Inneres man mittelst einer Leiter und zwar auf dem Wege durch's Dach gelangt. Die „Piutes" werden sich im Flechten von Wasserbehältern aus Binsen produziren.

In Verbindung mit diesem Indianerlager wird ebenfalls eine der typischen Indianer-Schulen, in welcher befähigte Lehrer Unterricht ertheilen werden, vorgeführt und ferner eine Sammlung von Reliquien, Waffen und allerlei Geräthen. Der Umstand, daß die Bundesregierung die Sache in die Hand nimmt, dürfte Gewährleistung dafür sein, daß das Indianer-„Exhibit" als solches alle ähnlichen, auf früheren Ausstellungen stattgehabten Vorführungen des rothen Mannes in Bezug auf Gründlichkeit und Originalität in den Schatten stellen wird.

Eine höchst interessante und wichtige Entdeckung auf ethnologischem Gebiete ist unlängst von Chef Putnam, vom ethnologischen Departement der Ausstellung, in der Nähe von Chillicothe (Ohio) gemacht worden. Unter der Leitung des Vorerwähnten ist seit mehreren Monaten eine Anzahl Arbeiter mit der Aufdeckung von Indianer-Gräbern in Ohio beschäftigt und wie schon Eingangs erwähnt, ist nahe dem genannten Ort ein seltener Fund gemacht worden, der nicht wenig zur Bereicherung der ethnologischen Abtheilung beitragen dürfte.

In einer Tiefe von 14 Fuß und in einem Grabhügel von 500 Fuß Länge und 200 Fuß Breite fanden Herr Putnam und seine Leute das wohlerhaltene Skelett eines Mannes in einer Kupfer-Rüstung. Der Kopf war mit einer ovalen Kupfermütze bedeckt, während die Kinnladen ebenfalls mit Kupfer-Einfassung versehen waren; an den Armen, Brust, Magengegend und zu beiden Seiten des Kopfes befanden sich ebenfalls Kupferplatten. Die Mundhöhle war mit großen, echten Perlen, welche jedoch zum Theil schon vermodert waren, angefüllt, den Hals umgab eine Schnur von Bärenzähnen, mit Perlen gefaßt. Zur Seite des Gerippes fand man das Skelett einer Frau, und es ist anzunehmen, daß man es mit einem Ehepaar zu thun hat, welches volle sechs Jahrhunderte in kühler Erde ruhte.

Allerlei.

Ein hochinteressantes Ausstellungs-Objekt hat Papst Leo XIII. in Aussicht gestellt; gemäß einer Londoner Kabeldepesche hat der Papst der Regierung der Vereinigten Staaten zugestanden, die erste Weltkarte, welche im Zeitraum von 1494 bis 1529 hergestellt wurde, der Columbischen Ausstellung leihweise zu überlassen. Diese Reliquie, welche sich wohlverwahrt in der vatikanischen Bibliothek befindet, ist als die Diege-Ribere-Karte bekannt. Gleichzeitig mit dieser seltenen Karte wird auch eine Kopie derselben zur Ausstellung gebracht, auf welche die Grenzlinie verzeichnet ist, wie Papst Alexander VI. sie zog, um die Ansprüche von Spanien und Portugal in Bezug auf amerikanische Ländereien zu reguliren. Diese Karte wurde der vatikanischen Bibliothek vom Kardinal Borgia zum Geschenk gemacht; es ist dieselbe, von welcher Papst Pius IX. seiner Zeit der Regierung der Vereinigten Staaten sogar eine Kopie verweigerte. Die Karte ist 3x7 Fuß groß und noch sehr gut erhalten; sie beginnt bei der Molucken-Gruppe und endet an der anderen Hälfte. Der Nil ist auf drei Seen zurückgeleitet, während Rußland und Sibirien als unbekannte Länder verzeichnet sind. Amerika tritt stark in den Vordergrund, namentlich mit Yucatan, Brasilien und Neu-Spanien; Labrador bildet die Nordgrenze.

Die Bundesregierung hat 2000 Abdrücke, zumeist vergrößerte Kopien, aller erlangbaren Gravirungen, Oelgemälde und Photographien, deren Grund-Idee in irgend welcher Beziehung zur Entdeckung Amerika's steht, herstellen lassen. Vergrößerte Kopien jeder bekannten Abbildung des Columbus, ferner sämmtliche historischen Gemälde, auf denen er figurirt, sollen der Sammlung einverleibt werden.

Deutschland steht mit seiner Verwilligung von 3 Millionen Mark ($713,000) an der Spitze sämmtlicher die Ausstellung beschickenden Nationen, mit Ausnahme der Bundesregierung. — Nächst Deutschland hat Japan die größte Verwilligung für Ausstellungszwecke gemacht.

Der Vorstand des National-Verbandes der Braumeister der Vereinigten Staaten hat bereits Anfangs dieses Jahres Schritte gethan, um im Sommer 1893 in Verbindung mit der Weltausstellung einen Brauer-Congreß in Chicago abzuhalten; schon im Oktober 1891 wurde auf dem Brauer-Convent in St. Louis ein daraufab-

zielender Beschluß gefaßt. Der Vorstand des National-Verbandes hat dann auch in einer Sitzung behufs Ausführung des Projektes zunächst einen aus den Herren Dr. Max Henius, J. P. Arnold und J. P. Steppes bestehenden Preß-Ausschuß ernannt. Sobald die endgültigen Abmachungen getroffen sind, wird der Vorstand des National-Verbandes an die Brauer aller Länder Einladungen zur Betheiligung ergehen lassen.

Die französische Dampfschiff-Gesellschaft, welche die Verbindung zwischen Havre und New York unterhält, hat sich anheischig gemacht, alle Ausstellungsgegenstände, welche auf den Dampfern ihrer Linien befördert werden, gratis zurückzuliefern.

Eine typisch amerikanische kaufmännische Schule (business college) wird eines der Ausstellungs-Objekte sein. In der Schule wird während der Ausstellungs-Periode der Unterricht in den resp. Fächern ertheilt werden.

Jede Fischgattung, welche in den inländischen Gewässern des Gebietes der Nordamerikanischen Union, sowie im Atlantischen Ozean und im Weltmeere zu finden ist, vielleicht mit Ausnahme des Walfisches, dürfte im Aquarium der Fischerei-Abtheilung zu sehen sein.

Die Belgische Abtheilung auf der Ausstellung wird besonders durch eine Anzahl (400) Gemälde und Bildhauerwerke glänzend vertreten sein.

Der bekannte Pariser Kunstgärtner Vilmorin wird die Umgebung des offiziellen Gebäudes, welches die Regierung von Frankreich auf dem Ausstellungsplatze errichten läßt, durch Blumen und Pflanzenanlagen verzieren. Vilmorin, der auf früheren Ausstellungen Furore machte, beabsichtigt, mit dieser Arbeit all' seine vorhergehenden Dekorationswerke in den Schatten zu stellen.

Die Kommission von Neu-Süd-Wales beabsichtigt, einen ganzen Stamm Ureinwohner auszustellen.

Ein Eskimodorf mit 50 bis 75 Eingeborenen der arktischen Region wird eine der vielen Sehenswürdigkeiten an Midway-Plaisance sein.

General-Direktor Davis ist ermächtigt worden, die französische Regierung zu ersuchen, ihrer Ausstellung das Bertillon-System



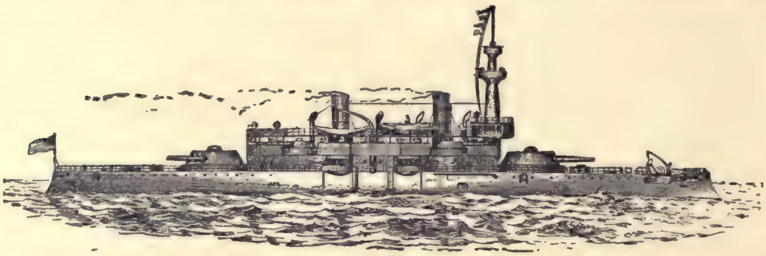
Elektrizitäts-Palast.

zur Indentifizirung von Verbrechern einzuverleiben, ferner ein Pariser „Verbrecher-Album", mittelst dessen Hülfe der Chicagoer Polizei ein Anhaltspunkt in der Aufspürung internationaler Hochstapler und Gauner, welche die Ausstellung heimzusuchen gedenken, gegeben werden kann.

. Die Gartenbau-Abtheilung des Staates Wisconsin wird hauptsächlich durch die Kronsbeeren-Kultur vertreten sein.

Der skandinavische Musik-Verein in Chicago beabsichtigt, sich an den musikalischen Ausstellungsfestlichkeiten mit einem Massenchor von 1000 Stimmen zu betheiligen.

Ein interessantes „Exhibit" verspricht die vom Patentbureau der Bundesregierung in Aussicht gestellte Sammlung von Modellen mechanischer Werke zu werden. Der wunderbare Fortschritt auf



Marine-Ausstellung.

dem Gebiete der Mechanik wird durch diese Sammlung in ausführlicher und chronologischer Weise zur Anschauung gebracht, so u. A. der Fortschritt in der Buchdruckerkunst; von Guttenberg's unreifer Erfindung bis zur neuesten zylinderförmigen Schnellpresse, mit Falz-Apparat u. s. w., während wiederum in anderen Gruppen die Entwickelung der Dampf-, Näh- und landwirthschaftlichen Maschinen, sowie die Anwendung der Elektrizität, durch die betreffenden Modelle illustrirt wird.

Ecuador macht ganz besondere Anstrengungen, auf der Columbischen Weltausstellung in würdiger Weise vertreten zu sein. So hat der Präsident jener Republik die Gouverneure der einzelnen Staaten angewiesen, für die in Quito stattfindende Ausstellung eine Sammlung der Erzeugnisse und Reichthümer des Landes zu veranstalten, welche in Bezug auf Mannigfaltigkeit und Gründlich-

keit nichts zu wünschen übrig lassen soll. Auch die Konsular-Agenten in Ecuador sind vom amerikanischen General-Konsul in Quito ersucht worden, die Gouverneure der Einzelstaaten in ihrem Bemühen zu unterstützen. Die National-Ausstellung findet im kommenden Jahre in Quito statt und nach Beendigung derselben wird ihr schönster Theil als Kollektiv-Ausstellung des Landes nach Chicago geschickt werden.

Das bewegliche Trottoir wird Ausstellungsbesucher von einem Gebäude zum andern transportiren.

Die für die Lagunen bestimmten Gondeln sind in Venedig hergestellt.

Von den riesigen Dimensionen des Industrie-Palastes, in welchem sich auch die Abtheilung für die freien Künste befindet, kann man einen annähernden Begriff erhalten, wenn man bedenkt, daß drei Millionen Fuß Bretter allein für den Fußboden in Anwendung kamen, zu deren Befestigung fünf Waggon-Ladungen Nägel benutzt werden; das gesammte für den Bau benutzte Holz könnte kaum in 200 Frachtwaggons untergebracht werden. Tausend Häuser, 25x50 Fuß im Geviert, können in diesem Riesensaal Platz finden.

Wasservögel von allen Weltgegenden werden die Lagunen im Jackson-Park während der Ausstellung beleben. Die Landschafts-Architekten F. L. Olmsted & Co. haben den Ankauf der verschiedenen Sorten Vögel befürwortet, namentlich Schwäne, braune Pelikane, Störche, Kraniche, wilde Gänse, Flamingos, Seemöven u. A.; es sollen von jeder Sorte zehn Exemplare angeschafft werden.

Ein Prachtstück in seiner Art und eine Zierde des Ausstellungsplatzes verspricht der mächtige Springbrunnen zu werden, welcher vor dem Verwaltungspalast aufgestellt wird. Der Bildhauer Mac-Monnies ist noch gegenwärtig in Paris mit der Fertigstellung der für die Fontaine bestimmten Figuren beschäftigt. Die Grundidee des Kunstwerkes gipfelt in der Verherrlichung der modernen Freiheit — Columbia, während das Mittelstück der Gruppe die Gestalt einer Triumphbarke annimmt; geleitet wird die Barke von allegorischen Figuren, wie „Zeit" und „Ruhm", acht Ruderer

zu beiden Seiten des phantastischen Fahrzeuges repräsentiren Kunst, Wissenschaft, Industrie, Landwirthschaft und Handel. Der Barke voran befinden sich acht Seepferde, welche einen Halbkreis bilden und die wiederum von acht Jünglingen geritten werden; die letzterwähnten Gestalten versinnbildlichen den modernen Handel. Die einzelnen Figuren der Gruppe variiren von 12 bis 20 Fuß in der Größe. Das Bassin ist rund und mißt 150 Fuß im Durchmesser; umgeben ist das Bassin von 50 Fuß hohen Säulen, auf deren Spitzen Adler angebracht sind. Die bisher erwähnte Gruppe ist von Wasser speienden Delphinen umgeben. Nachts wird die Fontaine elektrisch beleuchtet und einen magischen Anblick gewähren.

Die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktiengesellschaft hat sich bereit erklärt, für die zur Ausstellung reisenden deutschen Aussteller und deren Angestellte während der Zeit vom 1. November d. J. bis zum 15. April k. J. die Tarif-Passagepreise in allen Klassen um 25 Prozent zu ermäßigen.

Kaiser Wilhelm hat eingewilligt, daß die Prinzessin Friedrich Karl den Vorsitz über die deutsche Frauenabtheilung auf der Weltausstellung führe.

Ein hundert Jahre alter und Früchte tragender Orangenbaum von San Gabriel ist eins der vielen von Californien angekündigten Ausstellungs-Objekte.

Hochinteressant verspricht die landwirthschaftliche Ausstellungs-Abtheilung der Bundes-Regierung unter Leitung des Ackerbauministers Rusk zu werden. In demonstrativer Weise wird das Wirken der Abtheilung vor Augen geführt, wodurch dieselbe zu einer Schule für Jedermann wird, der sich auch nur im Geringsten für die Landwirthschaft interessirt. Die Abtheilung wird alle die Insektenplagen der Landwirthschaft aufweisen, ferner soll dieselbe einen Riesenglobus enthalten, auf welchem in graphischer Weise die Geschichte der Lungenseuche bei Rindern (pleuro-pneumonia) und die vollständige Ausrottung derselben in Amerika verzeichnet ist. Sodann wird die Abtheilung ein Modell des berühmten „Thal des Todes" mit seiner seltenen Fauna und Flora, sowie eine in Betrieb befindliche Sektion von Wetter-Beobachtungs-Stationen enthalten. Unter Aufsicht des Sachverständigen Hubbard und der Mitwirkung in- und ausländischer Landwirthe wird gegenwärtig die Zusammen-

stellung der möglichst vollkommenen Getreide-Ausstellung betrieben. Proben von Weizen aus jedem County des Gebietes der Vereinigten Staaten gelangen zur Ausstellung. Getreidesorten von der Gegend des Peace River, im nördlichen Canada, bis zur Südspitze von Südamerika, ferner von Rußland bis Indien, wird diese großartige Sammlung aufweisen; jede Sorte wird in gläsernen Behältern aufbewahrt, die mit einem Zettel versehen sind, auf welchem der Name der Sorte, der Platz, wo das Getreide gezogen, das Gewicht, sowie die Bodenbeschaffenheit und die klimatischen Verhältnisse angegeben sind. Bisher sind die folgenden Proben gesammelt: Weizen, 2000; Hafer, 1000; Roggen, 5000; Graupe, 3000; Buchweizen, 300; Maiskorn, 1500 u. s. w.

Das Postamt Jackson-Park wird während 15 Monaten in Betrieb sein und die Postangelegenheiten für 150,000 Aussteller werden daselbst Erledigung finden. Die Kosten für den Bau und Betrieb des Postamts sind auf $250,000 veranschlagt.

Mexico und Japan werden eigenartige Ausstellungen veranstalten.

Im Mittelpunkte des Gartenbau-Palastes wird sich ein 75 Fuß hoher künstlicher Hügel erheben, auf welchem Riesenpalmen und Farren wachsen; von oben herab wird ein Miniaturbach krystallklares Wasser, über Blatt- und Buschwerk träufelnd und über Abhänge rollend, dahinsenden. Unter diesem Felsberg wird sich eine Höhle, 80 Fuß im Umfang und 60 Fuß hoch, befinden. Diese Höhle wird in magischer Weise elektrisch beleuchtet werden und daselbst soll während der Ausstellung experimentirt werden, in welcher Tragweite die Einwirkung des elektrischen Lichtes dem Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen förderlich ist. Chef Thorpe von der Blumen-Abtheilung hat den Plan angeregt.

Geschichte der Weltausstellungen.

Je mehr wir uns dem 1. Mai 1893 nähern, desto wahrscheinlicher wird es, daß die Columbische Weltausstellung ihre Vorgängerinnen in den Schatten zu stellen berufen ist. Als Beleg für diese Annahme diene nachfolgende geschichtliche Uebersicht, in Verbindung mit dem bereits unterbreiteten Gesammtbilde der Weltausstellung in Chicago.

Die erste allgemeine Ausstellung, zu welcher Prinz Albert, der Gemahl der Königin Victoria von England, die Anregung gegeben hatte, wurde im Jahre 1851 in London abgehalten und befand sich unter einem einzigen Dache. Die große Halle war aus Eisen und Glas gebaut und hatte eine Länge von 1851 Fuß bei einer Breite von 450 Fuß. Die Erbauung der Halle nahm nur vier Monate in Anspruch, und die Kosten betrugen $965,000. Bei dem Bau waren über 10,000 Menschen beschäftigt. Am ersten Mai eröffnete die Königin von England die Ausstellung mit großem Pomp, und Prinz Albert hielt die Festrede. Der Erfolg blieb nicht aus, denn das Unternehmen brachte einen Ueberschuß von $930,000. Die Anzahl der Aussteller betrug 13,937. Minder erfolgreich war der Versuch, den man bald darauf in Dublin unternahm, wo ein einzelner Bürger das Unternehmen mit $400,000 unterstützte, davon wurden $240,000 auf ein Gebäude von 425 Fuß Länge, 100 Fuß Breite und 105 Fuß Höhe verwendet. An Besuchern waren 1,150,000 anwesend. Die Ausgaben überstiegen die Einahmen um ein Beträchtliches.

Im Jahre 1853 unternahm die Stadt New York das Wagniß. Das Hauptgebäude bedeckte 173,000 Quadratfuß Land, während die Nebengebäude 93,000 Quadratfuß umfaßten. Die Unkosten stellten sich auf $640,000, und die Einnahmen erreichten die Höhe von $340,000.

Es folgte 1855 Paris. Drei große Gebäude wurden errichtet: der Industriepalast, der Palast für schöne Künste und die Maschinen-



Fischerei = Palast.

Halle. Der gesammte Raum, welcher in diesen Gebäuden von Ausstellern, Wegen, Bureaux u. s. w. eingenommen wurde, betrug 1,869,000 Quadratfuß. Die Ausstellung wurde durch 23,954 Firmen, darunter 144 amerikanische, beschickt. Louis Napoleon, Frankreichs Kaiser, und Prinz Napoleon, der Präsident der Ausstellung, versuchten durch Verleihung von Medaillen und Prämien das Verdienst zu ehren. Trotzdem wurde nur eine Einnahme von $644,100 erzielt, welcher eine Ausgabe von $5,000,000 gegenüberstand. Die französische Regierung übernahm deshalb die Kosten für die Erbauung des Kunstpalastes in Höhe von $2,743,000.

Zum zweiten Male erschien London auf der Bildfläche. Es war im Jahre 1862, als das Unternehmen in großem Style ausgeführt wurde; $1,605,000 wurden für die Gebäude aufgebracht, welche eine Fläche von 24 Acres bedeckten. Man empfing und genehmigte 28,653 Gesuche von Ausstellern, während die Zahl der Besucher 6½ Millionen erreichte.

Auch Frankreich ließ es bei seinem ersten Versuch nicht bewenden. Die zweite Pariser Ausstellung im Jahre 1867 wurde in einem ovalen Hauptgebäude von 1350 Fuß Länge und 1250 Fuß Breite und einigen kleineren Gebäuden untergebracht, so daß im Ganzen 35 Acres Land benutzt wurden. Dazu kam noch die Insel Billancourt mit ihren 52 Acres für die landwirthschaftliche Ausstellung. Die „Fair" wurde am 1. April eröffnet und am 3. November geschlossen. Der Sonntag wurde gerade so ausgenutzt wie die übrigen Tage. Es stellten 50,226 Personen ihre Waaren aus und 10,200,000 Personen kamen, um zu schauen. Die Einnahmen, $2,103,675, deckten knapp die Ausgaben.

Im Jahre 1865 folgte eine zweite Ausstellung in Dublin. Auch dieses Mal verwilligte ein Privatmann ansehnliche Mittel. Man verkaufte 1,000,000 Eintrittskarten. An Kunstwerken war die Ausstellung besonders reich, und viele davon wurden durch die englische Regierung angekauft. Dann folgte die große internationale Wiener Ausstellung im Jahre 1863. Das Hauptgebäude bestand aus dem 2953 Fuß langen, 83 Fuß breiten und 73 Fuß hohen Mittelschiff, 16 Kreuzflügeln von je 573 Fuß Länge, 57 Fuß Breite und 41 Fuß Höhe, sowie dem Dom, der einen Durchmesser von 354 Fuß hatte. Die Maschinen-Halle war 2625 Fuß lang und 164 Fuß breit. Das Riesengebäude hatte 400,000 Quadratfuß oder rund 10 Acres Flächeninhalt. Der Kunstpalast war 600 Fuß lang und 100 Fuß

breit. Die Ackerbau-Ausstellung befand sich in drei Holzbaracken, welche sechs Acres bedeckten. Die ganze Ausstellung nahm eine Fläche von 286 Acres ein. Für Ackerbau-Experimente wurden außerdem 305 Acres Land benutzt, nämlich 200 für Dampfflug-Versuche und 105 für gewöhnliche Pflugarbeiten. Die Weltausstellung verschlang $7,850,000. Es hatten 70,000 Firmen ausgestellt. Eintrittsgeld wurde von 3,492,522 Personen erhoben. Die nächstfolgende Ausstellung fand in Philadelphia statt und wurde am 10. Mai 1876 eröffnet. Die Gebäude waren folgende: Hauptgebäude 870,464 Quadratfuß Raum, Maschinenhalle mit 504,720, Kunsthalle mit 76,650 Quadratfuß, Gartenbauhalle 350mal 160 Fuß, Ackerbauhalle 117,760 Quadratfuß, Frauenpalast 208mal 208 Fuß. Es stellten 31,000 Firmen aus, darunter 8175 aus den Ver. Staaten. — Von 9,910,966 Personen wurde Eintrittsgeld erhoben. Die Centennial-Ausstellung bedeckte eine Fläche von 60 Acres, währte 159 Tage und die Gesammtkosten beliefen sich auf $8,500,000, während die Brutto-Einnahmen $3,813,725 betrugen.

Im Jahre 1878 fand von Neuem eine Weltausstellung in Paris statt. Das Hauptgebäude bedeckte ein Areal von 50 Acres. Die Zahl der Firmen, welche sich betheiligten, betrug 40,366. An Eintrittskarten wurden 16,032,725 verkauft. Es war eine Avenue des Nations gebaut, welche eine Länge von 2400 Fuß hatte und die Architektur aller Länder repräsentirte.

Während der Jahre 1879 und 1880 versuchten sich die Städte Sydney und Melbourne in Weltausstellungen, und 1883 veranstaltete Boston eine Ausstellung für Nichtamerikaner.

Die letzte der Weltausstellungen, die hinter uns liegen, fand 1889 in Paris statt und stellte alles bisher in dieser Richtung Dagewesene in den Schatten. — Es wurden Gebäude errichtet, die $6,000,000 kosteten. Nicht weniger als 55,000 Raumgesuche, unter denen sich 1750 von nordamerikanischen Firmen befanden, wurden bewilligt. Die von den Ausstellungsgebäuden bedeckte Bodenfläche betrug 173 Acres. Der Maschinenpalast maß 1378mal 406 Fuß und hatte eine Höhe von 166 Fuß. Er bedeckte elf Acres und kostete $1,500,000. Der Palast für schöne Künste kostete $1,250,000 und der Palast für die spezifisch französische Ausstellung $1,150,000. Es wurden $500,000 verausgabt, um Gärten,

Teiche u. s. w. zu bauen. Ein Indianerdorf, eine Straße von Algier, Häuser von Neu-Caledonien, ein Thurm von Tunis, ein türkisches Dorf, eine englische Meierei, holländische Bäckereien waren lehrreiche und unterhaltende Attraktionen. Jedoch das Großartigste von Allem war der Eiffel-Thurm. Es wurden 28,149,353 Billets für den Besuch der Ausstellung verkauft.

Dies Alles wird im Jahre 1893 in Chicago übertroffen werden. Das Kapital, welches dem Zwecke der Columbischen Ausstellung dient, die Anzahl und Pracht der Gebäude, die Menge der Aussteller, sowie die Großartigkeit und Mannigfaltigkeit der Spezialitäten an Midway-Plaisance, wird um Vieles bedeutender, als was Paris, London und Philadelphia je geboten haben.



Transportations - Palast.

Deutschland in Chicago.

„Wehrhaft und nährhaft,
Voll Korn und Wein,
Voll Kraft und Eisen,
Klangreich, gedankenreich —
Dich will ich preisen,
Vaterland, mein!“

Dieser ächt deutsche Kernspruch, der die Vorderseite des „Deutschen Hauses“ im Jackson-Park ziert, gewinnt eine erhöhte Bedeutung angesichts des glänzenden Sieges, welchen das Deutschthum auf der Chicagoer Weltausstellung errungen. Und es bedarf wohl keines besonderen Hinweises auf die Thatsache, daß auch den Deutschamerikanern aus den unausbleiblichen Folgen der großartigen sittlichen Errungenschaften ihrer Stammesgenossen Heil und Segen erblühen wird. Wie einst durch die gewaltige Machtentfaltung des deutschen Volkes und seiner Siege auf den Schlachtfeldern von 1870–71 das Ansehen der Deutschen im Auslande so sichtbarlich gefördert wurde, so hat auch der großartige Erfolg der Deutschen in dem kulturellen Wettstreit der Nationen auf der hiesigen Weltausstellung das Germanenthum der Welt wieder einen großen Schritt vorwärts gebracht.

Die zahlreiche und gründliche Betheiligung seitens der deutschen Industrie, des Kunstgewerbes, der Kunst u. s. w., sowie die thatkräftigen Maßnahmen seitens der deutschen Commission und die bedeutenden finanziellen Opfer von Seiten der deutschen Regierung sind die mächtigen Faktoren, welche dem alten Vaterlande zum Erfolge in Chicago verhalfen.

Deutschland mit seinen 5077 Ausstellern steht an der Spitze der fremden Nationen im Jackson Park. Von dieser Zahl fallen allein 283 Aussteller auf Berlin, sodann folgt München mit 187 Firmen, Leipzig mit 149, Dresden mit 90, u. s. w. Im Ganzen betheiligten sich 230 Städte, von denen 40 mehr denn je 10 Aussteller aufzuweisen haben.

Im Industriepalaste allein sind dem Deutschen Reiche 100,000 Quadratfuß Raum zuertheilt. Die Pavillons in dieser Sektion sind Meisterwerke des deutschen Kunstgewerbes; München, die altehrwürdige Stätte deutscher Kunst ist hier stark vertreten, so u. And. durch einen großen dreigliedrigen Pavillon nach Plänen des Architekten Professor Gabriel Seidl. Der Pavillon, in Hochrenaissance, ist aus Holz verfertigt und im Industriepalaste zusammengestellt worden. Die prächtige Ausschmückung mittelst Gold und Marmornachahmung, sowie eine glanzvolle innere Ausschmückung verleihen dem Ganzen ein massives Aussehen. Prächtige Figuren krönen das Portal und bilden einen würdigen architektonischen Abschluß zu dem Aeußeren. In dem mittleren Hauptsaale des Pavillons befinden sich an der Decke und den Wänden Gemälde von den Meistern Lenbach und Prof. Seitz. In diesem Hauptsaal sind die Prachtwerke des deutschen Kunstgewerbes untergebracht. In einem Nebensaale zur Rechten ist der Plafond von Herrn Otto Hupp in Schleißheim

gemalt, während die goldgestickten Sammettapeten aus der Fabrik der Frau Direktor Schiffmann herrühren; hier ist das Kleingewerbe ausgestellt. Im Nebensaale zur Linken befinden sich die Kunstgegenstände aus den bayerischen Königsschlössern, sowie Gegenstände aus dem Nationalmuseum.

In der Nähe des vorehrwähnten Pavillons befindet sich ein zweiter bemerkenswerther, dessen innere Ausstattung vom Architekten Emanuel Seidl, Bruder des Professors herrührt. Hier ist der Rococo-Styl vorherrschend; Bildhauer Prof. von Cramer hat die monumentale Arbeit geliefert — prächtige Gemälde, kostbare Teppiche und Spiegel, blitzende Kronleuchter, sowie Prachtexemplare aus der Vasen-Sammlung der Porzellanmanufaktur Nymphenburg verleihen dem Innern dieses Pavillons wahrhaft königlichePracht. Das Münchener Gewerbemuseum ist ebenfalls vertreten.

Die chemische Industrie ist durch 70 der hervorragendsten Firmen Deutschlands in glänzender Weise vertreten. Die Ausstellung der Kaliwerke zu Staßfurt ist besonders hervorragend. Der Leiter dieser Gruppe ist Herr Richard Fischer.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die 25 Ausstellungs-Gruppen ein würdiges Bild der deutschen Industrie wiedergeben. Es wird dadurch ein Gesammteindruck hervorgerufen, der im hohen Grade Achtung gebietend ist.

Das Buchgewerbe ist durch mehr denn 100 Firmen vertreten, ebenso der deutsche Weinbau. In einem der Lichthöfe des Gartenbaupalastes ist von den Weinbauern Deutschlands eine Weingrotte oder Höhle errichtet worden, für welche ein Rhein-Panorama als Hintergrund hergestellt worden ist. Die Weinausstellung ist neben Rheinpreußen auch durch einen guten Tropfen vom Rheingau, Rheinbayern, Franken, Württemberg, Baden, Hessen und Elsaß vertreten.

Auf dem Gebiete der Elektrizität betheiligten sich die hervorragendsten Firmen durch Beleuchtungs- und Motor-Spezialitäten. Der Maler Herr Kips hat die dekorative Gestaltung am Elektrizitäts-Pavillon geleitet. Dr. W. Lobach aus Berlin, Elektrotechniker von Beruf, ist der Leiter der Sektion.

Die deutsche Kunst ist vornehmlich durch Werke der Bildhauer Begas und Bruett, sowie der Maler Liebermann, F. v. Uhde, A. v. Werner, v. Bartels, Menzel, Baisch, Decker, v. Defregger, Hagen, Höcker, Kaulbach, Keller, Ludwig, Preller, Richter, Achenbach, Rosenthal u. A. vertreten. Der Marinemaler Schnars-Alquist ist Leiter der Sektion. Die Ausstellung der Nürnberg-Fürther Spielwaarengruppe (im Industrie-Palaste) ist im Hintergrunde durch ein Colossalgemälde des Malers Wilhelm Ritter in passender Weise dekorirt. Das Gemälde ist eine Ansicht der Stadt Nürnberg vom Marktplatze aus.

Im Ganzen weist die deutsche Kunstsektion 700 Werke auf, darunter 580 Gemälde und 120 Sculpturwerke. Die Städte Berlin, München, Dresden, Weimar, Düsseldorf und Karlsruhe hatten ihre eigenen Juries, welche betreffs des künstlerischen Werthes der Objekte, resp. deren Zulässigkeit zu entscheiden hatten; außerdem wurden die zugelassenen Werke einer nochmaligen Prüfung der allgemeinen Jury in Bremen unterworfen, worauf die Ueberführung der Kunstausstellung nach Chicago erfolgte.

Ein hochinteressantes Schaustück der deutschen Sektion ist die Statue der Germania, welche als zukünftiger Schmuck des Hauptportals am neuen Reichspalaste in Berlin ausersehen ist. Mit Bewilligung der deutschen Regierung ist jenes Kunstwerk nach Chicago gebracht worden. Professor Reinhold Begas hat den Entwurf geliefert, während die Statue, aus Kupfer getrieben, das Werk des Künstlers Seitz ist. Die Germania zu Rosse, in der Rechten die deutsche Reichsfahne und in der Linken ein altdeutsches Schild mit dem Kriegsadler haltend, ist zu beiden Seiten von je einem jungen lorbeerbekränzten Krieger und der Siegesgöttin mit Kriegsposaune umgeben. Die großartige Gruppe schmückt das westliche Portal im Industriepalaste; letzteres ist durch korinthische Säulen und Allegorien in imposanter Weise verziert.

Einem Kunstgewerbe der deutschen Abtheilung war es ganz besonders vorbehalten, seinen altbewährten Ruf auf's Neue zu befestigen. Es ist dies die Königl. Sächsische Porzellan-Manufaktur zu Meißen. Vor Eröffnung der Columbischen Ausstellung wurde in jener durch ihre Industrie weit und breit bekannten Provinzialstadt eine Sonderausstellung der für Chicago bestimmten Kunstwerke veranstaltet; das Resultat derselben war nicht nur äußerst zufriedenstellend, sondern die ausgestellten Gegenstände erregten die Bewunderung aller Kunstkenner. Die Meißner Porzellanfabrik ist bekanntlich die älteste in Europa, 1710 von dem Apotheker Johann Friedr. Böttger gegründet. Dieser war der europäische Erfinder des Herstellungsprozesses des echten, altchinesischen Porzellans. In Diensten des Königs August des Starken von Sachsen und Polen errichtete er in der Albrechtsburg zu Meißen die erste Fabrik. Die beiden bedeutendsten Künstler dieser Branche im vorigen Jahrhundert sind der Modelleur Kündler und der Maler Hörold gewesen, welche den Porzellanstil schufen und 1719—1756 die Fabrik auf ihre höchste Stufe brachten, wirthschaftlich wie künstlerisch, und seitdem ist jene Meißener Industrie zu ihrem Weltruf gelangt.

Die „K ö l n i s c h e Z e i t u n g" berichtete darüber Folgendes: „Wie bekannt, fertigt die Meißner Fabrik fast ausschließlich das alte echte Hartporzellan, welches zwar am dauerhaftesten und bildsamsten ist, aber auch den höchsten Hitzegraden im Gutbrande, etwa 1600° C., ausgesetzt werden muß und daher von des Feuers Macht viel abhängiger ist als das weichere Sèvres- und das Seegerporzellan. Die größten Schwierigkeiten haben aus diesem Grunde jederzeit die sogenannten Scharffeuerfarben bereitet, die unter der Glasur liegen, unvermeidlich sind und, genau genommen, aus der weißen eine farbige Porzellanmasse machen. Sie sind aber das Ideal der Porzellandecoration, weil sie den durchsichtigen Spiegel der Glasur, das Charakteristische des Porzellans, nicht nur nicht, wie die Email- oder Muffelfarben, trüben und verdecken, sondern ihr Feuer, ihren Glanz durch den farbigen Hintergrund noch heben, veredeln. Meißen zeigt nunmehr, daß ihm alle Farben im scharfen Feuer gelingen, selbst das bisher noch vermißte reine Gelb geräth glänzend und in verschiedenen Abstufungen, ein Erfolg, mit dem Meißen in der Porzellanfabrikation einzig dasteht. Zur Scharffeuerdecoration, die also mit der Masse eine unlösliche Verschmelzung eingeht, gehört auch die Pâte sur Pâte-Malerei, bei der mit verdünnter Porzellanmasse auf dem gefärbten Grund unter der Glasur ein dem Caméenschnitt vergleichbares Reliefbild entworfen wird. Auf den zartesten Tönen, ebenso auf großen wie kleinen, ebenen wie runden Flächen sind die entzückendsten, meist der Antike oder dem Classicismus entnommenen Darstellungen ausgeführt und an eini-

gen Stücken zum ersten Male mit Emailfarben vereinigt. Da diese nur viel geringere Feuergrade vertragen, so muß ein auf beide Manieren decorirtes Stück mehrere Male durch das Feuer gehen und dem unberechenbaren Element sich aussetzen. Drei Meisterstücke dieser Art verdienen besondere Erwähnung. Eine Flügelthür, aus sechs Platten gebildet, ein Tisch mit sechs Platten und ein Schmuckkästchen. Man hat diesmal nicht, wie bei den bekannten Thüren in Herrenchiemsee, die Rococo-Ornamente in Holz geschnitzt und die Platten eingesetzt, sondern die ganze Thür bis auf den Holzrahmen aus Porzellan gebildet, um zu zeigen, daß große Platten — 75×52 cm selbst im Hartporzellan gelingen, natürlich haben in Folge dessen die Nähte nicht verdeckt werden können. Die Thür ist weiß, die erhabenen und flachen Ornamente mit verschiedenfarbigem Gold ausgeführt und die Mittelkartuschen im duftigsten Scharffeuerroth mit Pâte sur Pâte decorirt, man kann diese Farbenwirkung nur mit sanfter, edler Musik vergleichen, die zugleich anregt und beruhigt. Lebhaftere Accorde schlägt der Prunktisch an. In der Mitte strahlt die Sonne in Reliefgold, in ihren Conturen erscheint Helios auf dem Sonnenwagen, von dem Wahrzeichen der Monate in durchschneidender Goldmalerei umgeben. Auf taubengrauem Scharffeuergrund sind an den Ecken in Massemalerei die vier Jahreszeiten ebenfalls in antiker Formensprache dargestellt, flankirt von entsprechenden buntgemalten Stillleben und Blumenstücken, das Ganze eingefaßt von Rococo-Ornamenten in verschiedenfarbiger Goldmalerei. Es ist nicht übertrieben, wenn man angesichts dieses Kunstwerkes von einem königlichen Stück spricht und zu der Ueberzeugung kommt, daß das Porzellan das vornehmste Decorationsmaterial ist. Den besten Arbeiten des Wenzel Jamnitzer ebenbürtig ist das Schmuckkästchen. Es ist in Ebenholz montirt, das aber an den Ecken Porzellanhermen verdecken und das nur als bescheidenes Rahmenwerk erscheint. Die vordere Platte zeigt ein kreisrundes Pâte sur Pâte auf hellbraunrothem Scharffeuergrund, die Schönheit, der eine Putte den Spiegel vorhält. Dieses Medaillon hebt sich scharf von einem Rosenspalier im Hintergrunde ab, während im Vordergrunde Amoretten Rosengehänge befestigen. Diese Darstellungen sind in bunten Emailfarben ausgeführt. In derselben Weise sind die beiden Seitenplatten behandelt, auf denen des Meeres und der Erde Gaben in Massemalerei dargestellt sind, Nixen, die Perlen und Korallen in einer Muschel bergen, Genien, die der Erde Gold und Edelsteine abgewinnen. Den sanftgeschwungenen Henkel krönt eine plastische Gruppe von echtem Porzellancharakter: dem Reichthum, einem nackten Weib voll Individualität, sind drei Putten bei der Toilette dienstbar. Das Innere der Truhe enthält Kästchen aus geflammtem Ahorn, auf deren Stirnseite Porzellanplatten angebracht sind, mit Limoges-Email und Gold auf königsblauem Scharffeuergrund. Das Ganze ist von einer inneren Harmonie und heiternaiven, echten Schönheit, die es den edelsten Arbeiten aus den besten Zeiten der Kunstgeschichte an die Seite setzt. Man darf nach Allem, was die Ausstellung bot, voraussagen, daß Meißen auch in Chicago seinen nunmehr 200-jährigen Ruhm behaupten wird." — Aus dem reichen Schatze ihrer Figuren und Gruppen, dem eigentlichen Reiche des Vieux Saxe und der weltbeherrschenden Meißner Nippes, hat die Manufactur die zierlichsten und begehrtesten für Chicago ausgewählt; von den zahlreichen und modernen plastischen Arbeiten seien namhaft gemacht die Statuette der Marie Antoinette im Staatskleid mit dem Hermelinmantel,

sodann die drei Grazien, die den Amor seiner Waffen berauben, der olympische Sieger, dem eine Jungfrau den Lorbeerkranz reicht, eine Fruchtschale mit der Pomona und dem kleinen Bacchus u. v. A. m. Durch die Bereicherung der Palette der Scharffeuerfarben hat sich besonders die Vasenmalerei außerordentlich gehoben. Die Leiber der Vasen von allen Größen und Formen werden unter der Glasur gefärbt und entweder mit Pâte sur Pâte oder durchscheinender Gold- und Platinmalerei von zartester Wirkung geschmückt. Entzückend schön sind zwei schlanke Vasen zu Beleuchtungszwecken, auf taubengrauem Grunde mit Genien des Lichten in Massemalerei bemalt und mit Blumensträußen aus Goldbronze gefüllt, deren Blüthen die elektrischen Leuchtkörper enthalten. Riesige Vasen, technische Meisterstücke, mit Gemälden nach Peter Cornelius, Bendemann, Schnorr von Carolsfeld, Preller u. A. decorirt, zieren den Eingang der Ausstellungskoje, die mit raffinirtem Geschmack tapezirt ist; zwei mit reichem figürlichen und farbigen Schmuck ausgestattete Kronleuchter hängen von oben herab, und den Hintergrund nehmen zwei in demselben Geschmack decorirte Spiegel und ein Spiegeltisch ein. Einen Wandschmuck edelster und zugleich dauerhaftester Art bilden die nach der Art der berühmten Thürfüllungen in Herrenchiemsee aufgefaßten Stillleben, die vier Jahreszeiten in Blumenstücken, sowie ein Korb mit Chrysanthemum auf einer tadellosen Platte von ungewöhnlicher Größe. Von dem mit ausgestellten Gebrauchsgeschirr endlich wird ohne Zweifel das für den Tisch von Dollarmillionären bestimmte Brühl'sche Service den Preis davontragen. Alle diese auserlesenen Kunstgegenstände sind freilich im doppelten Wortsinne „kostbar", aber im Lande der Dollars werden sie wohl kunstsinnige Käufer finden."

Von anderen beachtenswerthen Gliedern der deutschen Abtheilung ist zunächst die Gartenbauausstellung zu erwähnen, die unter Leitung des Hofgärtners Ludwig Schiller aus Berlin hier vorbereitet worden ist. Die Gruppe der deutschen Gartenbau-Erzeugnisse wird durch Firmen aus Wandsbeck, Erfurt, Nordhausen, Hamburg, Trier, Dresden, München, Stuttgart u. s. w. repräsentirt. Unter den Spezialitäten befindet sich eine bedeutende Anzahl von Blumen, welche im Freien verpflanzt worden sind, wie Georginen, Azaleen, Feuernelken und Rhododendron.

Die Krupp'sche Sonderausstellung befindet sich südöstlich vom Ackerbaupalast, in der Nähe des Klosters „La Rabida". Großartig und eigenartig, wie diese Ausstellung ist, steht sie auch selbstverständlich ohne einen Concurrenten da, denn wer würde im Stande sein, es mit dem Kanonenkönig Krupp aufzunehmen? Das größte Geschütz, welches die Regierung der Vereinigten Staaten als Sehenswürdigkeit ausgestellt hat, wiegt 50 Tons — die Krupp'sche Riesenkanone wiegt 123 Tons, gleich 246,000 Pfund! und hat eine Länge von 14 Meter. Der Pavillon der Firma Krupp ist von dieser auf eigene Kosten errichtet worden. Gelegentlich der Beförderung des Kolossalgeschützes auf den deutschen und amerikanischen Eisenbahnen wurden für den besonderen Zweck hergestellte Waggons und zwar, zwei aneinander befestigte, flache Güterwagen benutzt, auf denen das Ungethüm ruhte. Vor der Ueberführung nach Chicago wurde die Kanone auf dem Schießplatz in Meppen eingeschossen.

In der Abtheilung für Bergbau- und Hüttenwerke ist Deutschland ebenfalls in hervorragender Weise durch die Firmen „Vereinigte Eisenwerke" Gebrüder Stumm, Neunkirchen und Rudolph Boecking, „Halberger Hütte" vertreten. Hier ist die Eisenindustrie in drastischer Weise illustrirt.

Die vom preußischen Cultusministerium vorbereitete Schulausstellung gewährt einen gründlichen Einblick in deutsches Schulwesen. 300,000 Mark sind für diesen Zweck ausgeworfen. — Ein großer Plan von Berlin und Umgegend, im Auftrage der Königl. Eisenbahndirektion angefertigt, ist ebenfalls ausgestellt.



Reichs-Commissär Wermuth.

Auf die Einzelheiten der deutschen Ausstellung und ihren Werth, im Vergleich zu den Ausstellungen anderer Kulturländer genauer einzugehen, würde hier zu weit führen. Nur der Leiter des Unternehmens sei hier kurz gedacht.

Die deutsche Weltausstellungs-Commission.

bestand aus dem Geh. Regierungsrath Adolph Wermuth und folgenden Assistenten: Regierungsrath Dr. Richter, Regierungsassessor Berg, General-Consul a. D. Gustav Spieß, Sekretär W. Gröning und einigen Schreibern. Seit der im Juli erfolgten Rückkehr des Geheimrath Wermuth nach Berlin liegt die Leitung der Geschäfte in den bewährten Händen des Herrn Dr. Richter, der sich in der kurzen Zeit seines Hierseins durch sein taktvolles, liebenswürdiges Auftreten allüberall Freunde

gemacht und namentlich von den Ausstellern hochgeschätzt wird. Ferner sind dem Commissariat beigegeben: Berg-Assessor Engel für die Aufsicht in der Abtheilung für Bergwerkserzeugnisse, Hüttenbau-Inspektor Carl Haller, Civil-Ingenieur Kühnemann, der die Aufstellung der Maschinen leitet, Dr. Lobach, Elektrotechniker. Die Herren Radke und Hoffacker, beide Baumeister, sind Schöpfer des „Deutschen Hauses", bezw. des „Deutschen Dorfes" und gehörten ebenfalls zum Stabe des Commissärs Wermuth. Der Letztere ist vortragender Rath im Ministerium des Innern zu Berlin und war bereits der Leiter der deutschen Abtheilung der Ausstellung zu Melbourne, hat auch als erster Civilgouverneur von Helgoland fungirt und den Act der Uebernahme der Insel von den Engländern im Namen der deutschen Regierung vollzogen. Sicherlich war er der rechte Mann am rechten Platze; seine Bemühungen um das Zustandekommen der deutschen Sektion verdienen die wärmste Anerkennung besonders in Anbetracht der Hindernisse, welche sich den Vorarbeiten entgegenthürmten; da war es die Gleichgültigkeit der Aussteller, dort Ausstellungsmüdigkeit oder Angst vor den Kosten, wiederum von anderen Industriellen des alten Vaterlandes wurde die McKinley-Bill als Vorwand zur Ablehnung benutzt. Kurz, wohin sich Herr Wermuth wandte, fand er Schwierigkeiten, welche zu überwinden ihm erst gelang, nachdem er sich im Sommer 1891 durch einen Besuch in Chicago von der großartigen Veranlagung der Weltausstellung und der Situation im Allgemeinen überzeugt hatte. Zurückgekehrt erklärte er seinen Landsleuten, wie wichtig eine großartige Betheiligung der deutschen Industrie in Chicago sei, welche Vortheile von einer gründlichen Betheiligung und welche Nachtheile in Folge des Ausbleibens in Aussicht ständen. In geschickter Weise verstand er es, die deutschen Fabrikanten zu überzeugen, daß Chicago gelegentlich der Ausstellung auch als Börse für den südamerikanischen Markt zu betrachten sei, während ferner neue Verbindungen mit Nordamerika angeknüpft werden könnten. In beredter und unermüdlicher Weise gelang es schließlich Herrn Wermuth nach mehrmonatlicher Reise in den industriellen Centern Deutschlands alle Bedenken zu verscheuchen und die Gleichgültigkeit in Begeisterung umzuwandeln. Hiebei darf übrigens nicht unerwähnt gelassen werden, daß der deutsche Kaiser die Bedeutung der Chicagoer Ausstellung von vornherein richtig erfaßte und mit seinem so mächtigen Einflusse einestheils die deutschen Großindustriellen sowie die Gelehrten- und Künstlerkreise zu einer regen Theilnahme anspornte und andererseits dafür sorgte, daß der Reichstag die entsprechenden Geldbewilligungen machte. Ein großer Theil der deutschen Erfolge in Chicago ist unstreitig dem Einflusse des deutschen Kaisers zuzuschreiben. Auch der ebenso lautlosen und bescheidenen als unermüdlichen und überaus wirksamen Thätigkeit des hiesigen Consuls, Dr. Karl Buenz, welcher der deutschen Commission hier die Wege ebnete und den herbeigekommenen Deutschen allezeit ein dienstbereiter und competenter Berather war, muß gedacht werden, wenn von den Männern die Rede ist, welche der deutschen Ausstellung zu ihrem Erfolge verhalfen. Sehr richtig schrieb unlängst die hiesige National-Zeitung" in dieser Beziehung: „... Deutschland hatte aber gerade während dieser an Arbeit so reichen und an die Gewandtheit seines Vertreters die höchsten Anforderungen stellenden Zeit in Dr. Karl Buenz einen Consul, wie es in der langen Reihe vorzüglicher Beamten im Auslande wohl keinen besseren finden

konnte. Consul Buenz, ein Dittmarsche von echtem Schlage, war vor seiner Versetzung nach Chicago mehrere Jahre Vertreter Deutschlands auf Hayti; er ist ein Weltmann, dem ein reiches Wissen und ein unerschöpflicher Born gesellschaftlicher Talente zur Verfügung stehen; er hat, was in diesem Lande nicht hoch genug angeschlagen werden kann, ein offenes freies Wesen, das ihn schon nach kurzem Aufenthalte zu einer überall gerne gesehenen und beliebten Persönlichkeit gemacht hat. Ihm dankt Deutschland Vieles, was es im Jackson Park erreicht hat; durch viele Monate hindurch war Consul Buenz fast jeden Tag im Interesse deutscher Aussteller und im Gesammtinteresse des deutschen Reiches bei den Weltausstellungs Behörden thätig, um Vortheile zu erringen, Hindernisse aus dem Wege zu räumen



Consul Dr. Karl Buenz.

Aussteller und Regierungs-Commissäre mit den Leitern der Ausstellung und den hiesigen Verhältnissen bekannt zu machen. Wir hatten Gelegenheit, diese Vorarbeiten zu beobachten und zu verfolgen, und halten es daher für zeitgemäß, jetzt wo Alle Lob und Ehre einheimsen, welche die deutsche Ausstellung zu einer so erfolgreichen gemacht haben, auch des Mannes zu gedenken, dem der Erfolg vom Anbeginn am Herzen gelegen und der keine Bemühungen gescheut hat, um ihn herbeizuführen, des deutschen Consuls in Chicago, Dr. Karl Buenz." Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß die Ausstellung der deutschen Regierung einen Kostenaufwand von einer Million Dollars verursachte. Für die vorzügliche Organisation der deutschen Ausstellung spricht auch noch der Umstand, daß letztere allen anderen Ländern voraus und zuerst am Platze war. Während sogar von den

Ausstellungen der verschiedenen Staaten der Nordamerikanischen Union noch nichts zu sehen war, als der Raum, den dieselben einnehmen sollten, hatte deutsche Energie und Gründlichkeit der typischen „Fixigkeit" der Amerikaner ein Schnippchen geschlagen, so daß im Monat März thatsächlich nichts weiter von der großen Ausstellung zu sehen war, als die vom deutschen Reiche eingenommene Abtheilung. Sogar die anglo-amerikanische Presse, darunter die hervorragende „Chicago Tribune" zollte dem Streben der deutschen Aussteller und deren Commissäre, bezüglich der pünktlichen Einlieferung der Ausstellungsobjekte die vollste Anerkennung; und diese stramme Organisation, welche die deutsche Abtheilung charakterisirt, dürfte ebenfalls zu den Bedingungen gehören, die den Erfolg germanischen Wissens und Könnens in Chicago herbeiführen werden.

Das deutsche Haus.

In der Nähe des Seeufers, im nordöstlichen Theile des Parks und gegenüber dem britischen Repräsentationshause erhebt sich der stolze Bau des Deutschen Reiches,



das Commissariatsgebäude, bekannt unter dem Namen „das deutsche Haus". Von der Thurmspitze weht die schwarz-weiß-rothe Flagge und verkündet dem Ausstellungs-Besucher schon von Weitem deutschen Boden, ein Stückchen Deutschland im Jackson Park. Das deutsche Hauptquartier bedeckt ein Areal von 135 mal 110 Fuß; an den Hauptbau selbst schließt sich eine Kapelle an, in der Höhe von drei Stockwerken. Der Hauptthurm hat eine Höhe von 150 Fuß. Der Architekt, Herr Radke, hat in diesem seinen Werke die bedeutendsten Perioden der deutschen Baukunst in effektvoller Weise verbunden, indem er für die Kapelle den gothischen Styl und für den Hauptbau die deutsche Renaissance wählte, im Genre der alten Nürnberger und Augsburger Architektur. Der Bau ist massiv, theils aus Stein, theils aus Ziegeln und Holz errichtet. Mauerwerk und innere Wände sind mit Fresken verziert. Eine besondere Abtheilung für die Ausstellung von Kirchenglocken steht mit dem Hauptbau in Verbindung. Die Front des prächtigen Baues liegt nach Osten mit der Aussicht auf

den See. Eine geräumige Vorhalle, hinter welcher die zwei Stockwerk hohe, von Gallerien umgebene Ausstellungshalle liegt, sowie eine Anzahl von Bureaus vervollständigen das Ganze. Jedes Stückchen Material, einschließlich der Dachziegel und der Schieferplatten, entstammen der alten Heimath. Die Kosten des Baues betrugen $150,000.

Das deutsche Dorf.

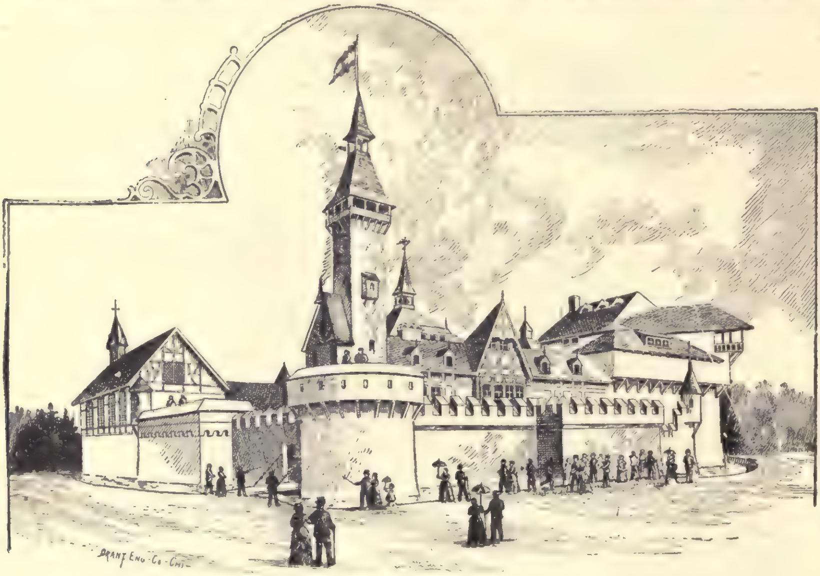
Auch an der Midway-Plaisance, der internationalen „Side-Show" Abtheilung der großen Columbischen Ausstellung, ist Deutschland in hervorragender Weise vertreten und zwar durch das „Deutsche Dorf", verbunden mit einer ethnographischen Ausstellung. Das Unternehmen ist ein privates, trägt jedoch einen halboffiziellen Charakter. Die für dasselbe erforderlichen Gelder sind



Das hessische Rathhaus.

von der „Deutschen Bank" und der „Nationalbank für Deutschland" — beide Institute in Berlin aufgebracht worden, während Herr Dr. Ullrich Jahn die technische Leitung inne hat. Die Gesamtanlage am Midway-Plaisance bedeckt ein Areal von 775 engl. Fuß und in der Mitte derselben erhebt sich eine im Style des 15. Jahrhunderts erbaute Burg, welche von einem 15 Fuß breiten mit Pallisaden umzäunten Graben umgeben ist, auch die traditionelle Zugbrücke fehlt nicht. Im Innern der Burg befindet sich die berühmte Waffensammlung des Stadtraths Richard Zschille in Großenhain; ein vollständiges Arsenal, die Waffenschmiedekunst Deutschlands darstebend. Unter den Ausstellungsobjekten

befinden sich Exemplare aus der Zeit der Gothen, Merowinger, sowie aus der carolinischen Periode, der Zeit der Kreuzzüge u. s. w. Ferner ist in der Kapelle der Burg eine prähistorische Sammlung untergebracht, sowie römische, keltische und allemanische Trophäen. Rechts von der Burg erhebt sich das „Dorf“ mit dem Rathhause. Fast alle deutschen Baustyle, wie sie in ländlichen Gegenden üblich, sind hier vertreten, so u. A. das Rathhaus nach dem Muster eines solchen in einem Marktflecken Hessens, sodann das altfriesische Haus, das allemanische, die schlesische Baute, das schwäbische Bauernhaus, eines aus der Spreewaldgegend u. s. w. Dieses „Dorf“ ist auch bewohnt und die Trachten der Einwohner sind von historischer Präzision. Eine alte Lüneburger Trinkstube aus dem Jahre 1360 mit dem vollständigen Inventar ist in dem Rathhaus ebenfalls



Die Pfalz.

ausgestellt (dieses ist keine Nachahmung, sondern Original); sodann sind in dem Rathhause Sammlungen von Schmucksachen, Schnitzarbeiten, Stickereien, Spitzen und anderer ländlicher Hausgewerbe untergebracht, ferner eine Sammlung von Trachtenfiguren von den Leitern des Berliner Panoptikum (Gebr. Castan) geliefert. Vor der Burg befindet sich ein Marktplatz, auf welchem die im „Dorf“ verfertigten Hausindustrien zum Kauf aufliegen. An den Marktplatz grenzt der Konzertgarten mit Raum für 8000 Besucher. In den Colonaden des Gartens befinden sich ebenfalls Verkaufsräume, wo sämmtliche deutsche Industrien feilgeboten werden. Echt deutsches Leben und Treiben begrüßt den Besucher hier, wo man den Klängen deutscher Musikkapellen bei einem Glase Bier oder Wein lauschen kann. Die Herren Herold und Ruscheweyh sind die Dirigenten der

Kapellen, welche die Uniform der preußischen Infanteriekapelle des 3. Garderegiments, resp. die Cavallerieuniform des Garde du Corps trägt. Sämmtliche Musiker haben in deutschen Militär-Kapellen gedient. Die Infanterie-Capelle ist 40 Mann stark, während die Cavalleriemusik von 26 Mann ausgeführt wird. Herr Ruschewey ist königl. preuß. Kapellmeister und Veteran der Kriegsjahre 64—66 und 70—71. Hier sei noch bemerkt, daß die Gesammtanlage das Werk des Architekten Hoffacker aus Berlin ist, während Herr C. B. Schmidt, bekannter Deutschamerikaner, der Geschäftsleiter der „Ethnographischen Ausstellung" ist, unter welchem Namen dem Unternehmen im Staate Illinois Körperschaftsrechte verliehen worden sind. Daß das „Deutsche Dorf" der Sammelplatz der die Ausstellung besuchenden Deutschamerikaner ist und der deutschen Abtheilung alle Ehre macht, darüber brauchen wir eigentlich kein Wort zu verlieren; nach der Ausstellung wird nicht nur die deutschsprechende Welt zu dem Urtheile gelangen, daß der Aufenthalt im „Deutschen Dorf" zu den schönsten Stunden gehörte, die man in dem Weltgetümmel, im Jackson-Park verlebte, sondern auch andere Nationen werden dann zur Erkenntniß gelangt sein, daß der Deutsche es versteht, ideale und materielle Genüsse in harmonischer Weise zu vereinen und daß deutscher Gesang und deutsche Gemüthlichkeit kein leerer Wahn ist.

Die österreichische Abtheilung.

Sehr interessant, wenn auch nicht so vielseitig, wie die Abtheilung des deutschen Reiches, präsentirt sich Oesterreich auf der Columbischen Weltausstellung. Besonders die Deutschamerikaner, zu welchen hier bekanntlich auch ein bedeutendes Contingent der Deutsch-Oesterreicher gerechnet wird, bekunden ein nicht geringeres Interesse für die Produkte ihrer Stammesgenossen von der blauen Donau, wie für die vom Rhein. Besonders die Wiener Industrie ist stark vertreten, dieselbe bildet gewissermaßen den Kernpunkt der österreichischen Sektion. In kurzen Worten, die österreichische Ausstellung ist nicht nur geschmackvoll und auf den Effekt berechnet zusammengestellt, sondern den Verhältnissen Rechnung tragend und zweckentsprechend; ganz besonders hat sich um die ansehnliche Repräsentation Oesterreichs in Chicago der New Yorker General-Konsul dieses Landes, Herr Dr. Anton von Palitschek-Palmforst verdient gemacht. Herr von Palitschek ist Oesterreichs Ausstellungs-Commissär oder, richtiger gesagt, der amerikanische Vertreter der weitverzweigten österreichischen Commission, deren Präsident der Handelsminister Marquis von Bacquehem ist. Das liebenswürdige Wesen des Herrn von Palitschek, dem alles bureaukratenhafte fremd ist, sowie seine Kenntnisse von Land und Leuten in Folge seiner bisherigen Stellung — die er auch nach der Ausstellung wieder übernehmen wird — befähigten ihn ganz besonders zu dem wichtigen Posten des Ausstellungs-Commissärs. Herr Gaston Bodart ist der Assistent des Commissärs, während die baulichen Arrangements dem Architekten, Herrn Breßler unterstanden. Im Industriepalast sind die Hauptstücke der österreichischen Sektion; dort präsentirt sich dem Beschauer auf einer Fläche von 52,000 Quadratfuß das eigenartige und elegante Wiener Genre des Kunstgewerbes, sowie das der Galanteriewaaren. — Da sieht man die eleganten Lederwaaren, Bernsteinfabrikate, Raucher-Utensilien aus Meerschaum u. s. w., ferner die Perlmutter-Industrie, böhmische Glaswaaren und tausende

Dinge, für deren Anführung hier der Raum mangelt. Ein großartiges Portal im Style Karl's VI. nimmt die ganze Front dieser Abtheilung (140 Fuß) ein.

Die Kunstabtheilung Oesterreich's ist durch 200 Gemälde und eine Anzahl Sculpturwerke in würdiger Weise vertreten. Unter den vorerwähnten befinden sich Werke von Hans Makart †, Julius von Payer, Hans Temple, Ernst Nowak, Julius Schmidt, Carl Probst, Joseph Gisela, Schindler, Rud. Alt, ferner Bronze-Werke der Künstler Stefan Schwartz, Breneck, Charlemont, Jarl, Myslbeck u. s. w.

In der Frauenabtheilung, unter dem Protektorat der Erzherzogin Marie Theresia stehend, ist die Betheiligung eine so starke, daß der zur Verfügung stehende Raum kaum ausreicht. In der Abtheilung für Verkehrsmittel sind die österreichischen Bahnen durch photographische Abbildungen, erläutert durch statistisches Material, vertreten. Großartig ist die Ausstellung der Stadt Karlsbad, deren weltberühmte Brunnenprodukte, von der Thermenstadt an der Tepel in die Gestade des Michigansees überführt, hier in anziehender und drastischer Weise der Welt vor Augen geführt werden und zwar zunächst durch ein Panorama der Stadt Karlsbad, einem Werke des Malers Gilbert Lehner. Als Umrahmung des prächtigen Panoramas, auf welchem Plastik und Malerei innig verbunden sind, dient ein riesiges Portal dessen Wände Scenen der bekannten Mühlbrunn- und Sprudel-Colonaden bedecken, während anderseits die weltbekannten Thermenprodukte pyramidenförmig in Flaschen und Grügchen aufgestapelt, dem Ganzen gewissermaßen als Relief dienen.

Alt-Wien.

Eine interessante und höchst willkommene Zugabe der österreichischen Sektion ist eine Wiedergabe einer vollständigen Straße Wiens in Originalgröße und mit Häusern, wie es solche zur Zeit Karl's VI. gab. Die Anlage, welche sich am Midway-Plaisance und auf einem Terrain 500×190 Fuß befindet, wird unstreitig zu den Sehenswürdigkeiten der Ausstellung gerechnet werden müssen. Außer den Räumlichkeiten für österreichische Militärmusik, für Singspielhallen und Restaurants im „Weaner" Styl, sind eine Menge Lokalitäten für die Herstellung des Wiener Kunstgewerbes, sowie den Verkauf an Ort und Stelle reservirt. Allerlei Leder-, Glas- und Metall-Nippsachen, Drechsler- und Eisenwaaren werden vor den Augen der Besucher hergestellt und feil geboten. 300,000 Gulden sind von dem Consortium, welches Alt-Wien in's Leben gerufen hat, zu dem Zwecke ausgeworfen worden. Dem Direktorium gehören an: die Großindustriellen Thonet und Wahlis; M. Scanavi, Banquier; Dr. Zapf, Chefsekretär der Wiener Handelskammer; Ex-Konsul Goldschmidt in Wien u. And., sowie Dr. von Palitschek als ex officio Mitglied. Architekt Djoerup von Wien, gehört ebenfalls dem Unternehmen, welches einen spezifisch österreichischen Charakter trägt, als Mitglied des Direktoriums an. Bemerkt sei hier noch, daß Alt-Wien 78 Lokalitäten als Verkaufsräume, Restaurants, Concertlokale u. s. w. aufweist. Erzherzog Carl Ludwig hatte das Protektorat von Alt-Wien übernommen. Während der Ausstellung befand sich auch eine Filiale der Oesterreichischen Länderbank in Chicago.

Aus dem hier Angeführten ist ersichtlich, daß auch Oesterreich's Anstrengungen bezüglich der Theilnahme an dem internationalen Wettbewerb in Chicago durch den Erfolg gekrönt zu werden verdienen.



Die deutsche Pfalz und das deutsche Dorf auf der Ausstellung.

Der deutsche Tag.

Zu einem der denkwürdigsten Ereignisse in der Geschichte des Deutschamerikanerthums gestaltete sich der „deutsche Tag" der Weltausstellung. Aus allen Theilen des Landes kamen die Deutschamerikaner herbeigeströmt, um an diesem ihrem Ehrentage Theil zu nehmen, dessen Feier überaus glänzend verlief. Es war ein ächtes nationales Volksfest, schwungvoll und weihevoll, einer der bedeutungsvollsten Momente der Weltausstellung. Die Einzelheiten der Feier hat die Tagespresse in alle deutschen Kreise des Erdballs getragen. Wir können uns daher darauf beschränken, aus den Festreden das Charakteristische hier fest zu halten.

Baron von Holleben, der deutsche Gesandte, von den unübersehbaren Mengen der Festgenossen mit stürmischem Beifall begrüßt, sagte u. A.

„Wenn ich auf den uns dargebrachten schönen Gruß antworte, so nehme ich als Vertreter des deutschen Kaisers und des deutschen Volkes das Recht in Anspruch, dem gastlichen Land Amerika meinen Dank auszusprechen. Die Deutschen Amerikas sind stets gute Bürger der neuen Heimath gewesen, ohne ihr altes Vaterland und ihr Mutterhaus zu vergessen und die guten deutschen Sitten zu verleugnen. Mit der Kraft deutscher Arme, mit der Tiefe deutschen Gemüthes, mit dem Wissen deutscher Köpfe haben sie stets treu zu dem amerikanischen Volke gestanden und dessen Ziele gefördert. Wir Nationaldeutschen haben die staunenswerthe Entwickelung Amerika's stets mit Freude verfolgt. Und in dieser Umgebung sprechen wir es gern aus, daß und wie wir erfreut sind. Wir sind mit Freuden Zeugen der Energie und Kraft, welche die Deutschamerikaner in diesem Lande entfalten. Und da auch die Deutschen in Deutschland ihren heilsamen Einfluß auf Amerika ausüben, so sind wir auch in dieser Hinsicht mit den Deutschamerikanern Stammesgenossen."

Der Rede des deutschen Reichs-Commissärs, Geheimrath Wermuth, ist Folgendes entnommen:

„Man hat nicht selten behaupten wollen, daß Europa erschöpft und altersmüde von seiner leitenden Stellung im Völkerverkehr herabzusteigen und neuen, jüngeren Völkern Platz zu machen haben werde. Das heraufdämmernde Jahrhundert würde völlig veränderte Verhältnisse sehen. Macht und Einfluß im Völkerverkehr würde in die Hände und Leitung der Völker der neuen Welt übergehen.

Bei aller Bewunderung vor der Energie und dem Unternehmungsgeist, vor der Thatkraft und dem weiten Blick der großen Nation dieses Landes glaube ich aber doch, daß Europa und insbesondere wir selbst die Fahne noch nicht zu senken haben.

Durchwandern Sie die Paläste, welche sich hier im Glanze der Sonne Ihrem Auge darbieten! Prüfen Sie Alles das, was die vereinte Kraft der alten Welt hier zu schaffen vermochte, und Sie werden mit mir darin übereinstimmen, daß auch insbesondere Dasjenige, was Deutschland in seinen Schöpfungen hier dargestellt hat, sicher noch nicht auf ein Erlahmen der Schaffenskraft schließen läßt. Wie mächtig und groß auch die Entwickelung dieses Landes vor uns steht, wie sehr sie die Bewunderung Europas hervorruft, so unerschütterlich ist doch die Thatsache, daß noch auf lange hinaus die alte Welt eine befruchtende Quelle für alle Arbeit des menschlichen Geistes bleiben wird — ja, wir dürfen es mit Stolz betonen, auch unserem Vaterlande fällt ein großer Antheil an dem stetigen Austausch geistiger und materieller Schöpfungen im großen Völkerleben zu. Nicht darum kann und soll es sich handeln, daß ein Baum abstirbt unter dem Schatten des anderen, sondern daß allmählich überall da, wo civilisirte Nationen wohnen, in reichster Mannigfaltigkeit die Früchte geistiger Thätigkeit und des Fortschrittes reifen, daß, Was das eine schafft, der anderen als willkommene Gabe dargeboten werde.

Angesichts der gebrachten Opfer drängt sich nun die Frage unwillkürlich auf: Was dürfen wir als Frucht dieser Ausstellung für uns selbst erwarten, und wie wird sich in Folge der Ausstellung unser Verhältniß zu diesem Lande gestalten?

In einem Punkte haben unsere Aussteller sich von vornherein keiner Illusion hingegeben. Wohl nur wenige erwarten, daß die unmittelbare Folge der Ausstellung eine Reihe lohnender Aufträge auf ihre Fabrikate sein wird.

Aber unsere Hoffnung wurzelt nicht zum geringsten Theile in der Thatsache, daß gerade das deutsche Element in Amerika ein so hervorragendes und numerisch so bedeutendes ist. Gewiß ist es keine vergebliche Hoffnung, daß Deutschlands Betheiligung an der Weltausstellung hier und der heutige Tag als solcher mit dazu beitragen wird, dem Deutschthum in den Vereinigten Staaten die ihm gebührende Stellung zu stärken. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß in dieser Stadt allein nahezu eine halbe Million deutschredende, aus der alten Heimath eingewanderte Deutsche leben, daß große Städte, wie Milwaukee, Cincinnati, St. Louis, New York u.s.w., das deutsche Element in beträchtlichster Weise zu ihren besten Bürgern zählen, dann dürfen wir uns sagen, daß die deutsche Bevölkerung der Vereinigten Staaten im Laufe der Zeit immer mehr zu einem maßgebenden Einfluß gelangen wird, und wenn auch nicht in dem Sinne, daß es eine gesonderte Stellung für sich erringen oder anstreben sollte, so kann es doch nicht ausbleiben, daß der Charakter der amerikanischen Nation, wie er sich mehr und mehr zu einer Eigenart herausbilden wird, auch wesentliche Züge des Deutschthums in sich tragen und daß das deutsche Element in diesem Sinne eine dauernde und günstige Wirksamkeit ausüben wird.

Und was dürfen wir erwarten, wenn wir es wagen, einen Einblick in die Zukunft zu thun. Heute steht vor unserem bewundernden Auge die große und mächtige Schöpfung, wie sie in einer verhältnißmäßig kurzen Zeit gleichsam aus dem Boden gezaubert worden ist. Aber Alles Das, was jetzt die Bewunderung so vieler Tausende erregt, wird voraussichtlich in Jahresfrist verschwunden sein, und wo jetzt die Stadt der Paläste steht, wird dann vielleicht eine Trümmerstadt und kurze Zeit darauf die stillen und schattigen Wege des Jackson Park an ihre Stelle treten. Aber Hunderttausende werden Eindrücke mit sich nehmen, welche zu befruchtenden Keimen für die kommenden Zeiten sich gestalten werden. Die Thatsache, daß aus allen Ländern der Erde, auch aus unserem Vaterlande, einer großen Reihe von tüchtigen und erfahrenen Männern Gelegenheit geboten worden ist, dieses Volk in seiner Tüchtigkeit und seinen liebenswürdigen Eigenschaften kennen zu lernen, wird nicht verloren bleiben. Ein besseres Verständniß für die Eigenarten jeder Nation wird die Frucht dieses Weltereignisses sein. Mehr als bisher wird man das Gute zu würdigen wissen, da wo es sich bietet. Der Austausch von Gedanken und Ideen wird ein regerer werden, und ein edler Wetteifer zur Geltendmachung der wohlverstandenen eigenen Interessen wird sich verbinden mit einem herzlichen und freundschaftlichen Zusammenwirken für alles Dasjenige, was der gesammten Menschheit noch als höchstes Ziel vorbehalten bleibt."

Der Hauptfestredner war Karl Schurz. Seine gedankenreiche und formvollendete Rede folgt hier im Wortlaut:

Das ist der deutsche Ehrentag in dem friedlichen Wettkampf der Völker auf dem gastlichen Boden der amerikanischen Republik. Von Nah und Fern kamen wir her, um unsere Huldigung zu zollen dem Genius der deutschen Nation. Als mir die hohe Ehre des Rufes wurde, dieser Huldigung im Namen meiner Landsleute Ausdruck zu geben, fand ich manche Hindernisse in meinem Wege. Aber das deutsche Blut in meinen Adern ließ mich nicht ruhen; und hier bin ich denn, um meine Stimme mit der Eurigen zu vereinigen in dem freudigen Gruß an das alte Vaterland. Wie wenig kennen uns doch unsere Stammesgenossen drüben, die da glauben, das Herz des deutsch geborenen Amerikaners sei in selbstsüchtiger Dollarjagd erkaltet und fühle nicht mehr für die alte Heimath! Heute vernehmen sie die Sprache dieses Herzens.

Es ist wahr, wir sind treue Bürger der großen amerikanischen Republik, — treu wie die Treuesten. Und stolz sind wir auf unser Bürgerthum, stolz auf das freie Gemeinwesen, dessen Selbstregierung unsere Regierung, dessen Wachsthum unser Wachsthum

dessen Schicksal unser Schicksal ist; stolz auf das mächtige und edle Volk, mit dem wir uns Eins fühlen; stolz auf das ruhmvolle Sternenbanner, das Symbol hart erkämpfter Nationaleinheit, das Wahrzeichen einer großen Vergangenheit und einer größeren Zukunft— stolz darauf sind wir, wie die Stolzesten. Unsere Pflichten verstehen wir auch, und freudig erfüllen wir sie. Wenn immer unser neues Vaterland seine Söhne zu den Waffen rief gegen inneren oder äußeren Feind, so eilte der deutschgeborene Bürger unter den Ersten zur Fahne, um Blut und Leben auf dem Schlachtfelde der gemeinsamen Sache zu weihen, und unter den Helden und Märtyrern der Republik hat es nie gefehlt an Namen von deutschem Klang. In allen Werkstätten des Gedankens und auf allen Feldern der Arbeit haben der deutsche Geist und die deutsche Hand emsig und fruchtbringend geschafft, und wohl dürfen wir sagen, daß die Erde Amerika's reichlich gedüngt ist mit deutschem Blut und deutschem Schweiß. Und wenn immer es galt, durch die Ausübung der politischen Rechte, die uns das neue Vaterland mit freigebiger Großherzigkeit verlieh, der Sache der Freiheit, der Gerechtigkeit und der ehrlichen Regierung zu dienen, so dürfen wir uns wohl rühmen, daß, obgleich nicht von zeitweiligen Irrthümern frei, die Masse der deutschgeborenen Bürger doch stets ihren Weg gefunden hat in die Reihen Derer, bei denen die Ehre und die Wohlfahrt des Landes am sichersten waren. Es giebt Verirrungen, zu denen selbst die verlockende Stimme des Parteigeistes die deutsch-amerikanischen Bürger nie hat verführen können. Fragt den politischen Schwindler und er wird bekennen müssen, daß ihm das „deutsche Votum" immer Angst und Sorge macht. Fragt den treuen Patrioten, und er wird Euch sagen, daß er mit Zuversicht auf den gesunden redlichen Sinn und die patriotische Eingebung der deutsch-amerikanischen Bürger baut.

Und mehr als dies. Wie lebhaft auch die Theilnahme des Deutsch-Amerikaners an den Schicksalen, Bestrebungen und Kämpfen des alten Heimathlandes sein mag, wie warm auch seine Wünsche den Stammesgenossen auf allen Pfaden folgen mögen, nie hat er sein Pflichtbewußtsein dem neuen Vaterlande gegenüber verwirren lassen durch den Gedanken, diese Republik von der sicheren Bahn ihrer bewährten, herkömmlichen Politik abzulenken sie in die Händel der alten Welt zu verstricken und ihre Macht für ein ausländisches Interesse auszuspielen. Nie hat er in amerikanischer Politik europäische Politik zu treiben versucht. Einen Wunsch hat er immer gehegt, und er wird ihn immer hegen. Es ist ein deutscher, aber nicht minder loyal-amerikanischer, patriotischer Wunsch. Er ist, daß das Wohlwollen, das zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Deutschland von Alters bestanden, niemals durch eine Wolke von Zwist oder auch nur von Mißverständniß getrübt werde, und daß unser altes und unser neues Vaterland immerdar den Nationen der Welt das schöne Beispiel geben mögen einer herzlichen, unverbrüchlichen Völker-Freundschaft.

Wir blicken zurück auf jene dunklen Tage des Rebellionskrieges, als die Union am Rande des Unterganges zu taumeln schien, als unsere Heere Niederlage auf Niederlage erlitten, als nicht nur unsere Feinde und Neider, sondern auch unsere schwachherzigen Freunde in der alten Welt das Auseinanderfallen unserer großen Republik als Gewißheit prophezeiten; als der Credit unserer Regierung auf den niedrigsten Punkt sank; als die Hoffnung auch der Muthigsten in's Wanken kam. Mit freudiger Genugthuung erinnern wir uns, daß von allen Völkern der Erde das deutsche Volk allein nicht das Vertrauen verlor auf den endlichen Sieg unserer guten Sache und auf die Zukunft Amerika's, daß es unbedenklich seine Ersparnisse zu Millionen und Millionen unserer schwergeprüften Republik herlieh und ihr so in dem verzweifelten Kampfe neue Kraft gab. Das war der Freund in der Noth, der dem bedrängten Freunde vertrauensvoll beistand; und reichlich, wie er es verdiente, wurde dies Vertrauen belohnt. Diese Völkerfreundschaft zwischen dem alten und neuen Vaterlande ewig stark zu erhalten, das ist der Wunsch, den der Deutsch-Amerikaner warm im Herzen trägt und den er gewiß im Herzen eines jeden edelgesinnten, patriotischen Eingebornen wiederfindet.

Der ist nicht fähig die junge Braut treu zu lieben, der nicht die alte Mutter in treuem Andenken hält. Wer das alte Vaterland nicht ehrt, der ist des neuen nicht werth. So senden wir denn aus der Fülle des deutschen Herzens unsern Gruß über das Meer. Stolz wie wir sind, aus freier Wahl der amerikanischen Republik anzugehören, so sind wir

stolz darauf, der großen Nation entsprossen zu sein, die ein Jahrtausend hindurch auf unzählige Schlachtfelder der Waffen, des Gedankens und der Arbeit ihre Siegesmale gepflanzt hat, — der Nation, die ein mächtiges Culturvolk war, lange ehe Columbus die Küsten Amerika's sah. Sagen wir heute laut, wie sehr wir das Land lieben, in dem unsere Wiege stand. Mit wehmüthiger Lust denken wir an die grünen Wasser des heimathlichen Rheins, in denen sich die altersgrauen, sagenumwobenen Burgen spiegeln; wo die edle Traube glüht; wo der Mensch froh ist, auch ohne zu wissen warum; wo das deutsche Lied doppelt poetisch klingt; wo vom Niederwald das Bild der sieghaften Germania so trotzig über die Grenze blickt — an das schöne, liebe Land, von dem jeder Fuß breit uns theuer ist, von den dunklen Forsten des Schwarzwaldes und dem baierischen Hochgebirge bis zu den Dünen der Nordsee, von den tausendjährigen Eichen auf der rothen Erde Westfalens bis zu den schlesischen Bergen und den Buchenwäldern am baltischen Meer.

Wir, die wir zu dem älteren Geschlecht gehören, wie haben wir einst die Erniedrigung des deutschen Namens empfunden, als das alte Vaterland in ohnmächtiger Zerrissenheit dalag; als Deutschland nur ein geographischer Begriff war; als der patriotische Geist seine Kraft in zerfahrenen Versuchen zersplitterte; als das Volk der Denker nach all' seiner glorreichen Vergangenheit nur noch als ein Volk thatenloser Träumer, und die Zukunft des Vaterlandes als eine trostlose Oede erschien. Wer Das erlebt, nur der kann es fassen, wie hoch uns hier das Herz schlug, als die große Kunde über den Ocean kam, der böse Zauber sei gebrochen; der Rothbart im Kyffhäuser sei erwacht und die alten Raben umkreisten den Berg nicht mehr. Das war ein Schauspiel, wie der einst so verspottete deutsche Michel plötzlich aus dem Schlafe erwachte; wie er die gewaltigen Glieder reckte; wie er seinen Schild schüttelte, daß er klang wie alle Donner des Firmamentes; wie unter dem Stampfen seines Fußes der Boden Europa's erzitterte; wie er mit mächtigem Schwertschlag den übermüthigen Feind vor sich in den Staub warf; wie er mit Posaunenstimme ausrief: „Das ganze Deutschland soll es sein!" und wie die Menschheit staunend aufblickte an der riesigen Heldengestalt!

Das war eine herrliche Zeit. Wo immer in der weiten Welt es ein deutsches Herz gab, da schlug es voll Bewunderung und Dankbarkeit den Stammesgenossen im alten Vaterlande entgegen; und wo immer die deutsche Zunge klang, da erscholl in freudigem Chor das große Wort: „Der Deutsche hat wieder ein Vaterland!" Jede deutsche Brust hob sich mit kühnerer Selbstachtung, und jeder Tropfen deutschen Blutes erwärmte sich an der neu aufgestiegenen Frühlingssonne deutscher Ehre und Größe.

Viele Jahre sind seitdem vergangen, und nun sehen wir wieder die Germania im Siegeskranz, — diesmal nicht der blutige Lorbeer, auf fernen Schlachtfeldern gewonnen, sondern jetzt hier auf unserm eigenen Boden, unter unseren eigenen Augen, die Germania geschmückt mit der Bürgerkrone, die sie sich erobert hat im friedlichen Völkerwettkampf der Erfindung, der Kunst, der schaffenden Arbeit, des fruchtbringenden Strebens, der Civilisation. Hier steht sie, nicht mit dem großen Haufen vermischt, — hinter Keinem zurück und weit voraus den Meisten. Was Deutschland im Kriege vermochte, das wußte die Welt; sie hat es gehört und gelesen. Was Deutschland im Frieden kann, das sieht sie jetzt.

Gestehen wir's nur, Manche von uns hatten so Viel kaum zu hoffen gewagt. Hier erinnert man sich noch der demüthigenden Leistung Deutschlands auf der Philadelphia'er Weltausstellung des Jahres 1876. Jene Leistung war nicht allein klein an Umfang gewesen, sondern auch kleinlich an Charakter. Sie trug noch das Merkmal der alten Zeit vor der Wiedergeburt des Reiches, als in der Zerrissenheit des Vaterlandes der Deutsche noch kleinstaatlich lebte und kleinstädtisch dachte; als der Gedanke, in dem Wettkampf der Völker sich auf den ersten Platz zu schwingen, den meisten Deutschen noch fast wie eine thörichte Vermessenheit erschien; als in dem geschäftlichen Streben der spießbürgerliche Plan des kleinen, nächstliegenden Vortheils durch Unterbieten im Preise den weitsichtigen Unternehmungsgeist und die kühnen Griffe in die Zukunft ausschloß. Freilich hatte zur Zeit der Philadelphia'er Ausstellung das neue deutsche Reich schon fünf Jahre bestanden und freilich war Deutschland die tonangebende Macht des europäischen Continents. Aber diese fünf Jahre waren doch zu kurz gewesen, als daß den national-politischen Aufschwung ein

national-wirthschaftlicher schon hätte einholen können. Die Folgen zweier großer Kriege mußten erst überwunden, und der Bann der Kleinlichkeit, jenes alten Fluches des deutschen Wesens, mußte erst ganz gebrochen werden durch das Wachsthum weiterer Anschauungen, kühneren Strebens und höherer Ziele. Und dieses Wachsthum ist gekommen, wie es bei einem tüchtigen Volke kommen mußte, unter jener mächtigsten aller Inspirationen des Volksgeistes, — der Inspiration einer edleren und stolzeren nationalen Selbstachtung. Und wie bei dem einzelnen Menschen, so bei einem Volk — Selbstachtung ist Charakter.

Es giebt in dem Kampf der Concurrenz zwei Arten von geschäftlicher Politik, die für den Charakter des Geschäftsmannes und den des Geschäfts bezeichnend sind. Die eine ist, was ich schon erwähnt, das Unterbieten im Preise, mit der Devise „Billig und schlecht". Dies ist die Politik des Spießbürgers, der seinen Vortheil durch kleinliche Schlauheiten sucht und sich an eine ebenso kleinliche Kundschaft wendet; eine engherzige, feige, kurzsichtige, durch ihre eigenen Kniffe sich selbst übervortheilende Politik, die wohl ein Feld zeitweilig gewinnen, es aber nie auf die Dauer behaupten kann; die durch ihre kurzen Siege ihre eigene Niederlage um so gewisser macht; eine Politik, die eines tüchtigen Mannes und eines tüchtigen Volkes unwürdig ist.

Die andere ist die Politik des Ueberbietens im Werthe, mit der Devise: „Beste Waare für guten Preis." Dies ist die Politik des Geschäftsmannes von weitem Blick und von Charakterstolz; des Mannes, der mit offenem Geiste die Bedürfnisse seiner Zeit erforscht und die besten Mittel sucht, ihnen zu genügen; der die Fortschritte der Erfindung und die Entwicklung der Gelegenheiten mit scharfem Auge verfolgt; der mit großem Sinn und freigebiger Hand die Wissenschaft und die Kunst zu seinen Gehülfen macht; der sich mit ehrlichem Handeln eine ehrliche Kundschaft gewinnt, und der auf dem Boden des gewonnenen Vertrauens mit kühnem Unternehmungsgeist Weiteres wagen darf. Das ist die Politik eines Volkes, das seine Industrie und seinen Handel in großem Maßstabe aufbauen will; eines Volkes, das in seine eigene Kraft Vertrauen und vor seinem eigenen Charakter Respekt hat. Das ist die Politik, die den Weltmarkt erobern und ihn auch behaupten kann.

Die Politik des Unterbietens im Preise — das war Deutschland in Philadelphia, — ein nachschleichender Schatten des Deutschlands der alten Zeit, der Zeit der Zerrissenheit, der Ohnmacht, der Kleinlichkeit, der Selbst-Ironie, des Zweifelns an der eigenen Kraft. Die Politik des Ueberbietens im Werth, — das ist Deutschland in der weißen Stadt in Chicago, — das Deutschland der neuen Zeit, des mächtigen Reichs, des gehobenen Nationalgefühls, der Selbstachtung, der großen Inspirationen, des gewaltigen Könnens und des hohen Wollens, groß in seinem Kriegsruhm und nicht weniger groß in den Werken des Friedens. Diesem Deutschland bringen wir heute unsern Gruß.

Mit stolzem Bewußtsein des Vollbrachten kann Deutschland hier den Völkern der Erde zurufen: „Kommt her und seht!" In diesen Räumen zeigt sich nicht nur das stoffliche Produkt, hier weht der Geist der Nation. Nach den deutschen Siegen im französischen Kriege sagte man: „Das war nicht bloße brutale Kraft, das hat der deutsche Schulmeister gethan." Dasselbe Wort gilt hier, wenn man dem deutschen Schulmeisterthum die deutsche Universität zuzählt. In keinem Lande der Welt wird so viel wie in Deutschland die Wissenschaft um ihrer selbst wegen, das ist, um der Erkenntniß wegen, gepflegt; und doch hat sie in keinem Lande der Welt dem praktischen Schaffen größere Dienste gethan. Das Beispiel steht vor uns. Was ist hier nicht Alles — vom Nürnberger Spielzeug bis zu dem riesigen Ungeheuer der Krupp'schen Kanone, bis zu den Wundern der Schmiedekunst und des Berliner und Meißener Porzellans, bis zu den modernsten Erzeugnissen auf dem Gebiete des Maschinenbaues, des Bergbaues, des Eisenbahnwesens, der Chemie, der elektrischen Triebkraft und des elektrischen Lichts — und da leuchtet wieder das deutsche Licht am hellsten und weitesten — bis zu den Herrlichkeiten der heutigen Textilindustrie, bis zu den glänzendsten Schöpfungen der Neuzeit in Malerei und Sculptur, von den einfachsten Lettern des gewöhnlichen Buchdrucks bis zu dem blendendsten Prachtwerke in Buchstaben und Bildern, von der Handfibel der deutschen Volksschule bis zu dem Apparat höchster Wissenschaft. Alles dies und viel mehr, wie es auf deutschem Boden gewachsen ist, das Nützliche und

Schöne vereint, in einer Mannigfaltigkeit, Fülle und Pracht und von jener Anmuth durchweht, wie sie nur einem in vielhundertjähriger Geschichte gebildeten Culturvolke eigen sein kann, — hier ist dies Alles, so erstaunlich und doch so unleugbar und überzeugend, daß die Kritik ohne Kampf der Bewunderung weicht und selbst die Mißgunst und Eifersucht stumm wird.

Niemand verarge uns, wenn auch wir Deutsch-Amerikaner fühlen, als hätten wir an diesem schönen Siege der Stammesgenossen unseren Antheil. Es sei uns vergönnt, uns in dem Glanze unseres alten Vaterlandes zu sonnen. Mit Stolz weisen wir unsere amerikanischen Brüder hierher und sagen: „Seht, dies ist Deutschland, das Land, das uns geboren. Dies ist das deutsche Volk, das Volk, dem wir entsprossen sind. Achtung diesem Land und diesem Volk!" Allen anderen Nationen gönnen wir neidlos, was immer an Triumphen sie verdient haben. Wir sind mit diesem zufrieden. Und für diesen Triumph senden wir dem alten Vaterlande unseren herzenswarmen Dank. Dank dem deutschen Geist und der deutschen Kraft, die alles dies geschaffen. Dank dem deutschen Kaiser für die mächtige Anregung, die er diesem Werk in Deutschland gegeben, und für die Gunst, Sorge und Hülfe, die er ihm angedeihen ließ. Dank dem Commissär des deutschen Reiches, Herrn Wermuth, der mit seltener Umsicht und Geschicklichkeit, mit sicherem Takt und mit rastloser Hingabe und Energie dieses Werk vorbereitet, geordnet, gefördert und überwacht hat. Sein Name wird hier stets in hoher Achtung und Freundschaft leben. Dank jedem deutschen Mann, der seinen Antheil, ob groß oder klein, zu diesem glänzenden Beweise deutschen Könnens beitrug.

Diesen Dank begleiten unsere wärmsten Wünsche. Mögen dem deutschen Vaterlande zur Entwicklung des so kräftig Begonnenen und so herrlich Erreichten noch viele Jahre ungetrübten Friedens beschieden sein. Möge es alle Prüfungen, die das Schicksal ihm auferlegen mag, seiner würdig bestehen. Der Horizont Deutschlands ist freilich nicht wolkenlos. Nicht allein seine Lage zwischen gefährlichen Nachbarn, sondern auch nicht weniger der hitzige Interessenstreit und das Parteigewirre im Innern mögen wohl oft dem deutschen Patrioten die Ursache schwerer Sorge sein. Aber ich gestehe, ich bin wenig besorgt um das Ende. Was wir dort Beunruhigendes sehen, ist in der Weltgeschichte nichts Außergewöhnliches. Große nationale Neubildungen, aus früher gesonderten und unabhängigen Bestandtheilen zusammengefügt, haben immer eine Periode der Verwirrung zu überwinden, bis die Erkenntniß dessen, was in dem neuen Zustande die Hauptsache und was die Nebensache ist, das ganze Sammelvolk durchdrungen hat. Wie lange hat es in unserer amerikanischen Union gewährt, bis dieser Prozeß vollendet war! Wie er sich hier vollzog, so wird er es auch drüben. Das deutsche Volk wird niemals vergessen, daß seine Einigkeit, im Reiche verkörpert, die Grundbedingung seiner Stärke, seiner Größe und Wohlfahrt ist. Und das Reich wird unfehlbar die verläßlichste Bürgschaft seines Bestehens finden in der fortschrittlichen Entwickelung seiner Institutionen. Das deutsche Volk ist wie jedes andere tüchtige Volk — je freier, um so treuer. So wünschen wir herzlich und hoffen wir fest, daß das einige Deutschland immerdar grünen und blühen werde, sich selbst und aller Welt zum Heil.

Uns aber, den Amerikanern deutschen Blutes, sei, was wir hier sehen, eine Mahnung und eine Inspiration. Vergessen wir nie, daß wir des vaterländischen Ruhmes froh sein dürfen nur in dem Maße, in dem wir seiner würdig sind. Ich sagte: Wer das alte Vaterland nicht ehrt, ist des neuen nicht werth. Ich sage auch: Der ist des alten Vaterlandes nicht werth, der nicht im neuen zu den pflichttreuesten Bürgern zählt. Noblesse oblige. Sich einen Deutschen zu nennen meint jetzt mehr, als es früher gemeint hat. Wer sich so nennt, der vergesse niemals seine Ehrenpflicht. Er achte Deutschland in sich selbst. Großes kann der Deutschamerikaner vollbringen in der Entwickelung der Sammelnation der neuen Welt, wenn er in seinem Sinn und Thun das Beste des deutschen Wesens mit dem Besten des amerikanischen vereint zur Gestaltung bringt. Und hier an diesem deutschen Ehrentage laßt uns geloben, diese hohe Aufgabe treu zu erfüllen.

Dieses ist der Gruß, den wir hinübersenden. Mit dieser Liebe für was du bist, mit diesem Dank für was du gethan, mit diesem Wunsch für deine Wohlfahrt, mit diesem Gelübde, deiner würdig zu sein, aus vollem Herzen grüßen wir dich heute, du große, alte Mutter, du herrliches, du liebes deutsches Vaterland!"

Schlußbetrachtungen.

Chicago, 1. November 1893.

Die Columbische Ausstellung gehört nun zu den Dingen, die da waren. Aber sie wird in der Culturgeschichte unseres Landes einen ehrenhaften Platz einnehmen. Es darf von ihr gesagt werden, daß sie ihren Zweck glänzend erfüllt hat. Der Umstand, daß sich den sittlichen Errungenschaften statt eines finanziellen Erfolges ein Deficit zugesellt hat, verschwindet im Vergleich zu dem großen indirekten Nutzen, welchen die Ausstellung dem internationalen Verkehr unserer Nation, unserem Staate und der Stadt gebracht hat.

Für den finanziellen Mißerfolg dürfte wohl zunächst die Geschäftskrisis, welche über das Land hereingebrochen ist, als Ursache zu betrachten sein; ferner haben die Eisenbahnen erst, so zu sagen vor Thorschluß ihre Fahrpreise in entsprechender Weise ermäßigt. Wenn man dann noch in Betracht zieht, daß im ersten Monat (Mai) in Folge kalten und fortgesetzten Regenwetters ein kaum nennenswerther Besuch erzielt wurde; daß außerdem die Ausstellung damals noch in unfertigem Zustande war, so ist es um so mehr zu verwundern, daß die Gesammtbesucherzahl die Höhe von 27,500,000 erreicht hat.

Laut dem amtlichen Ausweis stellte sich der Besuch von der formellen Eröffnung der Ausstellung am 1. Mai bis zu deren Schluß am 31. Oktober wie folgt·

	Bezahlte Eintrittskarten.	Freikarten.
Im Monat Mai	1,050,037	481,947
Im Monat Juni	2.675,113	902,721
Im Monat Juli	2,760.263	1,217,239
Im Monat August	3,515,493	1,172,215
Im Monat September	4,659,871	1,149,071
1.— 7. Oktober	1,043,454	258,660
8.—14. Oktober	2,114,953	271,642
15.—21. Oktober	1,739,437	243,374
22. Oktober	138,011	11,628
23. Oktober	233,053	30,846
24. Oktober	244,127	28,959
25. Oktober	249,389	31,911
26. Oktober	194,497	30,024
27. Oktober	250,583	33,464
28. Oktober	251,652	34,732
29. Oktober	153,238	25,202
30. Oktober	208,173	34,402
Zusammen	21,477,212	6,052,188

Die Freiliste umfaßt die Aussteller und ihre Angestellten, die Concessionaire und ihr zahlreiches Bedienungspersonal, die Ausstellungs- und Regierungsbeamte, das Aufsichtspersonal, die Mitglieder der Presse, sowie hervorragende Gäste, deren Angehörige und Gefolge.

Die Gesammtzahl der Besucher der letzten Pariser Ausstellung wird auf 28 Millionen Personen angegeben. Zieht man in Betracht, daß schon vor dem offiziellen Eröffnungstage Hunderttausende bezahlender Besucher nach dem Ausstellungsplatze kamen und daß von jetzt an bis zum thatsächlichen Schluß desselben noch Hunderttausende dorthin wandern werden, so kommt man zu dem Ergebniß, daß der Besuch der Columbischen der letzten Pariser Weltausstellung nicht nachstand. Letztere aber vereinnahmte kaum halb so viel Eintrittsgeld als Erstere. Die Philadelphiaer Weltausstellung war von 9,900,000 Personen besucht.

Die Finanz-Verwaltung der Ausstellung weist die folgenden Zahlen auf:

Einnahmen:	Eintrittsgelder	$10,500,000
	Aus den Concessionen	4,500,000
	Denkmünzen	2,500,000
	Zinsen auf Depositen	100,000
	Andere Einnahmen	1,400,000
		$19,000,000
	Aktienkapital und Stadtbonds	10,600,000
		$29,600,000
	Herstellungs- und Verwaltungskosten	25,000,000
	Ueberschuß	4,600,000

Nachdem die Kosten des Abbruchs der Gebäude und der Wiederinstandsetzung des Parks bestritten sein werden, dürfte sich für die Aktionäre eine Dividende von nahezu der Hälfte des eingezahlten Kapitals ergeben.

So weit die eigentliche Ausstellungsbehörde, die l o c a l e Verwaltungsbehörde, in Betracht kommt, muß anerkannt werden, daß deren Amtsführung im Großen und Ganzen eine vortreffliche war. Leider kann das von der sogenannten Nationalbehörde nicht behauptet werden.

Diese höchst überflüssige und schwerfällige Körperschaft, die, mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen (wie z. B. der wackere Präsident Palmer), von den Staatsgouverneuren aus mehr oder weniger anrüchigen Localpolitikern zusammengesetzt war und so lange in „Sitzung" blieb, d. h. hier in Chicago herumbummelte, als noch ein Dollar Diäten aus der Regierungskasse herauszuschinden war — dieses klägliche Anhängsel der großen Columbischen Ausstellung gab vielfach Veranlassung zu Beschwerden, berechtigtem Aerger oder Hohngelächter.

Es bildete gleichsam das p o l i t i s c h e „Exhibit" der Vereinigten Staaten und es ist zu bedauern, daß seine Leistungen einer der berühmten Thatcher-Medaillen entgangen sind. Man braucht nicht gerade dabei gewesen zu sein, um sich eine Vorstellung machen zu können, welche Art Weltausstellungs-Vorschläge

und Maßnahmen von diesen Rauhbeinen ausgegangen sind. Es war nicht die kleinste Aufgabe des General-Directors, diese Leute möglichst unschädlich zu machen und die von ihnen geschaffene Atmosphäre zu desinficiren.

* * *

Der auswärtige Besuch der Ausstellung, namentlich der europäische, ist weit hinter den berechtigten Erwartungen zurückgeblieben. Diese bedauerliche Thatsache ist auf ein Zusammenwirken verschiedener mißlicher Umstände zurückzuführen. Zunächst wieder die „schlechten Zeiten". Dann das Schmollen der Europäer über die „Mackinlei"-Bill, d. h. über unsere hohen Einfuhrzölle auf Luxusgegenstände. Ferner ist man in Europa nicht so reisebereit, wie hierzulande, zumal wenn's über's Meer geht. Auch wirkte der Umstand sehr nachtheilig, daß die New Yorker Presse, aus welcher die europäische zum großen Theile ihre amerikanischen Inspirationen schöpft, der Ausstellung anfangs sehr abhold war und sie boshaft bemäkelte. Im Monat Mai herrschte ein wahres Hundewetter, und die halbfertige Ausstellung, sowie die Stadt Chicago, machten auf die damals herübergekommenen Berichterstatter keinen besonders günstigen Eindruck. Die Vorhut der wirklich bedeutenden Leute, welche später von draußen kamen und das Schöne und Gute hier so bereitwillig anerkannten, bestand zum großen Theile aus Bassermann'schen Gestalten, die hier im Trüben zu fischen gedachten, und aus biliösen Kleinbürgern, die über Alles, was nicht „gerade wie in Deutschland" (d. h. wie in Kreisen deutscher Spießbürger) war, nur abfällig grinsten. Diese Leute hatten in ihrer Enttäuschung oder Tollpatschigkeit in der europäischen Presse viel Unheil für die Ausstellung angerichtet, ehe mit Hülfe berufener Beurtheiler die Wahrheit zum Durchbruch kam. Manches hätte übrigens in dieser Beziehung vermieden werden können, wenn die Ausstellungsbehörde es nicht unterlassen hätte, ihrem Stabe einige sprach- und sachkundige Männer einzuverleiben, deren Aufgabe es hätte sein sollen, den Vertretern auswärtiger Behörden und Zeitungen die sonst überall üblichen Artigkeiten zu erweisen und ihnen hülfreich an die Hand zu gehen.

Es kann natürlich nicht die Aufgabe des Verfassers vorliegenden Buches sein, eine eingehende Besprechung aller der Leistungen zu bringen der Nationen, welche, Deutschland voran, an dem friedlichen Wettkampfe der Columbischen Ausstellung betheiligt waren. Nur einiges Wesentliche sei kurz hervorgehoben.

Leider hat es sich zugetragen, daß ein großer Theil der fremdländischen Aussteller enttäuscht von dannen zieht. Erstens, weil die directen Vortheile, die sie aus der Ausstellung erzielten, ihren Erwartungen nicht entsprechen und, zweitens, wegen des bei der Preisvertheilung beobachteten Verfahrens der Ausstellungsbehörde. Der erste Grund ist zunächst der schweren Geschäftskrisis unseres Landes zuzuschreiben. Es werden die indirecten Vortheile und die günstige Nachwirkung der Ausstellung auch für den auswärtigen Aussteller nicht lange auf sich warten lassen. Der zweite Punkt dagegen bildet einen gewichtigen Grund zu berechtigter Klage. Das nach heißen Kämpfen von dem New Yorker Thatcher durchgesetzte Preisvertheilungs-System ist der dunkle Punkt der Columbischen Weltausstellung. Der Umstand, daß keine Preisabstufung stattfand, sondern daß die als Auszeichnung gelten sollende Bronze-

Marke für Alles und Jedes ertheilt wurde, was auf irgend eine Art und Weise die Aufmerksamkeit e i n e s Preisrichters zu erregen wußte — sei es nun eine Schachtel Stiefelwichse, ein weltberühmtes Kunstwerk, oder ein physikalisches Instrument — bildet eine beklagenswerthe Benachtheiligung Aller, die Großes und Schönes geleistet haben, und öffnet der Schwindel-Reklame Thor und Thür. Außer diesem Herrn Thatcher selber und Denjenigen, die sich von vornherein von der Preisbewerbung zurückgezogen haben, ist es schwierig, Jemanden zu finden, der dieser absurden Bronze-Marke entgangen ist, und es muß Einer schon sehr „hart ab" sein, der damit Staat machen will. — Dieses dummdreiste Massenabfütterungssystem war denn auch die Ursache, daß sich in die Harmonie der letzten Sitzung der Ausstellungsbehörde ein schriller Mißton mischte. Die ausländischen Commissäre, welche sich zwar in's Unvermeidliche gefügt hatten, aber nie ein Hehl daraus machten, daß sie das Thatcher-System für einen widerlichen Humbug hielten, haben nämlich an die genannte Behörde eine Zuschrift ergehen lassen, in welcher sie es ablehnten, der Preisvertheilung beizuwohnen, die in dem Programm der Schlußfeierlichkeiten eine hervorragende Stelle einzunehmen bestimmt war. Die Preisvertheilung wird in der Zuschrift als ein unentwirrbares Chaos charakterisirt, die Berufungsparagraphen könnten überhaupt nicht geltend gemacht werden, und in keiner Abtheilung sei den auswärtigen Commissären eine vollständige Liste zugestellt worden. Die Preisrichter waren, so heißt es weiter, nicht nur in vielen Fällen unfähig, sondern so nachlässig, daß viele Berichte verloren gingen; auf unzähligen Karten findet sich der Vermerk: „Nicht gefunden", obwohl die darauf verzeichneten „Exhibits" an Ort und Stelle waren etc. etc.

Daß es mitunter bei dieser Preisvertheilung sehr „krumm" zuging, hätten die Commissäre in ihrem Verdammungsurtheil auch noch aussprechen können, wie es denn bekannt ist, daß ein von zwei hinterwäldlerischen sogenannten National-Commissären in Scene gesetztes Erpressungs-Complot nur durch rechtzeitige Enthüllung in der hiesigen „F r e i e n P r e s s e" vereitelt worden ist.

* * *

Das Angloamerikanerthum des Westens leidet im Allgemeinen sehr an Selbstüberschätzung. Die Columbische Ausstellung hat ihm eine vortreffliche Gelegenheit geboten, sich diesen Fehler abzugewöhnen. Wie viel kann doch die neue Welt von den „abgelebten Nationen Europas" noch lernen in Bezug auf Alles, was das Leben verschönt und veredelt!

* * *

Daß das Gesammtbild der Ausstellung ein unvergleichlich großartiges war und Alles in den Schatten stellte, was die Welt seither in architektonischer Hinsicht geleistet hatte, darüber herrscht nur eine Stimme. Wer die Stadt der Weißen Paläste mit ihren wunderbaren Skulpturwerken, Garten-Anlagen und Wasserkünsten im vollen Glanze der elektrischen Beleuchtung gesehen hat, dem wird der Anblick unvergeßlich sein. Im Ackerbaufach, in der Elektrizität, dem Maschinenwesen im Allgemeinen hat Amerika sich auf der Ausstellung ebenfalls gut behauptet, aber in Bezug auf Kunst und Kunstgewerbe ist das auf tausendjährigem

kulturellem Boden voranschreitende Europa und auch Japan dem jungen Amerika überlegen. Die auf der Ausstellung gewonnenen Erfahrungen werden wahrscheinlich für alle Betheiligten segensreich sein; denn sie war eine gute Lehrmeisterin und jedes Volk hat in Chicago Gelegenheit gehabt, die Fehler und Vorzüge des anderen zu studiren und daraus Nutzen zu ziehen. Mag auch von Pessimisten oder blasirten Ausstellungsbummlern behauptet werden, die Columbische Ausstellung gleiche den früheren Ausstellungen wie ein Ei dem anderen, nur daß sie größer veranlagt sei, wie ihre Vorgängerinnen, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß viele neue und bedeutende Errungenschaften auf dem Gebiete der Technik und besonders der jüngsten aller Wissenschaften, der Elektrizität, veranschaulicht wurden. Da ist z. B., um nur eine aus vielen Erfindungen auf diesem Gebiete zu erwähnen, die des Prof. Elisha Gray, ein Fernschreibe-Apparat (Telautograph), welcher dazu bestimmt scheint, einen ebenso gewaltigen Umschwung im Telegraphenwesen herbeizuführen, wie dies weiland der Morse-Apparat verursachte. Mittelst des Telautograph kann Jeder in seiner eigenen Handschrift Depeschen abschicken, die am Empfangsort in den Schriftzügen des Absenders anlangen. Auch Bilder hofft man bald auf ähnliche Weise übermitteln zu können. Die Vortheile dieser neuen Erfindung des genialen Amerikaners lassen sich vor der Hand noch gar nicht alle absehen. Dieselben sind mannigfachster Art und dürften am meisten der Geschäfts- und Finanzwelt, sowie der Diplomatie zu gute kommen.

Im Maschinenwesen waren Deutschland und die Vereinigten Staaten am Großartigsten vertreten. Wer die große Schichau'sche, tausend Pferdekräfte produzirende Dampfmaschine in Betrieb gesehen hat, der wird geneigt sein, auch auf diesem Gebiete Deutschland den Vorzug zu geben. Wenn auch die amerikanischen Maschinen in Bezug auf das Praktische zu loben sind, die deutschen der gleichen Produktionskraft sind eleganter und zierlicher gebaut. In der Herstellung elektrischer Motoren, in den feineren Maschinen im Dienste der Minen-Industrie, sowie der Holz-Industrie, in Maschinen, die dem Kunsthandwerk dienen, sowie in der Anfertigung wissenschaftlicher Instrumente und Apparate sind im Allgemeinen die Deutschen den Amerikanern weit voraus. Das sind Wahrnehmungen, die auch der Laie machen kann.

Geradezu verblüffend wirkte die Ausstellung der russischen Kunst-Industrie, und unter dieser wieder die herrlichen Bronzen aus der Stange'schen Kunstgießerei in St. Petersburg, Scenen aus dem russischen Volksleben darstellend. Das Auge des Kunstfreundes kann sich nicht satt sehen an diesen hochpoetischen und dabei doch so realistischen Kunstwerken, die Alles weit hinter sich lassen, was auf diesem Gebiete anderweitig geleistet wird. So charakteristisch russisch diese Kunstindustrie auch sein mag, so kann dem Beobachter jedoch die Thatsache nicht entgehen, daß ihre vornehmsten Träger und Vertreter deutsche Namen tragen.

England war von allen europäischen Großstaaten am schwächsten auf der Ausstellung vertreten. Von kleineren Ländern haben Belgien, die Schweiz, Norwegen und Schweden recht interessante Ausstellungen zu Wege gebracht. In der landwirthschaftlichen Abtheilung sind es die Vereinigten Staaten, welche durch

Mannigfaltigkeit und anziehende Darstellung der Ausstellungsgegenstände sich vortheilhaft bemerkbar machen. Aber auch Canada ist daselbst durch geschmackvoll zusammengestellte Gaben der Ceres vertreten.

In der Bergbau-Abtheilung waren es wiederum die Vereinigten Staaten, welche vermöge des ihnen von der Natur verliehenen Reichthums die Augen der Welt am Meisten auf sich zogen. Die Staaten Californien, Colorado und Montana mit ihrem Reichthum an Silber- und Golderzen, mit ihren schier unerschöpflich scheinenden natürlichen Hülfsquellen, erregten Staunen. In der Montana-Abtheilung befindet sich auch eine massive Kolossal-Statue der Göttin der Gerechtigkeit aus Feinsilber hergestellt, welche die Aufmerksamkeit der Vettern vom Lande in demselben Maße auf sich lenkte, wie der haushohe Backobst-Ritter im Californischen Gebäude und die vanilladuftende Stollwerk'sche Chocoladen-Germania im Ackerbau-Palast.

Auf der Gallerie des Minen-Gebäudes zeigt Deutschland, wie mit Hülfe der Wissenschaft den Jahrhunderte alten Bergwerken immer noch unendliche Massen von Mineralien und Erzen lohnend entnommen werden. In der Minen- wie der Ackerbau-Abtheilung ist durch die Ausstellungen Europas und Amerikas so recht der Natur-Reichthum des Letzteren und der rationelle Betrieb auf Seiten der alten Kulturwelt dargethan, und die Fragen: kann der Bodenreichthum Amerikas bei der jetzigen Bewirthschaftung noch lange vorhalten, oder wird man auch hierzulande bald eine rationelle, ähnlich der deutschen, einführen müssen — drängen sich Einem unwillkürlich auf. Und man muß die Ueberlegenheit der alten Welt anerkennen, wo man dem längst entmörgelten Boden immer neue Triebe entlockt. Auch in dieser Beziehung wird Amerika einst noch viel von Europa lernen müssen.

Von den vielen, in der Abtheilung für Verkehrsmittel ausgestellten Locomotiven sind die französischen als am schwerfälligsten und zu complicirt befunden worden.

In der Kunst-Abtheilung waren die europäischen Großstaaten sämmtlich glänzend vertreten. Die von Europa herübergesandten Gemälde waren zum großen Theile Meisterwerke ersten Ranges und den National-Gallerien der betreffenden Länder [illegible].

Japan, das ganz außerordentliche Anstrengungen gemacht und eine überaus imposante Ausstellung zu Stande gebracht, erntete neue Lorbeeren durch seine wunderbaren Bronze-Gefäße und unvergleichlichen Lackwaaren.

Die amerikanischen Künstler brauchen sich ihrer Ausstellung gewiß nicht zu schämen, und in den „Loan Collections" haben unsere Nabobs gezeigt, daß sie auch das auswärtige Talent zu würdigen wissen. Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß das Bemerkenswerthe in der amerikanischen Ausstellung (wie z. B. die herrlichen Sachen Toby Rosenthal's: die Tanzstunde unserer Großmütter, die allarmirte Mädchenschule 2c.) im Auslande gemalt wurden.

Der schwächste Punkt der Ausstellung war die Gartenbau-Abtheilung. Dies hat hauptsächlich darin seinen Grund, daß viele der zarten Kinder Flora's auf dem Transport nach Chicago in Folge von Kälte litten, so daß sie später trotz aller Nachhülfe nicht mehr aufkommen konnten.

Die Frauen-Abtheilung und die mit ihr in Verbindung gewesene Kinderbewahranstalt sind als anerkennenswerthe und hoffnungsvolle Neuerungen auf dem Gebiete des Ausstellungswesens zu bezeichnen.

Als Ergänzung der vorstehenden flüchtigen und skizzenhaften Ausstellungs-Plauderei, diene die folgende Stelle aus einer übersichtlichen Besprechung in der hiesigen „Illinois Staatszeitung" vom 1. November:

„Als am 1. Mai Grover Cleveland durch das schmiedeeiserne Portal, die seitdem so berühmt gewordenen Armbruster'schen Thore trat, und den von den Ehrengeschenken umgebenen Porzellangemälden der allegorischen Verherrlichung Deutschland's gegenüberstand und staunend auf die Fülle von industriellen Erzeugnissen blickte, die in den an Schönheit wetteifernden Kojen ausgelegt waren, da schlug jedem Deutschen und Deutschenfreunde das Herz schneller; denn man wußte, daß dieser Zeuge deutscher Leistungen nur der erste einer endlosen Reihe von Bewunderern war. Das Gold- und Silber-Kunstgewerbe aus Hanau, Pforzheim und Gmünd, die Kunsttöpferei und Glasmalerei, die Keramik und die Textilindustrie, die chemische Industrie und die Fabrikate von Sammt und Seidenwaaren, Spielwaaren und Kochapparate, Musikinstrumente und Modelle von Musterbauten — hier lag eine Welt deutscher Intelligenz, deutschen Fleißes, deutschen Geschmackes, deutscher Ideen ausgebreitet. Durch die geniale Auffassung des Baumeisters Hoffacker war die Ausstellung eine so effectvolle geworden, daß die Franzosen nervös wurden und ihre verlangsamte Thätigkeit beschleunigten, während der „amerikanische Friedhof" sich eine neue Umfassungsmauer zulegte.

Derselbe überraschende Erfolg aber zeigte sich in allen anderen Gebäuden. Im Landwirthschaftsgebäude erinnerten die Darstellungen deutscher Bäder und Brunnen an die Schönheit der klimatischen Kurorte im Harz und am Taunus, auf Helgoland, in Norderney, und die deutschen Kaliwerke lieferten zu diesem Erfolge das — granum salis.

Im Gartenbaugebäude wurden die Erzeugnisse des deutschen Weinbaus inmitten einer herrlichen Scenerie bewundert, während die Schiller'schen Blumenbeete deutsche Rosenzucht rühmten. Im Bergbauhause konnte Berg-Assessor Engel die gewerblichen Erzeugnisse der Hüttenwerke furchtlos zeigen, denn die Sammelausstellung des preußischen Bergbaues, die Privatausstellung von Alsen, Krupp, der Union, Stumm gereichten diesen weltbekannten Firmen zur höchsten Ehre. In der Maschinenhalle hatte man die Freude, zu sehen, wie die große 1200pfündige Dreifachexpansions-Dampfmaschine von Schichau-Elbing, die mit einer Innenpolmaschine von Siemens & Halske direkt gekuppelt war, nicht allein zur Beleuchtung eines Theiles der Ausstellung beitrug, sondern auch zu verschiedenen elektrischen Kraftübertragungen benutzt wurde, und während das Maschinenland Amerika durch die Vielseitigkeit seiner Erfindungen sich hervorthat, war es bei den Maschinen von Polysius, Eck, Mannesmann, Luther, Wolf, Keidel, Schirmer, Grusonwerk die wissenschaftliche Ausbeutung des Princips, welches den Deutschen den Vorrang sicherte, und welches unter der kundigen Leitung des Hütten-Inspectors Haller auch für den Export deutscher Maschinen einen gewaltigen Umschwung verspricht.

Im Transportgebäude flößte jedem Besucher die Ausstellung des Norddeutschen Lloyd die höchste Bewunderung ein, jener Pavillon, in welchem Lieutenant Pollack auf der Weltkarte die Dampfermodellchen von Schiffsort zu Schiffsort schiebt und dadurch andeutet, daß deutsche Schiffe alle Meere befahren. Auch die prächtigen Modelle der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft, die 2000 Jahre alte Landstraße des Osnabrücker Geleisemuseums, die weltberühmten Mannesmann'schen Röhren fordern unseren Beifall heraus. Daß das deutsche Licht am hellsten leuchtet, beweist uns in dem elektrischen Gebäude Dr. Lobach durch die Leistungen von Siemens & Halske, Hartmann & Braun, Allg. Elektrizitäts-Gesellschaft u. A.

Wenn der Abend sich über den Jackson Park senkte, dann waren es die berühmten Scheinwerfer von Schuckert & Nürnberg, welche mit ihren Strahlen weithin die weiße Stadt beleuchteten.

Im Frauengebäude feierte die deutsche Erzieherin, die Jüngerin Froebel's Triumphe, und auch im Forstgebäude, Fischereigebäude, Ledergebäude bestand Deutschland die Prüfung mit Glanz.

Selbst auf dem Gebiete der Kunst erblichen Frankreich's Sterne, und es ist mit Sicherheit zu prophezeien, daß die in Amerika herrschende Vorliebe für französische Gemälde und Bildhauerarbeiten, die durch den Vergleich mit deutschen Werken stark erschüttert ist, bald eine überlebte Mode sein wird. Großes Verdienst um die Kunstausstellung hat sich der Maler Schnars-Alquist erworben.

Noch müssen wir eine Ausstellung erwähnen, die ohne Gleichen in der weißen Stadt ist, der deutschen Unterrichtsausstellung. Gebührt auch hier der Dank für die Anregung, das gesammte Unterrichtswesen Deutschlands, von dem Kindergarten beginnend, fortschreitend zur Volksschule, Bürgerschule und Gymnasium und schließlich aufsteigend zu den Universitäten mit ihren gewaltigen wissenschaftlichen Instituten auf der Columbischen Ausstellung darzustellen, dem Geheimrath Wermuth, so lag die Ausführung und Gruppirung des gewaltigen Stoffes in den Händen des Regierungsraths Dr. Schmidt zu Berlin und der Herren Professor Dr. Wätzoldt, Dr. Lichtenfeldt und Dr. Ballen hier. Es steht zu hoffen, daß ein befruchtender Strom geistiger und wissenschaftlicher Anregung von dieser Stätte auf die zahlreichen Besucher sich ergossen hat, denen die genannten Herren ihre Schätze erläuterten. Das Verdienst, den spröden Stoff künstlerisch bemeistert zu haben, fällt dem Regierungsbaumeister Jaffe zu.

Aber während die Industriellen, Künstler und Gelehrte auf unsere Dankbarkeit dafür Anspruch erheben dürfen, daß sie mit Aufbietung aller Kräfte für die Entfaltung ihres Könnens eingetreten sind und so den nationalen Ruf Deutschlands auf dem Gebiete friedlichen Wettstreits gemehrt und gehoben haben, dürfen wir neben den schon genannten Männern auch einiger anderer nicht vergessen, die nun schon seit zwei Jahren mit Aufbietung aller ihrer Kräfte das große und gewaltige Unternehmen gefördert haben.

Fiel dem Geh. Rath Wermuth die von ihm so glänzend gelöste Aufgabe zu, den Ausstellungsbehörden Privilegien und Zugeständnisse abzuringen, manche Intriguen zu bekämpfen, die Rolle des Anwalts deutscher Interessen so zu spielen, daß beim aggressiven Vorgehen niemals die allgemeine Freundschaft in Gefahr gerieth, die Künste der Diplomatie anzuwenden — so hat er doch stets mit Bescheidenheit betont, daß ein Theil des Erfolges dem Mitwirken eines Mannes zu verdanken ist, dessen Name in Verbindung mit der Ausstellung zu wenig genannt worden ist: Dr. Bünz, Consul des Deutschen Reiches. Durch das Reichskanzleramt s. Z. befragt, ob er den nach Chicago kommenden Besuchern seinen Beistand und seine Erfahrung in lokalen Verhältnissen zu Gute kommen lassen möchte, wurde der Consul freiwillig eine werthvolle Stütze für den Commissar und seine Aussteller, übernahm aus Liebe zur Sache Pflichten, welche sein ursprüngliches Arbeitspensum bedeutend vermehrten, und erwarb sich so die dankbare Anerkennung Aller, die seine Verdienste um die Ausstellung abzuschätzen in der Lage sind. Schließlich hat Dr. Bünz als Vorsitzender der Jury im Departement für Manufactures and Liberal Arts in hingebendster Weise seine reichen allgemeinen Kenntnisse in den Dienst der Ausstellung gestellt."

Ueber die Lehren der Weltausstellung urtheilt der „Philadelphia Demokrat" sehr treffend wie folgt:

Die Leistungen der Ver. Staaten auf der Ausstellung zu Chicago machen nicht den erwarteten imponirenden Eindruck. Dies tritt um so gewaltiger hervor, je überwältigender der Eindruck ist, welchen die grandiosen, zauberhaften Palast-Bauten hervorrufen, in welchen sie aufgestellt sind.

Abgesehen von ihrem unvergleichlichen Maschinenwesen treten die amerikanischen Ausstellungen — in dem Industrie-Palast ganz besonders — vielfach gegen die des Auslandes trotz einzelner vorzüglicher Leistungen mehr oder weniger in den Hintergrund. Dies hat folgende Hauptursache:

Die Ausstellung einer Masse von Gütern oder Fabrikaten derselben oder ähnlicher Art, die einfach nebeneinander plazirt sind, ist für das Auge ermüdend und ihre Beurtheilung und Würdigung im Einzelnen ist selbst für den Fachmann außerordentlich zeitraubend und schwierig — für das große Publikum bei beschränkter Besuchszeit aber eine völlige Unmöglichkeit.

Nur wenn solche Artikel systematisch geordnet zur Anschauung gebracht werden, machen sie den gehörigen Eindruck auf die Ausstellungs-Besucher. In dieser Weise sind die meisten ausländischen Departements daselbst geordnet, und zwar verschiedene derselben, wie die von Deutschland, Frankreich, Oesterreich u. s. w., in wahrhaft künstlerischer, imponirender Weise. Damit werden die Leistungen jedes dieser Länder zu einem einheitlichen Ganzen vereint, das eine volle Uebersicht darüber gewährt und einen bleibenden Gesammteindruck hinterläßt.

In der Ausstellung der Industrie, des Maschinenbaus u. s. w. der Ver. Staaten treten alle Leistungen vereinzelt auf, und nur einzelne derselben in künstlerischer, imposanter Anordnung. Wo dies geschehen ist, z. B. bei der Ackerbauausstellung der einzelnen Staaten, oder bei der Spezial-Ausstellung der Pennsylvania Bahn u. s. w., da bleibt auch die allgemeine Würdigung des Publikums nicht aus.

Was die Fortschritte der amerikanischen Industrie seit 17 Jahren, seit der Weltausstellung zu Philadelphia, betrifft, so sind dieselben bezüglich Aufschwung des Kunstgewerbes und Kunstgeschmacks, namentlich bei den Fabrikaten des Ostens nicht gering. Ein kompetenter Kritiker über diese Frage ist Herr A. T. Goshorn, der General-Direktor der Centennial-Ausstellung in 1876. Sein sachverständiges Urtheil geht dahin, daß Vieles besser geworden sei.

Das gilt besonders von den Silber- und Goldschmiede-Arbeiten, der Glas-Schleiferei, der Webe-Industrie, namentlich in Teppichen- und Möbel-Fabrikation und in der Töpferei. Das Kunstgewerbe hat diesen Fortschritt bewirkt. Es ist in all' diesen Industrie-Zweigen vielfach an die Stelle der früheren geschmacklosen Handwerksmäßigkeit getreten. Und dasselbe hat namentlich in den östlichen Staaten und besonders zu Philadelphia (Webstoffe, Teppiche, Tapeten, Bronzeguß, Möbel) seinen Sitz und seine Lehr-Anstalten.

Es ist keine Frage, daß man diese Fortschritte seit 1876 der damaligen Weltausstellung verdankt, d. h. dem Beispiel und Studium der eleganten und geschmackvollen Vorbilder, welche damals das Ausland lieferte. Besonders ist hierbei die Töpferei, auch die Glasschleiferei hervorzuheben, welche eigentlich erst seit 1876 eine kunstgewerbliche Behandlung im Lande erfahren haben. Die Mehrzahl der Töpferei-Etablissements ist überhaupt erst seit jenem Jahre entstanden.

Obige Urtheile, welche der „Demokrat" stets vertreten hat, werden durch das competente Urtheil von Herrn Goshorn über die betreffenden Leistungen auf der Chicagoer Weltausstellung vollkommen bestätigt. Und sicher wird er auch damit übereinstimmen, daß die letztere den Anfang eines noch bedeutenderen Aufschwungs des Kunstgewerbes bezeichnen wird, und ganz besonders für den Westen, auf welchen die Lehren der Centennial-Ausstellung weniger Einfluß ausüben konnten, wie auf den Osten.

Herr Goshorn stellt die Leistungen Frankreichs, Deutschlands, Englands, selbst Japans u. s. w., als Muster hin, mit denen die der Ver. Staaten keinen Vergleich aushielten, und von welchen letztere viel lernen sollten. Das bezieht sich auf deren kunstgewerbliche Vorzüglichkeit, welche sich durch künstliche Formirung, Dekoration, Ornamentirung, Farbengebung u. s. w. darthut und bei einfacheren Mitteln dennoch weniger kostspielig ist.

Ganz dieselben Lehren, wie man sie schon in 1876 erhielt, erwachsen von Neuem aus diesen Thatsachen. Was Herr Goshorn darüber sagt, ist nur eine Wiederholung Dessen, was er und andere Sachverständige schon in 1876 sagten: „Das amerikanische Handwerk muß zum Kunstwerk geschult werden." Dies ist mit kurzen Worten der Inbegriff aller dieser Lehren. Im Maschinenwesen kann die ganze Welt bei uns in die Schule gehen, aber im Kunsthandwerk — und auch in der Kunst selbst — müssen wir noch viel vom alten Europa, ja sogar vom alten Orient lernen.

Dies ist für den Westen der Union noch mehr oder weniger etwas Neues. Deshalb namentlich ist es von großer Wichtigkeit, daß die Ausstellung in Chicago stattfand, anstatt abermals im Osten, z. B. in New York. Hier im Osten aber ist es seit 1876 wohl verstanden. In Philadelphia und in ganz Pennsylvania hat man das Zeichnen, das Modelliren und den Handfertigkeits-Unterricht schon längst in das öffentliche Erziehungs-System aufgenommen. Ausgezeichnete Proben kann man in der pennsylvanischen Schulausstellung zu Chicago davon sehen, welche die guten Resultate, die daraus entsprungen sind, beweisen.

Außerdem hat die Kunstgewerbe-Schule zu Philadelphia treffliche Musterzeichnungen für Teppiche und andere Gewebe und für Tapeten u. s. w. ausgestellt; daneben Glasmalereien, Holzschnitzereien, Ornamente in Gypsguß u. s. w. — Das Spring Garden-Institut dahier lieferte Zeichnungen für Architektur, Maschinerie und Holz- und Metallarbeiten.

Die hiesige Zeichnenschule für Frauen stellte Musterzeichnungen für Seidengewebe, Baumwollenstoffe, Tapeten und Wachstuch, Bilderrahmen und auch decorirte Porzellan-Vasen, Teller ꝛc. aus.

Obiges wurde schon einmal im „Demokrat“ hervorgehoben. Es wird aber bei dieser Gelegenheit nochmals wiederholt, um zu zeigen, wie ernst man im Osten, besonders aber zu Philadelphia, die Lehren der Ausstellung von 1876 beherzigt und demgemäß gehandelt hat. Denn dieses neue Erziehungswesen und die genannten Kunstgewerbe-Institute — wozu noch ein Museum für Kunstgewerbe kommt — verdanken erst den Lehren von 1876 ihren Ursprung.

Wenn der Westen und namentlich Chicago wirklich dauernden Gewinn von der Weltausstellung haben will, so wird der Westen dem Beispiel des Ostens folgen müssen und in derselben Weise die Lehren würdigen, welche ihm und Allen jetzt zu Chicago ertheilt werden, wie man die Lehren von 1876 im Osten beherzigt hat.

Der Chicago-Tag.

In der vor der Ausstellung erschienenen ersten Auflage des vorliegenden Buches ist geltend gemacht, daß Chicago selber das Interessanteste — wenn auch nicht das Schönste! — der Columbischen Ausstellung sei. Wer für das Leben und Treiben, das sich hier am Chicago-Tag — dem am 22. Jahrestag der großen Feuersbrunst, am 9. Oct., veranstalteten Ehrentag Chicagos auf der Weltausstellung — entwickelte, das richtige Verständniß hat, wird diese Behauptung nicht bestreiten wollen.

Welche großartige Bethätigung von Gemeinsinn, wie viel Kraft und Geschick in Handel und Wandel!

Unmittelbar vor der Ausstellung gingen die New Yorker Zeitungen mit den Chicagoern scharf in's Gericht, weil Letztere behaupteten, die hiesigen Verkehrsmittel seien ausreichend, um täglich 150,000 Gäste bequem nach der Fair befördern zu können. Und wie vortrefflich ist Chicago mit den zweifach und dreifach größeren Massen fertig geworden. Am erstaunlichsten aber waren seine Leistungen am Chicago-Tag, an welchem mindestens eine halbe Million Fremde in der Stadt anwesend waren, die alle vortrefflich untergebracht, gut bewirthet und befördert worden sind, ohne daß sie für ihren Unterhalt mehr zu bezahlen gehabt hätten, als irgend ein Chicagoer zu einer beliebigen anderen Zeit des Jahres.

Vortrefflich hat sich das Beförderungssystem der Chicagoer Verkehrsanstalten bewährt.

Die in Chicago einmündenden Hauptbahnen haben in den dem Chicago-Tage unmittelbar vorhergegangenen 24 Stunden nicht weniger als 196,225 Passagiere befördert, nämlich:

	Züge.	Wagen	Fahrgäste
Illinois Central...	21	189	11,529
Michigan Central..	17	161	9,453
Big Four.........	8	89	5,340
Chicago & West Mich	3	34	2,074
Rock Island.......	19	203	12,180
Lake Shore........	14	145	9,425
Wisconsin Central.	4	44	2,640
Baltimore & Ohio.	10	127	6,874
Maple Leaf.......	2	24	1,440

	Züge.	Wagen.	Fahrgäste
St. Paul........	29	348	24,360
Pennsylvania ...	31	372	26,040
Chicago & Alton.	11	165	11,550
Burlington	25	289	17,340
North Western...	37	333	19,980
Western Indiana	61	600	36,000
Zusammen...	292	3,123	196,225

Nicht weniger als 713,646 Personen zahlten am Chicago-Tage Eintritt zur Weltausstellung, die an jenem Tage von etwa 800,000 Menschen besucht war, während der höchste Tagesbesuch der Pariser Ausstellung sich auf nur 397,150 Personen bezifferte. Die Südseite-Straßenbahn beförderte am 9. October 757,660 Passagiere, die Nordseite- und Westseite-Straßenbahn zusammen 765,641, die Alley-Hochbahn 294,906 und die Illinois Centralbahn 738,329 Passagiere, zusammen 2,556,616 Personen. Etwa 50,000 Personen mögen durch die Dampfer nach und von der Ausstellung befördert worden sein. Dieser riesige Verkehr entwickelte sich, ohne daß irgendwelche Betriebsstörungen oder nennenswerthe Unfälle vorgekommen wären.

An diese Kraftleistung Chicagos knüpft Dr. Kellner, der bekannte deutsch-amerikanische Schriftsteller-Veteran in seinem „Philadelphia Demokrat" die folgenden geistvollen Betrachtungen:

„Der Chicago-Tag auf der Weltausstellung hat mehr Menschen zu einer Festlichkeit auf einem beschränkten Raum vereinigt, wie wohl jemals bis dahin zusammen waren. Ueber 716,000 Personen bezahlten Eintrittsgeld, und sicher sind noch außerdem so viele Angestellte der „Fair"-Aussteller, nebst deren Personal, und Leute mit Frei-Karten anwesend gewesen, daß man die gesammte Kopfzahl der Menschen auf dem Ausstellungsplatz am 9. October sicher auf 800,000 anschlagen kann.

Der Ausstellungs-Platz ist zwar über 600 Acre groß, aber über 1300 Menschen auf einem Acre Land ist schon eine ansehnliche Zahl. Nun muß man aber erwägen, daß ein paar hundert Acre auf Wasser-Bassins und Lagunen und auf abgesperrte Plätze abzurechnen sind, und daß sich die 800,000 Personen nicht gleichmäßig über die übrigen 400 Acre vertheilen, sondern sich massenhaft an einzelnen Haupt-Plätzen in den Gebäuden und bei verschiedenen Attractionen besonders concentrirten.

Wer die Ausstellung an Tagen besucht hat, an welchen höchstens 100,000 Besucher anwesend waren, wird gefunden haben, daß schon dadurch hier und da, z. B. an den Hauptstellen der Industrie-Halle, in der stets lebhaft besuchten Fischerei-Ausstellung, oder in der vorzugsweise patronisirten Kunsthalle, oder im deutschen Hause, in dem pennsylvanischen Staats-Gebäude und an mehreren Plätzen in der Midway Plaisance (im deutschen Dorf, Alt-Wien, Kairo u. s. w.), ein höchst unangenehmes Gedränge herrschte.

Wenn man sich dies um das Achtfache vermehrt denkt an all' diesen Punkten, so wird man sich ein Bild machen können von der Ueberfüllung dieser riesigen Räume. Das war eine Menschenmenge, wie sie die Bevölkerung aller Silber-Staaten überbietet, welche nach der Forderung der Silber-Senatoren nicht nur über die Ver. Staaten, sondern über alle Welt gebieten sollen.

Die erstaunliche Werbekraft Chicagos hätte an diesem seinem 22. Jahrestage seiner Feuer-Katastrophe durch nichts so schlagend erwiesen werden können, als durch diese Monstre-Versammlung. Die Ausstellung selbst schon hat die Stadt allen Völkern als eine Weltstadt vorgeführt — zwar als die jüngste ihres Zeichens, aber durch ihr phönixgleiches Auferstehen aus der furchtbaren Katastrophe von 1871 die Fortbauer eines erstaunlichen Aufschwunges verheißend. Die Feier jener Flammengeburt als Weltstadt durch 800,000 Festgäste, die eine wahre Völkerwanderung herbeibrachte, drückt dieser Verheißung einer großen Zukunft den Stempel eines riesigen Volksvotums auf.

Die Zauberpaläste am Michigan-See werden verschwinden; aber das Andenken an ihre unübertroffene und unübertreffliche Majestät, ihre classische Herrlichkeit, ihre wundervolle, strahlende Schönheit und Gruppirung werden fortleben in der Erinnerung der Jetztzeit und späterer Generationen. Wie mit einem märchenhaften Glorienschein wird sie eine Großstadt umweben, und während dieselbe im rastlosen Industrie- und Handelstreiben fortstrebt, wird diese Glorie als ein Mittelpunkt des amerikanischen und des Weltverkehrs zu ihrem praktischen Vortheile verwerthet werden.

Aber der Genius göttlicher Kunst, der ihre Ausstellungstempel geschaffen, wird sicher all' ihrem Leben und ihren Leistungen getreu bleiben und denselben seinen veredelnden Geist einhauchen."

* * *

Mit dem Einpacken aller der Herrlichkeiten und mit dem Abbruch einzelner Gebäude ist bereits begonnen, aber außer der schönen und großen Erinnerung wird uns, dank dem Gemeinsinn unserer leitenden Bürger, noch ein herrlicher Schatz

verbleiben. Nämlich ein großartiges Kunst- und Gewerbemuseum, das in dem Kunstpalast der Fair untergebracht werden wird und für welchen Marshall Field bereits eine Million und Armour Hunderttausend Dollars gezeichnet hat. Seine Hauptbereicherung wird dieses Institut vorläufig durch Schenkungen seitens der Aussteller, aber auch durch Ankauf von geeigneten Kunstgegenständen und wissenschaftlichen Sammlungen aus dem großen Vorrath der einheimischen und fremdländischen Ausstellungen beziehen.

* * *

Wie ja nach dem Dichterwort des Lebens ungemischte Freude keinem Sterblichen zu Theil wird, so sollte auch das große Ausstellungsunternehmen, das durchaus vom Glück so sehr begünstigt schien, nicht ohne einen hochtragischen Abschluß verlaufen.

Carter Harrison von meuchlerischer Hand erschossen! — Diese Kunde durchlief am letzten Samstag wie eine Windsbraut die Stadt. Der Weltausstellungs-Bürgermeister war der Kugel eines Wahnsinnigen zum Opfer gefallen. Die Stadt hatte sich gerade angeschickt, den Schlußtag der Ausstellung mit ganz besonders glänzenden Festlichkeiten zu begehen, nun war das Verhängniß dazwischen getreten und hat die Freude in herbes Leid verwandelt.

Am Samstag Nachmittag hatte Carter Harrison auf dem Ausstellungsplatze eine Festrede gehalten, im Verlaufe welcher er in übersprudelnder Laune erklärte, daß er sich nie so wohl befunden und daß er sich eine weitere Lebensfrist von fünfzig Jahren verschafft habe. Nur vier Mal vierundzwanzig Stunden sind seitdem vergangen. Es ist ein schöner, klarer Herbsttag. Milde scheint die Sonne durch das vergilbte, zitternde Laub der Bäume. Während der Schreiber dieser Zeilen sich zu dem traurigen Geschäfte anschickt, seine Erzählung von der Ausstellung mit einem Nekrolog zu schließen, tönt in mächtigen Accorden ein Trauermarsch von der Straße zu ihm herüber. Es ist ein feierlicher, unabsehbarer Zug. Die Bürgerschaft Chicagos bringt die sterblichen Ueberreste ihres ermordeten Bürgermeisters zu Grabe. Wenige Stunden, nachdem derselbe die obigen Worte in öffentlicher Versammlung gesprochen, lag er schon still und stumm auf seinem Ruhebette, von der Kugel eines Monomanen niedergestreckt. Und in wenigen Tagen sollte die Hochzeit sein! Der jugendfrische Achtundsechzigjährige gedachte sich nämlich mit einer hübschen und geistvollen jungen Südländerin ehelich zu verbinden, und wie dem geistig hochbedeutenden Manne noch eine große politische Zukunft beschieden schien (die Wahl in den Bundessenat, vielleicht auch die nächste demokratische Präsidentschafts-Candidatur), so hatte er auch berechtigte Hoffnung auf ein noch lange andauerndes glückliches Familienleben.

Die Bürgerschaft nimmt den allerwärmsten Antheil an dem hochtragischen Lebensende ihres Weltausstellungs-Mayors, welcher die so überaus schwierige Verwaltung unseres Gemeinwesens so lange und in so durchaus fähiger, fortschrittlicher und aufgeklärter Weise geführt hat.

Carter H. Harrison war am 25. Februar 1825 in Fayette County, im Staate Kentucky, geboren. Er entstammte einer vornehmen Familie. Schon seine Vor-



fahren spielten in der Geschichte der Ver. Staaten eine hervorragende Rolle. Sein Urgroßvater war Carter V. Harrison, dessen Bruder Benjamin Harrison die Unabhängigkeits-Erklärung der Ver. Staaten unterzeichnete. Als er kaum acht Jahre alt war, hatte er das Unglück, seinen Vater zu verlieren. Bald darauf wurde er in einer Familie in St. Louis zur Erziehung untergebracht. Zum Jüngling herangewachsen, besuchte er die Universität in Yale, die er im Jahre 1845 absolvirte, und studirte dann Rechtswissenschaft. Nachdem er sodann einige Jahre auf der Farm seines Vaters, in der Nähe von Lexington, verlebt hatte, unternahm er im Jahre 1851 eine Reise nach Europa, besuchte besonders England, Deutschland und Frankreich und ging von hier in Gesellschaft von Bayard Taylor nach Kleinasien und Egypten. 1856 kam Harrison nach Chicago, wo er ein Grundeigenthumsgeschäft betrieb und einen lebhaften Antheil an der Politik nahm. Seine eigentliche politische Laufbahn jedoch begann erst mit dem Jahre 1871, zu welcher Zeit er zum County-Commissär erwählt wurde. 1872 von der demokratischen Partei als Congreßabgeordneter nominirt, wurde er von seinem republikanischen Gegner bei der Wahl geschlagen. Später wurde er nochmals als Candidat für dasselbe Amt aufgestellt und siegte mit großer Mehrheit über seinen Gegner. Zu jener Zeit befand sich Harrison mit seiner Familie auf einer Reise in der Schweiz. Sobald ihn die Kunde von seiner Erwählung erreichte, trat er die Heimreise an, um den Distrikt, für den er erwählt worden war, im Congreß zu vertreten. Im Jahre 1875 ging er nochmals nach Europa, welche Reise er jedoch bald unterbrechen mußte, um an das Todtenbett seiner Frau zu eilen. Nachdem er lange Jahre verwittwet gewesen, heirathete er wieder, doch hatte er vor mehreren Jahren das Unglück, auch seine zweite Gattin zu verlieren. Für das Mayors-Amt wurde Harrison zum ersten Male im Jahre 1879 vorgeschlagen und im darauffolgenden Frühjahre wurde er mit einer Stimmenmehrheit von 5000 erwählt, obwohl im Herbste vorher die Republikaner durchweg mit großer Mehrheit siegreich waren. Im Jahre 1881 wurde er wiedererwählt, obwohl ihm die Presse sowohl als auch die Geistlichkeit starke Opposition machte, ebenso im Jahre 1883. Im Herbste des Jahres 1884 bewarb sich Harrison um das Amt des Gouverneurs von Illinois, wurde aber von seinem republikanischen Gegner, Richard Oglesby, geschlagen. Im Jahre 1885 wurde er zum vierten Male und im Frühjahre 1893 zum fünften Male zum Bürgermeister der Stadt Chicago erwählt. Lange vor der Wahl verkündete er, daß es sein ganzer Ehrgeiz sei, der Weltausstellungs-Bürgermeister seiner geliebten Stadt Chicago zu sein. Und, fürwahr, er hat sich in dieser großen Zeit vortrefflich bewährt. Welch ein Verhängniß, daß das Grabgeläute für die Weltausstellung sich mit dem Grabgeläute für unseren Weltausstellungs-Mayor vermischen mußte!

* * *

Aber so ist der Lauf der Welt. Ueber Freuden und Leiden gehen wir nun wieder zur Tagesordnung über, mit Vertrauen auf die Zukunft. Was sie auch bringen mag: eine Weltausstellung wie die Columbische wird sie den jetzt lebenden Geschlechtern wohl nicht mehr bringen.

Preß-Stimmen.

Die Presse hat die erste Auflage und die englische Bearbeitung des Buches in schmeichelhafter Weise ausgezeichnet.

Von den Hunderten von gewichtigen Zeitungsurtheilen hier einige kurze Auszüge:

Frankfurter Zeitung:

Als eine der werthvollsten literarischen Arbeiten, die in einem engen Zusammenhang mit der Weltausstellung in Chicago stehen, kann das Buch: „Chicago. Die Geschichte einer Wunderstadt“, von Eugen Seeger angesehen werden... ...

Norddeutsche Allgemeine Zeitung:

Unter den zahlreichen Publikationen, welche uns aus Anlaß der bevorstehenden Eröffnung der Columbischen Weltausstellung über den Ocean herübergesandt werden, nimmt dies prächtig ausgestattete Buch in besonderem Maße unser Interesse in Anspruch......

National-Zeitung:

Herr Seeger, welcher bald nach dem großen Chicagoer Feuer mit seiner 1872 erschienenen „Geschichte der Entwickelung, Zerstörung und des Wiederaufbaues einer Wunderstadt“ großes Aufsehen erregte, hat für sein neu bearbeitetes Werk die umfassendsten Vorstudien gemacht und ist daher durch gründliche Kenntnisse der Geschichte unserer Stadt, sowie durch seine langjährige journalistische Thätigkeit und Erfahrung, wie kaum ein anderer deutscher Journalist geeignet, den vorliegenden Stoff voll zu bewältigen.......

Frank Leslie's Illustrirte Zeitung:

...... In einer Reihe höchst gediegener Artikel, welche immer und überall von echt deutschnationalem Geiste durchweht sind, schildert der Verfasser die Geschichte der Wunderstadt, welche im nächsten Jahre der Rendezvousplatz für alle Männer sein wird, die an der kulturellen Entwickelung der Menschheit regen Antheil nehmen ..... Die prachtvollen Illustrationen des wirklich glänzend ausgestatteten Buches sind gewiß jedem Leser willkommen. Daß es aber dem Herrn Verfasser an zahlreichen Lesern nicht fehlen möge, wünschen wir insbesondere mit Rücksicht auf das höchst interessante Buch.

Der Schwäbische Merkur:

„Die Herzstadt der Ver. Staaten übt gegenwärtig einen zauberischen Reiz aus auf die gebildete Menschheit, welche die Eröffnung der Columbischen Weltausstellung mit Ungeduld erwartet. In einem glänzend ausgestatteten, reichillustrirten Werk von gegen 500 Seiten gibt der deutsch-amerikanische Schriftsteller E. Seeger eine vollständige Geschichte der mächtigen Stadt, jenes stolzen Riesenwerkes menschlicher Thatkraft, nebst einem lehrreichen Anhang über die Ausstellung...... Den deutschen Besuchern der Weltausstellung dürfte das Werk ein nützlicher, beinahe unentbehrlicher Rathgeber sein.

Hamburger Nachrichten:

Mehr als je wird ein Buch über Chicago gerade jetzt unmittelbar vor Beginn der vielversprechenden Columbischen Weltausstellung in Deutschland aufmerksame Leser erwarten dürfen, und um so mehr ein so vortreffliches Werk, wie es uns unter dem Titel: „Chicago. Die Geschichte einer Wunderstadt“, von Eugen Seeger heute vorliegt ..... An der Ausstattung dieses im Selbstverlage des Verfassers erschienenen Buches können sich sowohl was Güte des Papiers, wie was Druck und Einband betrifft, unsere ersten deutschen Verlagsanstalten ein Beispiel nehmen ...

Illinois Staats=Zeitung:

Chicago, die Geschichte einer Wunderstadt.

Unter obigem Titel ist soeben im Selbstverlag des Herrn Eugen Seeger ein Werk erschienen, das in den Kreisen der gebildeten deutschen Bevölkerung jedenfalls mit großem Interesse begrüßt werden wird...... Der Inhalt des Werkes ist sehr erschöpfend und gründlich...... In dem letztgenannten Abschnitt sind der deutsche Einfluß im öffentlichen Leben, die Deutsche Gesellschaft, der Deutsche Frauenverein und das „Altenheim", das lutherische und katholische Kirchenwesen, das Judenthum, das deutsche Logen= und Vereinswesen und die deutsche Presse nach Verdienst und Gebühr gewürdigt worden..... Das Werk ist mit zahlreichen Abbildungen ausgestattet, welche zum großen Theil nach Zeichnungen der Frau Louise Seeger hergestellt wurden. Druck und Ausstattung sind in jeder Beziehung mustergültig, so daß dasselbe sich in den deutschen Familien mit Leichtigkeit einbürgern wird.

New Yorker Staats=Zeitung:

...... Die Entstehung und das Wachsthum der Stadt sind in lebendiger, höchst anregender Weise geschildert und ganz besondere Aufmerksamkeit wird dem deutschen Element gewidmet, wobei es nicht etwa auf schale Lobhudelei hinausläuft. Im Gegentheil, der Verfasser scheut sich nicht, auf die Schwächen und Fehler der deutschen Einwanderung, besonders der Achtundvierziger, in scharfen Worten hinzuweisen, ein Verdienst, das ihm hoch angerechnet werden muß. Der großen Brandkatastrophe ist beinahe ein Drittel des Bandes gewidmet und der Leser erhält durch lebhaft geschriebene Einzelschilderungen ein vortreffliches Bild dieses Riesenunglückes. In besonderen Kapiteln wird der Einfluß der Deutschen in den verschiedenen Richtungen, in denen er sich bethätigt, behandelt; wichtige Ereignisse, wie die Arbeiterbewegung und der Cronin=Prozeß, sind ausführlich berichtet, und reichliche statistische Daten belehren uns über das rasche Emporblühen der westlichen Metropole. Zahlreiche Illustrationen schmücken das gefällig ausgestattete Werk, das gewiß in den weitesten Kreisen als interessanter Beitrag zur amerikanischen Geschichte sowohl wie zur Entwickelungsgeschichte des Deutschthums in den Vereinigten Staaten gelesen und geschätzt werden wird.

INTER OCEAN:

"Die Geschichte einer Wunderstadt" is the title of a handsome book of nearly 500 pages, written in the German language by Mr. Eugene Seeger, of this city. The author is a German writer of fine literary attainments, who has accomplished his object to lay before the German reading public a history of this city in their own language, in a most satisfactory manner. The author's style is fluent, and the arrangement of the subjects passed under review well-ordered and systematic. While the work is more particularly designed to present the more prominent features of social, commercial and industrial life in which our German fellow-citizens have been more or less conspicuous, it gives, nevertheless, in clear outlines, a historical view of the city from the earliest settlements down to the present day, bringing out in strong light Chicago's unparalleled growth and marvelous accomplishments, notwithstanding the manifold adversities and untold sufferings to which its earliest settlers were subjected. As for a full discussion of the foremost institutions in the city, the work is fully equal, if not superior, to several other histories of that kind heretofore published. * * * * * * *

NEW YORK TRIBUNE:

The primary purpose of this book is to acquaint German readers with the marvelous history of the metropolis of the Northwest. Secondarily it aims also to put on record the part which American citizens of German birth have played in the building up the city, a performance that the author, in his title, sets down as a miracle. Mr. Seeger is a journalist, and writes from a journalist's point of view. Evidently he is strongly convinced that the visitors to the World's Columbian Exposition will find no greater curiosity in Chicago than the city itself. The historical and descriptive sketches which he has grouped together in his exceedingly readable volume will carry the same conviction to his readers. At the outset he directs attention to the fact that scarcely two decades had elapsed after the city had been devastated by the great fire before Congress chose it as

the site of the Columbian Fair. The latter institution he is, therefore, inclined to look upon as a vast resurrection festival. No one can wonder at his enthusiasm, for if the story of the first generation in the city's life seemed miraculous, that of the two decades last past is almost inconceivably marvelous. To the catastrophe, which might be said to have defeated its own ends, Mr. Seeger consequently devotes a separate chapter, the longest and most vidid in the book, and follows it up with a description of new Chicago and the buildings in course of erection for the Fair.

A huge portion of the book has been written in a charming style, the dry facts of history having been enlivened by an occasional touch of humor. In all the pages, moreover, there is an exhibition of frankness which is particularly engaging in view of the avowed purpose of the writer to give the German citizens of Chicago the credit which has been generally overlooked in the published accounts of the city's growth. ....

Kölnische Zeitung:

Im Selbstverlage hat Eugen Seeger ein schön ausgestattetes Werk „Chicago. Die Geschichte einer Wunderstadt" erscheinen lassen. Der Verfasser beginnt mit der ersten Entdeckung Canadas und dann des Großen Sees, an dem die Irokesen zahlreich hausten, durch französische Schiffahrer im 16. Jahrhundert, schildert uns dann die Expeditionen Le Salles, des eigentlichen Entdeckers des Michigan- und Ohiogebietes. Wir werden dann eingeführt in die Zeit der Indianerkämpfe, wobei die Franzosen eine sehr scharfe Kritik erfahren, die sich auf ihre ganze Colonisationsthätigkeit erstreckt. Kühn im Erobern und in der ersten Festsetzung, aber dann schlechte Organisatoren, sich selbst und die Indianer in Genußsucht verderbend, das sind nach Seeger's Ansicht die Franzosen gewesen, die in Amerika die Gelegenheit zu großer Machtentfaltung versäumten. Freilich weist der Verfasser auch den Engländern allerlei schwere Sünden nach. Es dauerte lange, bis in dem Gebiet der spannendsten Indianer- und Ansiedlergeschichten Chicago, so genannt nach einem kleinen Fluß, auf der Bildfläche zunächst als kleine Ansiedlung erscheint, die 1780 zuerst genannt wird. In den dreißiger Jahren beginnt die Entwicklung Chicagos zu seiner heutigen Bedeutung. Um diese Zeit treten auch die ersten Deutschen dort auf. 1848 treffen deutsche politische Flüchtlinge ein, die, soweit sie den gebildeten Ständen angehören, ein höchst sonderbares Kneipenleben in Scene setzen, das mit seinen Ungeschicklichkeiten den schon vorhandenen Haß der Anglo-Amerikaner gegen das Deutschthum noch nährt und die Reibereien fördert, die heute noch in gewissem Grade vorhanden sind. Dabei wird den Deutschen freilich auch viel Unrecht zugefügt. Der Verfasser spricht sich über diese Dinge sehr eingehend aus und auch über die Streitigkeit der Deutschen unter sich, die auch drüben die nationalen Laster der Nörgelsucht und Parteimacherei nicht lassen wollen. Nach einer ausführlichen Schilderung des großen Brandes legt Seeger dem Leser alle gegenwärtigen Verhältnisse Chicagos auf verschiedenen Gebieten klar und bringt namentlich genaue Darstellungen der Wirksamkeit des Deutschthums in Vereinen und durch einzelne hervorragende Persönlichkeiten. Das Werk ist ein sehr brauchbares Handbuch für Diejenigen, die sich über die Ausstellungsstadt in diesem Jahre näher zu unterrichten das Bedürfniß haben.

Grenzboten:

Wer sich Chicago genau betrachten will, wähle Eugen Seeger's Chicago, Geschichte einer Wunderstadt, 1893. Eugen Seeger ist einer von den Deutschen, die das große glänzende Chicago von heute haben bauen helfen. Es ist fast wörtlich zu nehmen, denn seinem ausgezeichneten Buche über den Brand von 1871, der den Wendepunkt in der Entwicklung der Stadt bildet, gelang es, weithin Theilnahme und Verständniß für dieses merkwürdige Gemeinwesen zu wecken. Das Buch war unter rauchenden Trümmern geschrieben und gedruckt und mit amerikanischer Geschwindigkeit veröffentlicht worden. Seeger hat das alte Chicago gekannt, wie er das neue kennt. Wenige Deutsche dürften eine so warme Fühlung mit dem Volke Chicagos haben, wie er, der sein eignes Leben, vom Jüngling an, als Zeitungsschreiber, Volksredner, Versicherungsdirektor, Politiker und Beamter in und mit Chicago „gemacht" hat. Darum macht auch sein neues Buch den Eindruck, mitten aus dem Leben herausgegriffen zu sein. Wir glaubten deutsche Chicagoer sich unterhalten zu hören, als wir es aufschlugen und die indianische Vorgeschichte, die bunten Erlebnisse der jungen Stadt, den Einfluß der achtundvierziger Deutschen, das große Feuer, den neuen Aufschwung, den Anarchistenprozeß und den Croninprozeß, endlich die Weltausstellung Kapitel für Kapitel verfolgten. Wenn sich auch der in Amerika immer

mehr vordrängende Kultus des Erfolges und der Träger der Erfolge etwas breit hinstellt — daran muß man sich besonders in Chicago gewöhnen —, das ganze Buch ist gründlich, voll Thatsachen und Lehren und mit der Wärme aufrichtigen Antheils geschrieben. Für jeden Deutschen ist aber besonders die Reihe der Abschnitte über das Deutschthum in Chicago anziehend. Zum ersten Mal erhält hier das Deutschthum die ihm gebührende Stelle in der Geschichte Chicagos. Der Verfasser hat, wie er im Vorwort bekennt, diese deutsche Geschichte Chicagos geschrieben, weil „in keiner der seither in englischer Sprache erschienenen geschichtlichen Abhandlungen über Chicago das hiesige Deutschthum auch nur annähernd die Würdigung gefunden hat, die ihm gebührt." Das Seeger'sche Buch ist das beste der in deutscher Sprache über Chicago jetzt und früher erschienenen Bücher. Wir wünschen ihm viele aufmerksame Leser und drücken im Geiste dem guten, warmherzigen Deutschen und Deutschamerikaner die Hand für diese schöne Gabe.

CHICAGO TRIBUNE:

Mr. Eugene Seeger, one of the oldest and best-known members of the German press of this city, has written a history of Chicago in his mother tongue. Those for whose benefit this work was specially intended will read it with great pleasure, because it sets forth quite fully what the Germans have done towards building up the city of whose population they form so large and influential a part. * * * * * * That which he has to say about the part which the Germans have played in shaping the commercial, artistic and social life of this city would be of decided interest to Americans if it were brought to their attention. For as a class, they are utterly ignorant of the extent to which they themselves have been influenced, directly and indirectly, by the great German population of Chicago.

Mr. Seeger describes fully the characteristics of the two classes of Germans who had made their way to this city in 1850. The most influential class was composed of the men who fled from Germany on account of the revolution of 1848. The part which many of these men took in American public life was so prominent that the author might well have devoted more attention to the subject. At the outset the Germans of all classes and the "Yankees" were on about as intimate terms as the Jews and the Samaritans. They touched at no point, and each looked down on the other. Had it not been for politics and the desire of the politicians to get the votes of these Germans, the estrangement would have continued longer than it did. The time came, though rather slowly, when Germans and Americans formed close business and social relations. The Americans learned with great ease to drink lager beer and a few of the Germans unfortunately learned to drink whisky, which was the chief national beverage before their arrival. It was, as one French traveler in the West observed, "le vin ordinaire de ce pays-ci, un liqueur execrable, que l'on appelle ouiskey."

Mr. Seeger tells with just pride of the present status of Chicago Germans—of the great business establishments they have built up, of the musical and other societies they have founded, and of their contributions to literature and art. This portion of his work is also deserving of the perusal of "Yankee" Americans. From a mechanical point of view the "History of Chicago" is a creditable production. It is printed on good paper, with clear type, and is well illustrated. Its literary merits are such as to insure it a large sale among those for whom it was specially designed.

Die hiesige englische Presse über die englische Ausgabe:

CHICAGO EVENING POST:

......"Comprehensive, able and excellently illustrated."......

CHICAGO TIMES:

......"A valuable work; reads as entertainingly as any novel."......

CHICAGO RECORD:

......"An original, graphic and comprehensive history of Chicago."......

CHICAGO TRIBUNE:

......"A notable account of the rise, progress, and development of Chicago."......

CHICAGO EVENING JOURNAL:

......"An elaborate, exhaustive, and carefully written history of 450 pages, profusely illustrated."......

CHICAGO HERALD:

......"A graphically written story of the wonderful life of the city, from the earliest times to the present. The book is well illustrated and beautiful typographically."......

CHICAGO INTER OCEAN:

....."The story of the great fire is graphically told. Another piece of excellent, concise writing is the Clan-na-Gael murder of Dr. Cronin, and the anarchist bomb-throwing, trial and execution......

Inhaltsverzeichniß.